This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Ger 4276.1.17

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

THE GIFT OF

OSWALD GARRISON VILLARD

CLASS OF 1893

OF NEW YORK

Friedrich der Große

2

Friedrich der Große

Denkwürdigkeiten seines Lebens

nach

seinen Schriften, seinem Briefwechsel und den Berichten seiner Zeitgenossen

Zweiter Band

Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow
1886

Ger 4275.1.17

HARVARD COLLEGE
Jan 28. 1929
LIBRARY

Oswald Garrison Villard

364

Der König an den Marquis d'Argens

Kunzendorf 7 Juni 1761

och ist meine Lage, lieber Marquis, ebenso wie bei meiner Ankunft. Diese tiefe Stille kann der Vorbote eines heftigen Sturmes werden, und das Ende dieses Monats scheint ihn anzukündigen. Ich bin auf alles, Glück und Unglück, vorbereitet. Singen Sie dem Glück, dessen Beistand wir so sehr nötig haben, einen kleinen Lobgesang. Die Königin von Ungarn ist auf den Krieg erpicht. Fünf Jahre lang diente ich den Pfeilen des Wiener Hofes, der Barbarei seiner Truppen und seiner Bundesgenossen zum Stichblatt. Es ist hart, stets zu leiden; und ich fühle, daß die Rache, wie die Italiener sagen, ein göttliches Vergnügen sein kann; es kommt nur darauf an, die Gelegenheit zu ergreifen. Meine Philosophie erleidet so harte Stöße, daß sie sich in gewissen Augenblicken vergißt. Jeder andere, den man so beleidigt hätte, wie ich beleidigt worden bin, und der so viel Gewalt über sich hätte, seinen Feinden ohne Verstellung zu verzeihen, würde zum Heiligen gemacht

---

364 Oeuvres XIX 233

werden. Ich meinesteils überlasse einem jeden, der sich darnach sehnt, meinen Platz in der Legende, und bekenne Ihnen, daß meine schwache Tugend diesen Grad von Vollkommenheit nie erreichen wird, und daß ich vergnügt sterben würde, wenn ich mich wegen eines Teils des mir angethanen Unrechts rächen könnte. Uebrigens stelle ich dies meinem guten Genius, dem Ungefähr oder dem Glücke anheim; und in Erwartung dessen, was diese Mächte verordnen werden, bin ich ruhig und einsam, mache Betrachtungen über die Zukunft, weil sich die Sache nicht ändern läßt, lese und beschäftige mich im stillen.

Es giebt hier Propheten, von welchen der eine Frieden, der andere Schlachten weissagt; ein dritter verweist uns in Betracht des Friedens auf das Jahr 1763. Einer von ihnen muß wohl recht haben: nach der Erfüllung wird man Wunder schreien. Diese Propheten gleichen den Kalendern, in welchen die Astronomen Regen, Sonnenschein, Wind, schönes Wetter, Hitze und Kälte ankündigen, um den Aberglauben des gemeinen Mannes zu befriedigen. Ob Ihre Franzosen Frieden machen oder den Krieg fortsetzen werden, weiß ich nicht; ich gleiche einem Doctor; ich weiß nichts, außer daß ich sehr wünschte, Sie wieder bei mir in meiner bescheidenen Einsamkeit zu sehen, fern von Verbrechen, Kabalen, heroischen Narrheiten der Thoren und dem Geräusche des allzu unruhigen Lebens, das den Thron umschwebt, und im Getümmel der großen Welt herrscht.

Gott befohlen, lieber Marquis; vergessen Sie diejenigen nicht, die für Sie fechten, und halten Sie sich meiner vollkommenen Freundschaft versichert.

365

Der König an den Marquis d'Argens

Lager von Pülzen 9 Juli 1761

Ihr Brief, lieber Marquis, könnte mir Stoff zu einem dicken philosophischen Commentar geben. Ich müßte

---

365 Oeuvres XIX 242

den Umfang der menschlichen Vernunft, die Wolken, die sie verdunkeln, und die Blendwerke, die sie zum Irrtum verleiten, untersuchen. Ich würde eine Menge Beispiele anzuführen haben, die uns die Geschichte von den falschen Schlüssen und von der schlechten Dialektik derer, welche die Staaten regieren, an die Hand giebt; und gäbe man dabei genau Acht, so würde man finden, daß die verschiedene Art, die Dinge zu betrachten, daß die Vorurteile, die Leidenschaften, bisweilen auch übertriebene Spitzfindigkeit den guten natürlichen Verstand, der allen Menschen zu Teil geworden ist, so sehr verderben, daß einige mit Verachtung verwerfen, was andere mit Begierde wünschen. Sie dürfen diese Bemerkungen bloß weiter entwickeln, und sie auf das, was Sie mir schreiben, anwenden, um zu erraten, was ich Ihnen alles in dieser Rücksicht sagen könnte.

Daß Sie Ihren Brunnen nicht ruhig in Sanssouci fortgebraucht haben, thut mir leid. Obgleich Ihre Unruhe ein Beweis des Anteils ist, den Sie an meiner Lage nehmen, so fürchte ich dennoch, daß sie Ihnen nachteilig ist, ohne daß durch diese Unruhe die Kette der Ereignisse dieses Feldzuges im geringsten geändert wird, von welchen Ihnen der Doctor Pangloß [1]) sagen wird, daß sie in der besten Welt notwendig sind.

Wir sind dem Augenblicke nahe, in welchem sich der Knoten des Stückes entwirren und alles in Bewegung kommen wird. Erinnern Sie sich der Verse des philosophischen Dichters Lucrez:

doch kein höher Glück auf Erden giebt es als dort oben stehn,
wo der hehre Sinn der Weisen u. s. w.[2])

Sie wissen, wie es weiter geht. Es kommt noch auf hundert und zehn Tage an, bis Ende November; diese Zeit muß man mit Standhaftigkeit und heldenmütiger Ruhe überstehen. Lesen Sie Epiktet und die Betrachtungen

[1]) (in Voltaires Candide) — [2]) vergl. Nr. 322

des Marcus Antoninus; das sind stärkende Mittel für die erschlafften Fibern der Seele.

Ich habe alle Maßregeln zu meiner Verteidigung getroffen, die mir dienlich schienen; Herr Kaunitz ist im Begriff, mich auf fürchterliche Weise anzugreifen. Ich betrachte alles, was sich vorbereitet, ohne Schrecken und mit dem festen Entschluß, zu sterben oder mein Vaterland zu retten. Kann ich den Ausgang nicht bestimmen, so will ich wenigstens Herr über meinen Geist sein, und nicht die Würde unsers Geschlechts durch eine feige Anhänglichkeit an diese Welt entehren, die wir einst doch verlassen müssen.

Sie finden mich etwas stoisch, Marquis; allein man muß alle Arten von Waffen in seiner Rüstkammer vorrätig haben, um sich derselben bei Gelegenheit zu bedienen. Wäre ich mit Ihnen in Sanssouci, so überließe ich mich dem Genusse Ihres Umganges; meine Philosophie würde milder und meine Betrachtungen weniger schwarz sein. Im Sturme muß alles arbeiten, der Steuermann und die Matrosen; sind sie im Hafen, dann können sie lachen und sich ausruhen.

Ich habe Ihnen schon geschrieben, was ich von Ihrem Landsmanne Gassendi denke: ich finde in ihm vieles, was über sein Jahrhundert erhaben ist, und tadle nichts, als daß er Jesus Christus und Epikur zusammen bringen will. Gassendi war ein Theologe: entweder war es eine Folge der Vorurteile seiner Erziehung oder die Furcht vor der Inquisition, die ihn bewog, eine so seltsame Vereinigung zu ersinnen; man sieht sogar, daß er nicht den Mut hat, den großen Galilei zu rechtfertigen. Bayle hat alle Beweise weiter begründet, die Gassendi vorbringt, und scheint mir als Dialektiker, durch seine Gewandheit, den Stoff zu behandeln, und durch die Schärfe seines Verstandes, mit welcher er die Schlußfolgen der Grundsätze weiter treibt, als je ein Philosoph vor und nach ihm, vor Gassendi der Vorzug zu haben.

Das Werk Gassendis über Descartes, welches Sie erwähnen, habe ich nicht gesehen; ich habe nichts von

diesem Philosophen, als was Bernier übersetzt hat. Ich begreife, daß man ein schönes Gebiet vor sich hat, wenn man die Wirbel, das Volle, die verzweigte Materie und die angebornen Ideen widerlegen soll.

Möchten die Entwürfe meiner Feinde zum Feldzuge eben so lächerlich sein, als es Descartes' System ist! Könnte ich sie eben so leicht durch wichtige Argumente nicht in barbara, sondern de facto widerlegen! Immer komme ich wieder auf meine Angelegenheiten, lieber Marquis, und ich gestehe Ihnen, daß mir, ungeachtet aller Vernunftschlüsse Gassendis, Loudon, O'Donnell und alle die Leute, die mich verfolgen, Zerstreuungen verursacht haben, denen ich nicht widerstehen konnte.

Vergessen Sie mich nicht, lieber Marquis, schreiben Sie mir, so lange die Wege frei sind, und halten Sie sich von der Freundschaft überzeugt, die ich für Sie hege.

Leben Sie wohl.

366

Militärische Zeitung

Lager von Bunzelwitz (24 September) 1761

In diesem Augenblick ganz früh
erfährt man aus Sarmatien,
daß unser Held, der Platen heißt,
dem Moskowiten Butturlin
den allerärgsten Streich gespielt.
Er nahm ein großes Magazin
und in Koblin zweitausend Mann.
Doch was beinah' unglaublich scheint
und Sr. Russen-Excellenz
gar sehr zu Kopfe geht, das sind
fünf tausend Wagen, allzumal
vorsichtiglich gar wohl bepackt
mit Beute, die der Held gemacht.
Wie unmanierlich ist der Krieg!

---

366 Oeuvres XII 166

Wir hören übrigens noch sonst,
daß eine wohl verschanzte Stadt,
die Hauptstadt von Posnanien,
durch ein just auch so großes Glück
den Heldenarm des neuen Mars
vom Bärenvolk verherrlicht hat.
Gefangen sind neun Bataillons,
und dieser Starrkopf Butturlin,
der Felder wütend plündern kann,
flieht nun zu den Sarmaten hin,
und weint geheim in seinem Schmerz.

Ihr guten Leute zu Berlin,
so fürchtet denn für diesen Herbst
kein Uebel, das Bellona euch
in Butturlins Gestalt gedroht.

Damit ihr nicht verloren seid,
ließ unsre Klugheit ganz versteckt
mit der Madame Hungersnot
in eine Allianz sich ein.
Wer ihrer Hilfe sicher ist,
der zähmet selbst die Bären wohl.

O lägen doch mit einem Sprung
die Ueberläst'gen allzumal
kopfüber in dem schwarzen Meer,
und der Gedank' an sie dazu!

---

*367

Als der König von den Russen in seinem verschanzten Lager bei Schweidnitz eingeschlossen war, ließ er jede Nacht die Zelte abbrechen, begab sich selbst auf eine Batterie und erwartete unter freiem Himmel den Morgen. Einst saß er, in seinen Mantel eingehüllt, beim Feuer auf der Erde, und man sah sehr deutlich, daß er sehr müde war und etwas schlafen

---

367 (Stein) Charakteristik II 201

wollte. Ein Soldat vom Wolffersdorfischen Regiment, der dies bemerkte, sagte zum Könige: „Ich will Ew. Majestät ein Kopfkissen machen.“ — „Wie willst Du das anfangen?“ fragte der König. — Der Soldat nahm hierauf seinen Tornister ab und legte ihn so, daß der König den Kopf darauf legen konnte. Der König konnte aber nicht schlafen, schlug die Augen wieder auf und sprach mit dem Soldaten über verschiedenes, über sein Vaterland, seine Dienste u. s. w. Dieser wurde dadurch beherzter und legte dem Könige verschiedene dreiste Fragen vor, die auch mit der größten Herablassung beantwortet wurden. Unter andern entstand zwischen ihnen folgendes Gespräch:

Der Soldat: Wenn Ew. Majestät nun einmal gefangen genommen würden, wie müßten Sie sich wohl auslösen, da Sie König sind? — Der König: Als General, nicht anders. — D. S. Hm! das glaube ich nicht; Sie sind doch mehr als General. — D. K. Nein, nicht mehr. Bei der Armee bin ich nur General. — D. S. (schüttelte den Kopf) Man würde doch bei Ihnen schöne Beute finden! — D. K. Wahrhaftig nicht, ich habe keinen Groschen bei mir. — D. S. Das machen Ew. Majestät einem andern weiß. Sie würden kein Geld bei sich haben! — D. K. Nein, sage ich Dir, nicht einen Kreuzer. (Hiermit kehrte der König die Taschen um.) Da, siehst Du nun, daß ich recht habe? — D. S. Das ist besonders. Aber da haben Sie einen schönen Ring, der wird doch gewiß etwas wert sein? — D. K. Nun, und was meinst Du denn, daß er wert sei? rate einmal! (Der König hielt ihm den Ring zum Besehen hin.) — D. S. Der Ring mag wohl seine zehntausend Thaler kosten. — D. K. Narr! ich will ihn Dir für fünfhundert Thaler lassen, und ich habe doch noch Profit. — D. S. Das werde ich in alle Ewigkeit nicht glauben. Das ist nicht wahr. — D. K. Gewiß. Siehst Du, ich will es Dir berechnen. Diese kleinen Steine hier werden ungefähr dreihundert und einige Thaler wert sein. Der mittelste große ist ein Tafelstein, der höchstens dreißig Thaler kostet, und weiter ist, außer der geringen Fassung,

nichts an dem ganzen Ringe. — D. S. Das hätte ich wahrhaftig nicht geglaubt.

Indes war der Morgen angebrochen. Der König stand auf und befahl einem Adjutanten, der eben mit dem Rapport gekommen war, dem Soldaten einen Friedrichsd'or zu geben. Zugleich sagte er zu diesem: Siehst Du nun, daß ich kein Geld habe?

---

*368

Nachricht von dem Verrate des Barons von Warkotsch

am 29 November 1761

Ich, Mathias Kappel, bin den 15 Januar 1726 geboren im Königreiche Böhmen unter dem Grafen von Wratislaus zu Mitrowitz. Habe 1755 als Jäger Dienste bei dem Baron von Warkotsch in Mähren zu Olmütz angenommen, welcher zu der Zeit als Hauptmann unter dem Regimente Marquis von Botta [1]) gestanden. 1756 bin ich von Olmütz mit demselben ausmarschirt, da der Krieg mit dem Könige von Preußen anfing. Mein gewesener Herr und ich sind aber nicht weiter gekommen, als bis Königsgrätz, da wir Nachricht erhielten, daß sein einziger Bruder, der als Kammerherr bei dem Könige von Preußen in Karlsbad mit Tode abgegangen sei. Da nun mein Herr der einzige Erbe von den Gütern seines verstorbenen Bruders in Schlesien geworden war, so mußte er den Feldzug verlassen und bei der Kaiserin Maria Theresia seinen Abschied suchen. Er reiste daher mit mir nach Wien; nach Erhaltung des Abschiedes sind wir den 15 September 1756 in Schlesien auf den bemeldeten Gütern Schönbrunn eingetroffen.

Sobald der Baron die preußische Regierung eingesehen, und daß er mit seinen Unterthanen nicht thun konnte, wie er wollte, so faßte derselbe gegen den König von Preußen einen unauslöschlichen Haß, und ließ sich öfters gegen mich

368 Küster, Lebensrettungen Friedrichs II im siebenjährigen Kriege, Berlin 1792, S. 48 — [1]) Botta bei Küster

mit den bitterſten Ausdrücken merken: wenn nur erſt die Oeſterreicher das Schleſien erobert haben, ſo wollte er die Bauern zu Paaren treiben, da er verſichert wäre, alsdann in dem Lande ein großer Herr zu werden, und aus mir wollte er einen andern Mann machen. Zu dem Ende ergriff der Baron die erſte Gelegenheit, den König von Preußen an die Oeſterreicher zu überliefern. Die gelegene Zeit wollte ſich aber niemalen dazu finden, bis endlich 1761 der König den 8 November von Neuſtadt hinter Neiße bei uns auf dem Schloſſe Schönbrunn gegen Abend eintraf, bei dem Baron nur ein Nachtquartier nahm und den folgenden Morgen um vier Uhr wieder ſeinen Marſch antrat.

Um zwölf Uhr in der Nacht verlangte der König den Baron zu ſprechen, welcher ſogleich in des Königs Schlafzimmer demzufolge erſchien. Der König fragte denſelben: ob der Baron nicht einen Menſchen habe, auf deſſen Treue er ſich verlaſſen könnte? Der Baron antwortete: ob er gleich nicht wiſſe, zu was Ihro Majeſtät den Menſchen brauchen wollten, ſo wäre er doch verſichert, daß ſein Jägerburſche ein redlicher Mann und ihm gewiß in aller Abſicht treu wäre. Der König befahl dem Baron mich zu rufen, er wollte mich ſprechen. Sogleich rief mich mein Herr; ich ſollte beim König in ſein Zimmer kommen. Wie ich beim König ins Zimmer trat, fand ich denſelben auf einem Lehnſtuhle beim Kaminfeuer völlig angekleidet ſitzen. Der König fragte mich: Seid Ihr der Jägerburſche vom Baron? — Ich antwortete: Ja, Ihre Majeſtät. — Wißt Ihr hier in der Gegend guten Beſcheid? — Ja, Ihre Majeſtät. — Könnt Ihr mich wohl von hier nach Strehlen bringen; es iſt aber. ſehr finſter. — Ich antwortete: Ja, Ihre Majeſtät, wenn Sie nur befehlen, welchen Weg ich nehmen ſoll; es ſind zwei Wege von hier nach Strehlen. — Der König antwortete mir: Ueber Riegersdorf durch das Königliche Vorwerk Melter und Treppendorf, dieſes wäre der Fußſteig nach Strehlen, ich ſollte mich nur um vier Uhr des Morgens mit einem guten Reitpferde vor dem Schloſſe fertig halten. Ich

sagte meinem Herrn, was der König haben wollte. Zu dem Ende mußte ich ein gut Reitpferd haben, warum ich meinen Herrn bat, ich erhielt zur Antwort: ich sollte mir das beste bestellen.

Um vier Uhr des Morgens hielt ich vor dem Schlosse, den König zu erwarten, und derselbe kam sogleich mit dem Baron zum Schlosse hinaus. Sein Reitpferd, ein kleiner Schimmel, war auch schon da nebst des Königs Reitknecht, desgleichen der geheime Kämmerer Leining, ein Adjutant vom König und zwei reitende Jäger, die zwei angesteckte Laternen bei sich hatten. Der König befahl den Jägern zu Fuß vor ihm herzugehen, und er selbst und wir hinter ihm folgten zu Fuß. Es war dunkel und die ganze Armee war die Nacht auf allen unsern Gütern eingerückt.

Der König ging eine ganze halbe Meile zu Fuß, und sahe, wie die Regimenter aufmarschirt waren; aber ohne ein Wort zu sprechen. Bis am Ende, wo die Kanonen aufgefahren wurden, und noch in der vollen Bewegung waren, sagte der König: Auf, auf, ihr Bursche, es geht zum Marsche! — Ein Kanonier antwortete, ohne zu wissen, daß es der König war: — Den Teufel zum Marsche, wir rücken erst ins Lager. — Der König aber sagte nichts. Ein kleines Ende ging der König noch zu Fuß, dann befahl er die Laternen auszulöschen, setzte sich zu Pferde und befahl uns auch aufzusitzen. Zu mir sagte derselbe: ich möchte fünf Schritt und nicht weiter vor ihm reiten, daß er mich sehen könnte, da es sehr finster war.

Nicht weit von dem Gute Casserey, wo eine Wassermühle war, fragte mich der König, ob wir die Brücke nicht verfehlten, die über den Fluß geschlagen wäre, und befahl, wir sollten ganz in der Stille, ohne Geräusch, reiten.

Wie der Tag anbrach, waren wir vor Strehlen, in Treppendorf. Der König fragte, was das für ein Ort wäre? — Ich antwortete: es wäre das Vorwerk Treppendorf. — Ferner, ob ich auch wisse, wo der Kahlenberg läge, er müsse linkerhand Strehlen, nicht weit vom Gebirge liegen; ich sollte ihn hinbringen.

Da wir auf den Berg kamen, war es noch nicht recht Tag; es wurde Halt gemacht, bis es helle war: und nun rief der König seinen Reitknecht: er möchte ihm sein Perspectiv geben. Nach langem Umsehen sagte der König: Ich sehe keinen Oesterreicher. — Darauf frug er mich wieder: ob ich den Weg nach Breslau wüßte? — Ich antwortete: es wären von Strehlen zwei Wege nach Breslau, über Großburg und über Schweinbraten, der König möchte befehlen, welchen ich nehmen sollte. Er befahl, nicht durch Strehlen, sondern so wieder zurückzugehen, daß Strehlen linkerhand liegen bliebe: es wäre eine Walkmühle rechterhand neben Strehlen, da müßte eine Brücke über das Wasser sein, da sollte ich ihn hinbringen, daß wir da durch könnten. Hinter Strehlen ritten wir gerade nach der Straße über das Feld, bis wir den Weg nach Großburg erlangten. — Dort rief der König seinen geheimen Kämmerier und befahl ihm, mir ein Biergeld zu geben, ich erhielt vier Achtgroschenstücke nebst dem Befehl: meinem Herrn zu sagen, der König ließe sich für das gute Quartier bedanken, und versicherte ihm seine Gnade.

Ich ritt meinen Weg zurück; als ich eine Meile geritten hatte, so begegnete ich der ganzen preußischen Armee im Marsch. Wie man mich ansichtig wurde, war ich auf einmal mit Generals und Officieren umgeben, wovon ich nur zwei kannte, den General Krusemark und Tresckow aus Neiße, die mich sogleich ausfragten, woher ich käme und wohin ich wollte. Ich antwortete: ich wäre der Jäger vom Baron Warkotsch aus Schönbrunn, wäre heute früh um vier Uhr mit dem König geritten, und hätte denselben hinter Strehlen in der Breslauer Straße verlassen. Der General Krusemark antwortete: Das weiß der Teufel, wo es heute noch hingehen wird! — Nun ritt ich meinen Weg weiter.

Den andern Tag erfährt mein Herr, daß der König bei Strehlen stehe, und die ganze Armee auf dasiger Anhöhe am Galgenberge das Lager aufgeschlagen habe, daß die Oesterreicher über Münsterberg und Kloster Hennrigau

hinter dem Gebirge stehen geblieben und die Posten bei Strehlen in Besitz nehmen wollen; der König ihnen aber zuvorgekommen sei.

Den dritten Tag ritt ich mit meinem Herrn sogleich nach Strehlen, um zu sehen, wie sich der König und seine Armee postirt hätte. Strehlen selbst war nur mit einem Regiment besetzt, und der König hatte für seine Person auf der Seite gegen das Gebirge in der Vorstadt sein Quartier in einem kleinen Hause genommen, war nur mit 13 Mann seiner Garde bewacht; und in der Vorstadt keine Soldaten vorhanden, weil nur wenig Häuser in derselben befindlich waren, so daß auch nur wenig Officiere in der Gegend sein konnten.

Der Baron nahm sogleich seine Maßregeln. Alle zwei Tage mußte ich mit ihm in das Hauptquartier reiten und öfters hatte der Baron die Gnade, beim König seine Aufwartung zu machen. Acht Tage darauf, da der König in Strehlen gestanden, mußte ich einen Brief an den katholischen Geistlichen oder Curatus Schmidt nach Siebenhuben hinbringen, der ohne Aufschrift von meinem Herrn versiegelt, dem Schmidt durch mich eingehändigt wurde. Die Antwort auf diesen Brief überbrachte der Curatus meinem Herrn selbst, und gab ihm solche selbst in seine Hände. Ob ich gleich nicht wußte, was der blinde Briefwechsel zu bedeuten hatte, so wurde ich doch dagegen mißtrauisch, da ich alle Woche solchen Brief an den Schmidt überbringen mußte. Am Ende mußte ich die Briefe selbst an den General Wallis zwischen Münsterberg und Kloster Hennrigau hintragen, unter dem Vorwand: daß mein Herr von dem General[1]) Wallis ungarischen Wein haben wollte. Ich habe aber niemals von demselben eine schriftliche Antwort erhalten, sondern nur mündlich bestellt: es würde alles besorgt werden. Der Schmidt mußte alle Antworten von meinem Herrn besorgen; und wenn wir auch nicht zu Hause waren, so wartete er so lange, bis wir kamen.

---

[1]) vielmehr Oberst

Bis endlich der 29 November 1761 herankam, wo ich mit meinem Herrn in Strehlen im Hauptquartiere bis um zwölf Uhr in der Nacht verweilte, und mein Herr verschiedene Herren von der Armee besuchte; am Ende auch dem geheimen Cabinets-Rat Eichel seine Aufwartung machte, und zwei Stunden bei demselben verweilte. So lange mußte ich auf ihn vor des Eichel Quartier warten, daß ich's am Ende vor Kälte mit den Pferden nicht mehr aushalten konnte; zumal da ich kein Geräusch mit den Pferden machen durfte, da das Haus neben dem König dicht angelegen war.

Indessen kommt mein Herr und ruft mich, ich sollte die Pferde bringen. Wir ritten hinter des Königs Quartier weg, über die Brücke bei der Walkmühle den Fußsteig nach Treppendorf und daselbst vorbei, wo in dem Dorfe Dragoner von Zastrow standen.

Mein Herr sagte zu mir: ob ich das nicht bemerkt hätte, wie der König von Preußen so schlecht als König in seinem Quartier stände, ohne weitere Bedeckung, als ungefähr 13 Mann seiner Garde. Kein österreichischer General stände so bloß als der König; wenn das die Oesterreicher wüßten, so könnten sie ihn abholen, und ohne alle Umstände gefangen nehmen. Ich antwortete demselben: wer wird das den Oesterreichern sagen? Er sagte: ob ich denn glaubte, daß sie nicht Spions hätten? Ich antwortete demselben: wenn sie auch Spions haben, wenn es Gott nicht zugeben will, so werden sie den König nicht bekommen. Ich erhielt von dem Baron zur Antwort: ich sollte doch nicht so einfältig denken, daß sich Gott um den König bekümmern sollte, dieses wäre nur der großen Herren ihre Sache. Ich bat ihn inständig: er möchte doch nicht so laut von der Sache reden, es könnte jemand in der Nähe, oder Patrouillen, oder Wachten unsere Reden hören, alsdann wären wir unglücklich. Ich erhielt zur Antwort: ich sollte neben ihm reiten, damit er nicht nötig hätte, so laut zu sprechen, welches ich befolgen mußte. Hierauf sagte mein Herr zu mir: ich will Euch überführen. Wie oft sind wir schon aus dem Hauptquartiere in der Nacht ge-

ritten, ohne jemals eine Patrouille, oder am Gebirge eine Wacht zu sehen? Es wäre sehr kalt, und sie wären alle in ihren Quartieren, ohne sich zu fürchten, daß Oesterreicher kommen sollten, um sie anzugreifen.

Um zwei Uhr nach Mitternacht kamen wir in Schönbrunn an; mein Herr befahl, ich sollte nur schlafen gehen, ich hätte heute genug frieren müssen. Da ich in meine Stube trat, sagte mir meine Frau, ich sollte mich nicht zu Bette legen, ich müßte noch einen Brief von dem Curatus Schmidt an den Baron abgeben, den der Herr noch heute haben müßte, und wenn es noch so spät wäre.

Es war wieder ein Brief ohne Aufschrift, den mir meine Frau gab, und dabei sagte: was denn das zu bedeuten hätte, daß keine Aufschrift auf dem Brief befindlich wäre? Ueberdem wäre der Schmidt den ganzen halben Tag bis auf den späten Abend bei der Baroneſſe gewesen, und hätte also den Brief an sie abgeben können? Auch hätte der Curatus gesagt, wenn wir spät zu Hause kommen sollten, so möchte meine Frau nur den Brief an mich abgeben, ich würde ihn schon besorgen; es wäre sehr viel daran gelegen.

Ich trug den Brief meinem Herrn in sein Schlafzimmer, ohne zu wissen, daß die Baroneſſin noch auf wäre, welche ich bei ihm sitzend fand, und gab den Brief dem Baron, mit Vermeldung eines Compliments vom Schmidt. Die Baroneſſin wurde darüber sehr aufgebracht, daß der Schmidt den ganzen halben Tag bei ihr gewesen wäre und ihr den Brief nicht gegeben. Der Baron befahl ihr, in ihr Schlafzimmer zu gehen, um auszuschlafen, sie hätte mit seinen Briefen nichts zu thun; und ich sollte auch schlafen gehen.

Eine halbe Stunde hernach kam der Baron an meine Thüre und rief mich bei ihm zu kommen. Er hatte ein Licht und den Brief in der Hand, welchen er mir gab, mit dem Bedeuten: ich sollte morgen früh um vier Uhr diesen Brief an Ort und Stelle bringen. Ich fragte sogleich: ob ich auf eine Antwort warten sollte, worauf er erwiederte: es wäre nicht nötig. Ich bat dann um die Erlaubnis, bei dem Schmidt, wenn ich zurückkäme, in die

Kirche gehen zu dürfen, weil die Katholiken gerade den Andreastag feierten. Ich erhielt die Erlaubnis.

Zwei Stunden wartete ich noch, bis ich glaubte, daß mein Herr eingeschlafen sei, dann machte ich das Couvert vom Briefe ab, und las wie folget:

„Mein lieber General[1]) von Wallis, ich zeige Ihnen an, daß ich gestern als den 28 November, in dem Hauptquartiere des Königs gewesen bin, und ganz genau alle Nachricht gebe. Der König hat die mehresten Regimenter unvermerkt gegen Breslau in die Winterquartiere abmarschiren lassen. Das Geschütz, wie auch die Kriegescasse, ist auch bereits abgegangen, der König selbst, wie es sicher ist, wird den 30, als Mittwoch, auch nachfolgen; sein Wagen stehet vor seiner Thür schon bereit. Es ist Zeit, machen Sie Ihr Glück. Man muß den Vogel nicht ausfliegen lassen, da er noch im Bauer sitzt. Sie haben nichts zu riskiren, lassen Sie Treppendorf rechterhand liegen, worin etwas Dragoner von Zastrow liegen. Eine halbe Meile am Gebirge linkerhand sind etliche Fußjäger, die auf den Vorposten stehen. Sie können hinten durch den Garten gerade in des Königs Quartier, wo eine Brücke übergeschlagen ist, eindringen. Bei sich hat der König, rechterhand im Eingang des Hauses, nur 13 Mann von seiner Garde zur Bedeckung. Warkotsch"

Da ich den Brief gelesen hatte, überfiel mich ein heftiger Schauer, und ist mir schwer geworden, mich in der Lage zu fassen, da ich mich keinem Menschen, auch nicht meiner Frau, anvertrauen durfte. Endlich durch eine Führung, die von einer höheren Hand gekommen sein muß, ist mirs gelungen, daran zu gedenken, daß ich einen evangelischen Prediger, namens Gerlach, im Dorfe hatte, mit dem ich nicht umgehen durfte, da mein Herr ein abgesagter Feind von ihm war.

Diesen bat ich, mir einen Gefallen zu erzeigen; ich wollte ihm eine geheime Sache entdecken, die den König von Preußen anginge; ob seine Gesinnung mit meiner übereinkäme, und er mir diesen Brief abschreiben wollte? Er war bereit; ich mußte ihm nur erklären, was ich damit machen wollte. Ich sagte die Wahrheit: daß ich des Barons Brief an den König überbringen wollte, und die Abschrift dem General von Wallis überschicken würde. Der

---

[1]) siehe S. 12.

Prediger befolgte meine Bitte, mit vielen Wünschen, daß ich glücklich durchkommen möchte.

Die Abschrift überschickte ich durch meinen Lehrburschen an den General Wallis, nachdem ich solchen zuvörderst mit des Barons Siegel versiegelt hatte, und verbot meinem Lehrburschen, wenn er zu Hause kommen würde und der Baron ihn fragen möchte, wo er gewesen wäre, sich etwas merken zu lassen, weil ich den Brief selbst hätte überbringen sollen. Dies that ich deshalb, um den Baron auf keine Art auf zweifelhafte Gedanken zu bringen, ich überbrachte also das Originalschreiben den 29 November früh um acht Uhr an meinen König nach Strehlen.

Bei meiner Ankunft — ich hatte mir ein Pferd unterweges geborgt, um geschwinder fortzukommen — fand ich des Königs Wagen vor der Thür; band mein Pferd an den Wagen, und ging geradezu in des Königs Quartier, wollte auch sogleich in das Zimmer, wo der König war; ich wurde aber durch seine Leibwache abgewiesen: es wäre nicht so gleich viel, geradezu bei dem König hineinzugehen. Ich sagte der Wacht: ich müßte den Augenblick den König sprechen; ich hätte wichtige Sachen an ihn abzugeben. Ich erhielt die Antwort: in der andern Stube wäre der wachthabende Officier, bei dem sollte ich mich melden, vielleicht würde er mich beim Könige melden.

Bei demselben erhielt ich eben diese Antwort: er wäre der wachthabende Officier; aber nicht da, um Leute bei dem König zu melden, besonders, die so verwirrt aussähen. Er sagte zu mir: ich müßte gerade über die Straße gehen, da wäre der Generaladjutant von Krusemark, der müsse mich melden. Ich sagte: ich hätte einen offenen Brief, den der König gleich haben müßte, und wenn er es nicht glauben wollte, so könnte er solchen lesen, und daraus ersehen, wie viel an der Sache gelegen wäre. Ich erhielt die Antwort: die Briefe, die der König haben müßte, dürfe er nicht lesen; ich müßte fort zum General von Krusemark; und der Officier schickte mir einen Soldaten nach, um zu sehen, wo ich bliebe.

Der General ließ mich gleich vor sich kommen, ich übergab demselben den Brief und erzählte ihm den Vorfall, wie es geschehen wäre. Bei diesem Gespräch zog sich der General geschwind an, und verschloß mich in seiner Stube, mit dem Bedeuten: ich möchte mich ans Fenster nicht sehen lassen, da ich in Strehlen sehr bekannt wäre, bis er selbst oder ein anderer mich abholte.

Nach einer Viertelstunde kam ein Officier, der die Stube aufschloß und verlangte: ich sollte mit ihm sogleich zum Könige kommen. Er hatte einen blauen Roquelor nebst einem Federhut bei sich; erstern mußte ich umhängen und den Hut aufsetzen; meinen Treffenhut mußte ich in der Stube des Herrn Generals lassen. Und so wurde ich hinten durch den Garten zum Könige eingeführt. Es war kein Mensch beim Könige, als der General von Krusemark.

Der König trat dichte vor mir und fragte mich: ob ich nicht wüßte, wodurch er dieses an meinem Herrn verdient hätte? Ich antwortete dem Könige: daß ich es nicht anders wüßte, als daß mein Herr sich öfters gegen mich geäußert hätte, wie er mit der Regierung des Königs von Preußen unzufrieden wäre, weil er mit den Unterthanen nicht machen könnte, was er wollte. Der König fragte mich nach allen Umständen, welche ich nur wußte; ich sagte demselben alles, wie lange der Briefwechsel gedauert habe, und wie es diese Nacht kommen würde. Der König hörte mich an, ohne ein Wort zu sagen, bis er alles gehört hatte. Dann fragte mich der König: wie lange ich dem Baron gedient hätte? — Ich sagte: acht Jahr. — Der König sagte: Ich sollte ihm nicht mehr dienen; woher ich wäre? — Ich antwortete: Aus Böhmen. — Aus was für einer Gegend? — Aus Mitrowitz, unweit Kolin, unter dem Grafen von Wratislaus. — Der König antwortete: Mir ist die Gegend bekannt. Dann trat derselbe hart an mich heran und fragte mich: So seid Ihr wohl katholisch? — Ich antwortete: Ja, Ihre Majestät. — Und Euer Herr ist lutherisch? — Ja, Ihre Majestät. — Nun sagte der König: Seht, Jäger, es giebt unter allen Religionen ehr-

liche Leute und Schelme. Die Sache kommt nicht von Euch selbst, Ihr seid ein bestimmtes Werkzeug für mich von einer höhern Hand abgeschickt und nicht Schuld daran. Ich werde Euch vor der Hand recht gut aufheben lassen. — Ich sagte: es wäre mir sehr leid, daß mein Herr so übel gegen seinen König handelte. Der König befahl dem Herrn General, mich wegbringen zu lassen, mit dem Befehl: daß ich mit keinem Menschen reden sollte, bis es mir erlaubt wäre. Ich erhielt mein Quartier bei dem Jägercorps zu Pferde, wie auch meinen Arrest. Den andern Tag mußte ich nach Strehlen gebracht werden, wo ich in das Kriegesverhör geführt und sodann nach Breslau durch die Garde transportiret wurde.

Der König machte sogleich alle Anstalten, den Baron nebst dem Curatus Schmidt abholen zu lassen, indem nicht viel Zeit zu verlieren war. Denn da ich des Morgens um acht Uhr (den 29 November 1761) im Königlichen Quartier eingetroffen war, so mußte gegen zwölf Uhr zu Mittage der Baron nebst Schmidt arretirt sein, weil ich nicht länger ausbleiben konnte, ohne dem Baron zweifelhafte Gedanken gegen[1]) mich einzuflößen, daß ich unterwegens vielleicht durch preußische Truppen aufgehoben sein und sein Vorhaben entdeckt werden könnte.

Es wurde durch Ihre Majestät selbst die Anstalt getroffen, den Baron nebst vorbemeldetem Curatus Schmidt durch den Hauptmann von Rabenau vom Zastrowschen Regiment Dragoner mit hundert Mann abzuholen. Der Hauptmann erhielt die Ordre: sobald er den Baron arretirt habe, das beste Pferd retour zu schicken und solches zu melden, welches auch bei der Arretirung des Barons geschehen ist. Er ist bei Tische um zwölf Uhr in Arrest genommen worden; aber eine Stunde nachher ist der Baron durch seine List dem Hauptmann entkommen, welches derselbe an den König melden mußte. Hierauf wurde ein anderes Commando dahin beordert, den Hauptmann und die Ba-

[1]) bei Küster wegen

roneſſe zu arretiren, die aber unſchuldig war und von keiner Sache wußte. Auf eben dieſe Art iſt der Curatus Schmidt entkommen. Beides würde vielleicht nicht geſchehen ſein, wenn mein Vorſchlag ſtattgefunden hätte. Denn da ich bei meiner vorbemeldeten Unterredung mit dem Könige hörte: daß der Baron arretirt werden ſollte, war ich ſo dreiſt, den König zu bitten: daß er mir die Erlaubnis geben möchte, den Baron abzuholen. Zu dem Ende möchte er mir nur ſechs Mann mitgeben, auf die ich mich verlaſſen könnte, und die ebenſo dächten wie ich, ſo wollte ich mittags um zwölf Uhr gewiß wieder hier ſein und den Baron nebſt Curatus Schmidt ſicher mitbringen.

Ich erhielt aber zur Antwort: ich ſollte froh ſein, daß ich bei ihm wäre; denn ich könnte verſichert ſein, daß wenn meine Expedition nicht glücklich ausfiele, und die Oeſterreicher mich in ihre Hände bekämen, ſie mich in Oel ſieden laſſen würden. Den Baron nebſt dem Schmidt wollte er doch wohl bekommen; mich aber beſſer aufheben, wo ich in Sicherheit ſein ſollte. Und wirklich blieb ich bis zum Schluß des Prozeſſes, welcher drei Monate dauerte, Arreſtant, und mußte täglich im Verhör vor dem niedergeſetzten Kriegesgerichte erſcheinen.

Während dieſer Zeit durfte niemand wiſſen, wer ich wäre; auch durfte ich niemand ſprechen.

Endlich wurde mir der Brief des Barons an den General Wallis nochmals vorgelegt. Ich mußte ſolchen durchleſen und eidlich erhärten, daß es derſelbe Brief ſei, welchen ich dem Könige überbracht hätte, und daß ich weiter zu dieſer Sache nichts zuſetzen noch abnehmen wolle. Während der Zeit wurde ein aufgefangener Brief, den der Baron mit der Poſt an ſeine Frau geſchrieben hatte, ins Verhör gebracht, folgenden Inhalts:

„Mein Kind! der verfluchte Gedanke, den ich gegen meinen König gefaßt habe, hat mich in das größte Unglück geſtürzt. Und wenn ich den höchſten Berg beſtiege, kann ich ſolches nicht überſehen. Lebe wohl. Ich befinde mich an der äußerſten Grenze der Türkei.

Warkotſch"

Der Brief war von des Warkotsch eigener Hand, wie sich bei dessen Vergleichung mit dem von mir überbrachten deutlich zeigte. Ich nahm hiervon Gelegenheit, dem Fiscal Gerlach, als Defensor des Barons, welcher mir viel Schwierigkeiten machte, vorzuwerfen, daß sich der Baron jetzt selbst als schuldig erkläre.

Nach drei Monaten wurden die Verbrecher auf dem Salzring in Breslau in Maschinen hingerichtet; und ich wurde den 15 März 1762 nach Berlin abgeschickt.

369

Catos letzte Worte in Utica an seinen Sohn und seine Freunde

Strehlen 8 December 1761

O Tag des Fluch's, o Tag voll grausem Weh!
Dich Herrscherin der Welt seh' ich verhöhnen,
es sank zu Staub von seiner freien Höh,
der Bau von Roma's göttergleichen Söhnen,
den Sieg erkaufteſt du mit Heldenblut
und im Triumphe mußten Kön'ge fröhnen,
das Reich der Welt gewann dein kühner Mut,
um einen frechen Räuber nun zu krönen.

Treulos, entartet ist dein eigner Sohn,
das Schwert, das du ihm gabst zum Trutz der Feinde,
schwingt Cäsar gierig nach dem Königsthron
und brudermörderisch trifft er die Freunde.
In Rom Tyrann, der Held in Gallien war,
empört er sich, die Freiheit zu verderben,
der Staat, wo jeder Bürger König war,
muß unter seinen frechen Streichen sterben.

Wir leben noch! Wir schau'n mit trübem Blick
die Schmach, die unser Kämpfen nicht beschworen!
Für Cäsar focht der Götter blindes Glück,
für uns das heil'ge Recht, und wir verloren!

---

369 Oeuvres XII 211, übersetzt von Fr. Förster

Mit Sclaven ſchmück' er ſeinen Siegeszug
und ſchlage das entehrte Volk in Ketten,
wer aber nie gemeine Feſſeln trug,
ein edles Männerherz, weiß ſich zu retten.

Ihr Helden vom Pharſaliſchem Gefild,
der letzten Römer ruhmbekränzte Manen,
aus eurem Grabe hör' ich zorneswild
die Geiſter mich mit dieſen Worten mahnen:
„Weit fliehe, Cato! vor der Schande fort,
der Frevel tötet hier der Freiheit Schimmer,
und ſuchſt du Ruhe vor dem Bürgermord,
dann ſuch' uns auf und unſre ſtillen Trümmer!"

Ja, edle Rächer unſres freien Rechts,
nicht weigert Cato ſich der treuen Stimme,
die Schande teilt er nicht entarteten Geſchlechts
und rettet, fern vor des Tyrannen Grimme,
fern von dem Ufer, wo Carthago ſtand,
fern von den Ketten, die die Feinde ſchmieden,
ſich frei hinab zu eurem ſtillen Land:
dort darf ich über mein Geſchick gebieten.

Dann ſchwing' ich mich mit heitrer Stirn' empor'
und laſſe hinter mir der Erde Mühen,
ich trete zu der Götter hohem Chor,
dahin darf Ruhm und Recht und Freiheit fliehen.
Zu euch, die Rom als ſeine Retter pries,
zu euch will ich mich heut, ihr Helden, wenden,
du, Cäſar, neideſt meinen Tod gewiß,
ſiehſt du mich ſo als freien Römer enden.

Genug davon! Ihr Freunde, her das Schwert!
Ich führt' es nie, die Bürger zu verderben,
ich trug es für des Vaterlandes Herd:
nun will ich's mit dem eignen Blute färben.
Was zaudert ihr, und haltet mich zurück?
Meint ihr, ich ſolle nicht die That vollführen?

Im eignen Willen ruht des Mann's Geschick,
es führen zu dem Tode tausend Thüren.

Der euch ein treuer Freund, ein Vater war,
den wollt ihr lebend zu dem Feinde schicken,
ein freier Bürger unter feiger Schaar,
soll Cato wie ein Knecht Triumphe schmücken?
Besinnung, Freunde! Daß wir uns verstehn!
Ein Weiser nimmt den Tod aus freien Händen;
seh'n wir das Vaterland in Schmach vergehn:
der Feige trag's, ein Held versteht zu enden!

370

Der König an die Gräfin von Camas in Magdeburg

27 Januar 1762

Ich freue mich darüber, meine gute Mama, daß Sie so guten Mutes sind, und wünsche, daß sich Ihre Hoffnungen erfüllen. Alles geht einmal zu Ende, so steht denn auch zu hoffen, daß dieser verwünschte Krieg nicht das einzige ewige Ding auf Erden sein wird. Seitdem der Tod eine gewisse Bettel im Lande der Hyperboräer dahin gerafft hat, ist unsere Lage erheblich besser geworden, und wird sehr viel erträglicher als vorher. Nun müssen wir noch auf ein paar Glücksfälle hoffen, die zu einem guten Frieden benutzt werden.

Sie erwähnen Berlin. Ich wünschte sehnlich, Sie alle dort zu wissen, aber ich wünsche auch, daß sie dort nicht bloß wie Vögel auf einem Zweige sitzen, sondern in würdiger Weise wohnen können. Deshalb warte ich auf den Zeitpunkt, wo ich die dazu nötige Sicherheit mit gutem Grunde voraussetzen kann, um Ihnen die Rückkehr nach Berlin anzuraten.

Wie will ich dem Himmel dankbar sein, wenn alles gut und ehrenhaft zu Ende geht, und ich Sie wiedersehen und küssen kann, meine gute Mama. Ja, ich sage:

---

370 Oeuvres XVIII 146

küssen, denn Sie haben keinen andern Liebhaber mehr auf Erden als mich, Sie flößen mir keine Eifersucht ein, und ich habe das Recht, zum Lohn für meine Treue und Liebe einen Kuß zu verlangen. Sie können sich darauf vorbereiten, Finette[1]) mag dazu sagen, was sie will, möglicherweise wird sie vor Neid ärgerlich werden, denn seit ihrem verstorbenen Herzog hat sie niemand mehr, der sie küßt.

Leben Sie wohl, meine gute Mama. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen so dummes Zeug schreibe, aber ich bin allein, vergesse manchmal meine Verlegenheiten, habe Sie lieb, und benutze die angenehme Gelegenheit, mich mit Ihnen unterhalten zu können.

371

Der König an den Herzog Ferdinand von Braunschweig

Breslau 5 März 1762

Ich hoffe, daß unser Briefwechsel bald interessanter werden wird. Es scheint, daß ich imstande sein werde, Ihnen gute Nachrichten zukommen zu lassen.

Möge uns der Himmel helfen, mein Lieber! Wir brauchen eine solche Hilfe dringend. Möge er die Wallfahrten nach Mariazell, die Reliquien seiner katholischen und die H.... seiner allerchristlichsten Majestät zu Schanden werden lassen!

372

Der König an den Marquis d'Argens

(Breslau) 1 April 1762

Noch bin ich weder tot, lieber Marquis, noch begraben; mein Fieber hat mich verlassen, und jetzt befinde ich mich wie jeder andere Mensch. Ihre Einbildungskraft malt Ihnen die Zukunft mit einem schmeichelnden Pinsel; allein die meinige, die minder feurig und lachend ist, zeigt

---

[1]) Fräulein von Tettau — *371* Oeuvres XXVII 2, 70 — *372* Oeuvres XIX 304

mir nichts als Verwirrung, Mühseligkeiten, Schwierigkeiten, Gefahren und Unglücksfälle, die mir drohen. Ich habe zwar Nachrichten von Soliman erhalten; allein die Sache ist noch nicht beendet; man unterhält mich mit schönen Hoffnungen, und ich brauche Thaten. Gegen den zehnten soll jedoch ein Courier ankommen, der mir Mosen und die Propheten mitbringt. In Rußland geht alles nach Wunsch; von dort her kann ich nicht eher als am sechzehnten oder am achtzehnten dieses Monats zuverlässige Nachrichten erhalten.

Wir wollen also warten, mein lieber Marquis; Geduld! denn alles dies ist für mich eine Schule der Geduld, in welcher meine Lebhaftigkeit erstorben ist. Ich tauge nur noch zum Vegetiren, das Oel meiner Lampe ist mit dem Dochte verzehrt; höchstens würde ich noch ein Karthäuser werden können. Sehen Sie nun zu, wozu Sie mich brauchen können, wenn der Friede ja geschlossen wird; etwa die Farben für die Marquise zu reiben, oder Noten für Ihre Kniegeige abzuschreiben.

Beruhigen Sie sich, mein Lieber; seien Sie wegen meiner Gesundheit ohne Sorgen, und melden Sie mir alle möglichen Nachrichten, besonders literarische.

Leben Sie wohl, mein Bester, ich küsse Sie.

373

Der König an den Marquis d'Argens

Breslau 29 April 1762

Schon fing ich an, wie eine Blume zu welken, die man lange nicht begossen hat, als mir Catt Ihren Brief zustellte. Dieser göttliche Thau hat mich wieder erquickt und mir ein neues Leben gegeben.

Es ist hübsch, lieber Marquis, daß Sie mit einer Arbeit über das Neue Testament und ich mit den Kirchenvätern beschäftigt bin. Welcher Dämon hat uns das in

---

373 Oeuvres XIX 310

den Kopf gesetzt? Sagen Sie mir, welche Sympathie hat unsern beiderseitigen Geist zu gleicher Zeit auf ähnliche Stoffe gelenkt? Ich glaube, daß wir beide kein Wort davon verstehen. Ich gestehe Ihnen, daß ich über die außerordentliche Verirrung des menschlichen Verstandes erstaune, so oft ich jene Zänkereien über Glaubenslehren und Mysterien lese.

Jedoch sage ich Ihnen nichts, was Sie nicht schon wüßten, und sehe es Ihnen an, daß Sie gute Nachrichten verlangen.

Ich bin so glücklich, Sie Ihren Wünschen gemäß bedienen zu können. Von russischer Seite erwarte ich den Courier mit dem Friedenstractat und von Schweden die Allianz. Die Vermittler jagen alle Pferde zu Tode, um einzutreffen und sogleich den Frieden zu unterzeichnen. Das ist noch nicht genug; Mithridats Nachfolger geht wirklich zu Felde und sendet mir erhebliche Hülfe; die Völker, welche die Sonne bei ihrem Aufgange bescheint, sind gleichfalls in Bewegung; die Verträge sind geschlossen, alles ist zu stande gebracht, sodaß wir auf die Erfüllung unsrer Hoffnungen rechnen können. Diese Nachrichten haben etwas auf sich warten lassen; allein sie sind so gut, daß man ihnen ihre Verspätung verzeihen kann.

Jetzt hoffe ich also mit Grund, daß sich mit gegenwärtigem Jahre unsre Mühseligkeiten endigen werden. Catt hat mit mir von dem armen Grafen Gotter als von einem Manne, der in den letzten Zügen liegt, geredet. So werde ich denn, leider! in Berlin nichts als Mauern und Sie, lieber Marquis, antreffen; keinen Bekannten, niemand mehr; ich werde diese ganze unglückliche Generation überlebt haben!

Geschäfte hindern mich, fortzufahren. Sobald ich Muße habe, werde ich Ihnen mehr schreiben.

Leben Sie wohl, mein lieber, guter, einziger Marquis. Ich küsse Sie von ganzem Herzen.

374

Der König an den Marquis d'Argens

Breslau 8 Mai 1762

Sie haben mir das beſte Ragout von der Welt für meinen Tiſch geſchickt, lieber Marquis; ich habe Ihren Kupferſtich auf die Jeſuiten dabei vorgezeigt: ein jeder hat ſeinen Scherz damit getrieben, und alle haben gelacht — was ſeit den Trübſalen, die wir erlitten haben, in meinem Hauſe eine Seltenheit iſt.

Die Franzoſen ſind drollige Narren: ich liebe die Feinde, die Stoff zum Lachen geben, und haſſe meine mürriſchen, von Stolz und Unverſchämtheit ſtrotzenden Oeſterreicher, die zu nichts taugen, als einen zum Gähnen zu bringen und Unglückliche zu beleidigen.

Heute habe ich Ihnen nichts neues zu melden: ich erwarte meine Couriere alle Stunden. Vielleicht finden Sie, daß ich ſeit einigen Monaten beſtändig Couriere erwarte; das iſt wahr: ſie müſſen doch einmal ankommen, und durch das lange Ausbleiben wird niemand gelitten haben als unſre Geduld; übrigens hat es nichts auf ſich, vielmehr gewinnen wir dabei, wenn wir unſre natürliche Unruhe einer kleinen Geduldübung unterwerfen, durch welche wir in der Ausübung der Moral und in dem Studium der Weisheit Vollkommenheit erreichen.

Jetzt ziehe ich die Armee zuſammen und lege die letzte Hand an die Zurüſtungen zu dieſem Feldzuge. Der Himmel gebe, daß er glücklich und der letzte iſt, den ich nötig habe.

Es iſt mir lieb, daß Sie nach Sansſouci gehen. Meine Phantaſie wird mir ſagen, wo ich Sie treffen kann; ich werde Ihnen in dem Schloſſe und in den Gängen des Gartens bis zum Parke folgen: jetzt, werde ich ſagen, ſpielt der Marquis auf der Geige; jetzt commentirt er das griechiſche Neue Teſtament; jetzt überhört er ſeiner Babet[1]) den Katechismus der Liebe; in dieſer Allee macht er politiſche Entwürfe, und beim Anblick meiner Zimmer

374 Oeuvres XIX 314 — [1]) die Marquiſe d'Argens

erinnert er sich meiner. Hierauf werde ich mich in Gedanken ein wenig mit Ihnen unterhalten; und dann wird mir eine Nachricht von Daun in die Quere kommen und den schönen Traum verscheuchen, und alles wird vom Winde weggeweht sein. Noch ist meine Lage nicht so ganz sicher vor gewissen Ungewittern, welche von Zeit zu Zeit die Heiterkeit einiger Strahlen, die mir leuchten, verdunkeln. Das würde mich sehr beunruhigen, wüßte ich nicht aus Erfahrung, daß nicht alles gefürchtete Unglück eintrifft. Ganz Europa wird in allgemeine Unruhe geraten, und ich vermute, daß sie, wenn allen der Kopf bis aufs höchste verwirrt ist, auf einmal wieder Vernunft annehmen werden; wie Leute, die ein hitziges Fieber haben, nach langem Phantasiren in tiefen Schlaf verfallen und bei ihrem Erwachen wieder vernünftig sind. Wie lange müssen wir auf diesen glücklichen Augenblick warten; und wie schwer hält es, ehe das kreißende Europa von diesem so erwünschten Frieden entbunden wird!

Es sei nun aber im Frieden oder im Kriege, ich sei glücklich oder unglücklich, abwesend oder gegenwärtig, immer sollen Sie in mir den Nämlichen finden, das heißt, voll Liebe und Achtung gegen Sie, wie ich stets gewesen bin.

Leben Sie wohl, lieber Marquis; gute Nacht; ich will mich ins Bett legen.

375

Der König an den Baron von Pöllnitz

Bettlern 20 Juni 1762

Ich kam mir wie ein großer und mächtiger Herr vor, Herr Baron, als ich Ihren Brief erhielt. Sie behandeln mich darin wie einen großen Monarchen, und bitten mich um eine Gnade, als ob ich etwas zu verschenken hätte. Sie haben offenbar vergessen, daß es nun bald sieben Jahre her ist, seit es den europäischen Mächten eingefallen ist, mich ausplündern zu wollen. Ich schwöre Ihnen,

375 Oeuvres XX 90

daß ich überhaupt nicht weiß, ob ich noch ein Land habe oder nicht, und was mir die Gefräßigkeit meiner Feinde übrig lassen wird. Aber das kann ich Sie versichern, daß wir uns in kurzem wie rechte Teufel schlagen werden, um zu wissen, wer das arme und elende Stück Land haben soll, welches der Krieg beinahe völlig erschöpft hat.

Wenn ich erst ein Reich habe, Herr Baron, und Sie Kenntnis davon erhalten, so können Sie sich ganz ohne Scheu mit der Bitte an mich wenden, Ihnen Ihr Alter zu erleichtern — jetzt aber versichere Sie, daß weder Sie noch irgend ein anderer, der noch geschickter im Prellen ist als Sie (wenn es jemand giebt, der das ist), absolut nichts aus mir und dem unter meiner Leitung stehenden Lande herausschlagen kann.

Eine Jesuitenkirche wäre nicht so übel: Sie glauben gar nicht, was sich da alles machen ließe. In Prag ist das Grab des heiligen Nepomuk, welches auch recht geeignet wäre, Ihre Frömmigkeit zu reizen, ich meine nicht wegen des Silbers, aus dem es angefertigt ist, sondern wegen der Reliquien, welche es enthält. Außerdem ist ein reizendes kleines Kind aus massivem Golde da, welches die Kaiserin-Königin der heiligen und unbefleckten Jungfrau gelobt und geschenkt hat. Da nun eine Jungfrau keine Kinder zu haben braucht, so würde sich die Mutter Gottes vielleicht nicht schwer dazu überreden lassen, Ihre Demut mit demselben zu beschenken.

Denken Sie darüber nach, Baron. Die Sache verdient ernste Erwägung. Ein Kind von massivem Golde! Was für Röcke, Meubles und Diners könnte Ihnen das verschaffen! Wie viele Schulden könnte es bezahlen! Wie viele Gläubiger beschwichtigen! Dieses schöne Goldkind würde Sie jung machen, Baron! Im Geiste sehe ich Sie schon mit einem Gesichte ohne Runzeln und in strammer Haltung einherschreiten, den Rücken gerade wie eine Stange Spargel und die Phantasie sprudelnd wie Champagner.

Dies wünsche ich Ihnen, da ich Ihnen nichts als Wünsche geben kann.

Uebrigens bitte ich, Herr Baron, Gott den Herrn, daß er Sie u. s. w.

Sie werden meinen Brief recht närrisch finden: ich auch.

376

Der König an den Marquis d'Argens

Peterswaldau 22 October 1762

Als ich noch in der Blüte meiner Jahre stand,
war mir Ovid ein angenehmer Zeitvertreib,
Rinaldo[1]) folgt' ich in Armidens Haus.
Als wachsend mir der Flaum das Kinn beschattete,
griff ich nach Sophokles, Horaz und Cicero;
in reiferm Alter las ich Cäsars Märsch' und Krieg,
Gassendi, Leibnitz, und besonders Epikur.

Jetzt, lieber Marquis, da das Alter voller Neid
die Jugendkraft mir raubt und meine Haare graut,
mir sagt, daß ich nun bald zu meinen Vätern geh',
da wähl' ich, mich zu reiben, jenes Priestervolk;
der tolle Ehrgeiz dieser Gecken im Ornat,
die Wollust und der Stolz der Stirn mit der Tonsur
vergnügt und bringt mich auf, mich, den das Alter drückt.

Es ärgert mich, wenn ich die feige Schwachheit seh',
womit ein Fürst, der vor der Priesterkrone kriecht,
den heiligen Tyrannen niederträchtig fröhnt;
der Heil'gen spott' ich, lache der Reliquien,
und klage ob dem blinden mystischen Gezänk,
ein klägliches Gewirr, ein nichtig Wortgewühl
gefürchteter Betrüger, das den Thoren täuscht.
Den Kopf von ihren heil'gen Schurkenstreichen voll,
erhalt' ich, lieber Marquis, jetzt ihr schönes Werk.[2])

Ein Weis'rer wäre ohn' Verzug darüber her
gefallen, hätt's verschlungen alsobald;
mein Geist indes von Bullen und Concilien,
und von Doctoren, Interdicten, Märtyrern
und all' dem dummen, abgeschmackten Zeuge voll,
muß, Marquis, Sie zu lesen, erst gereinigt sein.
Sie müssen warten, bis all' das Gespinnst
von Thorheit und von Lügen meinen Kopf geräumt,

376 Oeuvres XIX 359 — [1]) im Originale Renaud: gewöhnlich unsinnig übersetzt Arnaud — [2]) Dissertation sur les principales questions de la metaphysique des anciens

und bis mein Geist, von diesen Lügen rein und frei,
sich vorbereitet, Ihr Bewunderer zu sein.

Noch eh' Orion uns den Frost verkündiget,
den Lauf der Flüsse hemmt, und die Natur erstarrt,
will ich, ein fleiß'ger Leser, schon im Handwerk grau
geworden, glauben Sie's, mit Fleury fertig sein.
Dann leg' ich völlig die Theologie beiseit,
und widme, Marquis, ganz mich der Philosophie;
mit Ihnen dann dem schönen Altertum vertraut,
will ich die Wahrheit schöpfen aus dem reinen Quell.
Dann untersuchen die Natur der Dinge wir;
wir steigen stufenweis' zur ersten Ursach auf;
und sehn mit Locke, in wie weit der Körper wohl
Maschine ist, und welches Triebwerk ihn regiert;
ob unser Geist, so stolz auf seinen Wirkungskreis,
wohl in der That kein wirklich existirend Ding,
und bloß der Körperkräfte hohe Wirkung ist.

Doch, lieber Marquis, diesen Vorsatz zu erfüll'n,
muß uns vorher der Friedensölzweig wieder blüh'n.
Die Musen fürchten, wie man weiß, das Kriegsgeräusch,
und vor dem Lärm der Waffen flieht ihr keuscher Chor;
wenn ja ihr Tempel noch dem Helden offen steht,
so ist's an heitern Tagen in dem Sitz der Ruh;
umsonst nach blut'ger Schlacht und von der Grausamkeit
umringt, bemüht selbst Mars sich um Urania.

Mein Aug' ist nur gewöhnt an harten Krieg
und an die schlimmen Folgen deutschen Streits,
die Frucht der Ehrsucht und des Neids der Fürsten, der
nur auf Eroberung und auf Plünderung sinnt.
Europa, ganz in Flammen, steht am Untergang:
wie kann man denken, bei so grimmer Not?

So vieler Weltbegebenheiten schneller Strom
reißt von Euclid mich weg und zu Bellona hin;
und, hin und her geworfen von der Ebb' und Flut,
muß ich mein brausendes Gemüt beruhigen.

Sie führen mir ein Beispiel an, und sagen, daß
zu Syracus man einen Archimedes sah,
der, während schon Metell[1]) mit jungem Römervolk
die eingerißnen Wäll' und Mauern überstieg,

[1]) (statt Marcellus)

ganz ruhig, ungestört und seiner mächtig saß,
in seinem Gartenhaus' ein Theorem bewies.
Weit mehr noch wäre dieses Weisen Gleichmut wert,
wenn er als Gouverneur der Stadt, als General,
mit Arbeit überhäuft, voll Unruh seinen Kopf,
doch aller dieser Sorgen ohnerachtet, sich
in's Denken und in seine Wissenschaft vertieft.
Ich, dessen Geist nur unentwickelt, rauh und schwer,
an einem Gegenstande lange Zeit sich übt,
ich muß, wenn mein Verstand stückweis verdauen soll,
mit mehr als einem Stoff ihn nicht beschäftigen.
Mich überhäufte nicht, als ich geboren ward,
mit ihren Gaben die Natur, verlieh mir nicht
ein weitumfassendes, erhabenes Genie:
und darum setz' ich weislich Schranken mir,
und trete nicht aus meiner engen Sphär' hinaus.

Sie, in des Südens Luft gebildet und gereift,
vom düstern Nebel unsres rauhen Klimas fern,
sie glauben uns geknetet aus demselben Thon,
und denken, daß wir uns, wie Sie, mit kühnem Flug
erheben können zu der höhern Region.

Nein, Marquis, diese Stärke hat nicht jeder Geist;
wenn einer sich erhebt, so kriecht die größte Zahl;
für einen Cäsar, welche Menge Varus nicht?
und ein Virgil läßt hundert Mävius zurück.
Mit ihren besten Gaben geizet die Natur;
die Mittelmäßigkeit trifft man sehr häufig an,
sehr selten aber zeigt sich die Vortrefflichkeit.

Erhalten Sie die schönen Gaben, ihr Geschenk.
Der Menschen größter Teil, in Sinnlichkeit verstrickt,
ist Pflanzen gleich, sie denken nicht und leben nicht,
gedankenlos geht ihnen Tag und Jahr dahin;
das Bild, das ihnen einst der Schöpfer eingedrückt,
wird von dem Zahn der Zeit, der alles nagt, zerstört.
Sie müssen ihre Fehler tragen mit Geduld,
und über das Verhängnis seufzen, das sie trifft;
sind sie, obgleich entartet, Ihre Brüder doch.
Nie müssen Sie verlangen, daß sie Schritte thun,
die über ihre Kraft und Fähigkeiten gehn;
nach Ihrem Ueberflusse messen Sie sie nicht,
durch Duldung und durch Nachsicht lassen sie vielmehr
zu ihrer Schwachheit sich von Ihrer Höh' herab.

Erlauben Sie mir also noch ein wenig Zeit,
so sag' ich Ihnen, daß die Arbeit und die Müh',
die Sorge für mich selbst und für mein Kriegsheer,
so wichtig und beschwerlich sie auch immer ist,
mich an der Lesung Ihres Buchs nicht hindern soll.

Diese Verse, mein lieber Marquis, verraten die Zeit, in welcher sie entstanden sind. Ich habe politische Sorgen, kriegerische Unruhe und die Finanzen im Kopfe; kurz, mich belagern eine Menge unangenehmer Beschäftigungen. Meine Verse würden etwas besser geraten sein, wenn sie in einer ruhigeren Zeit zur Welt gekommen wären; sie werden immer für den Gebrauch gut sein, den Sie davon machen. Wer nicht wie Racine schreibt, sollte das Dichten ganz aufgeben. Man sagt aber, daß die Dichter Narren sind; das ist meine Entschuldigung. Sie werden mir eingestehen, daß diese Narrheit wenigstens für das Publicum nicht gefährlich ist, besonders wenn der Dichter seine Werke dem Leser nicht mit Gewalt aufzwingt, sondern nur zu seinem Vergnügen Verse macht, und der erste ist, der die Schwächen seines Talents eingesteht.

Lieber wäre es mir, das muß ich gestehen, bei den jetzigen Umständen einen guten und vorteilhaften Frieden als ein episches Gedicht zu machen; und, in Ermangelung des Friedens, lieber in gut geschlossener Schlachtordnung die Oesterreicher zu schlagen, als eine Rousseauische Ode zu schreiben. Sie würden gewiß auch damit zufrieden sein. Jedoch, man muß Geduld haben, die abgeleiteten Ursachen wirken lassen, da wir nicht bis zu den ersten Ursachen auffsteigen können, und sich unter das Joch der Zufälle beugen, die wahrlich nicht im geringsten von unsrer Klugheit abhängen.

Leben Sie wohl, lieber Marquis; lassen Sie mir meine Unruhe, bewahren Sie sich eine unerschütterliche Seelenruhe, und sein Sie meiner Freundschaft versichert.

*377

Der König an den Staatsminister von Wedell

Meißen den 19 November 1762

Mein lieber Etats- und Kriegs-Minister von Wedell

bei Erhaltung Eures Berichtes vom 16 dieses habe Ich daraus dasjenige, was Ich fast zum Voraus davon schon vermuthet, ersehen, daß wenn Ich von dorten[1]) was verlange, es immer damit hapert und Schwierigkeiten findet, und daß die Leute dorten so dumm und einfältig sind, daß, wenn man sie nicht füttert, sie capable sein Hungers zu sterben.

Ich bin u. s. w.

378

Der König an die Gräfin von Camas

Meißen 20 November 1762

Meine gute Mama, ich schicke Ihnen eine Kleinigkeit, um Sie an mich zu erinnern. Sie können die Dose benutzen, um Puder, Schnupftabak, Schönheitspflästerchen, Bonbons oder Pillen aufzubewahren: wozu Sie sie aber auch benutzen, denken Sie stets, wenn Sie den darauf abgebildeten Hund, das Symbol der Treue, ansehen, daran, daß der Absender an Anhänglichkeit für Sie die Treue aller Hunde der Welt übertrifft, und daß seine Ergebenheit für Sie nichts von der Zerbrechlichkeit des hier zur Verwendung kommenden Materials hat.

Ich habe hier für Alle Sachen aus Porcellan bestellt, für Schönhausen wie für meine Schwägerinnen, kurz, ich bin augenblicklich nur reich an dieser zerbrechlichen Waare. Ich hoffe, daß die Empfänger sie statt guten Geldes annehmen werden, denn, meine gute Mama, wir sind Bettler, und haben nichts mehr als unsere Ehre, unsere Mäntel, unsere Degen und Porcellan.

---

377 Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch II 107 — [1]) Berlin — *378* Oeuvres XVIII 149

Leben Sie wohl, liebe, gute Mama. Wenn es dem Himmel gefällt; sehe ich Sie noch einmal von Angesicht zu Angesicht und wiederhole in Person, was ich Ihnen geschrieben habe. Immer aber kann alles das nur höchst unvollkommen ausdrücken, was mein Herz von Ihnen denkt.

Friedrich

---

*379

3 December 1762

Als hernach offene Tafel gehalten wurde, wo alles, was nur irgend von Stande war, als Zuschauer und Zuschauerin sich herbei gemacht hatte, kam ich[1]) sehr vortheilhaft nahe an die Tafel zu stehen, wo die Prinzessin und der General Seidlitz, des Königs einziger Reisegefährte bei einander saßen. Die Prinzessin machte mich selbst dem Generale bekannt. So konnte ich hier schon an einer sehr interessanten Unterredung Theil nehmen. Unter andern zeigte der General die Hand, an der er im Treffen bei Kunersdorf eine starke Wunde bekommen hatte.

Ehe ich's mich versah, näherte sich ein Page von der Herzogin, die mich von ohngefähr wahrgenommen haben mochte, und mir jetzt sagen ließ, ich möchte gleich zu ihr kommen, sie habe dem Könige von mir gesagt. Kaum hatte ich diesem Befehle zufolge mich dem Stuhle genähert, wo die Herzogin an der Seite des Königs saß, so hörte ich, daß sie dem Könige meinen Namen nannte.

Der Blick, womit der König, indem er sich umwandte, mich ansah, ist mir seitdem unvergeßlich geblieben. So majestätsvolle durchdringende Augen habe ich sonst bei keinem Sterblichen gesehen. Ich konnte mich glücklich schätzen, daß dieser Anblick mich doch nicht aus der Fassung brachte.

Seine ersten Fragen waren, wie lange ich schon zu Göttingen gewesen sei, und worin ich dort Unterricht gebe.

---

379 J. St. Pütter, Selbstbiographie, Göttingen 1798, I 406 — [1]) Pütter hielt sich damals am Hofe in Gotha auf.

Als ich hierauf Reichshistorie und Staatsrecht nannte, sagte er:

— In der Deutschen Geschichte ist noch vieles verborgen; da liegen noch viele wichtige Diplome in Klöstern versteckt. —

Ich nahm davon Gelegenheit die auch der Herzogin bekannt gewordene Urkunde K. Konrad's II anzuführen, woraus sich der erste Ursprung der Landgrafen von Thüringen erkennen ließ, wovon das Original aus dem ehemaligen Kloster Reinhardsbrunn nach Gotha gekommen und noch im Archive vorhanden sei.

— Von Büchern über die Reichshistorie, fuhr der König hernach fort, kenne ich nur den Père Barre. —

Auf meine Bemerkung, daß alle Ausländer sich meist nur eines von Struv zu Jena geschriebenen Lateinischen Werks über unsere Geschichte bedient hätten, sagte er:

— Struv, Struvius, den kenne ich nicht. —

Wie ich ferner äußerte, es sei schade, daß Barre nicht Deutsch gekonnt habe, um Deutsch geschriebene Urkunden und Bücher lesen zu können, behauptete der König, Barre habe als ein Lothringer das Deutsche verstanden.

Da hier von der Deutschen Sprache etwas vorkam, erzählte der König der Herzogin in einem überaus aufgeräumten Tone, er habe zu Leipzig einmal mit Gottsched davon gesprochen, daß die französische Sprache doch noch viele Vorzüge vor der Deutschen habe, unter andern, daß ein Wort oft in vielerlei Verstande gebraucht werden könne, wofür man im Deutschen oft mehrere Ausdrücke zusammensuchen müsse, (das ich zwar mehr für eine Armuth der Französischen Sprache und für einen Reichthum der unsrigen halten würde) — darauf habe Gottsched geantwortet: „Das wollen wir noch machen."

Diese Worte wiederholte der König etlichemal mit solchem Nachdruck, daß man wohl merkte, wie auffallend ihm die Anmaßung des Mannes, was er noch machen wolle, vorgekommen sei.

Ich weiß nicht, was hernach für ein Anlaß dazwischen

kam, daß die Herzogin dem Könige sagte, ich sei aus einem seiner Länder gebürtig. Darauf fragte mich der König, wo ich her wäre. Mit meiner Antwort: „aus Iserlohn in der Grafschaft Mark“ hatte diese königliche Unterredung auf einmal ein Ende.

Zum Nachtlager war für den König natürlich ein prächtiges Bett zurecht gemacht. Er ließ aber sein eignes sehr einfaches Feldbett aufschlagen, das nur aus einigen eisernen Stäben bestand und nur wenig Ingredienzen von Bettzeug hatte. Sein Schlafzeug bestand aus einem Nachtcamisole von grünem Damast, das aber stark von spanischem Schnupftaback überzogen war. Statt der Nachtmütze diente eine schon hin und wieder durchlöcherte Serviette. Alles übrige, was er bei sich führte, bestand in einer Flöte und in einem kleinen Vorrathe von Ananas.

An seinem Reisewagen, den sein Leibkutscher führte, war nichts Königliches zu sehen. Außer dem Generale Seidlitz, der bei ihm saß, bestand sein Gefolge nur aus etlichen Pagen und einem Kammerhusaren, die ihn zu Pferde begleiteten. Aus besonderer Höflichkeit hatte der König die sonst nur getragenen Stiefel unterwegs noch mit Schuhen und Strümpfen verwechselt.

380

Der König an die Gräfin von Camas

Dahlen 6 März 1763

Ich werde Sie also doch wiedersehen, meine gute Mama, und zwar gegen Ende dieses Monats oder Anfang April. Ich hoffe Sie ebenso wohl zu finden, als ich Sie verlassen habe. Mich werden Sie gealtert und etwas faselig finden; grau wie ein Esel, alle Tage einen Zahn verlierend und durch die Gicht zu einem halben Krüppel geworden. Aber Ihre Nachsicht wird über die Schwächen des Alters hinwegsehen und wir wollen von alten Zeiten reden.

---

380 Oeuvres XVIII 154

Nun ist auch unser guter Markgraf von Bayreuth gestorben. Er thut mir von Herzen leid. Unsere Freunde verlieren wir, und unsere Feinde scheinen bis in alle Ewigkeit leben zu wollen!

Ach, meine gute Mama, wie fürchte ich mich vor Berlin und den Lücken, die ich dort finden werde! Aber ich will nur an Sie denken und mir von allem andern keine klare Vorstellung machen. Seien Sie überzeugt, daß ich mich freuen werde, Sie mündlich der aufrichtigen Achtung und Liebe versichern zu können, die ich Ihnen stets und bis ins Grab bewahren werde.

Leben Sie wohl. Friedrich

---

*381

Marginalverfügung des Königs

(1763)

Gesuch des Pierre Chalié um Belassung der seiner verstorbenen Frau als französischer Hebamme gewährten Pension von 75 Thalern.

Er kann ja nicht accouchiren.

---

*382

Den 6 Juni 1763 des Morgens 11 Uhr kamen Seine Königliche Majestät in Wesel an; ich meldete mich bei dem Generaladjutanten Obersten von Anhalt. Dieser wies mich zu dem Kriegsrat Cöper; ich ging hin und wurde bestellet, nach der Tafel parat zu sein.

Gleich nach der Tafel mußte der Cammerdirector Meyen mit die Etats hereinkommen. S. K. M. waren davon nicht zufrieden und mußten umgearbeitet werden.

Wie der Director herauskam, mußte ich hereinkommen. S. M. standen mit dem Rücken nach dem Kamin und

---

381 Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch II 223 — *382* Preuß, Friedrich der Große, III 442, aus Rodens handschriftlicher Autobiographie, Fol. 141

sagten: Tretet näher. Prinz Ferdinand (von Braunschweig) hat mir viel Gutes von Euch gesagt. Wo seid Ihr her? — Von Soest. — Habt Ihr meinen Brief erhalten? — Ja, Ihro Majestät. — Ich will Euch mal gebrauchen. Habt Ihr Bleifeder? — Ja. —

Ich kriegte meine Schreibtafel, die ich eine Viertelstunde vorher gekauft, heraus. Da sagten S. M.:

— Hört, durch den Krieg sind viele Häuser ruinirt. Ich will haben, daß die wieder in den Stand gesetzt werden, wozu ich denjenigen, die sich nicht selbst helfen können, besonders Soest, Hamm, Lünen und Wesel zum Theil, als welche Oerter am mehresten gelitten, die Gelder geben will. Ihr sollet mir von denen Städten eine exacte Liste davon machen. —

Nun dictirten S. M. Folgendes: 1) Wie viel ruinirte Häuser in den Städten, wovon die Eigenthümer sich selbsten helfen könnten. 2) Wie viel vorhanden, wovon die Eigenthümer sich nicht selbsten helfen können. 3) Die Stellen derjenigen Proprietäres, die etwa verstorben oder weggezogen, sollten an andere Bauluſtige gegeben werden; jedoch muß die Justiz da mitzugezogen werden, um die Abwesenden und Erben, ob sie selber bauen wollen, zu citiren, und wann sie nicht wollen, alsdenn können die Stellen an andere vergeben werden.

— In Zeit von sechs Tagen müsset Ihr fertig sein; längere Zeit kann ich Euch nicht geben.

— Wann Ihro Majestät erlauben, daß ich an die Oerter, wo ich nicht hinkommen kann, die Nachrichten durch Estafetten fordern darf, indem sonsten binnen der Zeit nicht alle Städte selbst bereisen kann, so hoffe ich fertig zu werden.

— Das könnet Ihr thun. Die Estafettengelder will ich Euch wieder bezahlen. — Sagt mir, woher kommt der Abgang der Menschen? Recruten habe ich nicht gekriegt.

— Halten Ew. Königliche Majestät mir zu Gnaden, das Schenckendorffsche Regiment hat alle Jahr zur Recomple-

mentirung des Regiments Recruten aus Ihrem Canton in der Grafschaft Mark geholet.

— Da könnet Ihr Recht haben. Aber aus dem Cleviſchen ſind keine Recruten geholet. Die haben an die Oeſterreicher Recruten geliefert.

— Aus Cleve ſind, ſoviel mir bekannt, keine Mannſchaften an die Oeſterreicher geliefert.

— Ihr könnet das nicht wiſſen, Ihr ſeid bei der alliirten Armée geweſen.

— Es ſind auch viele epidemiſche Krankheiten geweſen, beſonders in Soeſt, da nach der Bataille von Villinghauſen alle Bleſſirten dahin gebracht und die Lazarets da angelegt worden.

— Epidemiſche Krankheiten hätten ſie auch ohne Bataille kriegen können. — Ich werde eine Ordre an die Cleviſche Cammer ergehen laſſen, daß ſie Euch keine Hinderung in den Weg legen, vielmehr Euch aſſiſtiren ſoll. — Nun Gott bewahre Euch. —

Darauf retirirte mich.

383

Der König an den Marquis d'Argens

(April 1764)

Ihr Werk über Julian habe ich erhalten, göttlicher Marquis, aber noch keine Zeit gefunden, um es zu leſen. Sie wollen mir alſo geſtatten, mein Urteil darüber erſt ſpäter abzugeben.

Ich ſpreche Ihnen mein tauſendfaches Beileid über Ihre Geneſung aus, ſo angenehm dieſelbe mir auch iſt. Ich kann mir vorſtellen, wie unangenehm es iſt, nicht mehr von vierundzwanzig täglich eingenommenen Arzneien zu leben, ſich nicht mehr von Minute zu Minute den Puls zu fühlen, und nicht mehr an Blutungen, Abzehrung, Lungenentzündung, Waſſerſucht, Hämorrhoiden, Gicht in

---

383 Oeuvres XIX 386

den Händen, Asthma, Fieber, Heiserkeit, Scorbut — kurz an einer unendlichen Menge reizender Krankheiten zu leiden, welche der Einbildungskraft reichlichen Stoff und Gelegenheit dazu geben, den Ofen in Glut zu erhalten, in welchem Sie Ihren Leib als Verdammter an die Hitze des Klimas gewöhnen, welches Ihnen die Flüche der heiligen Kirche ankündigen: denn dort wird Ihre Seele zugleich mit Bayle und Gassendi schmoren. Kann jedoch meine Stimme bis in die traurige Flammenhelle dringen, welche Sie bewohnen, so möchte ich es auf mich nehmen, Ihnen mitzuteilen, daß es nicht klug ist, sich auf diese Weise einen Vorgeschmack des Fegfeuers zu verschaffen, daß Sie sich aus Furcht vor dem Tode selber töten, daß es genug ist, in der andern Welt verbrannt zu werden, ohne daß man sich zu seinem Vergnügen schon in dieser brät, und endlich, daß der Mensch Licht und Luft genießen muß, so viel er nur kann, sowie daß die Furcht vor dem Tode schlimmer ist als der Tod selbst.

Sie können alle diese kleinen Weisheitsregeln anwenden, wie Sie nur immer wollen. Thun Sie dieselben in eine Retorte und destilliren Sie sie in Ihrem Ofen, so wird der daraus gewonnene Spiritus Sie so kräftigen, daß Sie Ihre Pflaster, Windeln und die ganze Umhüllung, in der Sie zu stecken pflegen, wegwerfen können.

Welches aber auch der Entschluß ist, den Ew. Hippokratische Göttlichkeit fassen, so drücke ich Ihnen meinen Wunsch dafür aus, daß er Ihnen heilsam sein möge.

Gesprochen hat es Friedrich

384

Der König an die Herzogin von Sachsen-Gotha

(Potsdam) 18 Mai 1764

Frau Cousine,

ich bin außerordentlich glücklich darüber, daß ich einer Theologin meine Beichte abgelegt habe, die so nachsichtig

384 Oeuvres XVIII 240

ist wie Sie, teure Herzogin. Der selige Cyprianus strengen Andenkens hätte mich der Verwünschung geweiht, und vielleicht jeden Umgang mit mir als mit einem Ungläubigen abgebrochen, weil ich seinem großen Reformator Luther Vorwürfe darüber gemacht hatte, daß er nicht noch etwas weiter gegangen war.

Je länger man in dieser Welt lebt, desto klarer sieht man ein, daß die Wahrheit wenig dazu geeignet ist, das Erbteil der Menschen zu werden. Die Hüllen, welche die Natur den Dingen giebt, die engen Grenzen unseres Geistes, die Vorliebe für das Wunderbare, von der jeder Mensch seinen kleinen Teil hat, das Streben nach Nutzen und der Betrug, welche sich beide der albernsten Irrtümer bedienen, um Glauben für sich zu erwecken — mit einem Worte, alles weist uns darauf hin, daß wir in dem Reiche der Einbildungen leben, und abgesehen von einigen beweisbaren geometrischen Sätzen nicht imstande sind, die Wahrheit zu erreichen.

Alles in allem scheint es, daß wir mehr deshalb auf die Welt gesetzt sind, um sie zu genießen, als um sie zu kennen. Macht unsere Neugier einmal unsere Vernunft verwegen genug, um sich auf die Finsternisse der Metaphysik einzulassen, so verirren wir uns in dieser Dunkelheit, da wir keinen Stab, auf den wir uns stützen können, und keine Fackel haben, die uns Licht brächte.

Alle diese Erwägungen, gnädige Frau, sind für unsere Eigenliebe beschämend genug. Das würde jedoch nicht viel bedeuten, wenn wir bei dieser Empfindung stehen blieben, und uns nicht dadurch Gefühle der Nachsicht für die andern Blinden einflößen ließen, die sich auf andern Wegen verirren, als die sind, welche der Zufall uns angewiesen hat.

Wer aufrichtig die Wahrheit sucht, wird stets seine Brüder unterstützen wollen. Nur der hochmütige Parteigeist und das persönliche Interesse, welches sich gern unter dem Namen der Sache Gottes verbirgt, bewaffnet die Hände der Verfolger mit dem Schwerte, welches sie von dem Altare nehmen. Deshalb bin ich mißtrauisch gegen den

Feuereifer der Frommen und möchte ihnen gern sagen: „du ärgerst dich, und beschimpfest deinen Nächsten; also hast du Unrecht."

Und doch werden wir, gnädige Frau, die Leute nicht bessern; die Menschen bleiben, wie sie immer gewesen sind. Der Wiener Hof wird stets ehrgeizig, die Inquisition verfolgungssüchtig, Seine allerchristlichste Majestät ein Weiberknecht, die deutschen Bischöfe Trunkenbolde und ich Ihr eifrigster Anbeter sein. Auch wenn die andern in ihren Leidenschaften dem Wechsel unterworfen sind, meine Leidenschaft wird stets sein, Ihnen bei jeder Gelegenheit die Gesinnungen der Verehrung, Bewunderung und hohen Achtung zu bezeugen, mit welchen ich bin

Frau Cousine,

Ew. Hoheit treuer Vetter und Diener

Friedrich

385

Der König an den Baron de la Motte-Fouqué in Brandenburg

1 Juni 1764

Wenn ich Ihnen nicht eigenhändig schreibe, lieber Freund, so ist die Gicht daran schuld, die ich in der linken Hand habe. Sie werden vielleicht sagen, ich könnte ja die Feder mit der rechten Hand führen, aber dann würde mir das Papier weggleiten, und ich will nicht, daß Sie Ihre Augen durch das Lesen eines solchen Gekritzels anstrengen.

Mein sehr zur Unzeit gekommenes Unwohlsein hat mich gehindert, die pommerschen und neumärkischen Regimenter zu besichtigen, und hat mich gezwungen, die Besichtigung der magdeburgischen Regimenter um zwei Tage zu verschieben.

Auf meiner Durchreise durch Brandenburg denke ich Sie als alter Freund sans façon zu besuchen. Ich komme

385 Oeuvres XX 131

am vierten mittags an, und bringe nur einen Freund [1]) mit, der Ihre Freundschaft und Achtung in vollem Maße verdient. Wir werden also, wenn es Ihnen so paßt, nur drei im Ganzen sein. Zum Essen brauche ich wenig, und bitte Sie nur um etwas gute Suppe und ein Gericht Spinat, so wie ein freundliches Gesicht und gute Gesundheit für Sie selbst. Den letzten Punkt empfehle ich Ihnen dringender als alles andere.

Leben Sie wohl, lieber Freund. Ich hoffe Sie bald meiner ganzen Hochachtung versichern zu können.

386

Der König an den Marquis d'Argens

25 October 1764

Eben erhalte ich Ihren Brief aus Straßburg, und gratulire Ihnen dazu, das Land der Sybariten erreicht zu haben. Ich hoffe, daß Sie sich unterwegs von dem Rheumatismus, den Hämorrhoiden, der Bräune und all den täglichen Krankheiten scheiden werden, die Sie als Reisevorrat mitgenommen hatten.

Ich denke, daß Sie Ihrem Aix Ende November wiedergegeben sein werden, denn ich bilde mir ein, daß der Koloß von Rhodus leichter zu transportiren war als Sie, lieber Marquis: so schwierig ist es, einen großen Mann in Bewegung zu setzen.

Wie können Sie verlangen, daß ich an Ihre baldige Rückkehr glaube? Zwei male wird die Sichel über die Gaben der Ceres hingehen, und zwei male wird der Schnee Berg und Thal bleichen, ehe Ihnen Ihre Krankheiten, Ihre Processe und die Länge der Reise die Rückkehr gestatten.

Ihr Plan scheint mir wundervoll: den Rhein bis Wesel hinabfahren — das ist das beste; aber dann eine

---

[1]) (wahrscheinlich der Erbprinz von Braunschweig) — *386* Oeuvres XIX 390

Seefahrt! Sie wollten sich den aufgeregten Wellen, der Gewalt der Stürme und der Wut des Boreas anvertrauen! Was für eine Kühnheit! Nein, Marquis, Sie sollen nicht nach Norwegen verschlagen werden, und sich den Klippen, der Scylla und Charybdis von Helgoland aussetzen! Sehen wir uns wieder, so wollen wir dieses Glück dem Lande und nicht dem Elemente verdanken, welches sich den Franzosen im letzten Kriege so feindlich zeigte.

Inzwischen freuen Sie sich an dem schönen Himmel von Aix, trinken Sie den Muscat der Bernhardiner, genießen Sie ihre Oliven und Ihre schönen Weintrauben, vergleichen Sie sich schnell mit Ihren Brüdern, und beenden Sie, wenn Sie meinem Rate folgen, Ihre Processe so schnell als möglich. Die Großmächte kommen auch nach den blutigsten Kriegen darauf hinaus. Fangen Sie da an, wo jene endigen, und erzeigen Sie der Philosophie die Ehre, durch eine so glänzende Handlung zu beweisen, daß die Weisheit der Weisen über der der Monarchen steht.

Leben Sie wohl, mein Lieber. Erklären Sie meinen Brief für so närrisch, als Sie nur wollen: es war mir heute unmöglich, Ihnen einen anderen zu schreiben.

387

Der König an den Baron von Pöllnitz

Potsdam 22 November 1764

Auf Ihren soeben eingegangenen Brief vom 22 dieses Monats in Betreff eines Stalles für zwei Pferde und einer Remise, welche Sie in dem Fürstenhause zu Berlin zu haben wünschen, will ich Ihnen mitteilen, daß ich Ihnen diese Räume, falls sie leer und nicht bereits anderweitig verwendet sind, für Ihre Lebenszeit überlassen will.

Ich habe in diesem Sinne bereits meine Befehle an das Gouvernement in Berlin abgehen lassen. Damit u. s. w.

---

387 Oeuvres XX 94

*388

Es ist bekannt, daß der König den Geheimenrath Daries, den er aus seinen Schriften kennen gelernt hatte, 1764 selbst von Jena nach Frankfurt berufen hat.

Einige Jahre darauf hatte er die Ehre, als der König durch Frankfurt reiste, zu ihm gerufen zu werden, da denn unter anderm das Gespräch insonderheit auch auf eine wenig bekannte gelehrte Materie fiel.

Auf die Frage des Monarchen: „Ist Er mit dem Descartes auch bekannt?“ war die Antwort:

— Einen solchen Mann kenne ich nicht.

— Wie? Den großen Descartes nicht?

— Ihro Majestät mögen vielleicht den Cartesius meinen? Wie wollte ich den nicht kennen! Da wäre ich ein schlechter Professor. Dieses Philosophen Schriften sind mir wohl bekannt und ich gebrauche ihn bei meinen Vorlesungen.

— Das ist gut. Lockes Schriften hat Er doch wohl auch gelesen? Was dünkt Ihm von seiner Meinung, daß die Pflanzen auch eine Art von Empfindung haben?

— Diese Sache ist schwer auszumachen. Sie müßten sehr dunkel sein. Locke verdient jederzeit meine Hochachtung. Er war ein tiefdenkender Mann.

---

*389

Im Jahre nach dem siebenjährigen Kriege war der General von Seydlitz beim Könige in Potsdam. Die Karsch war ihm persönlich bekannt und eines Abends lenkte der General das Gespräch auf die deutschen Dichter im allgemeinen und auf diese Dichterin im besonderen. Der König bestellte sie zu sich, Lentulus und Catt waren bei dem folgenden Gespräche zugegen. Der König sagte:

---

388 (Scheibler) Merkwürdigkeiten zur Preußisch-Brandenburgischen Geschichte, Frankfurt a. d. O. 1786, S. 43 — *389* (Stein) Charakteristik III 250

— Ist Sie die Poetin, von der ich gehört habe? — Ew. Majestät, ja, man giebt mir den Namen. — Was war Ihr Vater? — Brauer und Gastwirt. Sein Name war Dürbach. — Aus welchem Orte war er gebürtig? — Aus Schweidnitz, einem Dorfe bei Grünberg. — Wo ward Sie geboren? — In Niederschlesien zwischen Kroffen und Züllichau, auf einer Meierei, so groß ungefähr wie Horazens Landgütchen gewesen ist. Sie heißt der Hammer und gehört zu dem Schwiebuser Kreise. — Sie war also auf dem Lande, hatte keine Erziehung, keine Schule? Wodurch ward Sie denn zur Poetin? — Durch die Natur und durch die Siege Ew. Majestät. — Sie hat doch Bücher gelesen? — Ja, Ew. Majestät, ich las verschiedene Dichter, Gellert, Haller, Hagedorn, Ramler, Gleim und andere mehr. — Nicht auch die alten Schriftsteller? — Ich habe keine andre Sprache als Deutsch gelernt. — I nu, man hat doch Uebersetzungen, lese Sie da welche. — Ja, ich las Plutarchs Lebensbeschreibungen, fünf Gesänge der Iliade und den Horaz . . . — Doch den Horaz! das ist gut. Aber wie sieht's um Ihre Muttersprache aus? giebt es da nicht Fehler? — Ew. Majestät, man sagt, ich sei meiner Sprache ziemlich mächtig, und mache nur dann und wann kleine Fehler. — O, man muß gar keine machen. — Ich werde mich bemühen, sie zu vermeiden. — Hat Sie keinen Mann? — Ich hatte einen, der mich nie versorgte. Ich habe ihn nicht mehr. — Ließ er Ihr Kinder? — Eine Tochter. — Wo ist sie? — Zu Berlin bei der Realschule. Hofrat Stahl bezahlt Kostgeld für sie. — Wie alt ist sie? — Dreizehn Jahre. — Ist sie schön? — Nein, Majestät, sie hat keine schöne Mutter. — Ha! die Mutter war doch wohl einmal schön! rief Friedrich, und fragte ferner: Wo wohnt Sie denn zu Berlin? — Ew. Majestät, ich wohne sehr schlecht. Die Logis sind seit dem Frieden sehr teuer. — Nu, wo wohnt Sie denn da? — An der Stechbahn im alten Consistorium drei Treppen hoch unterm Dache, in einer Kammer wie zu Paris in der Bastille.

Der König lachte und fragte weiter:

— Von was lebt Sie denn aber? — Von der Discretion meiner Freunde. — Läßt Sie denn niemals was drucken? — Ja, Ew. Majestät, ich gab einige Blätter zum Druck bei Gelegenheit Ihrer glorreichen Wiederkunft aus dem Kriegsfelde. — Was ward Ihr dafür? — Zwanzig Thaler gab mir der Buchdrucker Winter. — Zwanzig Thaler; in Wahrheit, davon lebt man nicht lange in Berlin. Na, ich will schon sehen, will für Sie sorgen. Adieu. —

Mit diesen Worten verließ der König die Karschin, und man weiß nicht, warum sie statt einer Versorgung nur nach und nach siebenundneunzig Thaler von Seiner Majestät erhalten hat. Sein königlicher Nachfolger ließ ihr ein Haus bauen, und erfüllte dadurch das Versprechen seines großen Oheims, der nicht ungnädig auf sie war, denn sie erhielt am Neujahrstage 1785 auf ihren Wunsch folgendes Kabinetsschreiben zur Antwort:

„Se. königl. Majestät, unser allergnädigster Herr, haben der Poetin Karschin Neujahrswunsch gnädig aufgenommen, und wünschen ihr dagegen alles Glück und Wohlergehen an, als ihr gnädiger König."

Es war wie gewöhnlich mit eigenem Federzug unterschrieben und datirt: den 1 Januar 1785.

390

Der König an die Prinzessin Amalie, Aebtissin von Quedlinburg

(Berlin 19 December 1764)

Liebe Schwester,

ich schicke Ihnen etwas Thau[1]) für eine trockene und stets durstige Pflanze. Aber denken Sie daran, daß Ihr göttlicher Gemahl das Scherflein der Witwe höher schätzt

---

390 Oeuvres XXVII 1, 408 — [1]) zwei Tausend Thaler in Silber, die er mir schenkte (Anmerkung der Prinzessin)

als von andern prahlerisch dargebrachte Gaben. Ich schmeichele mir also mit der Hoffnung, daß Sie mit der Absicht und dem herzlichen und Ihnen ergebenen guten Willen zufrieden sein und das Scherflein der Witwe freundlich aufnehmen werden.

Ich versichere Sie, liebe Schwester, daß ich mit aller denkbaren Zärtlichkeit bin u. s. w.

---

*391

Marginalverfügung des Königs

(1765)

Anzeige des Geheimen Raths von Brandt, daß der Casselsche Geheime Rath von Moser seine Audienz beim Kurfürsten von Mainz am 7 Januar gehabt hat.

Er schreibet dem Teufel ein Ohr ab! Er soll nicht schreiben, als wenn es der Mühe werth ist.

392

Der König an den Marquis d'Argens

22 Januar 1765

Ich sehe aus Ihrem Briefe, lieber Marquis, daß Sie, ich will nicht sagen schnell, aber doch pünktlich in Eguilles angekommen sind.

Sie steifen sich darauf, die Ehre Ihrer Krankheiten zu verfechten. Ich widersetze mich dem nicht: ich weiß, daß jeder Mensch seinen eigenen Geschmack hat, und daß man die Neigung, krank sein zu wollen, eben so gut haben kann wie jede andere.

Aber abgesehen von dieser Ueberzeugung ist es doch auch ganz sicher, daß Feinschmeckerei und Genesung nicht wohl zu einander passen, und daß mehr als ein Philosoph

---

391 Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch II 225 — *392* Oeuvres XIX 394

seinen Magen wegen der schlechten Verdauung angeklagt hat, an der er selbst allein Schuld war. Die schöne Sonne der Provence, die Orangen und sonstigen Früchte, sowie die Freude darüber, sich im Schoße Ihrer Familie zu befinden und Ihre Processe glücklich beendet zu haben, werden Sie gesund machen.

Lassen Sie die Jahre nicht ungenutzt über Ihrem Scheitel dahingehen, mein Lieber. Es hilft doch nichts; denn ein Provençale würde, auch wenn er Nestors Alter erreichte, deswegen noch nicht über den Verdacht des Leichtsinns erhaben sein. Ich klage Sie dessen nicht an, nur ist das Publicum, das ja voll von Vorurteilen steckt, nicht selten ungerecht in den Urteilen, die es ausspricht. Ich empfehle Ihnen, mein Lieber, stets die Furcht vor Pierre-Encise, den Hyeren und dem Pont-Couvert in Straßburg [1]) vor Augen zu haben. Denken Sie stets an diese drei Oertlichkeiten, so lange Sie in Frankreich sind. Nehmen Sie sich in Acht, sich auf die Seite der Zerstörer der Frömmelei zu schlagen. Lassen Sie die Dinge gehen, wie sie wollen, und sprechen Sie immer gut von dem Herrn Prior. Das ist das einzige Mittel, um wieder sicher über die Grenze zurückzukommen.

Ich empfehle Sie dem Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Ihre Vorfahren aus der Gefangenschaft in Aegypten befreit hat. Sicherlich wird er Ihre Schritte leiten. Die Synagoge fleht allsonntäglich zu ihm und betet dafür, daß der liebe Isaak [2]) heil und gesund von seiner Pilgerschaft zurückkehre.

D'Alembert glaubte, Sie würden durch Paris kommen, bis er das Gegenteil hörte. Die Zeitungsschreiber haben die Kannegießer darauf aufmerksam gemacht. Sie zeigten dem Publicum an, Sie gingen nach Versailles, und seien mit einer wichtigen politischen Sendung beauftragt. So-

---

[1]) (Drei Staatsgefängnisse. Pierre-Encise, ein Fort von Lyon) — [2]) (Isaac Onis in d'Argens' lettres Juives, wonach der König den Marquis selbst so nannte.)

gleich gaben die österreichischen Minister Geld für Spione aus: seit einem Jahrhundert sind die Schufte, die sich zu dergleichen hergeben, nicht besser bezahlt worden.

Sehen Sie, was sie für einen Lärm in Europa und zwar mit der denkbar geringsten Bewegung hervorbringen! Wie würde es erst werden, wenn Sie jemals energisch handelten! Doch ich zittere bei dem Gedanken, dieses indiscrete Wort in meinem Briefe gebraucht zu haben! Ich empfehle Sie der süßen Sorge des Morpheus auf den weichsten und wärmsten Federn. Möge die Sonne Sie nie mit ihren Strahlen treffen, ehe sie drei Vierteile ihres Laufes beendet hat! Möge der arbeitsame Schmied und die wachsamen Hähne aus Ihrer Nachbarschaft verbannt sein! Möge das sanfte Murmeln eines klaren Baches Ihre Sinne gelinde einwiegen, und Sie nach einer sanften Betäubung in tiefen und friedlichen Schlaf einsenken! Möge ein ununterbrochener zweimonatlicher Aufenthalt in Ihrem Bette die entsetzlichen Strapazen der anstrengenden Reise wieder gut machen! Und mögen endlich die Engel, welche das Haus der Himmelskönigin mitten aus Palästina nach den Gestaden von Loreto getragen haben, Sie auf ihren Flügeln emporheben und Sie, sanft durch die Lüfte fliegend, ohne Unbequemlichkeit von Eguilles nach Potsdam bringen!

Das sind meine Gebete für Sie: ich hoffe, daß die heilige Hedwig, meine Schutzpatronin, sie erhören wird.

Leben Sie wohl, mein Lieber. Sie werden bei uns mit Ungeduld erwartet.

393

Der König an den Baron von Pöllnitz

Potsdam 6 Februar 1765

Herr Baron,

der Puter, den Ew. Gnaden die Güte gehabt haben mir zu schicken, ist heute Mittag aufgetragen worden.

---

393 Oeuvres XX 95

Er wurde für einen Strauß gehalten: so groß und prächtig war er. Der Geschmack war wundervoll, und die ganze Tafel kam mit mir darin überein, daß Sie dazu geboren sind, alles, was Sie in die Hand nehmen, gut durchzuführen.

Es wäre mir schmerzlich, Herr Baron, wenn ich hinter Ihnen zurückbleiben und nicht ebenso an Ihre Küche denken müßte, wie Sie an die meinige. Da ich jedoch unter meinem Federvieh nichts Ihrem Geschenke an Größe und Wert entsprechendes gefunden habe, so habe ich mich auf die Vierfüßler geworfen.

Ich gestehe Ihnen, daß ich, falls ich einen weißen Elefanten, wie sie der Schah von Persien besitzt, hätte finden können, ich mir ein Vergnügen daraus machen würde, Ihnen denselben zu übersenden. Da das nicht thunlich war, bin ich auf einen gut gemästeten Ochsen verfallen.

Ich sagte mir selbst: ein Ochse ist ein arbeitsames, nützliches und schwerwiegendes Tier; er kann für mein Wahrzeichen gelten, da mich das Alter, welches mir meine Kräfte nimmt, täglich schwerer macht. Ich möchte gern arbeitsam und nützlich sein, und um mich Ihnen in irgend einer Weise nützlich zu erzeigen, ersuche ich Sie, Herr Baron, die geringe Gabe meines Stalles anzunehmen, welche ich mir die Freiheit nehme, Ihnen anzubieten. Ich habe dieselbe bei dem erfahrensten Viehmäster aussuchen lassen.

Damit u. s. w.

394

Zum Professor der allgemeinen Grammatik an die Ritterakademie berufen, langte ich am 16 März 1765 in Berlin an.

---

394 Dieudonné Thiébault aus La Roche in Lothringen. Souvenirs I 21 ff.

Am 18 nachmittags um drei Uhr war ich mit Herrn de Catt in Sanssouci. Als mich der König erblickte, kam er auf mich zu und sagte:

— Guten Tag, mein Herr, ich freue mich darüber, Sie zu sehen und Ihre Bekanntschaft zu machen. —

Dann fragte mich der König, wie mein Name geschrieben werde, in welchem Teile von Frankreich ich geboren sei, ob meine Eltern noch lebten, was mein Vater gewesen sei, ob ich Brüder oder Schwestern habe, wie alt ich sei, was ich bis jetzt getrieben und wo ich mich aufgehalten habe, ob ich verheiratet sei, aus was für einer Familie meine Frau stamme, was meine hauptsächlichsten Studien gewesen seien, ob ich etwas hätte drucken lassen, wie es mit der Gesundheit von d'Olivet und Alembert stehe und auf welchem Wege ich von Paris nach Berlin gereist sei.

— Wie haben Sie sich denn aber mit Ihrer Frau in einem Lande verständlich machen können, wo niemand französisch spricht?

— Ich kaufte in Straßburg eine deutsche Grammatik, der als Anhang ein Wörterbuch für den Gebrauch von Reisenden beigegeben war. Brauchte ich etwas, so sah ich darin nach, und, war das Wort zu schwer auszusprechen, so zeigte ich darauf hin. In Nürnberg traf ich einen preußischen Capitän, der aus Savoyen gebürtig war und von dort zurückkam. Er sprach französisch und deutsch. Wir reisten von da an zusammen und er diente mir als Dolmetscher.

— Wie heißt er?

— Favrat. —

Wir sprachen länger über diesen Officier und seinen Bruder, so daß ich glaubte, etwas für ihn thun und seine traurigen Schicksale erwähnen zu können. Er war fast nackt und mit sechs Wunden bei der strengsten Kälte als Gefangener nach Dresden gebracht worden.

Aber ich sah, daß ich einen Fehler gemacht hatte. Der König war plötzlich ernst geworden und sah sich wie

zerstreut um. Ich ließ also den Gegenstand fallen. Dann fragte mich der König:

— Sie verstehen also nicht deutsch?

— Nein, Majestät, aber ich werde es bald gelernt haben.

— Ich rate Ihnen im Gegenteil auf das dringendste, es niemals zu lernen. Es ist ein Glück, daß Sie nicht deutsch verstehen. Sollten Sie es lernen, so würden Sie ohne Frage dieselben Germanismen machen wie wir. Sie werden so wie so schon derartige Fehler nur durch die größte Achtsamkeit vermeiden können, und hauptsächlich dadurch, daß Sie niemals deutsch sprechen. Je mehr sie deutsch lernten, desto unfähiger würden Sie werden, die Pflichten zu erfüllen, derentwegen sie herberufen worden sind. Ich verlange deshalb von Ihnen als von einem Ehrenmanne, daß Sie mir Ihr Wort darauf geben, daß Sie niemals deutsch lernen wollen. —

Ich konnte nicht umhin, das verlangte Versprechen zu geben, und habe es mit ebenso großer Gewissenhaftigkeit als Bedauern[1]) gehalten.

Darauf sprach der König von den Pflichten meines Amtes, womit ich glaubte, daß die Unterredung beendigt sein würde. Aber er kam durch einen glücklichen Uebergang zu der französischen Sprache zurück und fragte mich, welche zeitgenössischen Schriftsteller meiner Ansicht nach am correctesten schrieben. Ich nannte ihm d'Olivet, d'Alembert, Buffon und Jean Jacques Rousseau. Bei Nennung dieses Namens unterbrach er mich und sagte:

— Was den anlangt, so ist er ein Narr.

— Sire, deswegen kann er doch correct schreiben.

— Aber Sie haben ja Voltaire nicht genannt.

---

[1]) Ob der König sich wirklich ein derartiges Versprechen geben ließ, ist nicht auszumachen, jedenfalls hat es Thiébault trotz seines zwanzigjährigen Aufenthaltes in Berlin nicht dahin gebracht, zu wissen, was ein Thaler ist (statt Reichsthaler schreibt er immer reisdaler): denn fünf reisdaler berechnet er (I 364, ed. Barrière) auf zwei Tausend Francs!

— Ich habe ihn nicht vergessen, Majestät. Wer könnte überhaupt Voltaire vergessen? Ich habe ihn nur deshalb nicht genannt, weil er zwar zu denjenigen unter unseren Schriftstellern gehört, bei denen es am schwersten ist, Fehler zu finden, jedoch nicht zu der nur allzukleinen Zahl, die überhaupt keine Sprachfehler machen. Der Glanz seiner Einbildungskraft, die Vorzüge seines Geistes und seines Stiles hindern den Leser, seine Fehler zu bemerken oder überhaupt auf den Gedanken zu kommen, daß er Fehler machen kann. Trotz der glänzenden Verhüllung, die er darüber gebreitet hat, sind aber dennoch schlimme Fehler in seinen Schriften vorhanden.

— Ebenso hat man aber auch d'Olivet Fehler vorgeworfen, selbst in der Dankrede, welche er in der Akademie hielt, hat er angeblich Fehler begangen.

— Majestät wissen, daß nach Horaz derjenige der beste ist, der am wenigsten Fehler macht.

— Sie haben Recht. Dabei fällt mir d'Ablancourt ein, der, ehe er seine Cäsarübersetzung drucken ließ, seine Collegen von der Akademie bat, sie sich vorlesen zu lassen und ihm Fehler anzugeben, die ihm etwa entgangen wären. Gleich bei der ersten Sitzung fanden dieselben zehn Sprachschnitzer auf der ersten Seite, die nun zu endlosen Debatten Anlaß gaben. D'Ablancourt steckte sein Manuscript in die Tasche, verbesserte gar nichts und ließ seine Uebersetzung drucken, deren Sprache noch heute für gutes Französisches gilt.

— Ich kann noch einmal Horaz anführen, der ja behauptet, daß man sich da, wo große Schönheiten glänzen, nicht über einige Fehler zu ereifern braucht. Trotzdem darf die Nachsicht nicht so weit gehen, daß man die Regeln vergißt oder unbeachtet läßt.

— Sehr gut, nur sind die Regeln manchmal doch recht unbestimmt. Können Sie mir vielleicht sagen, wie weit die Ellipse im Französischen erlaubt ist? —

Ich wurde über diese Frage nicht gerade verlegen, aber ich sah doch ein, daß ich in genügender Weise nur

dann antworten könnte, wenn ich mich in grammatische Auseinandersetzungen einlassen wollte, die den so außerordentlich lebhaften Monarchen gewiß langweilen würden. Ich entschloß mich also schnell und antwortete in vielleicht etwa zu kurz angebundener Weise:

— Meine Antwort müßte zu abstract und zu weitläufig sein, um sich für eine Unterredung zu eignen. Indes dürfte ein Beispiel die Sache abkürzen.

— Ein Beispiel ... warten Sie ...

Ich freute mich im Stillen darüber, daß der König nun selbst in die Verlegenheit geraten war, in welche er mich hatte bringen wollen. Er suchte an der Decke nach irgend einem Satze, den er hätte anführen können. Sein Nachdenken dauerte trotzdem nicht lange und er citirte mir den Racineschen Vers:

du warst mir treulos lieb, was thät' ich treu dir an?[1])

Ich erwiederte, Marmontel scheine mir in seiner Poetik ein sehr weises Princip aufgestellt zu haben, wenn er sage, man könne einem Schriftsteller keine Zweideutigkeit oder Dunkelheit vorwerfen, wenn ein gebildeter Mann sie nicht bemerke. Nach diesem Grundsatze müsse der Racinesche Vers, der, wenn er nicht in einem Dialog stünde, unsinnig sein würde, in einem zur Aufführung bestimmten Stücke ür vortrefflich gelten.

395

Der König an den Marquis d'Argens

18 März 1765

Ich erhalte einen nicht datirten Brief von Ihnen, lieber Marquis, so daß ich glauben könnte, er komme von den Trümmern von Carthago oder aus Cochinchina. Nur

---

[1]) Eine notgedrungen sehr unvollkommene Uebersetzung des Verses

je t'aimais inconstant; qu'aurais-je fait fidèle?

— *395* Oeuvres XIX 396

ein Umstand läßt mich vermuten, daß Sie sich in der Provence befinden, nämlich die nach Ihrer Abreise in allen Zeitungen verbreitete Nachricht, daß ein Ungeheuer[1]) schreckliche Verwüstungen in der Provence anrichtet. Sie können es nicht sein, denn in Ihrer Eigenschaft als Preuße können Sie in Frankreich nicht für ein Ungeheuer gelten, es wäre denn etwa in Versailles. Oder sollte Sie gar jemand in Ihrem langen Rock mit der Kapuze und dem Taschentuche vor der Nase gesehen haben? Ich gestehe, daß das allerdings ein ungeheuerlicher Anblick ist, wenn man sich nicht daran gewöhnt hat.

Die Zeitungen behaupten, Sie verschlängen Kinder und Frauen. Pfui! Wo haben Sie die gräßliche Gewohnheit angenommen? So lange ich Sie kenne, haben Sie das doch nie gethan, aber freilich auf Reisen ändern sich die Gewohnheiten. Und jedenfalls sind Sie aus dem Jansenisten, der Sie früher waren, ein Jesuit geworden, weil Ihr Bruder in Eguilles einer ist, und Ihnen irgend eine Meierei geschenkt hat, um Sie zu bestechen. Es paßt das Sprichwort auf Sie: sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist.

Daß Sie bisweilen den Kranken machen, glaube ich gern; allein Sie thun es, um in den Wäldern herum zu laufen und einer ganzen Provinz Schrecken einzujagen. Und nicht zufrieden damit, die Provence in Aufruhr gebracht zu haben, wollen Sie nun auch Paris in Unruhe versetzen. Was wird aber mein Bruder, der allerchristlichste König von Frankreich, sagen, wenn er erfährt, daß das Ungeheuer, mein Kammerherr, dahin kommt, um die Kinder des Parks von Versailles, des Gehölzes von Senard und des Waldes bei Fontainebleau zu fressen? Man hat wider Sie eine Schwadron Dragoner in die Provence geschickt; in Paris wird man die französische Garde marschiren lassen: und mit welcher Geschicklichkeit Sie auch, wie man sagt, von Zweig auf Zweig springen mögen, so wird man Sie schon

[1]) (ein großer Wolf)

mit der Flinte erreichen. Gesetzt, Sie thäten auch dieser Gefräßigkeit Einhalt und begnügten sich in Paris damit, Fische und Fleisch zu essen, wie alle anderen ehrlichen Leute, die diesen Erdball bewohnen; was werden die Zeitungsschreiber trotzdem für ein Geschrei erheben? Diese Leute haben gesagt, Sie hätten Aufträge, die so geheim wären, daß ich selbst sie nicht wüßte; kaum wird man Sie in Paris wissen, so werden die Leute ihren Lügen einen Anstrich geben und ihnen im Publicum Glauben verschaffen; das ganze diplomatische Corps wird in Bewegung kommen, wenn es von Ihrer Ankunft hört: die Spione werden traben und die Vermutungen in der Luft herumschwirren. Das werden die Früchte Ihrer Reise sein. Was wollen Sie sonst noch mehr? Sie haben eine Rente vom Rathause, die Ihnen regelmäßig ausgezahlt wird. — Sie wollen Ihre Freunde sprechen? Das können Sie ebenso gut thun, wenn Sie in einem Dorfe in der Nähe der Stadt bleiben, wo die Leute, mit denen Sie zu thun haben, Sie besuchen können.

Sie werden wohl thun, über Brüssel nach Wesel zurückzugehen. Aber fressen Sie um Gottes willen auf der Reise keine Kinder. Das Fleisch ist billig, Sie können es überall bekommen, und sollte Ihre Einbildungskraft durch die Sonnenhitze der Provence so erhitzt sein, daß Sie deshalb die Rolle des Ungeheuers spielen wollen, so möge das kalte westfälische Klima Ihren Kopf so weit abkühlen, daß Sie bei Ihrer Heimkehr wieder eben derselbe sind wie vorher.

Ich erwarte Sie im September, Marquis, dann werden Sie noch außerordentlich schnell gereist sein, denn so weit ich mich erinnere, legten die drei Könige in vierzehn Tagen nur dreizehn Meilen zurück. Kurz, in all diesen Dingen werden Sie mit Ihrer gewöhnlichen Klugheit verfahren, und dieses Ihr Vorhaben empfehle ich, sowie alles andre, was Sie betrifft, der heiligen Obhut des ewigen Vaters.

396

Ich stieg in Berlin im Hotel zur Stadt Paris ab. Dieses damals sehr belebte Hotel gehörte einer Französin, Madame Rufin. Abgesehen von der allgemeinen Table d'hôte fand dort jeden Abend ein Souper statt, zu welchem nur Fremde von Auszeichnung zugelassen wurden. Die Wirtin erzeigte mir die Ehre, mich dazu zu rechnen, und gab mir auf diese Weise Gelegenheit, den Baron von Friedel, Schwager des Herzogs von Curland, den Marquis von Biron, einen sehr liebenswürdigen und ferner einen mir sehr interessanten Mann, mit Namen Rosl, kennen zu lernen. Herr Rosl war nämlich der Leibkoch des großen Friedrich, der seine Speisen nur von ihm kochen ließ. Ich hatte seinen Vater in Angoulême gekannt, wo er durch seine Pasteten berühmt war, wie denn auch die Pastete, an deren Genuß Lamettrie bei Lord Fistonal [1]) starb, eines seiner Meisterwerke war. Uebrigens soll der berühmte Philosoph trotz seiner Leiden unter lautem Lachen gestorben sein, indem er mitten unter den schrecklichsten Schmerzen ausrief: „O Verdauungsbeschwerden, niemals werde ich zugestehen, daß ihr zu den Uebeln des Lebens gehört!" Friedrich der Große sagte in seiner in der Akademie gelesenen Erinnerungsrede auf ihn: „Meine Herren, wir dürfen uns nicht wundern, daß Lamettrie nur an den Stoff glaubte: aller Geist, den es in der Welt giebt, war von ihm in Beschlag genommen."

Zuerst besuchte ich Calzabigi, den jüngern Bruder des Calzabigi, welcher im Jahre 1757 in Paris die Lotterie gegründet hatte.

Der jetzt in Berlin lebende Calzabigi hatte sich aus Paris zuerst nach Brüssel begeben, und dort eine Lotterie nach dem Beispiele der von seinem Bruder begründeten eingerichtet. Dann hatte er Bankerott gemacht und sich nach Berlin geflüchtet, wo er sich dem großen Friedrich

---

396 Jacques Casanova (Mémoires VI 72 f.), der bekannte Venetianische Abenteurer — [1]) lies Tyrconnel

vorstellte. Der König nahm seine Vorschläge an, da ihm Calzabigi eine jährliche Einnahme von 200 000 Thalern versprach, und ernannte ihn zum Staatsrat. Calzabigi bekam zehn Procent von der Einnahme, und alles ging zwei Jahre lang gut, da der Unternehmer Glück bei den Ziehungen hatte, bis ihm der König plötzlich erklärte, er müsse die Lotterie auf sein eigenes Risico weiter führen. Diese Erklärung war gerade am Tage meiner Ankunft erfolgt.

— Ich bin in der tötlichsten Verlegenheit, sagte er zu mir. Seine Majestät verlangt, daß ich das Publicum durch eine amtliche Bekanntmachung von seiner Verfügung benachrichtige; das heißt mit andern Worten: ich soll meinen eigenen Ruin anzeigen.

— Können Sie die Lotterie denn nicht ohne königliche Unterstützung weiterführen?

— Dazu brauchte ich zwei Millionen Thaler.

— Das ist freilich schlimm. Glauben Sie nicht, daß der König seinen Entschluß ändern könnte?

— Ich kenne Ihre Geschicklichkeit, Herr Casanova. Wollen Sie die Sache versuchen? Schwierig ist sie.

— Das weiß ich, und deshalb verspreche ich mir keinen Erfolg.

— Wenn ich daran denke, was Sie vor sieben Jahren fertig gebracht haben, so glaube ich, Sie werden den König überzeugen. Haben Sie nicht damals den ganzen Verwaltungsrat der Kriegsschule[1]) zu überzeugen gewußt?

— Ich will lieber mit zwanzig gewöhnlichen Menschen als mit einem Manne wie der König von Preußen zu thun haben. Was soll man auch zu einem Könige sagen, der sich fürchtet und nicht mehr fürchten will? —

Die letzte vom Könige garantirte Ziehung sollte am folgenden Tage stattfinden. Ich hoffte, das Resultat derselben Seiner Majestät gegenüber als Argument ver-

---

[1]) der ursprünglich die (spätere Staats-) Lotterie in Paris eingerichtet hatte.

werten zu können. Unglücklicherweise verlor die Lotterie dabei zwanzigtausend Thaler. Der arme Calzabigi war völlig vernichtet. Ich suchte ihn dadurch wieder aufzurichten, daß ich ihm mitteilte, ich würde abends Lord Marischal sprechen.

Der Lord empfing mich mit offenen Armen und fragte mich, ob ich die Absicht hätte, meinen Wohnsitz in Berlin zu nehmen.

— Ich würde es für das denkbar größte Glück halten, wenn ich in den Dienst eines so großen Monarchen treten könnte, und rechne auf die Empfehlung Ew. Herrlichkeit.

— Meine Empfehlung würde Ihnen mehr schaden als nützen. Seine Majestät verläßt sich nicht auf die Nachrichten anderer, sondern will alles selbst sehen und beurteilen. Er hat häufig genug gute Eigenschaften bei Leuten wahrgenommen, über welche die öffentliche Meinung den Stab gebrochen hatte. Schreiben Sie einfach an den König mit der Bitte, sich ihm vorstellen lassen zu dürfen. Sie können ihm dann später nach Belieben sagen, daß Sie mit mir bekannt sind. Seine Majestät wird mich dann jedenfalls nach Ihnen fragen, und Sie können sich auf meine Freundschaft verlassen.

— Und auf Ihr Wohlwollen, my Lord. Aber Sie meinen doch nicht im Ernste, daß ich an Seine Majestät schreiben soll? Ich bin ihm ja ganz unbekannt, und er würde mir gewiß nicht antworten.

— Der König antwortet jedem, auch dem geringsten seiner Unterthanen. Folgen Sie meinem Rate. Der König wohnt augenblicklich in Sanssouci. —

Ich schrieb an den König und bat ihn um eine Audienz. Zu meinem Namen setzte ich als nähere Bezeichnung „Venetianer“. Am nächsten Morgen erhielt ich ein Königliches Handschreiben, in welchem wir mitgeteilt wurde, der König würde um vier Uhr im Parke von Sanssouci sein: dort könne ich mich ihm vorstellen.

Kaum war ich im Parke, so erblickte ich am Ende der Allee zwei Herren, von denen einer in Civil, der andre

in Uniform war. Der letztere war der König. Er hatte hohe Stiefel an, trug aber keine Epauletten oder sonstige Abzeichen. Der andere war, wie ich später erfuhr, sein Vorleser. Der König spielte mit einem Windspiel. Sowie er mich erblickte, kam er schnell auf mich zu und rief mit Donnerstimme:

— Sie sind Herr Casanova. Was wünschen Sie? —

Ein solcher Empfang brachte mich in Verwirrung. Ich war verlegen und konnte kein Wort herausbringen.

— Nun, so sprechen Sie doch. Sind Sie denn nicht der Venetianer, der an mich geschrieben hat?

— Ja, Majestät. Ich bitte um Verzeihung für meine Verlegenheit. Ich hatte nicht geglaubt, daß Ew. Majestät so imposant seien. Lord Marischal hatte mich versichert . . .

— So, er kennt Sie? Sehr gut. Wir wollen etwas spazieren gehen. —

Ich bemühte mich, meine Verlegenheit zu bekämpfen, und wollte dem Könige den Grund auseinandersetzen, warum ich eine Audienz erbeten habe, als er mit einem male den Hut abnahm und, unter lebhaften Gesticulationen mit beiden Händen, sagte:

— Wie finden Sie den Park?

— Herrlich.

— Sie schmeicheln mir. Die Gärten von Versailles sind schöner.

— Gewiß, aber nur wegen ihrer Springbrunnen.

— Sie haben Recht. Ich habe dreimal hunderttausend Thaler dafür weggeworfen.

— Und nicht ein einziger Springbrunnen! Das ist unglaublich.

— Herr Casanova, sind Sie Wasserbaumeister? —

Die plötzliche Frage setzte mich wieder in Verlegenheit, ich ließ den Kopf hängen, und sagte weder ja noch nein.

— Wahrscheinlich haben Sie auch in der Marine gedient. Wie viel Kriegsschiffe hat Ihre Republik?

— Zwanzig.

— Und wie viel Soldaten?

— Etwa siebenzig tausend Mann.

— Das ist falsch. Sie machen schlechte Witze. Sie wollen mich nur zum Lachen bringen. Dabei fällt mir ein: verstehen Sie etwas von Finanzen? —

Die plötzlichen Fragen des Königs, seine Antworten, die immer schon kamen, ehe ich ausgeredet hatte, seine ungenirten Ausdrücke — alles dies machte mich verlegen. Indessen fühlte ich doch, wie lächerlich meine Lage war, und sagte mir, daß der Schauspieler am meisten ausgepfiffen wird, der stecken bleibt. Ich nahm also eine gewichtige Miene an, und sagte mit der abgezirkelten Gesticulation eines tiefen Finanzgenies, ich sei bereit, Seiner Majestät die Theorie der Steuererhebung vorzutragen.

— Das will ich gern hören, erwiederte der König lachend. Catt, hören Sie die financiellen Pläne des Herrn Casanova aus Venedig mit an. Vorwärts, ich höre zu.

— Sire, ich unterscheide drei Arten von Steuern. Die erste ist entschieden schädlich, die zweite leider notwendig, die dritte vortrefflich.

— Der Anfang ist gut. Vorwärts!

— Schädlich sind diejenigen Steuern, welche der König direct einnimmt, notwendig die, welche für die Armee geleistet werden, vortrefflich die, welche zum Nutzen des Volkes erhoben werden.

— Das ist neu.

— Ew. Majestät wollen gestatten, daß ich meine Ansicht begründe. Die Steuern, welche der König einnimmt, füllen seine Privatschatulle.

— Und die sollten schädlich sein? — unterbrach mich der König, indem er den Kopf schüttelte.

— Ohne Zweifel, Sire, denn dadurch wird die Circulation des baaren Geldes gehemmt, und also auch der Handel, der die Grundlage eines jeden Staates bilden muß, beeinträchtigt.

— Trotzdem sehen Sie aber die Steuern, deren Er-

trag für die Unterhaltung des Heeres bestimmt ist, nicht als weniger notwendig an?

— Sie sind notwendig, aber zu unserem Unglück, denn der Krieg ist eine Geisel des menschlichen Geschlechts.

— Vielleicht haben Sie Recht. Und was denken Sie von den Steuern, die zum Nutzen des Volkes erhoben werden?

— Das sind die besten. Denn mit einer Hand giebt der König seinen Unterthanen das wieder, was er ihnen mit der andern genommen hat.

— Sie kennen wohl Calzabigi?

— Ja, Majestät.

— Was sagen Sie von der Steuer, die er erhebt? Denn die Lotterie ist eine Steuer, nicht wahr?

— Eine ehrenwerte Steuer, wenn ihr Ertrag für nützliche Einrichtungen verwandt wird.

— Und wenn der ganze Ertrag nur ein Verlust ist?

— Eine Wahrscheinlichkeit von eins zu zehn ist kaum eine Wahrscheinlichkeit.

— Nehmen Sie sich in Acht! Sie irren sich.

— Dann irre ich mich nicht, sondern die Arithmetik.

— Sie werden doch wissen, daß ich vor ein paar Tagen zwanzigtausend Thaler verloren habe?

— Majestät haben in zwei Jahren einmal verloren. Ich weiß nicht, wie hoch der Gewinn ist, aber die Höhe dieses einmaligen Verlustes beweist deutlich genug, daß er bei den früheren Ziehungen recht erheblich gewesen ist.

— Einsichtige Leute wollen nichts von dieser Einnahme wissen.

— Wir sprechen nicht von der Tugend, sondern vom Staatsinteresse. Wenn Majestät mir zugeben, daß Gott sich in dieser Frage neutral verhält, so hat der König eine Wahrscheinlichkeit von neun gegen eins, zu gewinnen.

— Vielleicht denke ich darüber so wie Sie. Trotzdem gelten all Eure italienischen Lotterien für Schwindel. —

Der König schien übler Laune zu werden. Vielleicht sah er ein, daß ich Recht hatte. Ich ließ die Unterhaltung

fallen. Der König ging ein paar Schritte, dann blieb er stehen, und sah mich von oben bis unten an:

— Sie sind ein schöner Mann, Herr Casanova.

— Ebenso wie Ihre Grenadiere, Majestät —

Der König drehte mir den Rücken zu, indem er den Hut abnahm. Ich verließ ihn in der Ueberzeugung, ihm mißfallen zu haben. Aber Lord Marischal sagte mir einige Tage später:

— Seine Majestät haben von Ihnen gesprochen und die Absicht ausgedrückt, Sie anzustellen.

— Ich erwarte die Befehle Seiner Majestät. —

Inzwischen hatte Calzabigi Erlaubnis erhalten, seine Lotterie fortzuführen. Er öffnete seine Bureaux von neuem und verdiente vor dem Ende des Monats hunderttausend Thaler. Von den Actien zu je 1000 Thalern, die er ausgegeben hatte, wollte zuerst niemand etwas wissen: als man jetzt von seinem Glücke hörte, eilten die Capitalisten in großer Zahl herbei. So ging die Lotterie mehrere Jahre glücklich weiter, bis sie durch die Schuld des Directors einging, der immer doppelt so viel ausgab als er einnahm. Ich hörte später, daß Calzabigi nach Italien flüchtete, wo er dann gestorben ist.

Während dieses Aufenthaltes sah ich (und manche Unterthanen des Königs auch) zum ersten male den großen Friedrich in Hoftracht, mit kurzen Beinkleidern und schwarzen, seidenen Strümpfen, und zwar bei Gelegenheit der Hochzeit des Prinzen von Preußen mit einer braunschweigischen Prinzessin. Alles war erstaunt, als der König in diesem Anzuge in den Saal trat. Ein alter Mann, der neben mir stand, versicherte mich, er habe den König niemals anders gekleidet gesehen als in Uniform und mit hohen Stiefeln.

Eines Nachmittags besuchte ich Potsdam. Der König ließ ein Bataillon Garde exerciren. Die Haltung der Soldaten war prächtig. Alle waren wenigstens sechs Fuß groß. Man kann sich nichts sonderbareres denken als ihre Manöver. Köpfe, Arme und Beine schienen

demselben Körper anzugehören, das ganze Bataillon bewegte sich wie ein einziger Mensch, so daß es ein unbelebter künstlicher Mechanismus nicht besser machen konnte.

Die Zimmer des Schlosses, welche ich besah, waren mit großer Pracht eingerichtet. In dem kleinsten Zimmer sah ich hinter einer spanischen Wand ein eisernes Bett, es war das des Königs. Weder Schlafrock noch Pantoffeln waren zu sehen. Der Bediente, der mich herumführte, nahm aus einem Schranke eine Nachtmütze, welche der große Friedrich aufsetzte, wenn er erkältet war. Gewöhnlich behielt Seine Majestät den Hut auch im Bette auf — eine kriegerische Angewohnheit, die ziemlich unbequem sein muß.

Was die für mich in Aussicht genommene Anstellung anlangte, so handelte es sich um eine Lehrerstelle an dem neugegründeten pommerschen Cadettencorps. Es waren fünfzehn Cadetten mit fünf Lehrern, so daß auf je drei Cadetten ein Lehrer kam. Die Lehrer bekamen fünfhundert Thaler und freie Station, so daß sie also nur eben leben konnten. Allerdings beschränkte sich ihre Thätigkeit auf eine allgemeine Aufsicht.

Ehe ich mich dafür entschied, diese Stellung anzunehmen, deren einzige Annehmlichkeit der freie Zutritt zu dem Hofe und dem Könige war, erbat ich mir von Lord Marischal die Erlaubnis, die Anstalt, wie man sie nannte, zu besichtigen. Wie erstaunt war ich, als ich fand, daß sie hinter den Ställen lag! Sie bestand aus vier oder fünf großen Zimmern ohne irgend welches Ameublement, und etwa zwanzig kleinen Zimmern, in deren jedem sich ein Bett mit Gurten, ein Tisch von gewöhnlichem Holze und statt des Stuhles ein Schemel befand. Die Cadetten waren Knaben von zwölf bis zu sechzehn Jahren, hatten abgerissene Uniformen an, und waren gerade mit militärischen Uebungen beschäftigt. Außerdem waren einige Leute zugegen, die ich zuerst für Bediente hielt: es waren ihre Lehrer.

In diesem Augenblicke hieß es, der König komme. Ich war von Kopf bis zu Fuß in einen neuen Anzug von flohbraunem Taft gekleidet, mit Ringen an allen Fingern, zwei goldene Uhren in den Westentaschen und meinem Ordensstern an der Brust.

Der König beehrte mich mit einem Lächeln, faßte mich am Rockkragen und sagte:

— Was ist das für ein Stern?

— Der Orden des goldenen Sporns.

— Welcher Souverän hat Sie damit decorirt?

— Seine Heiligkeit der Papst. —

Während Friedrich mit mir sprach, ließ er die Blicke nach rechts und links umherschweifen. Mit einem male funkelt sein Auge vor Zorn, er beißt sich auf die Lippen, und schlägt mit seinem Stocke auf ein in der Nähe stehendes Bett, auf welchem ich eine Nachtjacke bemerkte:

— Wo ist der Lehrer? —

Der glückliche Sterbliche tritt vor, und Seine Majestät überhäuft ihn mit Ausdrücken, welche ich nicht wiederholen möchte. Man kann sich denken, daß ich auf die Stelle verzichtete.

Als ich Lord Marischal wieder sprach, sagte er:

— Reisen Sie wenigstens nicht ab, ohne sich bei dem Könige zu bedanken. —

Ich traf den König auf dem Schloßhofe mitten unter einer Menge von Officieren an, deren Hüte mit Federn überladen und mit goldenen Tressen besetzt waren. Ihre Uniformröcke hatten hellrote Aufschläge, ihre Schnurrbärte waren gewichst. Friedrich hatte, wie am ersten Tage, wo ich ihn sah, seine einfache Uniform ohne Epauletten, so wie hohe Stiefel an. Nur auf der Brust trug er einen großen, wie mir schien, mit Diamanten besetzten Ordensstern.

Die Soldaten exercirten. Vor mir sah ich ein Peloton auf den Knieen, das Gewehr schußgerecht an die Backe gelehnt, und offenbar bemüht, den Zustand vollkommenster Versteinerung zu erreichen.

Ich hatte die Ehre, schon von weitem von Seiner Majestät bemerkt zu werden. Als er mich erkannt hatte, ging er, seiner Gewohnheit gemäß, rasch auf mich los und rief mir zu:

— Nun, wann reisen Sie nach St. Petersburg ab?

— In einigen Tagen, wenn Ew. Majestät es gestatten.

— Von ganzem Herzen. Glückliche Reise. Was wollen Sie denn aber in Rußland machen?

— Die Kaiserin sprechen.

— Haben Sie eine Empfehlung an sie?

— Nein, Majestät, ich bin nur an einen Bankier empfohlen.

— Das ist auch besser. Wenn Sie auf Ihrer Rückreise durch Berlin kommen, müssen Sie von dem Lande erzählen, welches Sie jetzt sehen werden. Adieu.

397

Der König an die Königin

(Juli 1765)

Gnädige Frau,

wenn die Chudleigh vorgestellt sein will, so muß sie sich an den englischen Gesandten wenden; damit man weiß, unter welchem Namen man sie zu empfangen hat; aber das beste wäre, sie überhaupt nicht zu sehen.

Ich bin mit hoher Achtung u. s. w.

398

Bei der ersten Vermählung des Königs Friedrich Wilhelm II war ein reicher Engländer nach Charlottenburg gekommen, um nicht allein den vielen großen Festen mit beizuwohnen, sondern auch hauptsächlich, um den großen Friedrich zu sehen. An dem Abend, als der

---

397 Oeuvres XXVI 38 — *398* (Stein) Charakteristik II 265

sogenannte Fackeltanz gewesen war und der König in sein Zimmer gehen wollte, stand dieser Engländer am Rücken des Königs rechter Hand, legte seine linke Hand demselben auf die Schulter und sagte:

— Um Vergebung, mein Herr! ist der König nicht gegenwärtig?

— O ja! erwiederte der König, sind Sie etwa ein Fremder, daß Sie ihn nicht kennen?

— Ich bin aus London hierher gekommen, ihn zu sehen, und bis jetzt habe ich noch nicht das Glück gehabt.

— Verziehen Sie nur einen Augenblick, ich bin hier bei Hofe sehr bekannt; ich will nur auf eine kurze Zeit in das andere Zimmer gehen, und Sie sollen gestehen, daß ich Ihnen Gelegenheit verschafft habe, den König nicht allein zu sehen, sondern auch zu sprechen. —

Mit diesen Worten ging der König in das gerade entgegenstehende Zimmer. Viele vom Hofe und in Gala gekleidete Lakaien folgten ihm; einer von den letztern, der den König mit diesem Fremden hatte sprechen sehen, fragte:

— Um Vergebung, was hat der König mit Ihnen gesprochen?

Der Engländer stutzte gewaltig und sagte:

— Der König mit mir gesprochen?

— Ja, mein Herr! der König.

— Also war das der König von Preußen, um den ich hauptsächlich so weit hergereist bin? Freund! Sie machen, daß ich selbst nicht weiß, wo ich bin. —

Hiermit fielen ihm vor Freude Thränen aus den Augen.

— Nun bin ich recht glücklich, sagte er, ich habe den großen Friedrich gesehen! drückte dem Lakai eine Banknote von fünfzig Pfund Sterling in die Hand, und eilte, ehe sich dieser besinnen konnte, davon.

Am folgenden Tage, da auf dem Schlosse öffentlich gespeist wurde, bemerkte der König diesen Engländer, welcher ihm gerade gegenüber stand. Dieser verweilte so lange, bis Friedrich die Tafel verließ, und drängte sich ihm an die Seite, um ihn nochmals recht ansehen zu

können. Dies merkte der König, sah ihn sehr freundlich an und sagte:

— Hab' ich mein Wort gestern Abend nicht ehrlich gehalten?

---

*399

Marginalverfügung des Königs

(1765)

Der Maurergeselle Eichel bittet um das freie Meisterrecht in Berlin.

Wor nicht Meisters genung seind, kann man ihm annehmen, wor er nicht faul, wie die Berliner seind, ist.

400

Der König an die Kurfürstin Maria Antonia von Sachsen

Potsdam 22 Juli 1765

Frau Schwester,

Glückwünsche wie Beileidsbezeugungen, kurz alles, was von Ew. Königlichen Hoheit kommt, ist mir stets teuer und wert, weil es mir beweist, daß Sie, gnädige Frau, sich meiner einen Augenblick zu erinnern geruht haben. Um diesen Preis will ich die erduldeten und etwa noch zu erduldenden Leiden segnen.

Um Ihnen jedoch von etwas anderem als Gicht und Krankheit zu schreiben, teile ich Ew. Königlichen Hoheit mit, daß wir glücklich mit den Festen zu Ende sind, welche die Hochzeit meines Neffen veranlaßt hat. Wir haben die Oper „Achill auf Skyros" gehört, die meiner Ansicht nach sehr gut glückte, und deren Inhalt recht passend war. Die Musik schien mir gut zu sein. Das Publicum fand besonders viel Gefallen an einem neuen aus München gekommenen Künstler. Er heißt Concialini. Ich glaube, Ew. Königliche Hoheit haben ihn vielleicht gekannt. Er

---

399 Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch II 225 — *400* Oeuvres XXIV 89

hat einen sehr schönen Sopran von großer Ausdehnung und verbindet mit einem vorteilhaften Aeußeren sehr viel mehr Spiel als bei den Italienern gewöhnlich ist.

Sehen Sie, gnädige Frau, das ist alles interessante, was ich habe zusammenbringen können. Im übrigen ging die Hochzeit so vor sich, wie eine Hochzeit, soviel ich weiß, überall vor sich geht, ohne daß sie sich durch etwas besonderes vor jeder andern unterschieden hätte, ich müßte Sie denn von der Erscheinung einer Engländerin, genannt Frau Chudleigh,[1]) unterhalten, die, nachdem sie ein paar Flaschen geleert hatte, beim Tanzen hin- und hertaumelte und fast zu Boden fiel. Diese Geschichte belustigte die Zuschauer höchlich, da sie nicht sehr daran gewöhnt waren, Damen allein reisen und noch weniger sie den Weinrausch der Anmut und guten Laune vorziehen zu sehen, die ihren schönsten Schmuck macht.

Ich bitte um Verzeihung, gnädige Frau, daß ich Sie mit so wenig interessanten Dingen langweile, und hoffe, Verzeihung zu erhalten in Anbetracht der Gesinnungen hoher Achtung, u. s. w.

---

*401

Marginalverfügung des Königs

(1765)

Gesuch des Lieb-Frauenstifts in Halberstadt um Erteilung eines Ordenskreuzes.	Es seind schon so viel Kreuzer, daß man bald nicht weiß, was es ist.

402

Der König an[2]) Henri de Catt

Bad Landeck 22 August 1765

Ich schreibe Ihnen aus dem Wasser, mein Lieber, denn darin lebe ich mehr als auf dem Trockenen. Ich

---

[1]) (Elisabeth Chudleigh, Herzogin von Kingston) — *401* Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch II 225 — *402* Oeuvres XXIV 20 — [2]) seinen Vorleser

fange an ein Fisch oder eine Ente zu werden, und weiß selbst noch nicht recht, welches von beiden. Nur ein Ovid wäre imstande, meine Verwandlung zu beschreiben. Wie dumm sind unsere guten Berliner! Sie behaupten, wie mir geschrieben wird, ich sei geschwollen! Was werden Sie erst sagen, wenn sie mich mit Schuppen ausgestattet und mit Flossen geschmückt sehen werden? Sie nehmen mich gewiß für einen Staatsfisch! Nun, das schadet nichts. Es geht mir besser. Meine Beine werden allmählich wieder beweglich, und Gerüchte schaden keinem Menschen etwas.

Es bleiben mir noch acht Stunden übrig, die ich im Bade zubringen muß. Ich denke damit in zwei Tagen fertig zu sein und am 14 oder 15 nächsten Monats in Berlin einzutreffen. Das heißt doch mit seiner Arbeit bald fertig werden!

Unbegreiflich ist mir nur unser guter Marquis. Könnte er mir denn nicht wenigstens nach seiner edeln Gewohnheit auf einen Zettel schreiben, wo er ist und was ihn aufhält? Wenn er noch weiter trödelt, so muß ich auf die Vermutung kommen, daß er in einem Kerker steckt, oder daß er bettlägerig ist, und wir ihn erst im Thale Josaphat wiedersehen werden. Was für ein Mensch, was für ein Mensch!

Hier habe ich alle Originale der Umgegend kennen gelernt, unter andern einen alten Grafen, dessen Gesicht und sonderbarer Anzug mich beim bloßen Ansehen zu lautem Lachen brachten. Dann fing er an zu sprechen, und nun war kein Halten mehr. Besonders zeichneten sich meine Neffen[1]) durch lautes Gelächter aus. Doch fanden wir immer einen Vorwand, um unsere Heiterkeit zu bemänteln, und der gute Mann ließ sich durch die Heiterkeit der jungen Leute mit fortreißen, sodaß er so herzlich wie nur möglich, ohne es zu wissen, über sich selber lachte. Uebrigens kann er sich trösten; denn er be-

[1]) Prinz Heinrich von Preußen und die Prinzen Friedrich und Wilhelm von Braunschweig

sitzt Güter im Betrage von mehr als sechsmalhunderttausend Thalern.

Ihnen wünsche ich ebenso viel, jedoch ohne seine lächerlichen Seiten; denn wenn diese auch mit dem Besitze der ganzen Welt verbunden wären, so würde der Besitzer nichts desto weniger das ärgerlichste und lächerlichste Geschöpf unserer Gattung sein.

Leben Sie wohl, mein Lieber, ich gehe schlafen.

---

*403

Marginalverfügung des Königs

(1766)

Der Landrat von Wobeser in Landsberg bittet um Ersatz des ihm beim Cüstriner Bombardement zugefügten Schadens.

Am jüngsten Tag kriegt ein jeder alles wieder, was er in diesen Leben verloren hat.

404

Während der Reise des Marquis d'Argens nach der Provence, im Jahre 1766, setzte der König, da er ihn bald wieder zurück wünschte, im Namen des Bischofs von Aix folgenden Hirtenbrief wider die Freigeister auf, in welchem besonders der Marquis d'Argens als ein Ketzer und Atheist geschildert war, vor welchem alle gute Provençalen gewarnt wurden.

„Johannes Baptista Antonius de Brancas, durch Gottes Barmherzigkeit und des heiligen Stuhls Gnade Bischof von Aix, Heil und Segen allen Gläubigen unsrer Diöcese!

Jesus Christus, meine teuern Brüder, hat gesagt: es werden falsche Propheten und falsche Christi unter euch aufstehen; denen sollt ihr nicht glauben. Der große Apostel der Heiden sagt an einem andern Orte: es werden in den

---

403 Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch II 227 — *404* Oeuvres XV 175, hier nach (Stein) Charakteristik III 225

letzten Zeiten Menschen aufstehen, stark in Irrtümern, und die Gemeine verführen. Dünkt euch nicht, meine teuern Brüder, daß wir in diesem Jahrhundert leben, welches die heilige Schrift so deutlich bezeichnet? Geht nicht diese unglückliche Weissagung in unsern Tagen ganz augenscheinlich in Erfüllung? Der Sinn, welchen die vom Geiste Gottes getriebenen Schriftsteller mit den Worten: falsche Propheten, falsche Christi und Menschen, stark in Irrtümern, verbinden, darf euch nicht erst erklärt werden. Es sind jene reißenden Wölfe, die mit blutdürstigem Zahn in die Herde des Herrn einbrechen, es sind jene verkehrten Seelen, jene Geister der Finsternis, die einen traurigen Trost darin finden, sich Genossen bei den unaussprechlichen Qualen zu verschaffen, die sie leiden. Sie zeigen sich unter mancherlei Namen, sind aber allzumal von einer Schaar: hochmütige Mathematiker, die mit ihrem Zirkel die Erde ausgemessen zu haben glauben, und nun unsere Glaubenslehren unter ihre Formeln und Wahrscheinlichkeitsrechnungen bringen wollen; freche Encyklopädisten, welche alle Gründlichkeit des Geistes verloren haben, da sie seine Oberfläche zu weit ausbreiteten; enthusiastische Philosophen, welche der Kirche frech Hohn sprechen, um von Ungläubigen und Ruchlosen Beifall einzuernten. Das, meine Freunde, sind die gefährlichsten Feinde, die uns drohen.

In den verflossenen Jahrhunderten widerstanden gottselige Fürsten den Werkzeugen, deren sich der böse Feind bedient, um die Menschen zu verderben, und wußten sie strenge zu bestrafen: es waren in den Städten heilige Blutgerüste aufgeführt, auf denen die Feinde Gottes den gerechten Sold ihrer Empörung bekamen. Seitdem ein unseliger und verdammlicher Geist der Toleranz, oder besser, der Lauheit, in dem Rate der Fürsten herrscht, steht die Ketzerei wieder aus ihrer Asche auf, Irrtümer verbreiten sich, Gottesleugner kommen zu Ansehen, und der wahre Gottesdienst geht gänzlich verloren und zu Grunde. Da der Unglaube also kein Gebiß mehr hat, das ihn im Zaume hielte, so schwillt er von Hochmut auf,

erhebt frech seine Stirn und untergräbt ganz offen den Grund unsrer Tempel und Altäre. Wie es scheint, strengen die verbündeten Mächte der Hölle ihre letzten Kräfte an, den Thron des unbefleckten Lammes umzustürzen und zu zerstören.

Und welcher Waffen bedient sich der Feind des menschlichen Geschlechts, um uns zu bekämpfen? Der Vernunft. Ja, der Vernunft, meine teuern Brüder; sie setzen die menschliche Vernunft der göttlichen Offenbarung entgegen; die Weisheit der Philosophie der Thorheit des Kreuzes, Vernunftgrundsätze den Offenbarungen; physische Entdeckungen den erhabenen Wundern; ihre ausstudirte Bosheit der evangelischen Einfalt, und ihre Eigenliebe der priesterlichen Demut. Der Geist des Schwindels beherrscht sie so sehr, daß Gotteslästerungen in ihrem Munde für Scherze gelten, und daß die göttlichen Geheimnisse auf alle Weise angegriffen, ungereimt genannt und lächerlich gemacht werden. Aber der Ewige, der in seiner Hand noch denselben Blitz hat, mit dem er die rebellischen Engel in den Abgrund der Qualen stürzte, ist schon bereit, mit seiner rächenden Hand diese Pfeile auf sie abzuschleudern.

Was sage ich, meine teuern Brüder? Er hat es ja schon gethan. Betrachtet nur die Landplagen, die auf unsere Häupter hereingebrochen sind. Erinnert euch an die Verwüstungen jenes wilden Tieres,[1]) dessen würgesüchtige Kehle sich unaufhörlich mit Menschenblute tränkte, und seine Raserei nur durch die Entvölkerung dieser Provinz besänftigen zu können schien. Dies Ungeheuer war noch nicht damit zufrieden, seine Wut an den Bewohnern des Landes auszulassen; nein, es trieb auch unsre Verteidiger in die Flucht, jene Helden, jene Dragoner, die sich im Innern von Deutschland und in den fernsten Gegenden, wohin wir unsre Waffen verbreiteten, glorreich bekannt gemacht haben. Ach! meine Brüder, ist das Zeichen, das Gott euch giebt, wohl zweifelhaft? Lehrt es nicht, daß

[1]) Vergl. Nr. 395

ihr den Feind euers Heils in eure Mauern und bei euern Herden aufgenommen habt?

Aber Gott läßt es nicht dabei bewenden, daß er euch diese handgreiflichen Merkmale von unsern Gefahren giebt; er zerrüttet die Natur, kehrt die Ordnung der Jahreszeiten um und schickt uns hyperboräische Winde, die unsre Felder dürr machen und unsre Flüsse zum Erstarren bringen. Die Rhone friert zu; erstarrende Kälte verstümmelt die Glieder der unglücklichen Wanderer, und die dicke Luft, die sich nicht mehr atmen läßt, erstickt sie selbst. Umringt von diesem schrecklichen Schauspiel, fühlen wir unser Innerstes zum Mitleid gegen unsere Brüder bewegt, und die gerechte Furcht bewirkt, daß wir für uns selbst ein eben so unglückliches Schicksal befürchten.

Das ist noch nicht alles. Jene früher blühenden Hügel, wo fleißige Hände einen sonst dankbaren Boden baueten; jene Weinberge, jene Oelbäume, die Quellen und Ursachen unsers Reichtums, sind von der strengen Jahreszeit zerstört und künftig unfruchtbar, wie der Feigenbaum im Evangelium, der verflucht wurde, fürder keine Früchte zu tragen.

Das sind die starken Zeichen, deren der Ewige sich bedient, den Völkern seinen göttlichen Willen zu verkündigen! Ein wildes Tier, das die Menschen verschlingt — das ist der Feind euers Heils, welcher sucht, daß er eure Seelen stürze in ewiges Verderben. Uebermäßige Kälte, welche die Glieder erstarrt und die elenden Menschen dem Grabe übergiebt — das sind die Werke der Ungläubigen, die den Glauben der Frommen erkalten, erstarren und auslöschen. Die verdorrten Oelbäume — das sind die Unglücklichen, die der Irrtum verdirbt, und die nicht mehr tragen werden Früchte der Gerechtigkeit und Heiligkeit.

O, daß doch der Schleier, der eure Augen bedeckt, abfiele oder zerrisse! Hephata! daß der Blinde das Licht seiner Augen wieder bekäme! Seht, meine teuern Brüder, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs gegen euch entbrannt, wie ehemals gegen sein Volk, als die Stadt, wo

er seinen Tempel hatte, entweiht wurde, und der Greuel der Verwüstung war an heiliger Stätte!

Ja, ein Greuel ist unter uns; der giftige Hauch eines Ungeheuers steckt unsere reine Luft an; es erregt und bringt uns den göttlichen Zorn. So wie der ruchlose Ahab alle Geiseln, die ihn trafen, auf sein Geschlecht brachte, so bringt dieser Höllenbrand alles Unglück auf uns. Dieser Mensch hat aber eine unendliche Biegsamkeit des Geistes so wie eine tiefe Bosheit, die durch die Weltweisheit noch listiger geworden ist. Durch hartnäckigen Unglauben geleitet und durch ein verführerisches Genie unterstützt, hat er sich zu einem Feinde der Sache Gottes erklärt. Wie ein neuer Proteus verwandelt er sich und nimmt immer neue Gestalten an. Bald als Jude, bald als Chinese, bald als wäre er in der Kabbala eingeweiht, speit er seine schrecklichen Gotteslästerungen aus. Dann nimmt er die Wendung, daß er Commentare schreibt, und läßt den Ocellus und den Timäus von Lokris anstößige Dinge denken und sagen, die ihnen niemals in den Sinn gekommen sind. Eben dieser Mensch ist jetzt von den nordischen Himmelsstrichen, von den äußersten Enden jenes Preußens ausgeworfen, wo der Unglaube und die falsche Weisheit der Welt ihren Sitz aufgeschlagen haben, und befindet sich mitten unter uns, wo er, gleich dem Feinde des menschlichen Geschlechts, auf allen Seiten seine Netze auswirft, damit sein Raub in die Schlingen fallen möge, die er ihm gelegt hat.

Gott hat zu seinem Volke gesagt: „Brechet jeden Bund mit dem Ruchlosen, oder ich breche meinen Bund mit euch und euern Kindern. Rottet aus die Frevler und Abgötter, das heißt die Philosophen.“ Eben die Worte richte ich an euch, meine teuern Brüder. Duldet den Feind euers Heils nicht in eurer Mitte! Laßt ferne Lande sein zwischen euch und dem, der euern Glauben untergraben will! Mauern müssen euch trennen von diesem Genossen Belials, von diesem Bruder des Geistes, der in der Finsternis herrscht, von diesem Sohne Lucifers, der in den Abgründen

der Qualen brüllt, wenn er den Kindern der Kirche übles zufügen kann. Oder bewaffnet vielmehr eure Arme, wie jene tapfern Leviten, die in Heiligkeit mordeten und ihre Brüder in der Wüste umbrachten! Reiniget die Schlösser d'Argens' und Eguilles von dem Anblick des Unreinen, der sie befleckt! Rottet aus der Zahl der Lebendigen diesen Geist, der sich gegen die Kirche empört! — Ihr werdet für die Kirche kämpfen. Streiter des lebendigen Gottes, ihr werdet seine Sache schützen!

Dann wird dieses glückliche Land wieder schöne Tage sehen; die Ungeheuer werden verschwinden, die Jahreszeiten in ihren richtigen Grenzen bleiben, und unser geliebtes Volk wird, mit dem Schilde des Glaubens bedeckt, gesichert sein vor den vergifteten Pfeilen, welche der Unglaube zu seinem Verderben abschießt. Ein strafbares Opfer wird den Zorn des Himmels stillen. Nach dieser heiligen und seligmachenden Härte werden wir wieder mit dem Ewigen versöhnt sein, und ihm Gesänge singen in der Einfalt unsers Herzens und in dem frommen Unverstande unsers Geistes. Dann können wir in vollkommener Blindheit seine unbegreiflichen Geheimnisse im Glauben und im Geiste anbeten. Die wilden Tiere werden vor unserm Eifer Ehrerbietung haben; die Hyänen durch Weihwasser verjagt werden; unser lebendiger und inbrünstiger Glaube wird den Winter mildern, Berge versetzen und unsere Oelbäume wieder grün machen. Schon machen die kalten Nordwinde den sanften Zephyren Platz; die Bäume schlagen aus, und ihr stolzer Gipfel bedeckt sich mit Früchten. Die Verheißungen, die der Ewige seinen Kindern gegeben hat, gehen in Erfüllung; er wird euch mit seinen Gaben überhäufen; eure Keller werden reichlich voll Oel und eure Keltern voll Weins sein; ihr werdet das Fleisch eurer Feinde essen, und eure Kinder werden zahlreich euern Tisch umgeben, wie die zarten Weinreben, die in unsern fruchtbaren Bergen Lauben bilden.

Zuletzt, meine teuern Brüder, habe ich euch noch bei der Barmherzigkeit Gottes zu beschwören, daß ihr mit

Eifer und mit frommem Triebe in der Verfolgung des Ruchlosen verfahret, auf dessen Ausrottung das Ende unsers Unglücks und der Segen des Himmels beruht. Die Kirche ist ein unerschütterlicher Felsen, an dem die Wogen des Irrtums zerschellen, ohne ihn zu verletzen. Haltet euch, meine teuern Brüder, an diesen Felsen, an diese sichere Freistatt, und euer Glaube wird siegreich die verwegene Weisheit der Welt und die stolze Vernunft zu euern Füßen hingestreckt sehen.

Ihr seid unsre Herde, und wir euer Hirt. Als solcher sind wir verpflichtet, euch warnend die Werke der Bosheit anzuzeigen, die man verbreitet, die dicken Dämpfe, die aus dem Pfuhl des Abgrundes aufsteigen und die Verderben und ewigen Tod aushauchen. Deswegen nun, und dieweil die Bücher unter folgenden Titeln: „Jüdische Briefe", „Chinesische Briefe", „Kabbalistische Briefe", „die Philosophie der gesunden Vernunft", „Commentar über den Ocellus und über den Timäus von Lokris" und „Leben des Kaisers Julian", nachdem wir sie mit Männern von großer Frömmigkeit geprüft, und sie allenthalben voll irriger, falscher und ketzerischer Sätze gefunden haben, welche fromme Ohren beleidigen, anstößig und gotteslästerlich sind: als verbieten wir demnach männiglich in unsrer Diöcese besagte Bücher zu lesen oder zu behalten, bei Strafe des Gesetzes. Den Verfasser aber thun wir hiermit in den Bann, wo sein Loos sein wird, wie das Loos Koras, Dathans und Abirams, und wollen, daß dieses unser gegenwärtiges Mandat bei der Predigt der Parochialmessen in den Kirchen der Städte und Vorstädte unsrer Diöcese verlesen werde.

Gegeben zu Aix in unserm bischöflichen Palaste, am 15 März 1766

Antonius von Brancas
Bischof der Provence."

Der König ließ von diesem Hirtenbriefe eine kleine Anzahl von Exemplaren drucken, und einige davon an Bekannte des Marquis in der Provence schicken. Die Absicht war teils Scherz, teils die, den Marquis durch

die bei seiner lebhaften Phantasie leicht erregte Furcht zur Rückkehr zu bewegen.

Der Hirtenbrief brachte eine viel größere Wirkung hervor, als der König beabsichtigt hatte. Er hatte vergessen, daß man in der Provence nicht so tolerant war als in Preußen, und daß ein bischöflicher Befehl dort kein Gegenstand des Spaßes sein konnte. Anfänglich wurde der Hirtenbrief auch wohl in Aix und Toulon für echt gehalten.

Zuerst lachte der Marquis darüber, als er aber sah, daß viele Leute die Sache für Ernst ansahen, hatte er eine unangenehme Zeit durchzumachen. Bei seiner Rückkehr schalt er den König darüber nach seiner Art gehörig aus. Der König lachte, der Marquis aber behauptete stets, daß das mehr als Spaß sei.

*405

Marginalverfügung des Königs

(1766)

Der Oberauditeur G. beklagt sich über Zurücksetzung (bei der Beförderung des Oberauditeurs Reinecke zum Generalauditeur)

Ich habe ein Haufen alte Maulesels im Stall, die lange den Dienst machen, aber nicht, daß sie Stallmeisters werden.

*406

Marginalverfügung des Königs

(1766)

Der Obrist Anhalt besorgt, daß Seine Majestät unzufrieden mit ihm wären, welcher Gedanke ihn sehr niederdrücke.

Er soll sich doch geruhig verhalten, Er wird mir doch nicht zwingen, ihm mitzunehmen, wenn Er nicht mit soll.

---

405 Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch II 227 — *406* Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch II 228

407

Der König an Voltaire

(August 1766)

Ich glaube, die Briefe, worin ich Ihnen über die Emigranten geschrieben habe, werden schon in Ihren Händen sein. Es kommt nur auf die Philosophen an, daß sie abreisen und ihren Wohnplatz da in meinen Staaten wählen, wo es ihnen am bequemsten ist.

Von Tronchin [1]) höre ich nichts mehr; ich glaube, er ist abgereist; und angenommen, daß er noch hier wäre, so wird er das, was bei mir vorgeht und was ich Ihnen schreibe, um nichts besser wissen.

Die Leute in Bern will ich, wie ich fest entschlossen bin, immerzu Bücher verbrennen lassen, wenn sie Vergnügen daran finden; denn jeder ist Herr in seinem Hause: und was geht es uns denn an, ob sie Herrn von Fleury [2]) verbrennen oder nicht? Haben Ihre Landsleute nicht Salomos hohes Lied durch das Feuer gehen lassen, weil Sie es in schöne französische Verse gebracht hatten? Kommen die Magistrate und Theologen einmal ans Verbrennen, so würfen Sie wohl die Bibel ins Feuer, wenn sie Ihnen gerade in die Hände geriete.

Alle die Vorfälle mit der Familie Calas, mit den Sirven und der letzte zu Amiens bringen mich auf den Verdacht, in Frankreich werde die Gerechtigkeit schlecht verwaltet, man übereile sich dort oft im gerichtlichen Verfahren und spiele mit dem Leben der Menschen. Der Präsident Montesquieu war für diese Jurisprudenz eingenommen, da er sie schon mit der Muttermilch eingesogen hatte; aber bei dem allen bin ich doch überzeugt, daß sie einer Reformation bedarf, und daß man den Gerichtshöfen niemals die Macht überlassen müsse, Todesurteile zu vollziehen, ehe sie nicht das höchste Tribunal revidirt und der Souverän unterzeichnet hat. Es ist ein elendes

---

407 Oeuvres XXIII 195 — [1]) (ein Sohn des berühmten Genfer Arztes) — [2]) wozu Friedrich eine Vorrede geschrieben hatte

Ding um die Vernichtung eines Urteilsspruches oder einer Sentenz, wenn ihre Opfer einmal tot sind; man müßte die Richter bestrafen und sie so einschränken, daß in der Folge keine ähnlichen Rückfälle zu befürchten sind.

Sancho Pansa war ein großer Rechtsgelehrter; er regierte seine Insel Barataria sehr weise. Wenn doch die Regierungen seinen schönen Spruch immer vor Augen hätten! Wenigstens würden sie das Leben der Unglücklichen höher achten, sobald sie sich erinnerten, daß es besser ist, einen Strafbaren durchkommen zu lassen, als einen Unschuldigen zu töten.

In Toulouse hat man, wenn ich nicht irre, eine Messe für die Elster gestiftet, die noch jetzt das Andenken gewisser unüberlegter Richter mit Schande bedeckt; sie ließen nämlich ein unschuldiges Mädchen hinrichten, weil man sie eines Diebstahls beschuldigte, den eine zahme Elster begangen hatte.

Noch mehr empört mich aber die barbarische Gewohnheit, daß man Verurteilte foltert, ehe man sie zum Tode führt. Das ist eine ganz unnütze Grausamkeit, vor der jedes Herz schaudert, das nur einiges Mitleid und Gefühl von Menschlichkeit hat. Wir sehen auch bei den Nationen, die durch die Wissenschaften auf das höchste verfeinert sind, noch Ueberreste von ihren alten rauhen Sitten. Es ist sehr schwer, den Menschen gut und das wildeste aller Tiere gänzlich zahm zu machen. Dies bestärkt mich in der Ueberzeugung, daß Meinungen nur einen sehr schwachen Einfluß auf die Handlungen der Menschen haben; denn ich bemerke allenthalben, daß ihre Leidenschaften den Sieg über ihre Vernunft gewinnen. Lassen Sie uns den Fall annehmen, Sie bewirkten eine Revolution in der Denkart. Ihre Secte würde dann wenig zahlreich sein; denn um zu ihr gehören zu können, muß man denken, und wie wenige Personen sind imstande, einer genauen geometrischen Schlußkette zu folgen! Und rechnen Sie die Leute für nichts, die vermöge ihres Standes den Lichtstrahlen, durch die ihre Schande aufgedeckt wird,

den Eingang wehren? ferner die Fürsten, denen man beigebracht hat, ihre Regierung hänge nur davon ab, ob das Volk Religion habe? Rechnen Sie das Volk für nichts, dem Vorurteile statt der Vernunft dienen, das überhaupt alle Neuerungen haßt, und die, von denen hier die Rede ist, gar nicht annehmen kann, da, um sie zu fassen und ihnen Glauben beizumessen, ein metaphysischer und in der Dialektik geübter Kopf notwendig ist?

Das sind die großen Schwierigkeiten, auf die ich Sie aufmerksam mache, und die, denke ich, jeder, der die Völker eine einfache und vernünftige Religion lehren will, auf seinem Wege antreffen wird.

Haben Sie ein neues Werk in Ihrer Mappe, so werden Sie mir ein Vergnügen machen, wenn Sie es mir schicken. Bei den neuen Schriften, die jetzt gedruckt werden, denkt man mit Bedauern an die Bücher im Anfange dieses Jahrhunderts zurück. Die Geschichte[1]) des Abbé Velly ist noch das Beste, was herausgekommen ist; denn Bücher kann ich doch den Schwall von Werken über den Handel und den Ackerbau nicht nennen, da ihre Verfasser niemals ein Schiff oder einen Pflug gesehen haben.

Es giebt in Frankreich keine dramatischen Dichter mehr, auch keine hübschen Gelegenheitsgedichte, die man ehemals so viel fand. Ich bemerke in allem, was man jetzt schreibt, einen gewissen Anstrich von Analyse und Geometrie; die schönen Wissenschaften dagegen sind in Verfall. Es giebt keine berühmten Redner, keine schönen Gedichte, keins von den reizenden Werken mehr, die ehemals zum Teil den Ruhm der französischen Nation bewirkten. Sie haben ihn zuletzt aufrecht erhalten; aber es wird Ihnen an Nachfolgern fehlen. Leben Sie also lange, erhalten Sie Ihre Gesundheit und Ihre gute Laune. Der Gott des Geschmacks, die Musen und Apollo mögen Ihre Laufbahn durch ihren mächtigen Beistand verlängern, und Sie besser verjüngern, als die Töchter des Pelias

[1]) (Frankreichs)

ihren Vater. Ich werde mehr Anteil daran nehmen als irgend jemand. Jetzt, da ich einmal den Apoll genannt habe, darf ich Sie, ohne mir Profanität zu Schulden kommen zu lassen, wohl nicht dem heiligen Schutze Gottes empfehlen.

408

Der König an Voltaire

Breslau 1 September 1766

Sie werden aus meinem vorigen Briefe ersehen haben, daß friedliche Philosophen eine gute Aufnahme bei mir erwarten können. Den Sohn des neuen Hippokrates habe ich weder gesehen noch gesprochen. Was von dem Plane Ihrer Philosophen bekannt geworden sein kann, weiß ich nicht, und wasche in dieser Beziehung meine Hände in Unschuld.

Ich lebe hier in einem Lande, wo man die Physik der Metaphysik vorzieht; man bestellt seine Felder, hat achttausend Häuser wieder aufgebaut, und zeugt jährlich Tausende von Kindern, um die wieder zu ersetzen, denen politische und kriegerische Wut das Leben geraubt hat. Alles recht überlegt, weiß ich nicht, ob es nicht besser ist, an der Vermehrung der Bevölkerung zu arbeiten, als schlecht zu philosophiren. Die Gutsherren und das Volk beschäftigen sich emsig mit der Wiederherstellung ihrer Besitzungen und leben in Frieden; sie sind so voll von ihrer Arbeit, daß keiner von ihnen auf den Gottesdienst seines Nachbars Acht hat. Die Funken von Religionshaß, die sich vor dem Kriege oft von neuem zeigten, sind erloschen, und der Geist der Toleranz gewinnt mit jedem Tage in der allgemeinen Denkart der Einwohner.

Glauben Sie mir, die meisten Religionszänkereien werden durch den Müßiggang veranlaßt. Wollte man sie in Frankreich ersticken, so dürfte man nur die Zeiten herstellen, in denen die Niederlagen bei Poitiers und Azin-

408 Oeuvres XXIII 107

court vorfielen. Ihre Geistlichkeit und Ihre Parlamente hätten dann mit ihren eigenen Angelegenheiten genug zu thun, dächten nur an sich selbst, und ließen das Publicum und die Regierung in Ruhe. Man sollte den Herren diesen Vorschlag machen; doch zweifle ich, ob sie ihn annehmen würden.

Ihre Werke sind hier verbreitet und in jedermanns Händen. Bei jedem Volke, in jedem Klima, in jeder gebildeten Gesellschaft glänzt Ihr Ruhm. Genießen Sie Ihren Ruhm, und genießen Sie ihn lange. Damit bitte ich Gott, daß er Sie in seinen heiligen und würdigen Schutz nehme.

---

*409

Marginalverfügung des Königs

(1766)

Der Landwirt Filegel aus Grätz bittet für 20000 Thaler ein adliges Gut im Preußischen kaufen zu dürfen.

Flegels haben wir genung im Lande, dergleichen Colonieen dienen nicht, überdem kann er kein adliges Gut kaufen, weil Er nicht von Adel ist.

410

Der König an Voltaire

Sanssouci 3 November 1766

Ich bin nicht der einzige, der die Bemerkung macht, daß in Frankreich und in Europa überhaupt Genie und Talente jetzt seltener sind als am Ende des vorigen Jahrhunderts. Ihre Nation hat noch drei Dichter, aber nur zweiten Ranges: La Harpe, Marmontel und Saint Lambert. Alle die Ungerechtigkeiten, die in Abbeville vorgehen, verhindern doch nicht, daß ein guter Kopf in Paris aus der Geschichte ein gutes Trauerspiel macht.

---

409 Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch II 228 — *410* Oeuvres XXIII 113

Sicherlich ist es entsetzlich Unschuldige, mit dem Schwerte des Gesetzes zu ermorden; aber die Nation errötet darüber, und die Regierung wird ohne Zweifel darauf denken, dergleichen Mißbräuche zu verhüten. Man darf überdies nicht vergessen, daß ein Staat um so mehr in Gefahr ist, die Unterbeamten ihre Autorität mißbrauchen zu sehen, je größer er ist. Es giebt nur ein Mittel, dies zu verhindern: man muß die Gerichtshöfe des Reichs verpflichten, kein Todesurteil zu vollziehen, ehe nicht ein höheres Tribunal das Verfahren revidirt und ihren Wahrspruch bestätigt hat.

Wie mir scheint, mag der junge Dichter, der das Triumvirat geschrieben hat, wohl nicht über 73 Jahre alt sein.[1]) Das schließe ich daraus, daß man zuerst die feinen Nüancen weder merkt noch fühlt, die in dem Charakter des Octavian liegen, und weil die beiden Acte, die ich gelesen habe, ohne alle Deklamation sind und eine Einfachheit haben, die einem erst dann gefällt, wenn man die ganze Spindel der Rhetorik abgesponnen hat. Wollte ich auch annehmen, das Stück sei von einem jungen Manne, so ist es doch gewiß von einem erfahreneren verbessert oder umgeschmolzen worden. Sie haben mir zu viel und zu wenig gegeben, als daß Sie auf einem so schönen Wege stehen bleiben könnten. Ich vergleiche Sie mit den Königen: es kostet Mühe, daß man die erste Wohlthat von ihnen bekommt; hat man die aber einmal, so gewöhnt man sie leicht daran, so fortzufahren, wie sie angefangen haben.

Ihren Artikel über Julian habe ich mit Vergnügen gelesen; indes wünschte ich, Sie hätten den Abbé de la Bletterie mehr geschont. Ein so großer Frömmler und Jansenist er auch sein mag, so hat er doch zuerst der Wahrheit die Ehre gegeben und dem Charakter Julians — wenn auch mit der Schonung, die er beobachten mußte — Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er nennt

---

[1]) (Der König hatte richtig geraten; dies Trauerspiel ist wirklich von Voltaire selber)

ihn nicht den Apostaten; und man muß auch einem Jansenisten für seinen Freimut Dank wissen. Vielleicht wäre es besser gewesen, ihm Lobsprüche zu erteilen, wie man ein Kind lobt, das anfängt zu stammeln, um es aufzumuntern, daß es weiter kommen soll.

Die Stelle des Ammianus Marcellinus ist ohne Zweifel interpolirt. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur das Vorhergehende und das Nachfolgende lesen; beides hängt so gut zusammen, daß der Betrug offenbar ins Auge fällt.

In den ersten Jahrhunderten war gute Zeit; man modelte alle Schriften nach Belieben um. Josephus hat dies Schicksal ebenfalls erfahren, desgleichen das Evangelium des Johannes. Ich erstaune nur darüber, daß die Herren Correctoren gewisse Incongruenzen ganz übersehen haben, denen sie doch mit einem einzigen Federstriche hätten abhelfen können, z. B. das doppelte Geschlechtsregister, die Weissagung, die Sie erwähnen, und so manches Versehen in den Namen der Städte und Länder. Diese Werke, die den Siegel der Menschlichkeit an sich tragen, d. h. voller Verstöße, Inconsequenzen und Widersprüche sind, müssen sich auf diese Art selbst verraten. Dadurch, daß die Menschen so viele Jahrhunderte hindurch bis zu den Tieren hinab gesunken waren, ist die Dauer des Fanatismus verlängert worden. Sie sind am Ende der Bellorophon gewesen, der die Chimära zu Boden geschlagen hat.

Leben Sie denn noch lange genug, um das, was noch übrig ist, zu vernichten; aber vor allen Dingen vergessen Sie nicht, daß Ruhe und Stille des Geistes die einzigen Güter sind, die wir während unsrer Pilgerschaft genießen können, und daß kein Ruhm an dieselben heran reicht. Ich wünsche Ihnen diese Güter, und schwöre bei Epikur und Aristides, daß keiner Ihrer Bewunderer sich mehr für Ihr Glück interessirt als ich.

*411

Marginalverfügung des Königs

(1766)

Frau von Hake bittet um Erlaubnis, Leinen und Taft in einer Lotterie von 2500 Looſen ausſpielen zu dürfen.

ob Sie meinet, daß ich ſo einfältig bin, nicht zu merken, daß ſich Kaufleute hinter Ihr geſtochen haben, umb mit Taft die Contrebande zu machen? Sie mögte Mir mit ſolchen unbeſonnenen Bitten verſchonen oder ich würde ſehr übele Opinion von ihr haben.

412

Der König an den Baron von Pöllnitz

Berlin 5 Januar 1767

Ich habe aus Ihrem Schreiben vom 4 dieſes Monats erſehen, daß Sie ſich darüber beklagen, daß eine Schmähſchrift unter Ihrem Namen erſchienen iſt.

Ich wünſche Ihnen dazu Glück, daß Sie in dieſem Punkte das Schickſal mehrerer der mächtigſten Könige und Herren der Erde teilen, die ja auch nicht von den Satirikern verſchont werden, und empfehle Ihnen, die Seelengröße nachzuahmen, mit welcher die erwähnten Fürſten dergleichen behandeln, indem Sie, weit davon entfernt, ein Majeſtätsverbrechen daraus zu machen, als Antwort nur die vollkommenſte Verachtung zur Schau tragen. Uebrigens wird die Polizei nicht verfehlen, die in ſolchen Füllen üblichen Nachforſchungen anzuſtellen.

Damit u. ſ. w.

---

*413

Im Februar 1767 fragte der König bei Tafel, wie er bisweilen zu thun pflegte: „Was ſagt man Neues in

---

411 Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch II 227 — *412* Oeuvres XX 97 — *413* F. Nicolai, Anecdoten, I 93

Berlin?“ Es fiel jemand ein zu antworten: „Die Leute sagen, es würde nächstens wieder Krieg entstehen.“ Der König, der vielleicht seine Ursachen haben mochte, fuhr darüber auf und sagte: „Was das für dummes Geschwätz ist! Die Leute reden immer nur vom Kriege, weil sie nichts anderes zu reden haben. Man muß ihnen Gelegenheit geben, von etwas anderem zu sprechen.“ Er schickte darauf an einen Vertrauten folgenden Aufsatz, mit dem Befehle, ihn in beide Berlinische Zeitungen einrücken zu lassen:

„Aus Potsdam wird folgendes gemeldet: Am 27 Februar des Abends wurde der Himmel ganz dunkel: finstere, durch ein Gewitter zusammengezogene Wolken, wovon man wenig Exempel hat, bedeckten den ganzen Horizont. Es donnerte bei starken Blitzen, und bei den verdoppelten Schlägen fiel ein Hagel, dessen man sich bei Menschengedenken nicht zu erinnern gewußt. Von zwei Ochsen, die ein Bauer an einen Wagen gespannt, um nach der Stadt zu fahren, wurde einer auf der Stelle erschlagen; viele gemeine Leute wurden in den Straßen verwundet, und ein Bauer zerbrach dadurch den Arm. Die Dächer wurden durch die Schwere des Hagels zerschmettert; alle Fenster in den Häusern, die gegen den Wind lagen, der dieses Ungewitter forttrieb, wurden eingeschlagen. Man hat in den Straßen große Klumpen von Hagel wie Kürbisse angetroffen, die nicht eher als zwei Stunden, nachdem das Ungewitter aufgehört, geschmolzen sind. Dieses besondere Phänomenon hat einen sehr großen Eindruck gemacht. Die Naturforscher behaupten, daß die Luft nicht Gewalt genug habe, diese festen und zusammengefrorenen Klumpen zu tragen, und daß die kleinen Hagelkörner in den durch die Heftigkeit des Windes zerrissenen Wolken sich wegen ihrer Menge im Herunterfallen vereinigt, und nicht eher diese außerordentliche Gestalt bekommen haben, als da sie nicht mehr weit vom Erdboden gewesen. Es mag nun dieses zugegangen sein, wie es will, so ist es doch gewiß, daß dergleichen Vorfall sehr selten, und beinahe ohne Exempel ist.“

Dieser Aufsatz wurde auch wirklich in beide Berlinische Zeitungen vom 5 März 1767 Nr. 28 eingerückt. Der König erreichte seinen Zweck, daß von dieser Begebenheit in ganz Berlin geredet wurde. In Potsdam hingegen war man äußerst verwundert, weil man daselbst von einem solchen Gewitter gar nichts gehört hatte. Es kamen viel Briefe aus Potsdam, besonders an die Verleger der Zeitungen, worin man diesen berichtete, daß sie sich mit einer falschen Nachricht hätten hintergehen lassen, die sie widerrufen müßten. Diese, welche das Geheimnis wußten und es nicht verraten durften, beantworteten dergleichen Briefe nicht. An einen aber, der den Widerruf durchaus verlangte, wurde geschrieben, man wisse gewiß, diese Begebenheit sei wirklich geschehen. Dieser Brief wurde in Potsdam zur Verwunderung vieler Leute vorgezeigt. Einige fingen dort selbst an, es für möglich zu halten, daß etwa noch am späten Abende ein Gewitter gewesen wäre, das sie nicht gehört hätten. Man redete von dieser Begebenheit, untersuchte sie nicht weiter, und vergaß sie endlich. Sehr wenige wußten die wahre Veranlassung.

Aus den Berliner Zeitungen kam die Geschichte fast in alle Zeitungen von Europa; und niemand sagte ein Wort von der Unwahrheit oder Unwahrscheinlichkeit der Begebenheit. Das lustigste war, daß ein sonst sehr gelehrter und verdienter Mann, Professor Titius in Wittenberg, in einem Buche, das im folgenden Jahre herauskam,[1]) über den Vorfall ganz ernsthaft ein physikalisches Bedenken abgab. Er fand alles ganz natürlich, und sagt ausdrücklich: „Es könne die Sache gar wohl dem gewaltsamen Sturme beigemessen werden, womit die Hagelsteine aus einer großen Höhe der Wolken herniederstürzten.“ Nur die Klumpen Hagel, so groß wie Kürbisse, schienen ihm etwas zu unverdaulich; und er fand dabei zu erinnern:

---

[1]) (J. D. Titius gemeinnützige Abhandlungen zu Beförderung der Erkenntniß und des Gebrauchs natürlicher Dinge. Erster Teil. Leipzig 1768. gr. 8)

„dieſe Klumpen wie Kürbiſſe müßten ſchwerlich von einzelnen Hagelſteinen verſtanden werden, ſondern man müßte die zuſammen geſammelten Haufen der Hagelkörner dafür annehmen.“ Endlich ſetzt er noch hinzu: „Möglich iſt die Größe wohl, aber weil weder das Gewicht angegeben, noch bewieſen iſt, daß der Ochſe eben von dem Hagel erſchlagen ſei u. ſ. w., ſo bleibt die Sache noch bedenklich.“

---

*414

Der König an den General-Lieutenant von Tauentzien

Potsdam den 20 Junius 1767

Mein lieber Generallieutenant von Tauentzien!

da Ich, um eigentlich zu wiſſen, wie geſchwinde die Infanterie laden könne, heute dieſerhalb eine Probe angeſtellet und gefunden habe, daß der Peloton, wenn derſelbe das Gewehr auf der Schulter geladen hat, und commandiret wird: „Macht Euch fertig! Schlagt an! Feuer!“ und wann der letzte Mann gefeuert hat, alsdann ſolches Commando geſchwinde wiederholet wird, in einer Minute drei mal laden und vier mal ſchießen kann; ſo müſſet Ihr, um zu wiſſen, ob die unter Eurer Inſpection ſtehenden Regimenter gut laden oder nicht, die Uhr herausnehmen, dem Peloton das Gewehr auf die Schulter geladen nehmen laſſen, mit der Minute zu commandiren anfangen: „Macht Euch fertig! Schlagt an! Feuer!“ und ſo geſchwinde wie möglich, wenn der letzte Mann gefeuert hat, in der Minute dreimal zu commandiren fortfahren, und ſolchergeſtalt es bei allen unter Eurer Inſpection ſtehenden Regimentern, ſo weit, daß ſie in einer Minute drei mal laden und vier mal ſchießen müſſen, zu bringen bedacht ſein.

Ich bin u. ſ. w.

---

414 Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch III 226

415

Der König an Voltaire

Potsdam 31 Juli 1767

Ich habe mit dem Publicum geglaubt, Sie hätten Ihren Aufenthalt geändert. Briefe aus Paris versicherten uns, Sie seien im Begriffe, sich in Lyon niederzulassen, und ich schrieb Ihr langes Stillschweigen der Veränderung Ihres Wohnortes zu; die Ursache, die Sie davon angeben, ist aber weit unangenehmer.

Das Gedicht[1]) über die Genfer hatte mir Thieriot schon geschickt; indes sind es nur zwei Gesänge, und ich werde es sehr gern sehen, wenn ich das ganze Werk von Ihnen erhalte. Ich bewunderte, als ich es las, das Feuer Ihrer Phantasie, das weder der Nebel der Schweiz noch die Kälte der Jahre hat ersticken können. Da dies Werk mit eben so vieler Wärme als froher Laune geschrieben ist, so glaubte ich, Sie müßten wohler sein als jemals. Doch Sie sind dieser neuen Gefahr entgangen, und ohne Zweifel werden Sie uns mit irgend einem Gedicht über den Styx, über Charon, über Cerberus und über alle die Gegenstände beschenken, die Sie so sehr in der Nähe gesehen haben. Sie sind uns einen Bericht über Ihre Reise schuldig; Sie können ihn sehr gemächlich aufsetzen, und sich nach dem Beispiel so vieler Reisenden richten, die gar nicht darum verlegen sind, uns von wirklichen Ländern allerlei zu erzählen, was sie niemals gesehen haben. Ihnen giebt die Mythologie, die Theologie und die Metaphysik Stoff. Was für ein Feld für die Einbildungskraft!

Doch lassen Sie uns wieder in diese Welt zurückkehren. Man altert hier erstaunlich, lieber Voltaire. Seit den vergangenen Zeiten, an die Sie sich erinnern, hat sich alles sehr geändert. Mein Magen verdauet beinahe gar nicht mehr, und ich muß daher auf die Soupers Verzicht thun. Ich lese des Abends, oder vertreibe mir die Zeit

---

415 Oeuvres XXIII 137 — [1]) (la guerre civile de Genève)

durch Conversation; meine Haare sind weiß geworden, meine Zähne fallen aus, meine Beine sind vom Podagra zu Grunde gerichtet, ich vegetire nur noch, und sehe täglich, daß es einen merklichen Unterschied macht, ob man 40 oder 56 Jahre alt ist. Bringen Sie noch in Anschlag, daß ich seit dem Frieden mit Geschäften überhäuft bin, so daß in meinem Kopfe nichts übrig bleibt als ein wenig gesunder Menschenverstand und eine wieder auflebende Leidenschaft für die Wissenschaften und die schönen Künste, die meinen Trost und meine Freude ausmachen. Ihr Geist ist jünger als der meinige; ohne Zweifel haben Sie aus dem Jugendbrunnen getrunken, oder irgend ein Geheimnis ausgefunden, das die großen Männer, die vor Ihnen lebten, nicht gekannt haben.

Sie wollen das Jahrhundert Ludwigs XIV umarbeiten? Aber ist es nicht gefährlich, Thatsachen zu beschreiben, die so nahe an unsre Zeiten grenzen? Dieselben sind wie die Bundeslade; man darf sie nicht anrühren. Bei dieser Gelegenheit will ich Sie doch um die Auflösung eines Zweifels bitten. Man sagt: das Jahrhundert des Augustus, das Jahrhundert Ludwigs XIV; wie weit soll sich solch ein Jahrhundert erstecken? wie weit geht es hinter die Geburt und über den Tod dessen hinaus, nach dem es benannt wird? Ihre Antwort wird einen kleinen litterarischen Zwist entscheiden, der sich hier über diese Frage erhoben hat.

Ich beneide Lentulus um das Vergnügen, Sie zu sehen. Da Sie in Ihrem Briefe von ihm sprechen, so vermute ich, daß er in Ferney gewesen ist. Er hat Sie facie ad faciem gesehen, wie der große Condé im Sterben Gott zu sehen hoffte; ich selbst — ich sehe nichts als meinen Garten.

Wir haben hier erst eine Hochzeit und dann eine Verlobung gefeiert. Ich versorge jetzt meine Familie; der Himmel hat mir mehr Neffen und Nichten gegeben als Ihnen. Wir führen alle ein friedliches und philosophisches Leben. Man spricht hier eben so wenig von

den Dissidenten und von dem, was sie ausrichten werden, als von den Genfern und den Helden, von denen sie umgeben sind; indes habe ich mit Vergnügen gehört, daß man sie in Ruhe läßt. Sind sie klug, so werden sie zu einem Vergleiche eilen, und in der Folge nicht mächtigere Nachbarn zu Schiedsrichtern wählen.

Leben Sie denn zur Ehre der Wissenschaften! Möge sich ihr Leib verjüngen wie Ihr Geist! Kann ich Sie nicht hören, so kann ich Sie doch lesen, bewundern und Wünsche für den Patriarchen von Ferney thun!

---

*416

Marginalverfügung des Königs

(1767)

Der Dominicaner Vicarius in Neiße bittet einigen Candidaten die Concession zu erteilen, daß sie zur Besorgung der Neißer Garnison in geistlichen Sachen in dem Orte angenommen werden können.

Bei der Garnison können sie gebraucht werden, aber verführen sie die Soldaten zur Desertion, muß sich der Vicarius gefallen lassen, daß sie gehangen werden.

417

Der König an die Prinzessin Amalia

Berlin 31 December 1767

Gefiel' in einer philosophischen
Einsiedelei ein kleines Mahl Dir wohl,
das einfach, ja ein wenig ländlich ist?
Der Wirt bekümmert sich allein um Dich,
und weiß sehr wohl, daß Zurichtung mit Pracht
so gut als nichts auf Deine Seele wirkt,
die nur Method' und ernste Weisheit liebt.

---

416 Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch II 229 — *417* Oeuvres XIII 16

Er hofft mit Dir auch andre noch zu seh'n:
die beiden Grazien[1]) an Deinem Hof,
und die Duenna,[2]) die durch ihr Verdienst
sich einen Platz in Deinem Haus erwarb,
und dann auch unsrer Mutter Nymphe noch,
die, Paphos und Stockholm zum Trotz,
ihr ganzes Leben Jungfrau bleiben will.

Allein betrittst Du dies Asyl, das rein
von Stolz und Dünkel ist, so suche nicht
in goldnen Kleidern jene Höflingsschaar
mit schwachem Kopf, die Mitleid nur erregt.

Die Gäste, die ich sonst noch lud, sind bloß
die Göttin Freundschaft und die sanfte Lust.

O möchten, möchten doch zu jeder Zeit
von Dir, von mir die liebenswürdigen
Gefährten ewig unzertrennlich sein!
Und gäben sie mit ihrer milden Huld
noch unsren letzten Stunden Süßigkeit.

418

An einem Morgen ritt der König aus, und ein Schwarm von Supplicanten drängte sich, da er kaum das Pferd bestiegen hatte, um ihn her. „Gebt eure Sachen nur ab", sagte er, „ihr sollt alle Bescheid haben." Nun ritt er etwas weiter, bemerkte aber indessen einen Greis, der in einiger Entfernung stand, sich nicht hinzugedrängt hatte, und da er sah, daß der König nichts annahm, seine Supplik in die Tasche steckte und weiter gehen wollte. Dies machte den scharfsichtigen König aufmerksam. Er winkte dem Alten, und als er zu ihm gekommen war, sagte er:

---

[1]) (die damaligen beiden Hofdamen der Prinzessin, Fräulein von Podewils und von Zerbst) — [2]) (die Oberhofmeisterin Frau von Maupertuis) — *418* (Stein) Charakteristik II 105

— Wer seid Ihr? — Ein Bauer aus Preußen. — Und was wollt Ihr denn? — Ew. Majestät, ich wollte Sie recht sehr bitten, daß Sie doch die Regie abschaffen möchten; die bringt uns alle ums Brot. — Was? was? — Ja, wenn Sie das nicht thun, Ew. Majestät, so ists aus. — Warum nicht gar! Was hat Euch denn die Regie gethan? — Recht viel, Ew. Majestät; sie hat mir meinen Wagen und meine Pferde genommen, weil ich Contrebande gefahren habe, ohne es zu wissen. — Das werdet Ihr wohl gewußt haben. — Wahr und wahrhaftig nicht; ich habe es ihnen auch gesagt, aber sie kehren sich nicht daran! Mein Vieh ist doch nun fort, und wer mir mein Brot nimmt, nimmt mir das Leben. — Na, hört mal, das ist nur dummes Zeug, daß ich die Regie abschaffen soll; das versteht Ihr nicht: aber ich werde Eure Sache untersuchen lassen, und wenn Euch geholfen werden kann, wird es geschehen; gebt nur Eure Sache an Steltern ab. —

Der König befahl der Behörde, dem armen Manne alles wiederzugeben, und schrieb unter die deshalb erlassene Cabinetsordre: „Man muß den Kerl bald ruhig machen, sonst will er die Regie abgeschafft wissen, wornach man sich zu achten hat."

419

Der König an den Marquis d'Argens in Potsdam

(Berlin 31 December 1767)

Ew. Göttlichkeit wollen meiner Menschlichkeit gestatten, Ihnen eine in der Akademie vorgelesene Abhandlung [1]) zu überreichen. Ich übersende Ihnen dieselbe, weil sie in der Versammlung vorgelesen worden ist, deren schönster Schmuck Sie, wenn auch abwesend, sind. Vielleicht wäre Ihnen ein Werk Scaligers, Suidas' oder Freinsheims angenehmer gewesen, aber solche Sachen sind in meinem Laden nicht zu haben: jeder Baum trägt notwendigerweise nur seine eigenen Früchte. Begnügen Sie sich mit der über-

419 Oeuvres XIX 416 — [1]) (Éloge du prince Henri de Prusse)

sandten Frucht und erhalten Sie — wenn Sie das nicht zu sehr anstrengt — Ihr Wohlwollen einem armen Ignoranten, der vom Fuße des heiligen Berges aus Ew. Göttlichkeit bewundert, dessen Macht auf dem erhabenen Gipfel dieses sich über die Wolken erhebenden Berges herrscht.

420

Der König an den Marquis d'Argens

1 Januar 1768

Ich beginne damit, dem göttlichen Marquis für seine Neujahrswünsche zu danken. Da es unschicklich wäre, wenn ich meinerseits hinter denselben zurückbleiben wollte, so wolle er mir gestatten, ihm die Kenntnisse des Naturforschers Plinius und Varros, die Gelehrsamkeit Huets, Calmets, Salmasius und Scaligers, das Gedächtnis Picos de la Mirandola und des jungen Baratier zu wünschen, damit er stets alle Citate bei der Hand hat — ferner die unermüdliche Feder der Professoren in Leipzig, Halle, Göttingen, Tübingen u. s. w. u. s. w.

Außerdem wünsche ich ihm ebenso langes Leben gewährt als die große Umdrehung der Gestirne dauert, damit er vor seinem Tode 367 380 820 Paar Flanelljacken verbraucht und 34 378 Betten, Matratzen, Decken u. s. w. durchschwitzt; ferner, daß er ununterbrochen die ganze Beweglichkeit einer Schildkröte genießt, den Schlaf eines Murmeltieres, eine sich nie abnutzende Zunge von Eisen, die Ruhe des Maulwurfs und die Fruchtbarkeit der Tauben hat, damit er seine Tage in voller Zufriedenheit des Geistes und Herzens hinbringt, und dem alten Bewunderer seiner Göttlichkeit seine Güte erhält.

---

420 Oeuvres XIX 417

421

Der König an Darget

Berlin 7 Januar 1768

Ihren Brief habe ich erhalten. Ich danke Ihnen für die darin ausgesprochenen Wünsche für mein Wohl und halte dieselben für aufrichtig.

Ich wünsche, daß Sie sich wohl befinden und daß Sie Ihre Sehkraft behalten. Wenn Ihre Zähne ausfallen, so geht es den meinigen ebenso. Alles Bestehende ist dem Wechsel unterworfen, und darein müssen Sie sich schon finden.

Das Leben, mein guter Darget, ist eine verdammte Sache, wenn man alt wird. Entweder muß man sich dazu entschließen, mit einemmale zu Grunde zu gehen, oder Stück für Stück abzusterben.

Aber, abgesehen hiervon, kann man doch wenigstens auf eine Art glücklich sein: man muß sich im Geiste erneuern, von dem Leibe absehen und sich die Heiterkeit des Gemütes bis zum Ende des Stückes bewahren und die letzten Schritte unseres Erdenlaufes mit Blumen bestreuen.

Das wünsche ich Ihnen.

---

*422

Der König an die schlesischen Land- und Steuerräte

29 Februar 1768

Ohngeachtet Euch durch die, unter dem 5 April 1757, 3 November 1762 und 27 Februar 1766, wie auch noch neuerlich unter dem 13 Februar 1767 ergangenen Verordnungen zu erkennen gegeben worden, wie sehr wir den Kartoffelbau in hiesigen Landen befördert wissen wollen, da diese Frucht nicht allein sehr nützlich zu gebrauchen, sondern auch dergestalt ergiebig ist, daß die darauf verwandte Mühe sehr gut belohnt wird, so haben wir doch

---

421 Oeuvres XX 72 — *422* Stadelmann, Preußens Könige in ihrer Thätigkeit für die Landescultur II 357

aus den davon eingereichten jährlichen Tabellen mit nicht geringem Mißfallen ersehen müssen, daß der Anbau dieses sehr nützlichen Erdgewächses noch sehr schlecht betrieben, und nicht allein sehr wenig Kartoffeln nach der Etendue Eures Kreises ausgesetzt, sondern auch nur ein geringer Ertrag davon gewonnen worden.

Es giebt uns dies den sichersten Beweis, daß entweder die Dominia und Gemeinden noch nicht von der Nutzbarkeit dieses Erdgewächses überzeugt sein wollen, oder daß dieselben bei dem Anbau desselben[1]) nicht nach der Vorschrift verfahren, und solche gehörig behäufelt und bearbeitet haben, weil sonst gewiß ein viel größeres Quantum ausgesetzt und davon geerntet sein würde ꝛc.

Es wird darin nun befohlen: die Landräthe sollen darauf halten, daß von einem jeden Bauer wenigstens ½ Scheffel und von jedem Gärtner vier Metzen ausgesetzt werden. Die Instruction wegen des Anbaues soll aufs neue publicirt werden. An den Orten, wo es an den nöthigen Saatkartoffeln fehlt, sollen solche ungesäumt von andern verschafft werden. Bei den Königlichen Domainen-Aemtern sollen die Pächter zum Kartoffelbau kontraktmäßig verpflichtet werden.

Friedrich

423

Der König an den Marquis d'Argens

Februar 1768

Ohne zu wissen, wo Sie sind, Marquis — ob in Lappland, Sibirien, Mentone oder auf den Trümmern von Carthago — richte ich diesen Brief aufs Geratewohl an Sie.

Sie beklagen sich darüber, daß ich bei der Aufzählung Ihrer Leiden nicht ausführlich genug gewesen bin, und ich bildete mir doch ein, alles nur denkbare menschliche

---

[1]) derselben in der Originalpublication — *423* Oeuvres XIX 419

Elend in meinen Versen angeführt zu haben. Zahnschmerzen gehören unter den Begriff Rheumatismus: ich habe mich an die Arten gehalten, und bin nicht auf die einzelnen Krankheiten eingegangen, denn dann würde man nie ein Ende finden.

Hätte ich Ihnen übrigens statt eines Gedichtes ein Krankheitslexikon geschickt, so wäre ich doch nicht weiter gekommen, denn Sie hätten als außerordentlich erfindungsreicher Mann von glühender Phantasie, um mich niederzuschlagen, eine neue Krankheit erfunden, und sich das Vergnügen gemacht, in dieselbe zu verfallen. So hätte Ihre Erfindungsgabe doch über meine Unfruchtbarkeit triumphirt.

Nein, ich kämpfe nicht mit Ihnen. Ein erfahrener Kranker wie Sie hat zu unerschöpfliche Hilfsquellen, um nicht einen Neuling von deutscher, das heißt trockener und unfruchtbarer Phantasie beschämen zu können.

Ich wünsche Ihnen also, daß Ihre Leiden ohne Unterbrechung auf einander folgen mögen, damit Sie das Glück, krank zu sein, in vollen Zügen genießen. Lassen Sie alle vierzehn Tage Ihre Freunde einmal für Ihr Leben zittern, sterben Sie jedoch niemals.

Ich hoffe, daß dieser bescheidene Wunsch freundliche Aufnahme findet, und daß Sie empfinden, wie sehr sich mein Stil bemüht, Ihren Beifall zu erwerben. Ich kann nicht besser schreiben, und wahrhaftig, Marquis, Sie werden zugeben müssen, daß ich, ohne allerdings dort gewesen zu sein, Ihre heimatliche Ausdrucksweise angenommen habe.

Seit zwei langen Monaten habe ich Sie aus dem Gesicht verloren, und könnte nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung behaupten und beweisen, daß Sie nicht mehr auf Erden weilen.

Mögen denn Ihre Manen Ihre frühere Neigung für den Sterblichen bewahren, welcher Ihre Krankheiten eben so besungen und verherrlicht hat, wie einstens Homer die Mühen und den Mut der Griechen bei der berühmten Belagerung Trojas besang. Vale.

424

Der König an den Marquis d'Argens

18 Juni 1768

Ich schicke Ihnen ein Schriftstück, welches Sie die Güte haben wollen zu unterzeichnen, damit ich in Zukunft meiner Sache sicher bin. Es soll Ihre Capitulation oder vielmehr der Friedensvertrag sein, der mir meine Rechte sichert und mir Ihre Gegenwart bei meinen Soupers gewährleistet. Deshalb will ich Ihnen nicht weniger dankbar für die mir erwiesene Ehre sein: ich verspreche Ihnen, stets zuerst über Ihre Witze zu lachen, und zuzugeben, daß Aix der schönste Ort in Europa ist, sowie daß Sie die beste Wäscherin in der Monarchie und den geschicktesten Kammerdiener haben, den je ein Gelehrter besessen hat.

Ich bin, Herr Marquis, Ihr demütigster Diener.

425

Der König an d'Alembert

4 August 1768

Ich sehe, Ihre Anhänglichkeit an die Philosophie siegt über alle Reize äußeren Glücks. Sie wollen kein Amt bei Hofe annehmen, selbst nicht, wenn es die Stelle eines Casuisten wäre, der nach algebraischen Gleichungen die Sünden des Fürsten mit den darauf gesetzten Strafen gegeneinander zu berechnen hätte. Sie ziehen Ihre philosophische Ruhe dem Prunke der Hoheit vor; und, weiser als Plato, wird Sie kein Dionys vermögen, das Nachdenken aufzugeben, um sich dem Strudel der Eitelkeiten zu überlassen. Diese Ruhe ist es, die Epikur seinen Schülern so sehr empfiehlt — und die man in Ihrem Lande so wenig achtet —; und die er für das höchste Gut ansah.

Hier lebt ein gewisser Marquis, der ganz von dieser Lehre durchdrungen ist und sie so weit treibt, daß er sich jede Bewegung untersagt. Könnte er ohne Umlauf seines

---

424 Oeuvres XIX 420 — *425* Oeuvres XXIV 439

Blutes leben, so würde er diese Art zu existiren bei weitem seiner jetzigen Lebensweise vorziehen. Da ich gerne jedermann gefällig bin, so hüte ich mich sehr, ihm zu widersprechen; ja ich habe sogar, da Jean Jacques so glücklich das Aufstellen von Paradoxen in Gang gebracht hat, geglaubt, daß auch ich nicht übel thun würde, mich unter die Schriftsteller zu gesellen, die ihre Werke mit schönen Phrasen schmücken und dem einfältigen Vorurteile entsagt haben, als müsse man gesunden Menschenverstand besitzen. Ich schicke Ihnen daher die schöne Abhandlung, die ich zum Lobe der Faulheit verfertigt habe. Sie werden in derselben oberflächliche Gelehrsamkeit und flüchtigen Tiefsinn finden, wodurch diese Schrift in unserm Jahrhundert ihr Glück machen muß. Mit dem Marquis hat sie mich ausgesöhnt; und ich zweifle nicht, daß Ihre Pariser Müßiggänger mich für einen gründlichen Dialektiker halten werden. Sollten Sie oder Ihre Freunde irgend einen Widerspruch als wahr zu erweisen haben, so erbiete ich mich, die Sache zu Ihrer Zufriedenheit durchzusetzen. Ich bin überzeugt, daß dies der einzige noch übrige Weg ist, um zu einem wohlgegründeten Ruhme zu gelangen.

Indessen teile ich Ihnen die Titel einiger Schriften mit, wozu ich den Stoff schon ganz fertig liegen habe: Beweis, daß die Jesuiten den Staaten nützlich sind; daß man die Philosophen aus Monarchien verbannen muß, wie jene römischen Kaiser die Astrologen und Aerzte aus Rom verjagten; daß es mehr große Geister jeder Art in unserm Jahrhunderte als in dem vergangenen giebt; daß der Aberglauben die Seele aufklärt; daß die Staaten, welche die ärmsten Unterthanen haben, die reichsten sind, weil das Volk klug ist und alles entbehren kann; daß die Dichter Giftmischer sind; daß widerspruchsvolle Gesetze den Staaten heilsam sind, weil sie den Scharfsinn der Richter üben; daß Tändelei und Leichtsinn besser sind als gründlicher Verstand, weil jene leicht sind, dieser aber schwerfällig ist: daß man erst handeln und hinterdrein überlegen muß, weil das überall Sitte ist.

Kurz, ich würde kein Ende finden, wenn ich Ihnen alle Titel angeben wollte, die ich noch zurückhalte. Statt dieser trefflichen Dinge wünschte ich nur das Geheimnis zu besitzen, Ihren Nerven neue Kraft zu geben und das Futteral Ihrer Seele wieder in Ordnung zu bringen, damit sie sich bequemer darin befände, und, frei von den Schwachheiten des Stoffes, desto ruhiger darüber philosophiren könnte. Und hiermit u. s. w.

426

Der Marquis d'Argens an den König

Potsdam 26 September 1768

Sire,

da Ew. Majestät es nicht für angemessen halten, mir einen Urlaub zur Wiederherstellung meiner Gesundheit zu bewilligen, so wage ich Sie zu ersuchen, mir die Erlaubnis zu erteilen, mich für immer zurückzuziehen, weil mir mein gegenwärtiger Zustand nicht weiter gestattet, die Schwäche zu überwinden, welche eine notwendige Folge vorgeschrittenen Alters ist.

Ich bin vor zwei Jahren nur in der Hoffnung aus der Provence zurückgekehrt, kräftig genug zu sein, um meine Pflicht zu erfüllen. Die Kosten zwei so langer Reisen, wie die aus der Provence hierher und wieder zurück, beweisen klar, daß mich nicht der Eigennutz nach Berlin zurückgeführt hat. Der Wunsch, Vorteil von den Geschenken Ew. Majestät zu ziehen, ist niemals die Triebfeder meiner Handlungen gewesen. Majestät werden mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich Sie während des Krieges nicht belästigt habe, obgleich mich der Curs, das schlechte Geld und mehrere durch unangenehme Vorfälle bedingte Reisen gezwungen haben, während der Zeit zwischen der Belagerung von Prag und dem Frieden viertausend Thaler von meinem Vermögen aufzunehmen.

Ich trete nicht aus dem Dienste Ew. Majestät, um

---

426 Oeuvres XIX 421

in den eines anderen Fürsten überzugehen. Weder Geld noch Ehrgeiz, noch irgend ein anderer äußerer Vorteil veranlassen mich zu diesem Schritte, sondern lediglich die Unmöglichkeit dienen zu können.

Ich glaube nicht, daß in irgend einem Lande der Wunsch eines alten, halbgelähmten Mannes, in einem warmen Klima die Heilung seiner Leiden zu suchen, ein Verbrechen ist. Ich meine auch, daß ich um keine allzu große Gnade bitte, wenn ich, nachdem ich länger als ein Vierteljahrhundert in Ehren und ohne Vorwurf gedient habe, den Wunsch ausspreche, mich in eine friedliche Muße zurückziehen zu dürfen. Ich bin Ew. Majestät stets so aufrichtig ergeben gewesen und habe Ihre großen Eigenschaften so herzlich anerkannt, daß ich unmöglich dem Gedanken Raum geben kann, Majestät wollten mir deshalb Seine Gnade versagen, weil ich den Wunsch habe. die wenigen Tage, die mir noch beschieden sind, in Ruhe zu verleben. Majestät sind zu menschlich gesinnt, um die Notwendigkeit, meine Gesundheit wieder herzustellen, für verdammungswürdig zu halten.

Eine der Sorgen, welche mich während meiner Erkrankung in der Provence quälte, war die, daß etwa die Briefe, mit deren Zusendung Ew. Majestät mich beehrt haben, nach meinem Tode nicht mit aller Sorgfalt zurückgegeben würden. Ich hatte Frau d'Argens damit beauftragt; trotzdem und bei dem besten Willen hätte sie meinen Auftrag vielleicht nicht mit der meinen Wünschen entsprechenden Pünktlichkeit besorgen können: ich werde so hinfällig, Majestät, und versichere Sie mit vollkommener Aufrichtigkeit, daß es nicht lange mehr mit mir dauern kann! Um eine derartige Unannehmlichkeit zu vermeiden, habe ich Herrn von Catt in sieben großen versiegelten Paketen sämtliche in meinem Besitze befindlichen Briefe und sonstige Papiere übergeben, um sie Ew. Majestät zu eigenen Händen zuzustellen, da sie nach meinem Tode möglicherweise abhanden kommen könnten.

Ich habe die Ehre u. s. w.

427

Der König an den Marquis d'Argens

(1768)

Ganz gewiß hat mir heute nicht der Verfasser der „Philosophie des gesunden Menschenverstandes" geschrieben, sondern höchstens jemand, der leere Träume ausheckt. Was ist Ihnen seit vorgestern zugestoßen? Sie verlangen plötzlich Ihren Abschied! Ich gestehe Ihnen, daß Sie unbegreiflich sind.

Ich habe Sie mit aller nur denkbaren Freundschaft in meinem Hause behandelt, und mich gefreut, Sie hier zu haben. Ich erinnere Sie daran, nicht um Ihnen Vorwürfe zu machen, sondern um Sie zum Nachdenken über den Scandal zu veranlassen, welchen Sie Ihre provençalische Phantasie im Alter von vierundsiebenzig Jahren erregen läßt.

Ja, ich gestehe, daß die Franzosen jede Narrheit noch übertreffen, die ich ihnen zugetraut hätte. Früher pflegten sie im Alter von dreißig Jahren zur Vernunft zu kommen — jetzt giebt es keine bestimmte Altersgrenze mehr.

Schließlich mögen Sie, Herr Marquis, thun, was Ihnen beliebt. Zu den Philosophen dürfen Sie nicht mehr gerechnet werden. Sie bestärken mich in der stets bei mir lebendig gewesenen Ueberzeugung, daß die Fürsten auf Erden nur dazu da sind, um Undankbare zu machen.

428

Der König an d'Alembert

4 October 1768

Als ich Ihnen den Scherz über die Faulheit schickte, glaubte ich nicht, das Haupt einer Secte zu werden. Ich thue mir sehr viel darauf zu gute, Philosophen zu Schülern zu haben; doch schreibe ich diese Bekehrung nicht der Stärke meiner Gründe zu. Man muß billig sein und einräumen, daß, wer das Roß seiner Einbildungskraft in allen meta-

---

427 Oeuvres XIX 422 — *428* Oeuvres XXIV 442

physischen Laufbahnen herumgetummelt, wer das letzte Ende aller Dinge, oder besser gesagt, die Grenzen, welche den menschlichen Geist beschränken, gesehen hat, sich nach vergeblichen Versuchen in Betreff der Naturgeheimnisse, die der Mensch nie enthüllen wird, eine geistige Trägheit erlauben darf.

Ferner ist es wahr, daß das Menschenleben ein Kinderspiel ist, worin mutwillige Buben wieder aufrichten, was andere niedergerissen hatten, oder vernichten, was andere aufbauten — wo Schulknaben, die unruhiger und hitziger sind als die übrige Menge, die Ruhe der Gesellschaft stören — wo gefräßige Küchenjungen ihren Gefährten das Fleisch stehlen und ihnen nur die Knochen lassen. Wären diese Tollköpfe als Faulpelze geboren, so würde meiner Ansicht nach die menschliche Gesellschaft nichts verloren haben.

Hierzu rechne ich den Großtürken nicht: er hat seinen Katechismus nur noch nicht genug gelernt, um zum Besten des Schweizers an der Thüre des Paradieses mit dem Schwerte herumzufuchteln, sondern begnügt sich damit, sein Gebiet gegen die Streifzüge der Heidamaken zu decken, und schickt Truppen nach Montenegro, um in Verbindung mit den Venetianern einen Rebellen zu bändigen, der das Land gegen ihn aufgewiegelt hat.

Die sonstigen Werke, die Sie von mir verlangen, werden das Licht der Welt noch nicht sobald erblicken. Das eine, welches ich „die den Verstand zertrümmernde Despotenkeule" betitele, ist für Ihr Vaterland bestimmt: ich gebe es heraus, sobald ich mich um einen Sitz in der französischen Akademie bewerbe. Da man, um Ihre Sprache rein zu sprechen, orthodox sein muß, so wird die Schrift, welche meinen Eifer wider die Philosophen beweisen soll, mir durchhelfen, statt alles dessen, was ich von den Vaugelas und d'Olivets hätte lernen können.

Das Buch „vom Nutzen der Armut, aus der Politik und Religion erwiesen", soll in Wien herauskommen, wenn anders Herr van Swieten es nicht auf den Index

der verbotenen Bücher setzt. Nach meiner Ueberzeugung wird dieses Werk die getreuen Unterthanen Ihrer Majestät der Kaiserin-Königin belehren, daß das Geld des Staates allein dem Monarchen gehört; daß das Volk tugendhaft ist, so lange es arm ist: was die Spartaner und die Römer zur Zeit ihrer ersten Consuln bezeugen; und endlich, daß kein Reicher das Himmelreich erbt. Der Beweis dieses paradoxen Satzes wird mich gegen den Familienvertrag der südlichen Mächte entschädigen: wird auf die Aussöhnung zwischen Preußen und Oesterreich das Siegel drücken; und die Zollpächter werden mich kanonisiren.

Sie sehen, daß sich meine Entwürfe nicht auf Kleinigkeiten beschränken, und daß mir meine Werke mehr einbringen werden, als Baylés Wörterbuch seinen Herausgebern gebracht hat. Vielleicht schwinge ich mich sogar bis zur Höhe Heinrichs VIII auf, dem sein theologisches Geschwätz den unschätzbaren Titel eines Beschützers des Glaubens erwarb.

Das Podagra, meine Reisen und Geschäfte haben diese wichtigen Arbeiten etwas verzögert. Meine Gesundheit, an der Sie so freundlichen Anteil nehmen, ist ziemlich hergestellt. Die Natur hat es mir aufgelegt, drei Jahre hindurch Stoff zu sammeln, woraus nach erlangtem Grade der Reife das Podagra entsteht; und das heißt gewiß noch ganz glimpflich behandelt, wenn man alle drei Jahre einen Anfall dieser Krankheit aushält. Die Geduld der Fürsten muß eben so wohl geprüft werden als die Geduld des Privatmannes, weil sie aus einerlei Thon geknetet sind. Man muß sich mit dem Gedanken seiner Zerstörung bekannt machen, und sich darauf vorbereiten, in den Schoß der Natur zurückzukehren, aus dem man hervorgegangen ist.

Nun zu meinem Marquis. Um mir zu beweisen, daß er nicht träge ist, unternimmt er eine Reise nach Aix; denn Sie werden wissen, daß die Provençalen wie die Juden sind: diesen scheint der Kot aus Jerusalem und jenen die Bäder zu Aix das Meisterwerk des Allmächtigen.

Ich habe das Unglück, nicht mit der nämlichen Vorliebe für unsern Sand geboren zu sein; und glaube, man kann ein guter Patriot sein, ohne sich durch Vorurteile für sein Vaterland verblenden zu lassen.

Noch eins: die Schweizer haben eine Zeichnung von dem bußfertigen Voltaire, wie er zur Beichte geht, gemacht; der spaßhafteste Einfall, den die Herren der dreizehn Cantone seit der Sintflut zur Welt gebracht haben. Man sieht Voltaire mit dem Rosenkranze in der Hand, begleitet von seinen Waldhütern und gefolgt von seinem Pater Adam, seiner Köchin und seinem Kutscher; ein Affe trägt ihm das Crucifix vor; und hinter ihm wird der Esel aus der Pücelle geführt, welcher ..... und unter seinem Schwanze Voltaires sämtliche Broschüren fallen läßt, und vorzüglich das kleine Gedicht wider Ihre guten Freunde, die Genfer. Lassen Sie uns dies auf die Liste der friedlichen Thorheiten setzen und wünschen, daß nie schlimmere zum Vorscheine kommen!

Möchten Sie in Ruhe leben, Ihre Gesundheit gänzlich wieder erlangen, und sich völlig überzeugt halten, daß niemand lebhafteren Anteil als ich daran nimmt, und zwar wegen der Ehre der Wissenschaften, der Vernunft und der Philosophie. Und hiermit u. s. w.

429

Der König an d'Alembert

16 Januar 1769

Ich hätte Ihnen früher geantwortet, wäre ich nicht mit Geschäften mancher Art überhäuft gewesen. Jetzt will ich Ihnen zuvörderst für Ihre akademische Rede, die Ihrem Briefe beigeschlossen war, und für alles das danken, was Sie mir zum neuen Jahre sagen. Ohne Compliment kann ich Sie versichern, daß ich sehr zufrieden mit Ihrer Rede bin: sie ist mit Würde geschrieben; Sie loben den König von Dänemark, ohne ihm zu schmeicheln, und er-

429 Oeuvres XXIV 446

schöpfen alles, was Dänemark an die Hand giebt, um etwas Vorteilhaftes davon zu sagen. Der Ausdruck ist einfach und edel; das einzige Bild, welches Sie gebrauchen, über den Zar Peter I, ist am gehörigen Orte angebracht, malerisch und stark. Ich habe mehrere Vorlesungen und selbst Verse auf diesen Gegenstand gelesen; ohne Schmeichelei können Sie glauben, daß Ihre Rede alle diese andern Schriften, die mir zugekommen sind, übertrifft.

Künftig werden wir aus Frankreich nicht mehr Nachrichten über den König von Dänemark erhalten, denn er ist abgereist. Aber die Sternwarte in Paris erzählt eine Neuigkeit, die, wenn sie sich bestätigt, den Gelehrten zu schaffen machen und den Astrologen willkommen sein wird. Man meldet uns, daß ein alter Trabant des Saturn sich verloren hat. Sie, der Sie ein Bewohner des Himmels sind, bitte ich, sagen Sie mir, was aus ihm geworden ist? Hat Saturn den Trabanten verschlungen? Ist er in Ungnade gefallen? Oder hat er sich etwa nur hinter ein Gewölk versteckt, um die Astronomen zu verspotten? Ohne die Bestätigung dieses Phänomens abzuwarten, werden die Herren Astrologen dreist den Fall irgend eines Günstlings eines großen Fürsten verkündigen; oder sie werden behaupten, daß die Regierung des Saturnus zur Erde zurückkehren wird, daß er diesen verlorenen Trabanten ausgesandt hat, um, wie Sommona-Codom, Mensch zu werden, und daß man ihn an der Spitze des türkischen oder russischen Heeres wird erscheinen sehen, um sein Reich zu gründen. Ich, meines Teils, werde nur überall rufen: Hängt ihn nicht, ihr Herren, wenn ihr ihn erwischet! Ihre Astronomen zu Versailles werden sagen, daß der Trabant auf die Erde herabsteigt, um Corsica zu unterjochen, womit die Generale und die Armeen Ludwigs XV nicht zu stande kommen können. Kurz, aus allen diesen Mutmaßungen folgt: Saturn wird uns im Laufe dieses Jahres etwas zu schaffen machen.

So alt ich auch bin, habe ich doch Voltaires A B C

gelesen. Ich stehe Ihnen dafür, daß er Grotius' A B C weder kennt noch versteht und wahrscheinlich niemals gelesen hat, so wenig wie Hobbes'; denn dergleichen ist pedantisch, weil es tiefsinnig ist. Besser abgemessen als alles übrige ist sein Urteil über Montesquieu; ich fürchte, er hat recht. Im übrigen enthält das Werk Späße und leichte Einfälle nach seiner Weise hin und wieder angebracht. Die Welt hält er für ewig und führt die schwächsten Gründe dafür an; er möchte gern an Gott zweifeln, allein er fürchtet den Scheiterhaufen. Das Beste, was er sagt, ist, daß die Könige, statt ihre Heere streiten zu lassen, sich selbst gegen einander schlagen sollen. Da Voltaire keine Armee hat, so hätte ich Lust, ihm einen gut geschliffenen kleinen Säbel zu schicken, um seinen Zwist mit Fréron auszumachen. Ich wünschte, sie in geschlossenen Schranken fechten zu sehen; alles wohl erwogen, wäre da immer noch besser, als daß sie aufeinander schimpfen.

Was den lieben Isaak[1]) betrifft, so hat er sich zu dem Senf von Dijon begeben, der vielleicht eben so viel wert ist als die Bäder von Aix. Ich weiß nicht, wann er zu Hause anlangen, noch wann er wiederkommen wird. Vielleicht wirft er sich zum Geschichtschreiber des Trabanten Saturns auf, um uns dessen Reisebeschreibung und Abenteuer zu liefern.

Schreiben Sie mir, wenn Sie Lust dazu spüren; nur müssen Sie es nicht seltsam finden, wenn die Antworten nicht geschwind erfolgen. Die verwünschten Bundesgenossen Ihres albernen Vicegottes machen uns zu schaffen. Wenn das Haus des Nachbars brennt, muß unsre erste Sorge sein, das unsrige vor dem drohenden Brande zu bewahren.

Und hiermit u. s. w.

---

[1]) (der Marquis d'Argens)

*430

Aufzeichnung des Präsidenten von Hoym

(Februar 1769)

Sobald ich gemeldet war, befahlen Seine Majestät, ich sollte mit dem[1]) Herrn Galster hereinkommen.

Bei meinem Eintritt frugen Sie, ob ich ein Verwandter eines Capitaine von Hoym sei, den Sie kannten.

Ich erwiderte, es sei mein Vaterbruder gewesen.

Sie nahmen mich hierauf zum Kamin, und sagten mir, ich hätte mich gut von der Preußischen Commission acquitirt, und hätten zu mir Vertrauen, ich würde auch in dem neuen Posten bemüht sein, mir eine gute Reputation bei Ihnen zu erwerben. Darauf sagten Sie:

— Höre Er, der Minister Hagen wird ihm in der kurzen Zeit so viel möglich die Verfassung der Provinz haben kennen lernen. —

Ich erwiderte, Sie hätten sich deshalb viele Mühe gegeben. Der König fuhr fort:

— Die Peuplirung des Landes lasse Er sich angelegen sein. Man will mir einbilden, es fehlten in Cleve und Mark noch zwölf tausend Menschen auf dem platten Lande. Das ist nicht wahr. In denen Städten kann noch wohl Abgang sein, aber Er muß wissen, es ist auf dem Lande in Cleve nicht wie an andern Orten. Dorten sind lauter Pächter und kein Hof ist unbesetzt: woher können denn die Menschen mangeln? Er muß fremde Leute, besonders Manufacturiers, nicht große, aber auch keine Professionisten allein hereinziehen.

Die Grafschaft Mark verdient Seine ganze Attention. Die Salzwerke in Unna, vorzüglich die Kohlenwerke und Fabriken in Iserlohn müssen wohl in Aufsicht gehalten werden. Er muß mir, wenn Er die Provinz kennt, eine vollständige Relation von diesem allen verschaffen, und darin auch wohl bemerken, was mir noch einfallen wird.

---

430 Preuß, Friedrich der Große III 575 — [1]) Geheimen Cabinetsrat

Sie muß immediate, aber auch aufrichtig sein, sonst verliert er Seinen Credit: versteht Er mich?

Mit der Accise in denen Städten habe ich eine gute Einrichtung getroffen und müssen auch davon die Schulden richtig bezahlt werden. Dieses sage ich Ihm, aber bei denen Schulden des Landes kann Er noch großen Vortheil stiften. Die Interessen müssen nothwendig richtig bezahlt werden. Mit dem Kapital aber es ist eine üble Sache.

Ich habe mir Mühe gegeben, den fonds d'amortissement zu mindern, aber sehe Er, es geht nicht immer. In die Loterie setzt niemand. Ein Moyen wäre noch wohl, wenn nehmlich viel Geld in Holland ist, welches zu drei oder vier Procent sicher dorten kann negociiret werden. Er muß darauf raffiniren und insonderheit die Provinz kennen lernen.

Ein tüchtiger Präsident muß sich aber auch damit nicht allein begnügen, sondern auch die Nachbarn kennen lernen. Gehe er nach Holland, Cöln, Münster und suche er von denen Nachbarn zu profitiren und vorzüglich im Ganzen zu arbeiten.

In der Mark hat das Wolfersdorfsche Regiment das Canton. Was ihm gebühret, muß das Regiment haben und nicht chicaniret werden. Es wird ohngefähr 750 Mann bekommen, und sehe Er einmal, wenn ein Kerl auswandern will, der wird sich vielleicht in Trumken[1]) engagiren, habe Ich dazu nicht ein näheres Recht? Man muß es darin nicht so genau nehmen.

Was Ihm von mir und dem Generaldirectorium befohlen wird, muß promt geschehen, sonst kommt nichts zu Stande.

Mit denen Landräthen und dem Lande überhaupt gehe Er gut um, aber denen Kerls, denen Kriegsräthen sei Er auf dem Halse. Mache er mit Ihnen keine Umstände, sondern zeige Er mir die faulen schlechten Leute an: ich will sie gleich cassiren. Und überhaupt habe Er absolut

[1]) so bei Preuß: vielleicht ist zu lesen im Trunke.

mit denen Kerls kein Mitleid: ich fordere es von Ihm. Will Er sich bei mir recht recommandiren, so sei er darin scharf, besonders auf die locorum,[1]) revidire Er sie zuweilen, besonders sehe Er auf die Richtigkeit der Cassen. Die Kriegesräthe können nichts als schreiben relatio ad regem, aber ich will sie bei regem!

Ich hoffe, Er wird nicht schlafen wie andere. Gehe Er in Gottes Namen! —

Ich küssete darauf den Rock mit der Versicherung, wie ich hoffete, Ew. Majestät Zufriedenheit mir zu erwerben.

---

*431

Als das neue Palais bei Potsdam gebaut ward, fand sich der König oft dabei ein, um zu sehen, ob die Arbeit gefördert würde. Eines Tages sah er einen Greis, der als Taglöhner arbeitete, und Steine herbeikarrte. Der große Wuchs dieses Mannes und seine ehrwürdige Miene erregten die Aufmerksamkeit des Königs. Er ging auf den Greis zu, und fragte ihn:

— Seid Ihr Soldat gewesen? — Ja, Ew. Majestät. — Bei welchem Regiment? — Bei dem Regiment, welches Ew. Majestät als Kronprinz hatten. Ich stand schon dabei, als es Golz hieß, und bin mit im Brabantschen gewesen. — Bei welcher Compagnie? — Bei der, welche erst der Oberste von Bork, und nachher der Capitain von Hellermann hatte. — Also habt Ihr mich oft gesehen? — Ach, lieber Gott! ja, Ew. Majestät. Wenn ich mich Ihrer so erinnere, was Sie für ein lieber Herr waren! Ich kam oft zu dem Fahnenzuge, und da weiß ich noch recht gut, wie Ihr Herr Bruder, der Prinz Ferdinand, als Fähnrich zu dem Regimente kam, und das liebe kleine Prinzchen so neben den Fahnen bei der Revue mit marschiren mußte. Da riefen Ew. Majestät alle Augenblick: „nehmt meinen

---

[1]) (d. h. Commissarii locorum oder Krieges- und Steuerräte) — *431* (Stein) Charakteristik I 465

Bruder in Acht! nehmt meinen Bruder in Acht!“ Ach Gott! wo sind die Zeiten hin? Ew. Majestät! Habe ich's doch nie gedacht, daß ich noch einmal mit Ew. Majestät sprechen würde! Wie oft habe ich bei Ihnen die Ordonnanz gehabt! Wie oft hat's mir da gut geschmeckt, und wie wenig dachte ich damals daran, daß ich in meinem Alter hinter der Karre laufen, und meine morschen Knochen noch so anstrengen sollte! — Wie heißt Ihr denn? — Martin Schmidt. — Seid Ihr aus dem Lande? — Bei Fehrbellin geboren. — Und warum kamt Ihr denn vom Regiment? — Ich bekam einen Schaden am Halse, der sehr gefährlich war; deshalb konnte ich nicht mit fort, und man ließ mich Anno 43 laufen. — Laufen? ohne Euch zu versorgen? — Ja. Da man sah, daß es sich etwas mit mir besserte, sagte man: ich könnte noch arbeiten; und da das die Herren meinten und mein Schade heilte, so gab ich mir weiter keine Mühe, und arbeitete als Tagelöhner da, wo es etwas zu verdienen gab. — Seid Ihr verheirathet? Habt Ihr Kinder? — Ja, Ew. Majestät. Ich habe eine alte Frau. Meine drei Söhne nahm das Regiment, und sie sind alle drei im siebenjährigen Kriege geblieben. Es ist mir recht lieb, daß es so mit ihnen kam. Mir hat es so gut nicht werden wollen, obgleich ich so gut als sie mit Leib und Seele Soldat war, und mir manche Kugel um die Ohren sauste. Ich muß nun karren. (Hier entfielen dem ehrlichen Alten einige Thränen.) — Nun, laßt es nur gut sein. Arbeiten schadet nicht. Ich will sehen, daß ich das verbessern kann, was man an Euch versäumt hat. Ihr seid Invalide, und müßt versorgt werden; dafür werde ich sorgen. Laßt Eure Karre stehen, und geht dahin, wo Ihr zu leben wünscht. Euern nöthigen Unterhalt will ich Euch reichen lassen. — Ach, lieber Gott! Ew. Majestät wollen mein Engel sein, und wollen mich armen Kriegsknecht nicht verstoßen? Ich soll nun nicht im Elende sterben, wie ich immer befürchtet habe? Das vergelte Ihnen Gott der Allmächtige! — Der König

sagte gerührt: Nun, geht nur; meldet Euch in Berlin bei dem Militärdepartement, da werdet Ihr schon hören, was mit Euch geschehen soll.

Der Greis küßte dem Könige vielmal die Hände und den Rockschoß, und benetzte sie mit Thränen. Friedrich mußte sich mit Gewalt von ihm losreißen, und gab gleich darauf Befehl, daß der alte Invalide monatlich so viel erhalten sollte, daß er leben könnte, und nicht weiter arbeiten dürfte. Dieser begab sich nach einem Dorfe in der Gegend von Fehrbellin, wo er einige Jahre nachher gestorben ist.

---

*432

Folgender Auszug aus dem eigenhändigen Schreiben des verstorbenen Etatsministers von Derschau an den Geheimen Finanzrath von Brenkenhof betrifft die Unterredung des Königs mit seinen Etatsministern zu Potsdam im Jahre 1770 den 1 Juni.

Der König ließ sämmtliche Minister des Generaldirectoriums auf den heutigen Tag nach Potsdam berufen, um mit ihnen die jährlich gewöhnliche Untersuchung über den Zustand der Domainen und Finanzen in seinen Staaten mit landesväterlicher Sorgfalt zu übersehen. Als wir zu Potsdam anlangten, erfuhren wir, daß der König den folgenden Tag sich nach dem neuen Palais begeben würde; dies geschah auch, und wir verfügten uns dahin. Seine Majestät empfingen uns mit einer sehr gnädigen Miene, und sagten: „Meine Herren, ich habe Sie kommen lassen, um mit Ihnen gemeinschaftlich unsre Haushaltung zu untersuchen.“ Nachdem wir ihm versichert hatten, daß wir uns dazu in gehörige Bereitschaft gesetzt, fuhr er fort, und erzählte uns, daß er das Oderbruch, welches in diesem Jahre stark durch Ueberschwemmungen gelitten, selbst gesehen, aber den angeblich großen Schaden lange

---

432 (Stein) Charakteristik II 59

nicht wirklich so gefunden hätte, als man ihm solchen geschildert habe. Man müsse sich nicht gleich durch anfänglich fürchterlich scheinende Verwüstungen der Natur schrecken lassen; sie pflege bald darauf, und oft schnell, vieles wieder gut zu machen, was sie verdorben habe. Bei Freienwalde wären nur ein paar kleine Durchbrüche, 25 Häuser etwas beschädigt, und der ganze Verlust der Eigentümer würde wohl nicht mehr als etliche verlorne Fuder Heu betragen, und allenfalls die Saat verdorben sein. Der König sagte sodann: „Daß Sie mir also für Remissionen und Vergütungen so große Summen in Anschlag gebracht haben, finde ich nicht nöthig. Inzwischen habe ich 60 000 Thaler angewiesen. Der Etatsminister von Hagen kann, wenn sich das Wasser verlaufen hat, selbst hingehen und alles näher untersuchen. Ich kann Ihnen aber meine große Unzufriedenheit nicht bergen, welche ich empfunden habe, da ich die Kirche im Oderbruche nicht fertig fand. Ich will, daß Sie dem Oberstlieutenant Petri wieder eine neue und scharfe Ordre geben, daß er mache, daß die Kirche fertig wird, oder er mag sich hüten."

Hierauf nahmen Seine Majestät das Verzeichniß der anzuweisenden Gelder, und äußerten, wie Sie:

1 Die Gelder zur Retablirung des Oderbruchs schon angewiesen hätten.
2 Wollten Dieselben auch gern die 13 000 Thaler zu der neuen plauenschen Schleuse bezahlen;
3 ferner die Kosten für die Cuirassierpferdeställe zu Kyritz, die Baugelder für Belgard, und für das Hospital und Waisenhaus übernehmen; denn diese Ausgaben wären so nöthig als nützlich.
4 Die Kosten, welche zum rügenwalder und kolbergischen Hafen erforderlich wären, überließen Sie dem Generaldirectorium."

Als dies geschehen war, sahen Seine Majestät die Generaletats von der General-Domainen- und General-Kriegs-Kasse mit scharfem Blick durch, und unterzeichneten solche sämmtlich. Sodann öffneten Dieselben Dero Mappe,

zogen ein Papier heraus, und lasen uns die ansehnlichen Summen ab, welche Sie für dies Jahr bestimmt hätten, um Dero Staaten, so viel es möglich gewesen, zu unterstützen. Unter diesen Summen zeichneten sich besonders 300 000 Thaler für den Adel der Provinz Pommern, 20 000 Thaler für die Provinz Hohenstein, und 30 000 Thaler auf Abschlag des gemachten Plans zur Retablirung der kurmärkischen Städte aus.

Bei dem ersten Posten sagte der König: „Meine Herren, ich empfehle Ihnen besonders die Erhaltung und Unterstützung meines Adels; ich halte viel auf ihn, denn ich brauche ihn für meine Armee und meine Staatsverwaltung. Es ist Ihnen bekannt, wie viel wichtige Männer ich bereits daraus gezogen, und was ich durch sie ausgerichtet habe. Ich bemerke mit Unzufriedenheit, daß er hier und da zu sinken anfängt; und das möchte und wollte ich nicht gern, besonders da es mir jetzt viel Freude macht, daß er anfängt, gesitteter, ordentlicher und brauchbarer zu werden."

Wir äußerten dagegen, daß wir Seiner Majestät landesväterliche Absichten höchst verehrten, davon lebhaft durchdrungen wären, und solche, so viel an uns wäre, wirksam machen wollten. Hierauf nahm der König die vorliegenden Papiere zusammen, und begab sich in ein andres Zimmer, befahl uns aber zu warten. Nach einer kurzen Abwesenheit kam er wieder, und führte uns durch die prächtigen Zimmer des neuen Palais nach dem Tafelzimmer.

Vor der Tafel sprach der König mit uns über verschiedene Materien, und sagte unter andern: daß er es gern sähe, wenn seine Unterthanen mit nützlichen Absichten Reisen in fremde Staaten unternähmen, und anwendbare Kenntnisse in ihr Vaterland mit zurückbrächten. Während seiner letztern Anwesenheit in Pommern habe er den Amtmann Sydow zu Kolbatz gesehen, welcher nebst seinem Sohne in England gewesen wäre, und daselbst ‚die englische Wirthschaft erlernt hätte. Sie verständen es, den Bau des Turnips und der Luzerne zu befördern und es

wären damit in Pommern bereits sehr gute Proben gemacht worden. Er wünsche, daß dies auch in der Kur- und Neumark geschehen möchte, und wir sollten uns mit diesen Leuten ja in Correspondenz setzen, und den nöthigen Unterricht zu diesem Bau einschicken lassen, auch vernünftige Wirthschaftsschreiber aus kurmärkischen Aemtern nach Kolbatz schicken, die nicht allein den Bau des Turnips und der Luzerne, sondern auch des Hopfenbaues, welchen uns Seine Majestät sehr angelegentlich empfahlen, lernen, und ihre gesammelten Begriffe wieder auf hiesige Aemter anwendbar machen könnten. Der Landmann habe in der Mark noch zu vielen Eigensinn und Widerwillen gegen neue Einrichtungen, wenn sie auch noch so nützlich und gut wären. Die Beamten müßten daher mit brauchbaren Dingen immer erst den Anfang machen; wenn die Unterthanen dann sähen, daß es gut ginge, würden sie wohl folgen. „Sie glauben nicht, meine Herren", rief der König mit vieler Lebhaftigkeit aus, „was mir alles daran gelegen ist, die Leute klug und glücklich zu machen; aber Sie werden es so gut als ich erfahren haben, wie viel Widerspruch man findet, wenn man auch die beste Absicht hat." Wir versicherten Seine Majestät, daß wir leider solche Erfahrungen gemacht hätten, uns aber dadurch nicht abschrecken ließen, mit aller Nachsicht und Geduld die Unterthanen auf Wege zu ihrem Besten zu leiten, und auch bereits hier und da manche gute Früchte sähen. Man müsse hoffen, daß die Zeit alles mehr und mehr verbessern werde. „Das wünsche und will ich", sagte darauf der König, und fuhr sodann weiter fort: „Ich habe bemerkt, daß noch viele sechsjährige Ländereien mit Korn besäet werden, welches aber dem Landmann kaum die Kosten einbringt. Besser wäre es, wenn diese Ländereien mit nützlichen Futterkräutern zu künstlichen Wiesen gemacht würden; dies könnte ein wirkendes Mittel sein, die aller Viehweide so sehr vorzuziehende Stallfütterung einzuführen, wodurch der Acker mehr Dünger bekommt, und der Ackerbau weit höher getrieben werden kann. Ich will nicht

einmal des Vortheils gedenken, den diese Stallfütterung zum Nutzen des Melkviehes hervorbringt."

Wir erwiederten hierauf Seiner Majestät, daß schon vor einigen Jahren in sämmtlichen Aemtern der Kurmark die sechsjährigen Ländereien abgeschafft und den Forsten zugelegt wären. Befänden sich aber dergleichen noch bei den Edelleuten und Bauern, so würden wir nicht unterlassen, sie in die beste Anwendung zu bringen.

„Ich finde auch", sagte der König, „daß in der Kurmark, deren Aufnahme mir sonderlich angelegen ist, noch viele sterile Sandfelder und sandige Gegenden vorhanden sind. So habe ich z. B. auf meiner letzten Rückreise über Freienwalde nach Berlin, die Gegenden um Löwenberg, Strausberg, Altlandsberg und Werneuchen so beschaffen gefunden, und ich möchte gern, daß man allen Fleiß anwende, diese Gegenden auf die eine oder andere Art nutzbar zu machen. Ich weiß, was der Eifer dabei thun kann, und was an manchen Orten schon bewirkt worden ist. Auch die Urbarmachung der großen Mösche bei Stendal scheint mir eine Hauptverbesserung zu sein, auf die ich vorzüglich mit reflectire, um davon den wüsten Stellen in Stendal etwas zulegen zu können, damit sich zum Anbau desto eher Leute finden; und überdies kann von dem Uebrigen dieser urbar gemachten Mösche noch eine Colonie oder Holländerei von Ausländern angelegt werden. Diese nützliche Verbesserung muß die erste Arbeit der neuen Deputation sein. Die Bienenzucht und den Seidenbau muß man, so viel als immer möglich, in Aufnahme zu bringen suchen. Die Maulbeerbäume sind so vielfältig angewachsen, daß man davon eine Menge Seidenwürmer füttern kann, und es wird auch für die Bienenzucht sehr gut sein, wenn in den Gegenden, wo sie mit Nutzen betrieben werden kann, die Beamten jährlich eine gewisse Anzahl Stöcke anlegen müssen, von Jahr zu Jahr damit fortfahren, und so auch in Absicht des Seidenbaues jährlich eine gewisse Anzahl Cocons gegen baare Bezahlung in das Seidenmagazin abliefern.

Auch erkundigten sich Seine Majestät nach den Urbarmachungen am Rhin und bei Sievershorf, und nach der Ansetzung der Colonisten daselbst. Wir antworteten: daß vor Kurzem die dazu ernannten Commissarien sich zu Frisack mit den dortigen Interessenten vereinbart hätten; weil aber die dasigen Gegenden überschwemmt wären, so könnte man das Etablissement von wenigstens 100 Familien vor der Hand nicht ausführen, noch einen deutlichen Plan davon anfertigen, und man müsse den Ablauf des Wassers abwarten. Der König war damit zufrieden, und sagte bloß: „Das Wasser! das Wasser!"

Alsdann eröffneten uns Seine Majestät Dero Willensmeinung wegen der Gärtner, welche hin und wieder angesetzt werden sollen, und wollten, daß solches vorzüglich um und bei Berlin, z. B. hinter dem Garten der Akademie und an dem Wege nach Tempelhof und Lichtenberg, wo noch viel unbebautes Sandland wäre, geschehen sollte: „Diese Leute sollen aber", sagte der König, „nicht kleine Gärten haben, sondern man soll ihnen so viel Land anweisen, daß jeder einen großen Garten, besonders zur Pflanzung und Zucht von Obstbäumen bekommt, damit sie Obst zum Trocknen erhalten und Gartenfrüchte ziehen können. Die Bäume sollen ihnen gegeben werden, und sie müssen schon tragbar sein. Das Gartenland würden sie wohl mit Straßenkoth aus Berlin, und besonders mit dem Schlamm und der Erde aus dem zu räumenden faulen Graben düngen und brauchbar machen können."

Wir zeigten dem König an, daß schon ein Plan angefertigt worden sei, hundert dergleichen Gärtnerfamilien an dem Wege neben dem Invalidenhause gegen den Wedding auf dem daselbst befindlichen, theils schon cultivirten, theils noch unangebauten, Sandlande anzusetzen. Seine Majestät mißbilligten dieses nicht, und erwiederten: „Das ist mir einerlei, wenn nur die ledigen und sandigen Plätze um Berlin herum bebauet werden, und die Leute Land genug bekommen. Es sind da noch so manche Stellen, die ich unmöglich so lassen kann; sie haben

mich oft traurig gemacht, wenn ich sie passiren mußte. Daß man das trockne Obst noch immer aus Sachsen kauft, und, wie man mir sagt, zum Bedürfniß kaufen muß, ist mir gar nicht lieb. Man muß, meine Herren, besorgt sein, den Obstbau auf dem Lande und bei den Aemtern allgemeiner zu machen; denn das Geld muß man, so viel als immer möglich, zu behalten suchen."

Weiter erkundigte sich der König nach dem Etablissement bei Mühlenbeck, den Revuekosten von diesem Jahre, und befahl, Leute auszumitteln, die Mergel aufsuchten, den man, wie Sie glaubten, bei Rüdersdorf finden müßte. Schließlich erwähnten Seine Majestät verschiedenes vom schlesischen Bergbau, von der Beförderung des Steinkohlentransports, und dem Gebrauch dieser Kohlen bei Bleichereien, Ziegeleien und Kalkbrennereien; auch sollte man die Kobaltbergwerke vorzüglich zu betreiben suchen, und im Winter sowohl von dem was geschehen, als was noch geschehen sollte, Bericht abstatten.

„Sie sehen, meine Herren", sagte der König, „ich habe mich ein wenig vorbereitet, um Ihnen das Nützliche und Nöthige für meine Hauptprovinzen anzuzeigen. Ich hoffe von Ihrer Sorgfalt baldige Erfüllung meiner Erwartungen, und daß Sie mir im künftigen Jahre manche angenehme Anzeige machen werden. An meiner Unterstützung soll es nicht fehlen; aber Sie müssen mir auch die Quellen nicht versiegen lassen, woraus es geschehen kann."

Wir versicherten Seiner Majestät, daß alles Mögliche von uns angewandt werden sollte, um diese verehrungswürdigen landesväterlichen Absichten in die thätigste Wirksamkeit zu bringen. Hierauf gingen Seine Majestät nebst uns zur Tafel. Während des Speisens waren Dieselben besonders gnädig und munter, scherzten zum öftern, und entließen uns darauf entzückt über diese gnädige königliche Aufnahme. —

Dasselbe Streben zeigt auch endlich folgender Auszug aus der Anrede des Königs an die pommerschen Deputirten, den General Grafen v. Bork, Baron v. Lickstädt aus Hohenholz,

Landrath v. Winterfeld und Landrath v. Puttkammer, in Gegenwart des Präsidenten v. Schöning im Jahre 1780.

„Kommen Sie näher, meine Herren! Ich will mit Ihnen als Ihr bester Freund sprechen. Sie haben bei mir um die Einführung einer Creditsocietät angehalten. Ich will Ihnen gern helfen, denn ich liebe die Pommern wie meine Brüder, und man kann sie nicht mehr lieben, als ich sie liebe, denn sie sind brave Leute, die mir jederzeit in Vertheidigung des Vaterlandes, sowohl im Felde als zu Hause, mit Gut und Blut beigestanden haben, und ich müßte kein Mensch sein, oder kein menschliches Herz haben, wenn ich Ihnen dafür nicht meine Dankbarkeit beweisen wollte." (Der König redete dies mit einem ganz bezaubernden Affecte. Sein landesväterliches Herz war dabei so voll Empfindung, und mit den Deputirten so gerührt, daß er hier eine Pause machen mußte, um sich, wie es schien, wieder zu fassen, und den Deputirten gleichfalls Zeit dazu zu geben.) „Allein Sie müssen mir zuvörderst einen Hypothekenschein aus dem Landbuche wegen Ihrer Schulden beibringen, auch hiernächst aus allen Kreisen, wozu auch der lauenburgsche und bütowsche gehört, schaffen, denn diese Kreise werden nunmehr mit zu Pommern gerechnet, und je mehr ihrer in diese Association treten, desto besser ist es. Ich werde alsdann den Ministern v. Carmer und v. Görne auftragen, die Sache mit Ihnen zu reguliren. Es sind selbige bereits in Schlesien und der Mark zu diesem Geschäfte gebraucht worden, und folglich dabei routinirt. Sie müssen aber die Deputirten nach Berlin senden, und solche dazu wählen, die sowohl von der Sache, als auch von den Umständen des Landes und der Kreise informirt sind.

„Die Nutzbarkeit dieser Einrichtung ist im Anfange nicht sogleich merklich: allein in zwei bis drei Jahren wird sich selbige unfehlbar zu Ihrem Vortheil und Vergnügen offenbaren. Auch ich werde an meinem Theile alles anwenden, was die Sache erleichtern kann. An Gelde soll es nicht fehlen. Ich kann jetzt zwar nicht viele hundert-

tausend Thaler dazu geben, weil allerlei Ausgaben in Kriegszeiten vorfallen, und besonders die vielen Wasserschäden mir vieles absorbiret haben. In Berlin allein liegen zwölf Tonnen Goldes, die nicht untergebracht werden können, und die man Ihnen gern geben wird, sobald nur Ihr Creditwesen in Ordnung gebracht ist. Sowohl dem Capitalisten, der sein Geld placiren will, als auch Ihnen ist dadurch geholfen.

„In Schlesien, wo der Adel durch den Krieg ganz ruinirt war, habe ich selbigem durch diese Einrichtung wieder aufgeholfen, und hernach auch in der Mark. Im Anfange habe ich vielen Widerstand gefunden, weil manche ein Hinderniß dabei zu bemerken glaubten, ihre Güter nach Gefallen verthun und das Ihrige durchbringen zu können. Allein hat Jemand baares Geld, so kann er solches nach Gefallen depensiren, und niemand wird ihm durch diese Einrichtung daran hinderlich sein. Aber in Ansehung der Güter vigilirt nunmehr ein Landstand auf den andern, daß er sein Gut nicht deteriorire oder gänzlich devastire; und das ist nützlich; denn dadurch wird der Adel conservirt, woran mir gar viel liegt, da mir der Adel bei der Armee ganz unentbehrlich ist. Freilich dürfen und können sie nicht alle in Kriegsdienste gehen, es müssen auch einige zu Hause bleiben, um die Angelegenheiten ihrer Familie und ihrer Verwandten zu besorgen. Ingleichen brauche ich den Adel, um Präsidenten und Minister daraus zu wählen. Und ich sehe niemals darauf, ob jemand reich oder arm ist, wenn er nur Verdienste hat. Alsdann kann ein Armer auch reich werden, wie z. B. der von Tauenzien, der von Hause nichts gehabt und zu einem Vermögen von wenigstens 150 000 Thalern gelangt ist. Der selige Feldmarschall Schwerin hat mir mehr als einmal erzählt, wie ihn sein Vater von Hause nach Breslau geschickt, um sein Glück da zu versuchen, derselbe ihm nur einen Thaler und dabei eine Ohrfeige gegeben, mit dem Ausdruck: „Dieses leide von keinem weiter.“ Und in was für glückliche Umstände war dieser

Mann nicht durch den Dienst gerathen? Viele sind auch durch gute Wirthschaft zu einem ansehnlichen Vermögen gekommen, wie besonders in Schlesien geschehen. Und in Pommern würde manches nach der schlesischen Methode mit Vortheil eingeführt werden können, besonders durch bessere Einrichtung mit den Schäfereien und dem Viehstande.

„Auch will ich gern fernerhin und jährlich, so lange ich lebe, dem Lande Meliorationsgelder geben, und diejenigen, welche die für sie schon angesetzten Gelder noch nicht ausbezahlt erhalten haben, sollen sie noch bekommen: denn der Tod des v. Brenkenhof soll darin keine Aenderung machen. Ich lasse eine oder anderthalb Millionen mehr im Tresor, oder nicht, das ist gleichviel, und besser, wenn ich noch in meinem Leben Gutes damit stifte." —

Hierauf schien Seine Majestät sich wegbegeben zu wollen, nahmen die Versicherung der allerunterthänigsten dankbarsten Verpflichtung, welche in ihrem ganzen Umfang auszudrücken, den Deputirten Worte fehlten, und ihre Bitte um Dero fernern Schutz höchst gnädig auf, womit diese Audienz, die über eine Stunde gedauert hatte, sich endigte.

433

Durch einen merkwürdigen Zufall fügte es sich, daß sich der Kaiser von Oesterreich im Jahre 1770 der persönlichen Hochachtung ganz hingeben konnte, welche er für den König von Preußen empfand. Die beiden großen Monarchen standen auf so gutem Fuße miteinander, daß sie sich gegenseitig Besuche abstatteten. Der Kaiser gestattete

---

433 Brief des Fürsten von Ligne an den König von Polen aus dem Jahre 1785. (Pensées et lettres du maréchal prince de Ligne, publiées par Mme la Baronne de Holstein, p. 49 ed. Barrière, Paris 1859.) — Dieser und ein zweiter Brief (Nr. 517) sind auch zum Teile enthalten in dem Mémoire sur le roi de Prusse Fréderic le Grand par Msgr. le P. de L...., Berlin, Unger, 1789. Beide Redactionen ergänzen sich gegenseitig.

mir dabei gegenwärtig zu sein, und stellte mich dem Könige in dem Lager von Neustadt in Mähren vor.

Ich erinnere mich nicht, ob ich dabei verlegen war oder verlegen wurde. Ich weiß nur, daß der Kaiser, der es bemerkte, zu dem Könige sagte, als er von mir sprach: „Er sieht so schüchtern aus, wie ich ihn noch niemals gesehen habe. Aber er wird sich bald mehr zu seinem Vorteile zeigen.“ Der Kaiser sprach diese Worte mit Grazie und Heiterkeit aus. Dann gingen die beiden Monarchen aus dem Hauptquartier heraus, um, wie ich meine, ins Theater zu gehen.

Unterwegs wandte sich der König einen Augenblick von dem Kaiser ab und fragte mich, ob der in den Zeitungen veröffentlichte Brief an Jean Jacques Rousseau wirklich von mir sei. Ich antwortete ihm: „Sire, ich bin nicht berühmt genug, als daß jemand meinen Namen annehmen sollte.“

Der König verstand, was ich sagen wollte. Es ist bekannt, daß Horace Walpole im Namen des Königs den berühmten Brief an Rousseau schrieb, der am meisten dazu beigetragen hat, diesem beredten, aber wenig klugen, wenn auch genialen Manne den Kopf zu verdrehen.

Als die Souveräne aus dem Theater kamen, sagte der Kaiser zu dem Könige von Preußen: „Dies ist Noverre, der berühmte Ballet-Componist. Ich glaube, er ist in Berlin gewesen.“

Noverre machte eine schöne Tanzlehrer-Verbeugnng.

— Ich kenne ihn, sagte der König. Wir haben ihn in Berlin gesehen. Er war außerordentlich drollig. Jeden machte er nach und besonders unsere Tänzerinnen. Man hätte vor Lachen sterben mögen. —

Noverre war nicht sehr mit dieser Art, sich seiner zu erinnern, zufrieden, machte eine noch schönre Reverenz in der dritten Position und hoffte im Stillen, der König selbst werde ihm Gelegenheit zu einer kleinen Rache geben.

— Ihre Ballets sind schön, fuhr der König fort. Ihre Tänzerinnen sind graziös, aber die Grazie geht

etwas weit mit ihnen hinauf. Ich finde, Sie lassen die Schultern und Arme zu hoch heben. Denn, Herr Noverre, Sie werden sich erinnern, daß unsere erste Tänzerin in Berlin nicht so tanzt.

— Deshalb war sie in Berlin, Majestät, versetzte Noverre. —

Allabendlich speiste ich bei dem König. Die Unterhaltung richtete sich zu oft an mich. Trotz meiner Zuneigung für den Kaiser, dessen General ich gern bin, ohne sein d'Argens oder Algarotti sein zu mögen, ging ich auf die Unterhaltung nicht mehr ein, als durch die Klugheit geboten schien. Wurde ich allzuviel angeredet, so mußte ich freilich antworten und die Unterredung fortsetzen. Uebrigens nahm der Kaiser lebhaft am Gespräche teil, und war dem Könige gegenüber vielleicht unbefangener als der König ihm gegenüber.

Einmal sprachen die Monarchen darüber, was man wohl wünschen möchte zu sein, und fragten mich nach meiner Meinung. Ich sagte, bis zum Alter von dreißig Jahren wünschte ich eine schöne Frau, bis zum sechzigsten Jahre ein glücklicher und gescheuter Feldherr zu sein, dann wußte ich nicht recht, was ich noch weiter sagen sollte, um aber doch noch irgend etwas Gleichgiltiges hinzuzufügen, sagte ich: „und dann Cardinal bis zum achtzigsten." Der König, der gern über das heilige Collegium scherzte, lachte sehr darüber. Der Kaiser gab ihm Rom und die Römlinge preis.

Dieses Souper war eins der vergnügtesten und angenehmsten, die ich jemals erlebt habe. Der König und der Kaiser sprachen zwanglos und ohne Hintergedanken miteinander, was an den übrigen Tagen nicht der Fall war. Die Liebenswürdigkeit zweier so hochgestellter Männer, die oft genug außerordentlich erstaunt darüber waren, zusammen zu sein, war das angenehmste Schauspiel, welches man sich denken kann.

Der König forderte mich auf, ihn zu besuchen, sobald er oder ich drei oder vier freie Stunden vor uns hätten.

Ein Unwetter, wie es noch niemals eins gegeben hat, eine Ueberschwemmung, der gegenüber die Deukalionische nur ein Sommerregen war, überflutete unsere Berge und ersäufte beinahe unsere Armee bei ihren Manövern. Deshalb war der folgende Tag ein Ruhetag. Ich begab mich um neun Uhr morgens zum Könige und blieb bis um ein Uhr allein bei ihm.

Er sprach zu mir von unseren Generalen. Ich ließ ihn von den Marschällen von Lacy und Loudon alles das Gute sagen, was ich selbst von ihnen denke. Was die übrigen anlangt, so sagte ich ihm, es sei besser von den Toten als von den Lebenden zu sprechen, und daß man einen Feldherrn nur dann richtig beurteilen kann, wenn er große Kriegsthaten ausgeführt hat.

Der König erwähnte den Marschall Daun. Ich äußerte, derselbe würde den Franzosen gegenüber ein großer Mann gewesen sein, als Gegner des Königs habe er indessen weniger ausgeführt, als er hätte ausführen können, da er ihn stets wie Jupiter mit dem Donnerkeil in der Hand und im Begriffe, seine Armee zu vernichten, vor sich gesehen habe.

Das schien dem Könige zu gefallen. Er sprach mit Hochachtung von Daun und auch von dem General von Brentano. Darauf fragte ich, aus welchem Grunde er den General Beck gelobt habe.

— Nun, ich hielt ihn für einen tüchtigen Mann.

— Das kann ich mir nicht denken, Majestät. Er hat Ihnen nicht viel Schaden zugefügt.

— Er hat mir einigemale Magazine weggenommen.

— Und manchmal Ihre Generale entkommen lassen.

— Ich habe ihn niemals geschlagen.

— Dazu kam er niemals nahe genug heran. Ich habe stets geglaubt, Majestät hätten ihn nur aus dem Grunde gelobt, damit ihm Vertrauen geschenkt und größere Truppenabteilungen gegeben würden, was für Majestät vorteilhaft gewesen wäre.

— Wissen Sie, von wem ich das Bißchen, was ich

weiß, gelernt habe? Von Euerem alten Marschall Traun. Das war ein Mann!

Sie sprachen vorhin von den Franzosen. Machen sie Fortschritte?

— Sobald Krieg ist, Majestät, sind sie zu allem fähig. Aber im Frieden wird von ihnen verlangt, daß sie nicht das sind, was sie sind, sondern etwas, was sie nicht sein können.

— Wie so? Sie meinen, es wird Disciplin von ihnen verlangt? Zu Turennes Zeiten hielten sie gute Mannszucht.

— Das meine ich nicht, denn zu Vendômes Zeiten war die Disciplin schlecht, und sie gewannen doch Schlachten. Nein, jetzt sollen sie Ihre und unsere Affen sein, und das ist ihnen nicht möglich.

— So ist es mir auch vorgekommen. Ich habe auch schon von den jetzt dort den Ton angebenden Leuten gesagt, daß sie singen wollen, ohne etwas von Musik zu verstehen.

— Gewiß, und man braucht ihnen doch nur ihre natürliche Stimme zu lassen. Ihr Mut, ihr Leichtsinn, selbst ihre Fehler müssen zum Guten verwandt werden. Ich glaube sogar, daß sie mit Schaden für den Feind in Verwirrung kommen können, indem sie demselben ihre eigene Unordnung mitteilen.

— Sie haben Recht, ich glaube, sie müssen andere Truppen haben, auf die sie sich stützen können.

— Deutsche und Schweizer, Majestät.

— Die Franzosen sind ein tapferes und liebenswürdiges Volk. Man kann nicht umhin, ihnen gut zu sein, aber mein Gott, was haben sie aus ihren Schriftstellern gemacht, und wie verschieden sind sie in ihrem Auftreten! Voltaire zum Beispiel war darin ausgezeichnet. D'Alembert, den ich in vielen Beziehungen hochhalte, macht zu viel Lärm, und will in der Gesellschaft eine zu große Rolle spielen. Gaben etwa die Schriftsteller dem Hofe Ludwigs XIV den feinen Ton, oder empfingen sie ihn nicht vielmehr von der großen Zahl gebildeter Männer, aus

denen er bestand? Ludwig XIV war der Patriarch der Könige. Bei seinem Leben hat man ihn etwas zu sehr gelobt, und nach seinem Tode viel zu viel getadelt.

— Ein König von Frankreich, Majestät, ist stets der Patriarch der Männer von Geist.

— Das schlimmste ist, daß sie den Teufel zum Regieren taugen. Da ist es besser, Patriarch der Griechen zu sein, wie es meine Schwester die Kaiserin von Rußland ist. Das bringt ihr mehr ein, und wird noch mehr einbringen. Das ist noch eine Religion, die so viele verschiedene Länder und Völker umfaßt! Was uns arme Lutheraner anlangt, so sind wir so klein an Zahl, daß es sich nicht der Mühe lohnt, ihr Patriarch zu sein.

— Nun, Majestät, wenn man die Calviniſten und die sämtlichen andern kleinen Secten dazu nähme, so wäre die Stellung doch nicht so übel. —

Diese Aeußerung schien den König aufzuregen. Seine Augen leuchteten, aber die Erregung dauerte nicht lange. Ich fuhr fort:

— Wäre der Kaiser Patriarch der Katholiken, so wäre das auch schon etwas Bedeutendes.

— Sehr schön! erwiederte der König lachend. Nun haben wir ganz Europa unter drei Patriarchen verteilt. Ich hätte nicht davon anfangen sollen. Sie sehen ja, wohin das führt. Mir scheint, daß unsere Träume nicht die eines ehrlichen Mannes sind, wie der Regent zu sagen pflegte. Wenn Ludwig XIV lebte, würde er sich bei uns bedanken. —

All diese Gedanken eines Patriarchates, ob ausführbar oder nicht ausführbar, ließen den König einen Augenblick nachdenklich und fast übellaunig aussehen.

— Ludwig XIV, fuhr er fort, hatte mehr Urteil als Geist und suchte mehr Geist als Verstand. Er wollte geistvolle Leute haben und fand sie. Man kann nicht leugnen, [1])

[1]) Im Originale heißt es: on ne pouvait pas dire, que Corneille .... fussent des hommes d'esprit. Für dire ist offenbar zu lesen nier.

daß Corneille, Bossuet, Racine und Condé Männer von Geist waren.

— In Frankreich giebt es alles. Es ist ein Land, welches wahrhaft glücklich zu sein verdient. Es wird behauptet, Ew. Majestät habe gesagt, wenn jemand einen schönen Traum haben wolle, so müsse er träumen ...

— König von Frankreich zu sein, ganz recht.

— Wären Franz I und Heinrich IV nach Ew. Majestät zur Welt gekommen, so hätten sie gesagt: König von Preußen zu sein.

— Sagen Sie mir doch: giebt es sonst niemand in Frankreich, der der Rede wert ist? —

Ueber diese Frage mußte ich lachen. Der König fragte, warum ich lache. Ich erwiederte, ich müsse an den „Russen in Paris" denken, jenen reizenden poetischen Dialog Voltaires. Wir erinnerten uns beide an hübsche Stellen daraus, über die wir lachen mußten. Darauf sagte der König:

— Ich habe manchmal von dem Prinzen von Conti sprechen hören. Was ist das für ein Mann? —

Ich erwiederte:

— Er ist ein aus zwanzig oder dreißig Menschen zusammengesetztes Wesen. Er ist abwechselnd stolz und leutselig, ehrgeizig und philosophisch gestimmt, tadelsüchtig, ein Feinschmecker, träge, hochgesinnt, ein Wüstling; der Abgott und das Vorbild der guten Gesellschaft, liebt er die schlechte Gesellschaft nur aus einer gewissermaßen theoretischen Liederlichkeit, bei der jedoch seine Eitelkeit eine große Rolle spielt. Großmütig und beredt, ist er der schönste und würdevollste Mann, den man sich denken kann. Sein Auftreten und seine Ausdrucksweise sind völlig originell. Er ist treu in der Freundschaft, offen, liebenswürdig, unterrichtet und ein Bewunderer von Montaigne und Rabelais, von deren Sprache er manches angenommen hat. Mit Vendôme und dem großen Condé hat er einige Aehnlichkeit. Er will eine Rolle spielen, aber es fehlt ihm die dazu nötige Consequenz. Er will

gefürchtet werden, und wird nur geliebt. Er glaubt der Führer des Parlaments zu sein und dem Volke für einen Herzog von Beaufort zu gelten, während er im Parlamente wenig angesehen und im Volke wenig bekannt ist. Er paßt für alles und kann nichts, so daß seine Mutter einmal von ihm sagte: „Mein Sohn hat viel Geist, ja, viel Geist; zuerst kommt er einem recht breit vor, aber er ist nur ein Obelisk, je höher desto dünner wird er, und ganz oben endet er in einer Spitze wie ein Kirchturm.“ —

Diese Schilderung schien dem Könige zu gefallen. Man mußte ihn gleich zuerst durch irgend einen etwas piquanten einzelnen Zug fesseln, sonst entschlüpfte er, und gewährte keine weitere Möglichkeit zu sprechen.

Die Unterredung begann gewöhnlich mit den allgemeinen Redewendungen einer banalen Conversation, aber der König fand Mittel, auch diese interessant zu machen. Oft genug war nur die Rede von Regen und gutem Wetter gewesen, und doch hatte er sogleich etwas Bedeutendes daraus gemacht. Niemals hörte jemand Trivialitäten von ihm. Jeden Gegenstand adelte er, und die Beispiele der Griechen, der Römer oder moderner Feldherren trugen regelmäßig bald genug dazu bei, Aeußerungen, die bei einem andern gewöhnlich und alltäglich gewesen wären, einen andern Charakter zu verleihen.

— Haben Sie jemals einen Regen erlebt wie den von gestern? Euere guten Katholiken werden sagen: das kommt davon, wenn man einen gottlosen Menschen bei sich hat! Was sollen wir mit diesem verdammten lutherischen Könige anfangen? Ich glaube nämlich wirklich, ich habe Ihnen Unglück gebracht. Euere Soldaten haben gewiß gesagt: Nun ist der Friede da, und der Teufelskerl muß uns trotzdem incommodiren.

— Ganz gewiß ist das eine Bosheit, falls Majestät daran Schuld sind. Nur Jupiter darf sich dergleichen erlauben, und er hat für alles seine guten Gründe. Majestät hätten dann wie er gehandelt, und nachdem die

einen ihr Verderben durch das Feuer fanden, mußten die andern im Wasser umkommen. Aber das Feuer ist nun endlich gänzlich vorbei, und ich hatte nicht gedacht, daß es noch einmal anfangen würde.

— Ich bitte Euch Oesterreicher dafür um Vergebung, daß ich Euch so oft belästigt habe, aber, so leid es mir auch für die Menschheit that, es war doch ein Krieg, in dem man viel lernen konnte! Ich habe genug Fehler gemacht, um Euch junge Leute sämtlich zu lehren, wie man man es besser machen kann als ich. Mein Gott, wie gut gefallen mir Euere Grenadiere! Wie schön sind sie bei mir vorbei marschirt! Wenn der Gott Mars eine Leibwache brauchte, so würde ich ihm raten, diese Leute ohne Besinnen zu nehmen.

Wissen Sie, der Kaiser gefiel mir gestern beim Abendessen sehr gut. Hörten Sie, was er über Preßfreiheit und Gewissenszwang sagte? Er wird nicht wenig von seinen Vorfahren abstechen.

— Ich bin überzeugt, daß er über nichts Vorurteile hegt, und daß Ew. Majestät ein Lehrbuch für ihn sind.

— Er mißbilligte gestern in sehr feiner Weise und ohne es geradezu auszusprechen die lächerliche Wiener Censur und die übertriebene Hinneigung seiner Mutter, die er natürlich nicht nannte, zu gewissen Dingen, deren Beobachtung nur die Heuchelei groß zieht. Aber sagen Sie, die Kaiserin muß Sie doch aufs äußerste hassen?

— Durchaus nicht. Sie hat mich manchmal wegen meiner Sünden ausgescholten, aber immer nur in ganz mütterlichem Tone. Sie bedauert mich und ist fest überzeugt, daß ich mich dereinst bekehren werde. So sagte sie noch vor einiger Zeit zu mir: „Ich weiß nicht, wie Sie es anfangen. Sie sind ein genauer Freund des Pater Griffet, der Bischof von Neustadt spricht immer nur gut von Ihnen, ebenso der Erzbischof von Mecheln, und der Cardinal ist Ihnen sehr gut.“ —

Wie Schade, daß ich die zahlreichen geistreichen Einfälle des Königs im Verlaufe dieser Unterredung nicht

behalten konnte! Unser Gespräch dauerte bis zu dem Augenblicke, wo uns das Trompetensignal des Hauptquartiers davon benachrichtigte, daß angerichtet war.

Der König ging zur Tafel. Ich glaube an diesem Tage wurde gefragt, warum Herr von Loudon noch nicht da sei, worauf der König bemerkte:

— Das war sonst nicht seine Gewohnheit. Früher kam er häufig genug vor mir an. Gestatten Sie mir, ihn hier neben mir zu haben: er ist mir als Nachbar sehr viel angenehmer als als Gegner. —

—

An einem andern Tage fand, da das Manöver früh zu Ende war, ein Concert beim Kaiser statt. So sehr der König auch die Musik liebte, er hatte die Gnade, mir den Vorzug zu geben: er kam auf mich zu und bezauberte mich durch seine Unterhaltung und die glänzenden, heitern und gewagten Behauptungen, welche ihren Reiz ausmachten.

Er ließ sich die Namen der hohen und niedern Officiere sagen, die zugegen waren, und bat mich, ihm besonders diejenigen namhaft zu machen, welche unter dem Marschall Traun gedient hatten. Dabei äußerte er:

— Traun ist, wie ich Ihnen wohl schon gesagt habe, mein Lehrmeister gewesen. Er hat die Versehen verbessert, welche ich machte.

— Majestät sind dann aber sehr undankbar gewesen, denn Sie haben ihm seine Lehrstunden nicht bezahlt. Wäre es wirklich so, wie Majestät eben sagten, so hätten Sie sich allerwenigstens von ihm schlagen lassen müssen. Ich kann mich aber nicht erinnern, daß das geschehen wäre.

— Ich bin nicht von ihm geschlagen worden, weil ich mich nicht mit ihm geschlagen habe.

— Auf diese Weise bekriegen sich gerade die größten Feldherrn häufig genug. Man braucht nur an die beiden Feldzüge von 1674 und 1675 zwischen Montecuculi und Turenne längs der Rench zu denken.

— Traun und Montecuculi kann man miteinander vergleichen. Aber mein Gott, was für ein Unterschied zwischen Turenne und mir! —

Ich zeigte dem Könige den Grafen von Althann, der Generaladjutant gewesen war, und den Grafen Pellegrini. Er fragte zweimal danach, wer das sei und wo er stehe, wobei er bemerkte, er sei so kurzsichtig, daß er mich wegen seiner Fragen um Verzeihung bitten müsse.

— Aber Majestät, erwiederte ich, hatten im Kriege doch sehr gute und, wenn ich mich recht erinnere, recht weittragende Augen!

— Das war ich nicht, antwortete der König, das war mein Feldglas.

— Wahrhaftig, antwortete ich, das hätte ich finden mögen; ich fürchte nur, es würde meinen Augen nicht mehr geholfen haben als meinem Arme das Schwert Skanderbegs. —

Ich weiß nicht mehr, wie es kam, daß die Unterhaltung eine andre Wendung nahm, sondern erinnere mich nur, daß sie so frei wurde, daß der König, als sich jemand ihm näherte, um an dem Gespräche teilzunehmen, die Warnung aussprach, es sei gefährlich, sich mit einem Manne zu unterhalten, der von den Pfaffen zum ewigen Feuer verdammt sei.

Ich fand, der König legte zu hohen Wert auf seine Verdammnis, und rühmte sich ihrer allzusehr. Abgesehen von dem Mangel an Aufrichtigkeit, wie er bei Freigeistern gewöhnlich ist, die sehr häufig den Teufel von Herzen fürchten, ist es wenigstens geschmacklos, diese Ansichten zur Schau zu tragen. Von derartigen Leuten in seiner Umgebung, Jordan, d'Argens, Maupertuis, La Beaumelle, La Mettrie, dem Abbé de Prades und einigen schwerfälligen Freigeistern seiner Akademie hatte der König die Gewohnheit angenommen, auf den Glauben zu schimpfen und die Dogmen, den Spinozismus, den römischen Hof u. s. w. im Munde zu führen. Ich gab es auf, zu antworten, wenn er von diesen Dingen sprach.

Ich benutzte eine Pause in der Unterhaltung, als der König sich die Nase schnaubte, um wegen einer Angelegenheit des westfälischen Kreises, in welchem ich eine kleine reichsunmittelbare Grafschaft besitze, mit ihm zu sprechen.

— Ich will alles thun, was Sie wünschen, erwiederte der König, aber was meint mein College im Directorium, der Kurfürst von Köln, dazu?

— Ich wußte nicht, daß Majestät zu den geistlichen Kurfürsten gehören.

— Allerdings gehöre ich dazu, wenigstens soweit es für einen Protestanten möglich ist.

— Das paßt uns andern gar nicht. Alle gut Gesinnten glauben, daß Majestät ihr Beschützer ist. —

Der König fragte mich nach den Namen aller Anwesenden. Ich nannte ihm die einer bedeutenden Anzahl junger Prinzen, die in kaiserliche Dienste getreten waren und zum Teil zu guten Hoffnungen berechtigten.

— Das kann sein, bemerkte der König. Ich glaube aber doch, daß man im Reiche die Rassen etwas kreuzen muß. Ich habe ein Vorurteil für uneheliche Kinder. Sehen Sie nur einmal den Marschall von Sachsen und meinen Anhalt an! Ich fürchte freilich, daß Anhalts Kopf durch den Fall gelitten hat, den er neulich gethan hat. Es sollte mir für ihn wie für mich leid thun, da er ein hochbegabter Mann ist. —

Ich erinnere mich gern an diese Aeußerung, weil ich alberne Verleumder habe sagen hören, der König von Preußen sei so unempfindlich, daß ihn das Unglück des Mannes, der scheinbar in seiner Gunst am höchsten stand, gleichgiltig gelassen habe. Ja, es war noch ein Glück, wenn bloß das behauptet wurde. Galt er doch für neidisch auf den Ruhm Schwerins und Keiths, und für glücklich über ihren Fall! Auf diese Weise sucht die Mittelmäßigkeit die Größe herabzuziehen, um den unendlich großen Zwischenraum zwischen beiden zu verringern.

Aus Höflichkeit hatte sich der König mit seinem Gefolge weiß gekleidet, um uns nicht die blauen Uniformen sehen zu lassen, welche wir im Kriege so vielfach zu Gesichte bekommen hatten. Auf diese Weise hatte es den Anschein, als gehörte er zu unserer Armee und dem Gefolge des Kaisers.

Ich glaube, es herrschte bei dieser Zusammenkunft beiderseits etwas Eigenliebe, etwas Mißtrauen und vielleicht eine beginnende Gereiztheit, wie es ja, nach der Ansicht Philipps von Commines, bei einer Zusammenkunft von Monarchen stets der Fall sein soll.

Der König schnupfte stark, und als er einmal den spanischen Tabak, so gut es ging, von seinem Rocke wegzubringen suchte, sagte er zu mir: „Meine Herren, ich bin nicht reinlich genug für Sie, ich verdiene es nicht, Ihre Farben tragen zu dürfen.“ Die Miene, die er annahm, während er diese Worte sagte, ließ mich glauben, daß er nichts dagegen haben würde, seinen Anzug noch einmal dem Pulverdampfe auszusetzen, wenn sich eine Gelegenheit darböte.

Ich vergaß zu erwähnen, daß ich einmal Gelegenheit hatte, die beiden Herrscher gegenseitig in gutes Licht zu setzen. Der König sagte zu mir:

— Ich habe mich heute sehr über die gleichmäßige Aufstellung der Truppen sowie über die Art gefreut, wie sie marschirten.

— Und ich, Majestät, über den richtigen Blick des Kaisers, der an dem Manöver teilnahm, und sich in Betreff des Terrains und der Entfernungen auch nicht um einen Fuß geirrt hat. —

In diesem Augenblicke kam der Kaiser heran und fragte, was ich gesagt hatte.

— Ich bin überzeugt, erwiederte der König, daß er nicht wagen wird, es Ew. Majestät zu wiederholen: habe ich doch kaum den Mut dazu. Wir waren nämlich beide derselben Meinung über die Marschbewegung, die Sie heute früh die Husaren machen ließen, welche den Auf-

marsch der Infanterie deckten. Ew. Majestät ließen sie stets gerade da vorgehen, wo jeder Truppenteil seine Frontstellung einnahm. —

Der König sollte bald dieses Compliment verderben: die Art, wie er sich einige Jahre später durch seinen Einmarsch in Böhmen thatsächlich über uns lustig machte, paßte besser für die Art seines Witzes.

Manchmal war Friedrich zu förmlich und ärgerte den Kaiser dadurch. Zum Beispiel unterließ er es nie (vielleicht um sich als wohlerzogenen Kurfürsten zu zeigen), erst wenn der Kaiser den Fuß in den Steigbügel setzte, den Zügel seines Pferdes zu ergreifen. War der Kaiser dann im Begriffe, sich auf den Sattel niederzulassen, so setzte der König den linken Fuß in den Steigbügel. Der Kaiser war dabei ganz aufrichtig von dem Wunsche beseelt, ihm die größte Hochachtung zu beweisen, wie es sich für einen jungen Herrscher einem alten Könige und einem angehenden Soldaten dem größten lebenden Feldherrn gegenüber ziemte.

Eines Tages sprachen sie von der Staatskunst.

— Wir können nicht alle dieselbe Politik haben, sagte der König. Sie hängt von der Lage, den Umständen und der Macht der Staaten ab. Was sich für mich schickt, wäre für Ew. Majestät nicht passend. Ich habe manchmal eine politische Lüge wagen müssen.

— Was ist das? fragte der Kaiser lachend.

— Wenn man z. B. eine Nachricht erfindet, erwiederte der König mit der heitersten Miene von der Welt, von der man ganz genau weiß, daß sie sich nach vierundzwanzig Stunden als gänzlich falsch erweisen wird. Das schadet aber nichts, denn vorher hat sie schon ihre Wirkung gethan. —

Manchmal schienen die beiden Souveräne herzlich gegeneinander gesinnt zu sein. Es war zu sehen, daß Friedrich den Kaiser gern hatte, daß jedoch die Uebermacht Oesterreichs und die Nachbarschaft Böhmens neben Schlesien seinen Gefühlen Zwang anlegten. Ew. Majestät dürften

sich erinnern, wie die beiden Monarchen in Betreff Baierns correspondirten, sich Complimente machten und ihre Absichten mit der größten Höflichkeit erläuterten, eine Höflichkeit, die so weit ging, daß der König endlich in Böhmen einmarschirte.

434

Prinz Heinrich an den König

Petersburg 8 Januar 1771

Nachdem ich meinen Brief beendet hatte, war ich abends bei der Kaiserin. Sie sagte scherzend, die Oesterreicher hätten zwei Starosteien in Polen besetzt, und das Kaiserliche Wappen an der Grenze derselben aufgerichtet. Dann fragte sie: „Warum sollten denn nicht alle andern auch etwas nehmen?"

Ich erwiederte, daß Sie, teuerster Bruder, wenn Sie auch in Polen einen Truppencordon gezogen hätten, doch nicht zwei Starosteien besetzt hielten. „Aber", fuhr die Kaiserin lachend fort, „warum denn nicht etwas besetzen?"

Einen Augenblick nachher trat der Graf Czernichew heran und sagte im Verlaufe einer Unterredung über denselben Gegenstand: „Aber warum wollen Sie nicht das Bistum Ermeland nehmen? Denn es muß doch jeder etwas haben."

Wenn diese Aeußerungen auch nur im Scherze gethan wurden, so ist es doch sicher, daß etwas dahinter steckte, und ich halte es für sehr möglich, daß Sie daraus Nutzen ziehen können.

Morgen kommt der Graf Panin zu mir. Ich werde ihm mitteilen, was Sie mir in Betreff der Oesterreicher geschrieben haben, und Ihnen mit nächster Post Bericht über unsere Unterhaltung abstatten.

---

434 Oeuvres XXVI 345

435

Der König an den Prinzen Heinrich

(Berlin) 23 Januar 1771

Da Sie dieſen Brief an der Grenze erhalten werden, ſo glaube ich Sie hiermit kühnlich zur glücklichen Beendigung Ihrer Reiſe beglückwünſchen zu können. Ich ſehe Sie für einen Pythagoras oder Plato an, die zu den Scythen und den wildeſten Barbaren reiſten, um die Geheimniſſe der Natur zu ergründen und Kenntniſſe zu ſammeln. Ich geſtehe Ihnen, daß ich gern bereit bin, alles Wunderbare, was Sie geſehen haben, lebhaft zu bewundern, nur könnte man mich durch alle Schätze der Welt nicht dazu bewegen, dahin zu gehen, wo Sie herkommen.

Ich danke Ihnen tauſend mal dafür, daß Sie ſich im Innerſten Scythiens noch an meinen alten Geburtstag und meine elende Perſon erinnern.

Ich geſtehe Ihnen, lieber Bruder, daß ich Sie tauſend mal lieber hier weiß, als unter den Barbaren, aus deren Lande Sie kommen. Die zahmſten Löwen laſſen manchmal merken, daß der Inſtinct ihrer Wildheit nicht zu bändigen iſt, und mit den Ruſſen iſt es meiner Anſicht nach ebenſo.

Ich danke Ihnen für die Güte, womit Sie mir geräucherte Wachteln geſchickt haben. Ich denke mir, daß das dieſelbe Art Wachteln iſt, welche die Juden aßen, als ſie die Wüſte von Sinai und Horeb durchzogen. Jedenfalls iſt mir dieſe Ihre Aufmerkſamkeit ſehr wertvoll.

Ich freue mich im voraus auf Ihre Rückkehr. Nur müſſen Sie ſich ſchon darauf vorbereiten, lieber Bruder, ſich ordentlich ausfragen zu laſſen. Das iſt ein Tribut, den jeder Reiſende bei ſeiner Heimkehr ſeinen Landsleuten entrichten muß.

Ich wünſchte, es fröre jetzt gehörig, damit Ihre Reiſe angenehmer und weniger anſtrengend wäre. Sonſt fürchte

---

435 Oeuvres XXVI 347

ich, lieber Bruder, daß Sie sich lästiger Weise an Orten aufhalten müssen, wo zu bleiben Sie keine Lust haben, daß Ihnen der Wagen entzwei geht, und daß die Reise lange dauert.

Ich habe heute bei meiner Schwester Amalia gespeist. Es wurde viel von Ihnen gesprochen, lieber Bruder. Sie waren jedoch in guten Händen und haben nichts von dem zu fürchten, was über Sie gesagt wurde.

Morgen kehre ich in meine Einsamkeit nach Potsdam zurück, wo ich Ihrem Versprechen gemäß im nächsten Monate das Vergnügen zu haben hoffe, Sie zu sehen, zu küssen, und Sie mündlich der aufrichtigen Liebe und hohen Achtung zu versichern, mit welcher ich bin u. s. w.

436

Marginalverfügung des Königs

25 Januar 1771

Die Cabinetsminister zeigen an, daß ihnen nach Abschluß von Verhandlungen mit einer auswärtigen Macht ein Geschenk angeboten sei.

Ich kann mir den starken Widerwillen denken, meine Herren, welchen Sie gegen Annahme dieses Geschenkes empfinden, setze jedoch voraus, daß Sie sich eine sanfte Gewalt anthun werden.

437

Der König an den Prinzen Heinrich

Potsdam 31 Januar 1771

Ich sehe, lieber Bruder, daß in dem Petersburger Rate keine vollkommene Einigkeit herrscht. Jedoch wage ich es Ihnen bestimmt zu versichern, daß die Ausführung der Gedanken des Grafen Panin mit Rücksicht auf Oester-

---

436 Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch II 230 — *437* Oeuvres XXVI 349

reich offenbar unmöglich ist. Der geheime Haß, der in diesem Lande gegen die Russen herrscht, übersteigt jede Vorstellung, und ich — das wage ich zu behaupten — bin der einzige, der versucht, ihn zu ersticken und am Ausbruch zu verhindern. Wenn die Russen nur wenigstens ihren Minister in Wien dazu benutzen wollten, das Terrain auszukundschaften, so würden sie sich bald davon überzeugen, daß die Sache noch schlimmer ist, als ich es sage.

Was die Frage der Besetzung des Herzogtums Ermeland betrifft, so habe ich darauf verzichtet, weil das Spiel den Einsatz nicht wert ist. Es ist so klein, daß es das darüber sich notwendig erhebende Geschrei nicht aufwiegen würde. Polnisch-Preußen dagegen wäre der Mühe wert, selbst ohne Danzig; denn dann hätten wir die Weichsel und, was sehr wichtig wäre, die freie Verbindung mit dem Königreiche.

Käme es darauf hinaus, Geld auszugeben, so hätte das seine Berechtigung — und es könnte sogar viel Geld daran gewendet werden. Nimmt man aber Kleinigkeiten in gieriger Weise, so verfällt man dem Rufe der Habsucht und Unersättlichkeit, von dem ich nicht wünsche, daß ich ihn noch mehr in Europa bekomme, als ich ihn so schon habe.

Ich bin u. s. w.

438

König Friedrich verachtete die deutschen Sänger wie die deutschen Dichter, obgleich er so wenig jene gehört als diese gelesen hatte; ja er verglich die ersten mit seinem Leibroß, wenn es wiehere.... Endlich bewog man ihn doch, Gertrud [1]) einmal zu hören. So ward sie nach Berlin berufen. Sie kam an, und nach einigen Tagen holte man sie nach Potsdam ab, um in einem jener berühmten Kammerconcerte des Königs, wo dieser früher selbst Flöte gespielt, zu singen.

---

438 Rochlitz, für Freunde der Tonkunst I (zweite Auflage) 69 f. — [1]) Gertrud Elisabeth Schmäling, verehelichte Mara.

Gertrud wurde in den Concertsaal geführt und an das kleine Sängerpult neben dem Flügel gestellt. Sie sah den König sitzen, dem Flügel gegenüber. In sich geduckt heftete er das durchdringende Falkenauge auf sie: sie stand ruhig da. Sich ihm zu nähern wagte sie nicht; da er aber fortwährend den Blick auf ihr haften ließ, führte sie ihm der Concertmeister, der seines Gebieters Art kannte, etwas näher.

— Sie will mir was vorsingen? sagte der König in seinem hohlen, trockenen Ton.

— Wenn Ew. Majestät befehlen.

— Na, sing' Sie! —

Gertrud, ihrer Sache gewiß, sang ohne alle Furcht. Auf den Rat einiger dabei interessirter Männer hatte sie eine der größten Arien Grauns gewählt, den der König geachtet, ja geliebt hatte. Er kannte die Arie und hörte aufmerksam zu. Als sie geendet, sagte er freundlicher:

— Sie hat das gut gemacht. Kann Sie auch von Noten singen? —

Er meinte: vom Blatt, a prima vista, und Gertrud verstand es auch so. Sie antwortete getrost: Ja.

Hierauf holte der König selbst eine der schwierigsten Bravourarien, gleichfalls von Graun, die der Sängerin nicht bekannt sein konnte. Er schlug die Partitur auf, indem er sagte:

— Die Arie ist gut. Das da (er wies auf einige lange, künstliche Rouladen), das ist dummes Zeug; aber wenn's gut gesungen wird, so klingt's doch hübsch. Da, sing Sie. —

Er gab die Noten hin, die Stimmen wurden aufgelegt, das Ritornell begann. Gertrud sang, und, wie sie später sagte, wenigstens ohne Fehler. Als sie geendet hatte, sagte der König:

— Ja, Sie kann singen.

Dann erkundigte er sich mit einigen Worten nach ihren Verhältnissen, worauf Gertrud einfach und prunklos Antwort gab, und nun entließ er sie.

439

Der König an Voltaire

Potsdam 16 März 1771

Ich würde Ihnen schon längst geantwortet haben, wenn mich nicht mein Bruder Heinrich davon abgehalten hätte, der aus Rußland zurückkommt, und von allem Bewunderungswürdigen, was er gesehen hat, so voll ist, daß er mich unaufhörlich davon unterhält. Er hat Ihre Kaiserin gesprochen, und alle die Eigenschaften ganz in der Nähe bewundern können, durch die sie sich ihres Throns so würdig macht, und neben denen sie auch gesellige Tugenden besitzt, die sich so selten mit dem Stolz und der Größe der Monarchen vereinigen.

Mein Brnder ist aus Neugier bis nach Moskau gereist, und hat allenthalben Spuren der großen Anlagen gesehen, worin das wohlthätige Genie der Kaiserin sichtbar ist. Auf Einzelheiten lasse ich mich nicht ein, da ich sonst nicht fertig werden könnte, und weil, um sie zu beschreiben, eine geschicktere Feder nötig wäre als die meinige.

So hätte ich mich denn wegen meiner Langsamkeit entschuldigt, nun komme ich auf Ihre Briefe. Sehen Sie, was für ein Unterschied zwischen uns stattfindet. Ich, ein verunglückter Philosoph, bringe, wenn sich mein Geist einmal aufschwingt, nichts anderes als Träume hervor; Sie, Apollos Hoherpriester, werden von dem Gotte selbst beseelt: er flößt Ihnen den göttlichen Enthusiasmus ein, der uns bezaubert und entzückt. Ich hüte mich also wohl, mit Ihnen zu ringen; denn ich befürchte, es möchte mir ebenso gehen wie einem gewissen Israel, der sich mit einem Engel einließ und eine verrenkte Hüfte davon trug.

Ein paar Worte über Ihre „Encyklopädische Fragen". Ich gestehe zu, daß ein Schriftsteller, der für das Publicum schreibt, es selbst in seinen Schwachheiten nicht genug

---

439 Oeuvres XXIII 187

respectiren kann, und gebe daher dem Verfasser der Vorrede zu dem Auszug aus Fleury[1]) meinen Beifall nicht. Er drückt sich dreist aus und behauptet Sätze, woran gottesfürchtige Seelen Anstoß nehmen können; und das ist nicht löblich. Nur durch Reflexionen und Betrachtungen wird die Wahrheit geläutert und von dem Irrtum geschieden. Wenige Leute nehmen sich Zeit zu einer Untersuchung, die beschwerlich ist und ununterbrochene Aufmerksamkeit erfordert. So deutlich man ihnen auch ihre Irrtümer auseinander setzt, so glauben sie doch, man wolle sie verführen. Sie verabscheuen die Wahrheiten, die man ihnen vorträgt, und verfluchen den, der es thut. Ich bin daher sehr mit der Methode zufrieden, daß man dem Aberglauben Nasenstüber giebt und ihn dabei mit Höflichkeiten überhäuft.

Nun hören Sie eine Geschichte, womit der Protector der Capuciner[2]) seine heilige stinkende Heerde bewirten kann. Die Russen wollten die kleine Festung Czenstochow belagern, die von den Conföderirten besetzt war. Wie Sie wissen, bewahrt man daselbst ein Bildnis der heiligen und unbefleckten Königin des Himmels. An diese wandten sich die Conföderirten in der Not, um ihren göttlichen Beistand zu erflehen. Die Jungfrau nickte ihnen zu und sagte, man möchte sich nur auf sie verlassen. Die Russen machten schon Anstalt zu einem Sturm; sie hatten sich hohe Leitern verschafft, und rückten nun bei Nacht damit vor, um das Nest zu ersteigen. Die Jungfrau bemerkte sie, rief ihren Sohn und sagte zu ihm: „Mein Kind, erinnere Dich deines ehemaligen Handwerks. Jetzt ist es Zeit, Gebrauch davon zu machen, um die orthodoxen Conföderirten zu retten.“ Das Kindlein Jesus versieht sich mit einer Säge, und bricht nebst seiner Mutter auf. Während nun die Russen vorrücken, sägt er ihnen sehr

---

[1]) Friedrich selbst: siehe hierüber Nr. 407 — [2]) (so nennt der König im Scherz Voltaire selbst, weil er einmal eine kleine Lobschrift auf einen Capuciner geschrieben hatte.)

geschickt einige Sprossen von ihren Leitern ab, lacht über den Streich, verfügt sich mit seiner Mutter durch die Luft wieder nach Czenstochow, und begiebt sich da, nebst ihr, in seine Nische. Die Russen legen indes ihre Leitern an die Bastionen an; aber die Leitern waren so viel kürzer geworden, daß sie schlechterdings nicht hinaufkommen konnten. Die Ketzer mußten sich zurückziehen, die Orthodoxen stimmten ein Te Deum an, und seit diesem Wunder vermehrt sich die Garderobe und das Raritätencabinet unsrer heiligen Mutter zusehends. Es strömen ihr ganze Schätze zu, und der Glaubenseifer andächtiger Seelen vermehrt sie bis zum größten Ueberfluß. Hoffentlich wird das Ungeziefer Ihrer Capuciner über dieses schöne Wunder triumphiren, und nicht ermangeln, die Legende damit zu vermehren, die seit langer Zeit keinen so schönen Nachwuchs bekommen hat.

Hier circulirt jetzt ein politisches Testament, das man Ihnen zuschreibt. Ich habe es gelesen, bin aber nicht dadurch getäuscht worden wie andre Leute, und behaupte, es rührt von jemand, ich weiß selbst nicht von wem, kurz jemand her, der Sie einmal sprechen gehört und sich dann geschmeichelt hat, er könne Ihre Schreibart gut genug nachahmen, um das Publicum zu hintergehen. Sein Sie doch so gütig, mir einige Zeilen über diesen Punkt zu antworten.

Der arme Isaak[1]) ist abgereist, um seinen Vater Abraham im Paradiese aufzusuchen; sein Bruder, d'Eguilles, ein Frömmler, hat ihn zu der Reise mit Ballast versorgt, und so errichtet sich die Frömmelei Trophäen.

Für Sie wird dies noch lange nicht geschehen. Ihr Leib kann alt sein; aber Ihr Geist ist noch jung, und wird jenem schon noch durchhelfen. Dies wünsche ich zum Besten des Parnasses und der Vernunft, wie auch zu meinem eignen Vergnügen. Hiermit bitte ich den großen

---

[1]) (Der Marquis d'Argens, dem der König öfters diesen Namen giebt, gestorben am 12 Januar 1771)

Gott der Medicin, Ihren Schutzpatron Apollo, daß er Sie in seinen heiligen Schutz nehmen möge.

440

Der König an Voltaire

19 März 1771

Ha! welch ein Reiz, und welche Glut
beseelt Dich gegenwärtig noch!
Der Abend Deines Lebens ist
noch schöner als Dein Morgenrot.
Wenn die Zerstörerhand der Zeit
die Sinn' in uns erstarren läßt,
entfliehet uns die süße Lust,
die Grazien und das Talent;
allein, von Wintern schon gedrückt,
ist Voltaire völlig eben so,
wie man den Phönix uns beschreibt,
der neu aus seiner Asch' ersteht.

Dieses kleine Compliment gebührt Ihnen; oder, richtiger gesprochen: es ist ein Wunder, worüber Europa erstaunt, und ein Problem, welches die Nachwelt kaum wird auflösen können, daß Voltaire noch jetzt, da er von Jahren belastet ist, mehr Feuer, Frohsinn und Genie hat als die ganze Schaar junger Dichter, von denen sein Vaterland wimmelt.

Ihrer Kaiserin wird ohne Zweifel die Epistel schmeichelhaft sein, welche Sie an sie gerichtet haben. Es sind nur ausgemachte Wahrheiten darin; aber Sie allein haben das Talent, sie mit so vieler Anmut zu sagen. Daß ich in Ihren Versen angeführt werde, hat mich sehr überrascht. In der That dachte ich nicht, daß man mich noch als einen Schriftsteller von Autorität citiren würde. Meine Eigenliebe macht Ihnen ein Compliment darüber. Ich werde noch eine gute Meinung von meinen Rhapsodien bekommen, da ich sehe, daß sie von Ihnen in einen so schönen Rahmen gefaßt werden.

---

440 Oeuvres XXIII 190

Nun zu Mustapha, den ich nicht mehr liebe, als recht und billig ist. Ich widersetze mich all den Ansprüchen nicht, die Sie auf sein Serail haben mögen; ja, ich glaube sogar, Ihre Kaiserin könnte, wenn Konstantinopel eingenommen ist, wohl so galant sein, den Harem aus Stambul zu Ihrem Gebrauch nach Ferney zu schicken. Indes wird es, dünkt mich, meiner lieben Alliirten mehr Ehre machen, unserm Weltteile den Frieden wieder zu geben, als ein allgemeines Kriegsfeuer zu erregen. Ohne Zweifel wird der Friede endlich zu stande kommen, Mustapha wird die Kosten bezahlen, und Griechenland werden, was es mag.

Man sagt sich ins Ohr, Frankreich habe diese Unruhen erregt, und schreibt die Unvorsichtigkeit der Osmanen, daß sie zu den Waffen gegriffen haben, den Intriguen eines in Ungnade gefallenen Ministers[1]) zu, der wohl Talent hat, sich aber als unruhiger Kopf einbildete, wenn er Europa in Zwist und Verwirrung brächte, so würde er Frankreich desto länger in Ruhe erhalten. Sie sind ja ein Freund dieses Ministers, und müssen wissen, wie viel oder wie wenig davon wahr ist.

Hier geht das Gerücht, Ihre Landsleute würden dem Vicegott auf den sieben Bergen Avignon wiedergeben. Solcher Edelmut ist bei Souveränen selten. Ganganelli wird heimlich lachen und in seinem Herzen denken: Selbst die Pforten der Hölle werden mich nicht überwältigen. Und das geschieht in diesem philosophischen achtzehnten Jahrhundert!

Nun mögt Ihr Herren Philosophen Mut fassen, den Irrtum bekämpfen und Beweise auf Beweise häufen, um ihn in den Staub zu treten; Ihr werdet doch nie verhindern können, daß eine Menge schwacher Köpfe den Sieg über wenige starke Geister davonträgt. Man jage die Vorurteile durch die Thüre weg, so werden sie durch die Fenster wiederkommen. Ein Frömmling an der Spitze eines Staates oder ein Ehrgeiziger, der sich aus Eigennutz

[1]) Choiseul

mit der Kirche in Verbindung einläßt, wird in einem Tage das ganze Gebäude umstürzen, das man kaum in zwanzig Jahren mit vieler Mühe aufgeführt hat.

Doch welches Geschwätz! Ich antworte dem jungen Voltaire im Tone eines Greises; wenn er scherzt, so bin ich ein Philosoph; wenn er fröhlich ist, so argumentire ich. Ohne Zweifel hatte Bouhours Recht; meine lieben Landsleute und ich, wir haben weiter nichts als guten hausbackenen Verstand, den man unter jedem Dache findet. Mein schwaches Lämpchen erlischt, und der Schatten von Imagination, von der ich ohnedies nur eine kleine Dosis hatte, verläßt mich mit meinem Frohsinn, und meine Lebhaftigkeit verliert sich ganz. Behalten Sie die Ihrige noch lange. Möchten Sie, wie der ehrliche Saint-Aulaire, noch im hundertsten Jahre Verse machen und ich sie lesen können! Um diese Gunst bitte ich Apollo für uns beide.

Die schwedischen Prinzen gehen nicht nach Ferney. Der älteste ist König geworden und beeilt sich, den Thron einzunehmen, welcher ihm durch den Tod seines Vaters zugefallen ist.

Der arme d'Argens hat aufgehört zu sprechen, zu denken und zu schreiben. Er ist als mein Quartiermeister hingegangen, um mir eine Wohnung in dem Traumlande zu bereiten, wo wir uns wohl alle wieder treffen werden.

441

(März 1771)

Von Wittenberg ging unsere Reise nach Potsdam. Am Stadtthore hatten wir unsere Namen angeben müssen.[1]) Als wir aber im Gasthofe abstiegen, bemerkte uns der König von einem Fenster des Schlosses aus und schickte einen Bedienten, der sich erkundigen sollte, wer wir seien. Ich schrieb unsere Namen auf, dann machten wir Lord Marischal unsere Aufwartung, an welchen ich ebenso wie

441 Louis Dutens aus Tours (Mémoires d'un voyageur, qui se repose I 375 f.) — [1]) Unrichtig

an Herrn de Catt, den Cabinetssecretär, und Herrn Quintus Icilius, einen Freund des Königs, Empfehlungsbriefe hatte. Ich hatte diese Vorsicht deshalb gebraucht, weil ich fürchtete, sonst schwerlich eine Audienz bei dem Könige erlangen zu können, da er, besonders wenn er sich in Potsdam aufhält, häufig auch Fremde von sehr hoher Stellung nicht vorläßt.

Lord Marischal schrieb an den König, um uns eine Audienz zu erwirken, ohne uns jedoch versprechen zu wollen, daß seine Bitte Erfolg haben würde. Er erzählte uns, wie häufig ähnliche Gesuche fehlgeschlagen seien, und erwähnte dabei auch einen Engländer, der eines Tages ohne weitere Einführung zu dem Lord kam und ihn bat, ihn dem Könige vorzustellen. Der Lord erwiederte ihm, das sei nicht so einfach und der König habe schon mehreren großen Herren eine Audienz abgeschlagen. „Meiner Treu", sagte der Engländer, „ich mache mir weiter nicht viel daraus. Da ich aber schon fünf Könige gesprochen habe, so möchte ich gern das halbe Dutzend voll machen."

Darauf hin hatte der König Lord Algernon Percy eine Audienz bewilligt. Von mir war jedoch keine Rede. Ich war außerordentlich neugierig darauf, den König zu sehen, hatte meine ganze Reise darauf hin eingerichtet, und versuchte alles, um meine Absicht zu erreichen. Zuerst wandte ich mich an den Abbé Bastiani, der täglich beim Könige dinirte und soupirte, und für seinen Günstling galt. Sein zu meinen Gunsten unternommener Versuch schlug fehl. Herr de Catt war nicht glücklicher, von Herrn Quintus Icilius war noch weniger zu erwarten, da er augenblicklich in Ungnade war.

Aus den Mitteilungen meiner Bekannten hatte ich abgenommen, daß der König für Lobsprüche nicht unempfänglich war. Da seine hohen Eigenschaften alle mögliche Gelegenheit darboten, ihn zu preisen, so beschloß ich nicht sparsam damit umzugehen. Großen Wert legte er auf die große Bauthätigkeit, welche er in Potsdam entwickelt hatte. Ich machte also ein Gedicht, worin ich Potsdam mit Rom und den König mit Augustus verglich. Ich

ließ das Gedicht auf meinem Tische liegen, so daß es der Abbé Bastiani bei einem Besuche, den er mir machte, zu Gesicht bekam. Es gefiel ihm und er sagte mir, er wolle es dem Könige zeigen. Auch dem König schien es zu gefallen, er fragte, wer der Verfasser sei. Es wurde ihm erwiedert, der Dichter sei nur deshalb nach Potsdam gereist, um ihn zu sehen. Der König antwortete nichts darauf und niemand wagte eine weitere Bemerkung.

Am folgenden Tage sah ich mir das Schloß an, welches der König bei Potsdam hatte bauen lassen. Ich schrieb meinen Namen in das Buch, welches der Castellan allen Besuchern vorlegte und in welches der König beim Spazierengehen im Parke einen Blick zu werfen pflegte. Ich hatte außer meinem Namen noch eine Belobigung des Baumeisters gefügt: der König las die Worte nach einigen Tagen und lächelte.

Ich war nach Berlin gefahren, um dort eine Woche zuzubringen; hier bekam ich ein Schreiben vom Abbé Bastiani, worin er mir schrieb, mein Gedicht habe dem Könige offenbar sehr gut gefallen. Ich ging also wieder nach Potsdam zurück. Kaum war ich eine Stunde dort, als ich ein Billet von Herrn de Catt erhielt, worin er mir anzeigte, der König habe mir eine Audienz auf den nächsten Tag, vormittags um elf Uhr, bewilligt, und befehle mir, mich an den Baron von Cocceji zu wenden, damit dieser mich ihm vorstelle.

Als ich mich im Jahre 1760[1]) als Secretär bei der englischen Gesandtschaft in Turin aufhielt, kam ein sächsischer Kaufmann dorthin, welcher sich bei dem Gesandten Lord Mackenzie durch einen Brief des englischen Gesandten in Berlin, Sir Andrew Mitchell, einführte, Dieser vermeintliche Kaufmann war der Baron von Cocceji, welchen der König von Preußen nach Turin geschickt hatte, um den König von Sardinien dazu zu bewegen, sich Mailands, Mantuas und Bolognas zu bemächtigen und zum

[1]) Coccejis Sendung fand 1759 statt.

Könige der Lombardei krönen zu lassen. Gleichzeitig hatte er einen Emissar nach Neapel geschickt, um den König von Neapel dahin zu bringen, den Kirchenstaat und Toscana an sich zu reißen und sich zum Könige von Italien krönen zu lassen; um nichts zu versäumen, mußte gleichzeitig [1]) Lord Marischal, angeblich seiner Gesundheit wegen, nach Spanien gehen und jene beiden andern Vorschläge dem Könige von Spanien plausibel machen. Die beiden Hauptpersonen weigerten sich damals auf diese Pläne einzugehen, bei deren Besprechung der König von Sardinien zu Cocceji sagte, seit Abschluß des Bündnisses zwischen Frankreich und Oesterreich komme es ihm immer vor, als habe er den Kopf in einer Zange stecken, die jeden Augenblick zuklappen könne. Cocceji geriet damals in tötliche Verlegenheit, als bei Tische, um ihm als Sachsen ein Compliment zu machen, auf den Untergang des Königs von Preußen getrunken wurde, der seinem angeblichen Vaterlande so viel Schaden zugefügt hatte. Bei einem Besuche der Superga wurde er von einem ehemaligen preußischen Soldaten, der desertirt war, erkannt, so daß er seine Abreise beschleunigte. Ueberdies war doch alles vergeblich, und zum Ueberflusse kam noch unmittelbar nach seiner Abreise aus London, wohin Mitchell den ganzen Plan berichtet hatte, der Befehl an Mackenzie, eine derartige Verschiebung des europäischen Gleichgewichtes auf jede Art zu verhindern.

Jetzt nun holte mich Cocceji ab. Der König war allein. Sein Aussehen war Ehrfurcht einflößend und gebieterisch, er hatte große Augen und einen eben so lebhaften als durchdringenden Blick, sein Wesen war verbindlich und er drückte sich mit großer Geläufigkeit aus. Er fragte mich nach meinen Reisen, nach den Höfen, an denen ich gelebt hatte, und besonders, zu welcher Zeit ich in Turin gewesen sei. Ich nannte absichtlich das Jahr, in welchem Cocceji nach Turin gekommen war.

---

[1]) vergl. Nr. 331

Augenblicklich wandte sich der König nach dem Baron um und schien ihn durch seinen Blick zu fragen, ob ich von dem Zwecke seiner damaligen Mission unterrichtet sei. Der Baron verneigte sich, offenbar, um anzudeuten, ich wisse davon. Darauf fixirte mich der König, so daß ich in seinen Augen dieselbe Frage las. Ich antwortete nur: „Ja, Majestät."

Dann ging der König auf diese, bisher stumm verhandelte Sache ein, und fragte mich hauptsächlich nach Lord Bute und Mackenzie, denen er hauptsächlich die Schuld beimaß, daß aus seinem Plane nichts geworden war.

Als der König mich entließ, sagte er: „Ich habe nur einen Freund in England, Lord Chesterfield. Ich bitte Sie, mich ihm zu empfehlen."

Quintus Icilius[1]) hatte lange Zeit bei dem Könige in großer Gunst gestanden. Unglücklicher Weise verliebte er sich in eine junge, reiche und sehr liebenswürdige Witwe. Um sich verheiraten zu können, mußte er den Consens des Königs haben. Der König hatte nicht gern verheiratete Männer um sich, weil er behauptete, sie könnten kein Geheimnis bei sich behalten, sondern teilten alles ihren Frauen mit, durch die dann die ganze Welt davon erfahre. So schlug er denn auch dieses Gesuch mehrere male ab. „Warum wollen Sie mich verlassen, lieber Quintus?" sagte er eines Tages zu ihm. „Sie gefallen mir, ich habe Sie lieb, aber ich sehe voraus, daß wir uns, sobald Sie sich verheiraten, notwendig trennen müssen."

Quintus nahm das sehr übel, und sprach kaum mehr mit dem Könige, obgleich er täglich bei ihm speiste. Der König wollte ihn für seine Gereiztheit strafen und sagte ihm:

— Ich habe große Lust, Ihr Leben zu beschreiben.

— Wie Ew. Majestät belieben. Ich fürchte mich nicht davor.

— Das kommt darauf an. Denken Sie zum Bei-

---

[1]) Die folgenden Icilliana sind meist unrichtig

spiel, ich finge so an: „Es war einmal ein gewisser Guichard. Sein Vater war Töpfer in Magdeburg.“

— Nun, Majestät, vom Töpfer zum Porzellanhändler ist es nicht sehr weit.

— Es begab sich, daß Guichard, so wenig er es auch verdiente, unter die vertrauten Freunde des Königs aufgenommen wurde.

— Desto schlimmer für den König, wenn er mit jemand Freundschaft schloß, der es nicht verdiente.

— Aber noch mehr, obgleich er niemals Pulver gerochen hatte, wurde ihm das Commando über drei Bataillone anvertraut. Allerdings führte er keine Waffenthaten mit ihnen aus, sondern plünderte und marodirte nur.

— Oho, Majestät wissen recht gut, daß wir den Ertrag meiner Plünderungen geteilt haben. —

So ging die Unterhaltung noch eine Zeit lang weiter. Zuletzt sagte der König:

— Was meinen Sie dazu, Quintus? Bin ich nicht ein guter Historiker?

— Meiner Treu, Majestät, wenn ich offen reden soll, so sind die Könige meistenteils recht mäßige Schriftsteller, die sehr viel besser thun würden, wenn sie sich um die Regierung ihrer Staaten kümmern und das Schreiben, welches ihnen doch nur sehr selten glückt, unterlassen wollten. —

Alles sah auf seinen Teller, Niemand wagte den König anzublicken. Die allgemeine Erwartung war, Quintus würde den Speisesaal durch ein Fenster verlassen. Aber der König schluckte seinen Aerger hinunter.

Bald darauf hob der König die Tafel auf. Im Nebenzimmer wurde Kaffee servirt. Quintus Icilius war in seine Zimmer gegangen.

Der König ließ zwei mal nach ihm schicken, aber Quintus antwortete: „Sagt dem Könige, wenn er sich Hofnarren halten will, so muß er sie besser bezahlen.“

Der König lachte über diese Antwort und meinte nur: „Morgen wird er besserer Laune sein.“

Später erlaubte ihm zwar der König sich zu verheiraten, aber die Freundschaft war zu Ende. Nach seinem Tode nahm sich jedoch der König seiner Witwe in der gütigsten Weise an.

442

Der König an Voltaire

Potsdam 1 Mai 1771

Ich habe das Vergnügen gehabt, zwei Briefe von Ihnen zu erhalten. Der König von Schweden hat uns einen kurzen Besuch gemacht und deshalb konnte ich nicht eher antworten.

Meine Vermutung war also ganz richtig, daß Sie das schöne Testament nicht verfaßt haben. Man hat Ihnen wie dem Cardinal Richelieu, dem Cardinal Alberoni und dem Marschall von Belle-Isle die Ehre angethan, in Ihrem Namen zu testiren. Ich sagte zu jemand, der mir von diesem Testamente sprach, es sei ein Werk der Finsternis, in welchem weder Ihr Stil noch die Anmut zu bemerken sei, da Sie in allen für das Publicum bestimmten Schriften in so ausgezeichneter Weise zu bewahren wissen. Es giebt jetzt viele Leute, die sich, da ihr Geschmack nicht sehr fein ist, dadurch haben täuschen lassen. Ich glaube daher, es wäre gut, wenn Sie denselben ihren Irrtum benehmen wollten.

So hätte ich also den König von Schweden gesehen. Er ist ein sehr unterrichteter Mann von angenehmem Wesen und großer Liebenswürdigkeit im Umgange. Er hat sich gewiß sehr darüber gefreut, ein Gedicht von Ihnen zu bekommen, und ich selbst habe mit Vergnügen gesehen, daß Sie noch an mich denken.

Der König erzählte viel von den neuen Einrichtungen in Frankreich, der Aufhebung des alten und der Einsetzung eines neuen Parlaments. Ich meinesteils habe

---

442 Oeuvres XXIII 195

genug zu Hause zu thun, und kümmere mich um das, was anderswo geschieht, nur im allgemeinen. Ich darf über auswärtige Angelegenheiten nur behutsam urteilen; denn um darüber entscheiden zu können, müßte ich tiefer eindringen, als ich es imstande bin.

Man sagt, der Kanzler [1]) sei ein Mann von Geist und von ausgezeichneten Verdiensten. Daraus schließe ich, daß er bei den gegenwärtigen Umständen die besten Maßregeln genommen hat, um die vorteilhaftesten und für den Staat nützlichsten Einrichtungen zu treffen. Indes, was man auch in Frankreich thun mag, so schreien die Welschen, kritisiren, klagen, und trösten sich zuletzt durch ein spöttisches Epigramm oder durch irgend ein boshaftes Lied. Wenn der Cardinal Mazarin während seines Ministeriums eine Neuerung machte, fragte er: Haben Sie in Paris schon die canzonetta gesungen? Bejahete man es, so war er zufrieden. Allenthalben ist es fast eben so. Wenige Menschen denken, und doch wollen alle entscheiden.

Wir haben hier in kurzer Zeit eine Menge Fremde gehabt. Alexis Orloff ist bei seiner Zurückkunft aus Petersburg hier durchgegangen, um sich zu seiner Flotte in Livorno zu begeben. Er hat mir den ziemlich merkwürdigen Aufsatz mitgeteilt, den ich Ihnen mit diesem Briefe zuschicke. Wie er ihn bekommen haben mag, weiß ich nicht. Der Inhalt ist sonderbar, und wird Ihnen vielleicht die Zeit vertreiben.

O Herr von Voltaire, vom Krieg ist gar nicht die Rede. Durch die Herren Encyklopädisten bin ich ein ganz andrer Mensch geworden; sie haben ja so viel gegen die gedungenen Henker geschrieen, die Europa in ein Blutbad verwandeln, daß ich mich künftig wohl hüten werde, ihrer Kritik Stoff zu geben. Ob der Wiener Hof sie eben so sehr fürchtet als ich, weiß ich nicht; aber ich glaube doch ganz sicher, daß er vorsichtig handeln wird. In der Politik ist bisweilen etwas sehr wahrscheinlich, und geschieht

[1]) (Maupeou)

dann doch gerade am wenigsten. Wir gleichen den Blinden, die umher tappen, und sind nicht so geschickt, wie die Quinze-vingts,[1]) die, ohne sich jemals zu irren, alle Straßen und Kreuzwege in Paris kennen. Die sogenannte Vermutungskunst ist das nicht, was sie heißt, sondern ein bloßes Hasardspiel, worin der geschickteste Mann eben so gut verlieren kann wie der größte Ignorant.

Nach der Abreise des Grafen Orloff ist ein österreichischer Graf bei uns gewesen, der mir, als ich in Mähren den Kaiser besuchen wollte, die schönsten Feste von der Welt gab. Dieselben haben die Verse veranlaßt, die ich Ihnen zuschicke, und sind darin der Wahrheit gemäß beschrieben. Ich habe auch nicht unterlassen, darin eine Skizze von dem Charakter des Grafen Hoditz zu entwerfen, wobei ich der Natur ebenfalls treu geblieben bin.

Noch prächtigere Feste hat Ihre Kaiserin meinem Bruder Heinrich gegeben. Ich glaube nicht, daß sie darin übertroffen werden kann. Eine Straße von vier deutschen Meilen wurde illuminirt, und Feuerwerke abgebrannt, die nach den mir darüber zugehenden Beschreibungen alles derartige bis jetzt bekannte weit übertreffen. Ferner hat sie Bälle für dreitausend Personen gegeben, und der Glanz aller dieser Festlichkeiten wurde noch durch die Herablassung und Anmut erhöht, womit Ihre Monarchin sie gleichsam gewürzt hat.

Für mich schicken sich, bei meinem Alter, keine anderen Feste, als gute Bücher. Sie sind ein fleißiger Arbeiter in diesem Handelszweige, und verbreiten über mein sinkendes Leben noch etwas Heiterkeit. Sie dürfen sich also nicht darüber wundern, daß ich mich so sehr für die Erhaltung des Patriarchen von Ferney interessire.

Ihm sei Ehre, Ruhm und Gesundheit beschieden von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

---

[1]) (Die Blinden in einem Hospitale zu Paris, das für dreihundert (quinze-vingts) Unglückliche dieser Art gestiftet ist)

*443

Der König an die Kurmärkische Kriegs- und Domainenkammer

Potsdam 11 Mai 1771

Seine Königliche Majestät in Preußen u. s. w., unser allergnädigster Herr haben die in dem allerunterthänigsten Bericht Dero Kurmärkischen Krieges- und Domainen-Kammer vom 10 dieses gegen die Ansetzung des Württembergischen Kolonisten Trippner auf dem sogenannten Scharffenberg und Baumwerder bei Tegel gemachte Schwierigkeiten, und besonders, daß gedachte Oerter zur Forst vermessen, ab Seiten der u. s. w. Kammer um so mehr befremdend und unerheblich gefunden, da derselben auf alle Weise bekannt sein muß, daß Seiner Königlichen Majestät mehr an Menschen als Bäumen gelegen ist: und befehlen dahero mehrerwehnter Kammer hierdurch, diesen Colonisten von sothanen von demselben nachgesuchten Flecke Landes dreißig Morgen, als so viel zu seinem Etablissement schon hinreichend sein wird, ohne Contradiction dazu anzuweisen.

444

Der König an Voltaire

Potsdam 29 Juni 1771

Der Kaiser-Dichter, der so mächtig ist,
der über China und die Mantschu herrscht,
ist in der That viel klüger als ich selbst.
Wenn ihn der Verse-Dämon drückt und plagt,
so wählt in allem, was er sagt, sein Rat,
und weislich hält er es geheim zurück
in dem Gebiet, das seinem Wink gehorcht.

Doch ich befolge nie der Klugheit Rat
und schicke, was ich flüchtig nur skizzirt,
getrost nach jener frohen Gegend hin,
wo sich der schönste Geist von Gallien,

---

443 Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch III 286 — *444* Oeuvres XXIII 197

die Gottheit des Geschmacks, der Dichtergott,
seit kurzem seinen Wohnplatz auserkor.
Ach! gieß' ich da mit großer Thorheit nicht
ein Wassertröpfchen in den Ocean?

Aber dieser Tropfen hat mir Wucherzinsen eingebracht: einen Brief von Ihnen, und einen Band der „Encyklopädischen Untersuchuugen". Wenn das gemeine Volk etwas von diesem litterarischen Tauschhandel wüßte, so würde es sagen: er wirft eine Wurst nach der Speckseite; und es hätte Recht, so gemein auch der Ausdruck sein mag.

Man hört hier nicht eben viel von dem Papste sprechen. Ich glaube, er ist unaufhörlich in Conferenz mit dem Cardinal von Bernis, um sich mit ihm über das Schicksal der guten Väter Jesu zu besprechen. Da ich ihrem Orden affiliirt bin, so brächte er mich ja um ihre Gebete, wenn er so grausam wäre, ihre Existenz zu vernichten. Ebenso wenig hört man Neuigkeiten von dem Türken, und man weiß nicht, womit sich Seine Hoheit beschäftigen; doch wollte ich wetten, daß es eben nichts großes sein wird. Die Pforte hat indes nach vielen Vorstellungen den russischen Minister Herrn Obreskoff losgelassen, der bisher gegen das Völkerrecht, wovon diese barbarische Macht nichts weiß, in Verhaft bleiben mußte. Dieser Schritt ist eine Einleitung zum Frieden, der nun bald zum größten Vorteil und Ruhm Ihrer Kaiserin geschlossen werden wird.

Ich wünsche Ihnen Glück zu dem neuen Minister,[1]) den der Allerchristlichste gewählt hat. Man sagt, er sei ein Mann von Talent. Ist er das wirklich, so werden Sie einen erklärten Beschützer an ihm haben. Auch wird er dann weder am Kopf noch am Herzen so schwach sein, dem Papste Avignon wieder zu geben. Man kann, wenn man gleich ein guter Katholik ist, dennoch dem Statthalter Gottes seine irdischen Besitzungen abnehmen,

[1]) (Herzog von Aiguillon)

die ihn ohnedies allzusehr von seinen geistlichen Pflichten abziehen und sein Seelenheil oft in Gefahr bringen.

So fruchtbar auch unser Jahrhundert an Philosophen sein mag, die unerschrocken, thätig und eifrig die Wahrheit zu verbreiten suchen, so ist doch der Aberglaube in der Schweiz, über den Sie sich beklagen, gar nicht befremdend. Seine Wurzeln sind über den ganzen Erdkreis verbreitet. Er ist ein Sohn der Furcht, der Schwäche und der Unwissenheit; und diese Dreiheit herrscht über gewöhnliche Menschen ebenso gebieterisch, als eine andere in den Schulen der Theologen.

Was für Widersprüche finden sich nicht in dem menschlichen Geiste zusammen! Der alte Fürst von Anhalt-Dessau, den Sie noch gesehen haben, glaubte an keinen Gott; aber wenn er auf die Jagd gehen wollte, und ihm von ungefähr drei alte Weiber begegneten, so kehrte er augenblicklich wieder um, weil das ein böses Omen war. An einem Montage unternahm er nichts; denn das war ein Unglückstag. Fragte man ihn um einen Grund davon, so wußte er keinen anzugeben. Sie wissen, was man von Hobbes erzählt; bei Tage war er ungläubig, und des Nachts schlief er niemals allein, weil er sich vor Gespenstern fürchtete.

Wenn ein Gauner sich entschließt, die Menschen zu betrügen, so wird es ihm nie an Leuten fehlen, die sich hintergehen lassen. Die Menschen sind für den Irrtum geschaffen; er schleicht sich gleichsam von selbst in ihren Geist ein, und sie können nur mit großer Mühe einige wenige Wahrheiten entdecken. Sie sind der Apostel der Wahrheit. Lassen Sie sich denn die Verehrung gefallen, die ich Ihnen aus einem kleinen, vom Roste des Aberglaubens gereinigten Winkel meines Geistes darbringe und stärken Sie die Sehkraft meiner einäugigen Genossen. Die Blinden? — nun, die muß man in das Hospital schicken. Klären Sie noch auf, was aufzuklären ist. Sie säen auf einen undankbaren Boden; aber künftige Jahrhunderte werden auf diesen Feldern reiche Ernte halten.

Der Philosoph von Sanssouci grüßt den Einsiedler von Ferney.

445

Der König an d'Alembert

25 Juli 1771

Sehr lieb ist es mir, daß die Philosophen in Paris weder dem .... gleichen, der niemals lachte, noch Don Quixotes Rosinante, die nur ein einziges mal in ihrem Leben galoppirte. Papst und Mufti, Derwische und Mönche sind in diesem Jahrhunderte dazu da, uns etwas zu lachen zu geben; früher ließen sie die Welt erseufzen. Ich weiß nicht, ob der Briefwechsel des Vicegottes in Rom und des Nachfolgers Muhameds in Konstantinopel ganz echt ist; wenn sie sich aber nicht geschrieben haben, was man ihnen zuschreibt, so hätten sie es sich schreiben müssen: da sie einerlei Gewerbe treiben, so macht sie der Absatz ihrer Waare und die Concurrenz zu Feinden. Die Streiter für den Halbmond und die Krieger der hyperboräischen Meere sind schwerer mit einander auszusöhnen, als die Priester: indessen müssen wir hoffen, daß einige gute Seelen den Frieden unter ihnen wieder herstellen werden.

Sie sehen also, daß der Krieg eine der Ingredienzien ist, welche notwendig zu der Mischung dieser unglücklichen Welt gehören. Seit dem Jahre Vierunddreißig hat Europa eine beständige Folge fortdauernder Kriege gehabt: den Krieg von Vierzig bis Achtundvierzig, von Sechsundfünfzig bis Dreiundsechzig, und den Krieg der Russen und Türken seit Neunundsechzig, welcher noch fortdauert. Spanien war im Begriff, mit England zu brechen; kurz, selten verfließen zehn Jahre hintereinander, in denen Europa einen dauerhaften Frieden genösse. Ihre Franzosen, die sich über alles durch einen Gassenhauer trösten, schreien ein wenig, wenn der Krieg zu neuen Auflagen zwingt; aber einige lustige

---

445 Oeuvres XXIV 541

Einfälle bewirken, daß sie alles vergessen. Auf diese Art überwiegt bei ihnen, vermöge einer glücklichen Anlage zum Leichtsinn, ihr Hang zur Lustigkeit alle Gründe, die sie zur Traurigkeit haben.

Ein so reicher Staat wie Frankreich, ein Staat mit so unermeßlichen Hilfsquellen, welche die Plünderung so vieler Finanzräuber noch nicht hat erschöpfen können, kann keinen Mangel an Geld haben, und der allerchristlichste König, der allerälteste Monarch der Christenheit, muß weit beträchtlichere Reichtümer besitzen, als je Montezuma oder der Großmogul besessen hat.

Ich darf also annehmen, daß die Philosophen in Paris bloß über die Bewohner der Ostsee spotten, wenn sie vom Mangel an baarem Gelde reden. Wir, die Dänen und Schweden, sind die Bettler von Europa; wir sind Wilde, die kaum der Barbarei entrissen sind, die nur mit einem Auge sehen, und die Industrie gebildeter Völker sehr ungeschickt nachahmen. Ganz richtig hat Pater Bouhours gesagt: „Außer Frankreich kann man, genau genommen, wohl Menschenverstand haben, aber keinen Witz.“ Sie aber bewohnen das schöne Land Eldorado, dessen Feldsteine Diamanten, dessen Felsen Gold sind u. s. w., und in Ihrem Ueberflusse klagen Sie, daß Sie sich nicht im himmlischen Jerusalem befinden, welches an Herrlichkeit noch Eldorado übertrifft. Lesen Sie nur das Jahrhundert Ludwigs XIV: da sieht man, wie geehrt in Frankreich die Künste sind, man sieht, welchen starken Schutz der König ihnen verlieh. Dieses Jahrhundert hat man schlecht gemacht, und Sie sehen, was man jetzt thut, um nicht ebenfalls von der Nachwelt verachtet zu werden. Daher bitte ich demütig einen großen Philosophen, daß er geruhen wolle, mich eine ganz neue Methode zu lehren, um den Beifall der ganzen Welt und aller Jahrhunderte zu erlangen. Er wird mir ein Vergnügen machen, wenn er meine vandalische Unwissenheit über einen so wichtigen Gegenstand aufklärt, und ich gebe ihm die Versicherung, daß er die Ehre seiner Entdeckung ungeteilt besitzen soll.

Noch eins: ich habe den vierten Teil von Voltaires Encyklopädischen Fragen gelesen, und war sehr verwundert, einen fürchterlichen Ausfall gegen Maupertuis darin anzutreffen. Es liegt etwas so niedriges darin, Verstorbene zu verleumden, es ist so entehrend, das Andenken verdienstvoller Männer anzuschwärzen; dies Verfahren zeigt eine so unversöhnliche, so grausame Rachsucht, daß mich beinahe die Statue reuet, die man ihm errichtet. Gütiger Gott! wie kann so viel Geist mit so viel Schlechtheit gepaart sein! Ich gestehe Ihnen, daß mich das mißmutig macht. Sie, der Sie so gutmütig sind, sollten Voltaire über dieses Benehmen Vorstellungen machen, welches ihm mehr Schande bringt als Maupertuis. In der That, man wird es überdrüssig, in seinen Werken bei jeder Gelegenheit Maupertuis, den Abbé des Fontaines, Fréron, le Franc de Pompignan, den Dichter Rousseau und Abraham Chaumeix wieder zu finden; so oft wiederholte Schmähungen ekeln den Leser an und zeigen das Innere von Voltaires Seele in zu deutlicher Blöße. Das ist traurig, und auf keine Weise angenehm.

Ueberdies grüßen die armen Vandalen dieser Gegend den philosophischen Bewohner des neuen Athens, den Anaxagoras von Paris; sie empfehlen sich seinem Schutze, seinem Gebete, sie bitten ihn, sie bei seinen guten Werken zu beteiligen, so wie sich diese Vandalen dem Gebete der guten Jesuitenväter mit angeschlossen haben. Dies ist das Mittel, das Paradies nicht zu verfehlen; auf der einen Seite ein Mathematiker, auf der andern ein Jesuit; mit dieser Begleitung muß man zum Zwecke kommen, oder man kommt nie dazu.

Erhalten Sie sich Ihre gute Laune, lachen Sie über alles mit Demokrit. Vor allen Dingen aber leben Sie, bleiben Sie gesund und überzeugen Sie sich, daß niemand mehr daran Anteil nimmt als der vandalische Einsiedler in Sanssouci. Und hiermit u. s. w.

446

Der König an d'Alembert

Potsdam 16 September 1771

Wenn Sie es denn durchaus so haben wollen, so will ich glauben, daß das schöne Königreich Frankreich ohne Geld ist. Ist dies ausgemacht, so wünsche ich ihm zu all dem Heile Glück, welches seiner in dieser und in jener Welt wartet. Der weise Gesetzgeber Spartas, Lykurg, machte seinen Staat dadurch berühmt, daß er das Einbringen aller Metalle, das Eisen allein ausgenommen, verbot. Nach seinem Beispiele werden also Ihre Franzosen die uneigennützigste Nation von ganz Europa werden, die ihr Vaterland am stärksten liebende, die tugendhafteste, ja die unüberwindlichste Nation. Und welche Aussichten zeigen sich ihr nicht vollends in der Zukunft jenseits dieser irdischen Güter: das ewige Leben nämlich und das Paradies, welches allen Besitzern klingender Münze versagt ist.

Dies, lieber d'Alembert, ist die Laufbahn, welche sich Ihren Landsleuten eröffnet: ich nehme einige häßliche Capitalisten aus, einige Rentmeister, Erzbischöfe und Leute ihres Gelichters, die zu sehr Sclaven der Gewohnheit sind, ihren alten Gebräuchen zu treu anhängen und daher stets fortfahren werden, Reichtümer aufzuhäufen, zu sammeln und zu verstecken. Nichts destoweniger muß ich Ihnen sagen, daß ich glaube, ein Wort würde hinreichen, denselben Ueberfluß von baarem Gelde nach Frankreich zurück zu bringen, der sich ehemals dort befand. Wiederherstellung des Credits, das ist die ganze Sache. Dieses Wort würde die Schätze, welche man aus Furcht, sie zu verlieren, in die Erde scharrt, wieder aufstehen lassen; es würde wiederum Gold und Silber in Umlauf bringen; und die Philosophen würden bezahlt werden als nur je die Mätressen. Jetzt ist dieses Beschwörungswort wirksamer als gewisse Worte, welche Leute mit krankem Gehirn bei gewissen Gelegenheiten vor Meerkatzenfiguren aus-

446 Oeuvres XXIV 546

sprechen. Verzeihen Sie mir diese gottlose Vergleichung: sie entschlüpfte meiner Feder; und weil sie einmal geschrieben dasteht, will ich sie nicht wieder ausstreichen.

Glauben Sie indes nicht, Ihr Franzosen wäret die einzigen, die zu leiden hätten. Wir fühlen hier in Deutschland Plagen, die fast ärger sind als das Unheil, das bei Ihnen das Stocken im Umlaufe des baaren Geldes veranlaßt. Wir haben zwei auf einander folgende schlechte Ernten gehabt; im ersten Jahre hatte die Vorsicht vorgebeugt, aber das zweite hat uns unvorbereitet überrascht. Die Magazine sind leer, und vielleicht wird kaum all unsere Mühe hinreichen, um das Volk zu ernähren und die Ernte des nächsten Jahres zu gewinnen.

Das ist das Schicksal der Menschen in dieser besten aller möglichen Welten. Ich füge meine physischen Klagen zu Ihren moralischen hinzu, aber dem ungeachtet bleibt alles wie es ist. Ich bekenne Ihnen, daß ich großes Verlangen hatte, den Völkern des Orients und meinen barbarischen Nachbarn, den Sarmaten, den Frieden wieder zu schaffen. Aber ich fürchte sehr, es wird mir nicht gelingen. Eher würde man Jansenisten und Molinisten vereinigen, als eine gewisse Anzahl gekrönter Häupter unter einen Hut bringen! Es sei darum, wenn sich nur dieses Feuer nicht von Nachbar zu Nachbar verbreitet, und auf die angrenzenden Häuser Funken wirft.

Genug von den Zänkereien der Despoten. Was die Zänkereien der Schriftsteller betrifft, so thun Sie ein verdienstliches Werk daran, daß Sie Voltaire eine Ermahnung wegen seines Haufens abgenutzter Schimpfwörter zukommen lassen, die er wider Maupertuis, der sie nicht verdient hat, und wider so viel Lumpenvolk in der Litteratur ausstößt, welches er dadurch der Vergessenheit entreißt, worin es sonst wahrscheinlich bis in alle Ewigkeit stecken bliebe. Aus diesem Betragen Voltaires schließe ich, daß er, wenn er ein Fürst wäre, mit allen seinen Nachbarn immer in offener Fehde leben würde; seine Regierung würde ein immerwährender Krieg sein, und

dann mag Gott wissen, mit welchen Gründen er beweisen würde, daß der Krieg der natürliche Zustand der Gesellschaft ist, und der Frieden nicht für die Menschen gehört. Die Leidenschaften, die sich sinnreich genug zu verkleiden wissen, bedienen sich oft der Dialektik, um ihre Sache zu führen. Man will nicht eingestehen, daß man Unrecht hat, man ruft die Vernunft zu Hilfe, und foltert sie so lange, bis sie endlich unser Betragen zu rechtfertigen scheint. Wollte aber ein milzsüchtiger Philosoph, aus Ueberzeugung von dem Uebel, welches die Leidenschaften verursachen, nun in der Hitze diese Leidenschaften selbst, so viel er könnte, ganz vernichten; so würde er uns in einen andern Fehler stürzen; aus einem lebendigen Menschen machte er eine empfindungslose Maschine, ein Wesen ohne Kraft und Leben.

Alles genau überlegt, muß man demnach die Dinge lassen, wie sie sind; man muß sich mit Brot versorgen, wenn es selten ist; man muß Geld ausfindig machen, wenn man dessen bedarf; auf dem öffentlichen Markt: Credit! Credit! ausrufen; die Leute Krieg führen lassen, die keinen Frieden haben wollen; es zugeben, daß sogenannte Philosophen Schmähungen drucken, und sich daran begnügen, in seinem Hause Frieden zu haben.

Und hiermit u. s. w.

447

Der König an Voltaire

Potsdam 16 September 1771

Ein Mann, der die Welt lange Zeit durch seine Werke unterrichtet hat, kann als ein Lehrer des Menschengeschlechtes angesehen werden, und folglich Rat bei allen Königen der Welt sein, diejenigen ausgenommen, welche keine Macht haben.

In diesem Falle befinde ich mich in Neufchatel, wo ich eben so viele Autorität habe als der König von

447 Oeuvres XXIII 200

Schweden bei seinen Reichstagen, oder so viele Gewalt als Stanislaus über seine sarmatische Anarchie. Wollte ich in Neufchatel ohne Approbation der Synode jemanden zum Staatsrat machen, so setzte ich mich ohne Nutzen in Gefahr, mich zu compromittiren. Jean Jacques sollte in diesem Lande Schutz von mir haben; man verjagte ihn. Ich verlangte, man sollte einen gewissen Petitpierre nicht verfolgen; aber ich konnte nichts ausrichten, und bin also gezwungen, Ihnen das erniedrigende Geständnis zu thun, daß ich ohnmächtig bin. Ich habe in dem Lande das Mittel nicht ergreifen wollen, dessen sich der französische Hof bedient, um die Parlamente im Königreiche gehorsam gegen seinen Willen zu machen. Die Conventionen, auf welche das Volk seine Freiheit und seine Privilegien gründet, sind mir ehrwürdig, und ich schließe meine Macht in die Grenzen ein, die es selbst bestimmt hat, als es sich meinem Hause unterwarf.

Doch das veranlaßt mich zu philosophischeren Reflexionen. Bemerken Sie, wenn es Ihnen beliebt, wie bestimmt der Begriff, den man mit dem Worte Freiheit verbindet, in der Politik ist, und wie sehr ihn die Metaphysiker verwirrt haben. Es giebt also notwendig eine Freiheit. Denn wie könnte man einen deutlichen Begriff von einem Dinge haben, wenn es gar nicht existirte? Nun verstehe ich unter diesem Worte die Macht, nach meiner Willkür etwas zu thun oder nicht zu thun; folglich ist es ausgemacht, daß die Freiheit existirt. Sie ist nicht rein, und es mischen sich dabei angeborne Leidenschaften ins Spiel; aber doch handelt sie bei gewissen Gelegenheiten ohne allen Zwang. Ganz gewiß ist es nicht einerlei, ob man die Macht hat, einen sogenannten Staatsrat zu ernennen oder nicht. Wer es kann, hat jene Freiheit; wer ihm kein Patent geben kann, hat sie nicht.

Schon dies, dünkt mich, genügt, um zu beweisen, daß die Freiheit wirklich existirt, und daß wir folglich keine Automaten sind, die von der Hand eines blinden Verhängnisses in Bewegung gesetzt werden.

Lassen Sie mir diese kurzen Reflexionen immerhin durchgehen; sie sind die letzte Folge der Verdauungsstörung, die mir das „System der Natur“ verursacht hat.

Eben dieses System des Fatalismus bringt das osmanische Reich seinem Untergange nahe. Während die Türken mit übereinander geschlagenen Armen dastehen wie die Quäker, um den Augenblick zu erwarten, wo ihnen Gott einen besonderen Antrieb geben wird, werden sie von den Russen geschlagen. Der freilich etwas beträchtliche Verlust, den ein Detachement des Fürsten Repnin erlitten hat, kann Mustapha wohl nicht so sehr mit Hoffnung schwellen, daß er glauben sollte, diese Kleinigkeit lasse sich mit all den vielen Siegen vergleichen, welche die Russen davongetragen haben.

Indes sich diese Leute um Besitzungen auf der Erde schlagen, zanken sich die Schweizer sehr weislich um die Güter der anderen Welt. Dies giebt der Phantasie mehr Stoff; und wenn man keine Armee hat um die Walachei, die Moldau und die Tartarei zu erobern, so führt man Wortkriege über das Paradies und die Hölle. Ich kenne diese Länder nicht; Delisle hat noch keine Karte davon geliefert. Der Weg, der dahin führen soll, geht durch das Gebiet der Einbildungskraft, und niemand ist von dort wieder zurück gekommen. Gehen Sie ja niemals nach diesen Gegenden, die noch ärger sind als die hyperboräischen.

Jemand, der Sie gesehen hat, versichert mich, daß Sie die vollkommenste Gesundheit genießen. Sparen Sie diesen Schatz so lange als möglich; ein ich habe ist mehr wert als zehn ich werde haben. Venus erhalte uns den Sänger der Grazien, Minerva den Nebenbuhler des Thukydides, Urania den Uebersetzer des Newton, und Apollo seinen geliebten Sohn, der Euripides übertroffen und Virgil erreicht hat! Diese Wünsche thut der Einsiedler von Sanssouci jetzt und künftig ohne Unterlaß für den Patriarchen von Ferney.

448

Bei dem am Podagra noch etwas kranken König lebte und wohnte damals als sein Arzt der Herr Generalchirurgus Schmucker im kleinen Schlosse zu Sanssouci. Ich besuchte dort diesen meinen Wohltäter, und hatte auch das Vergnügen, daß der Herr Professor Meckel nebst seinem ältesten Herrn Sohne auf einen Tag zu uns nach Potsdam kam. Auch fand ich in Potsdam einen Freund meiner ersten und schönsten Jugendjahre, mit dem ich sechs Monate in seiner Vaterstadt Morges am Genfersee gelebet hatte, Herrn von Catt, Vorleser des Königs.

Der König hatte die unerwartete Gnade, mit Herrn Schmucker und Herrn von Catt am fünfundzwanzigsten und sechsundzwanzigsten October viel von mir zu sprechen. Er ließ sich von Herrn Schmucker mein Betragen bei meiner Operation erzählen, und fand Vergnügen an dem Mute, mit dem ich mich unter Herrn Schmuckers Messer betrug. Er fand Vergnügen an der brennenden Begierde, mit welcher ich auf meinem Schmerzenbette mit Herrn Schmucker von nichts als von seinen Feldzügen und Thaten sprach. Er fragte nach dem Hause, wo ich in Berlin lebte, nach der Art, wie ich in diesem mir so lieben Hause aufgenommen worden, und in welcher Gesellschaft ich nach Potsdam gekommen sei. Bei Herrn von Catt erkundigte sich der König nach meiner ganzen Gemütsart, meinem Körperbau, meiner Physiognomie, meinen Reisen, meinen Schriften, nach den Sprachen, die ich spreche, nach dem Umgange, den ich in Berlin gehabt, nach den Freunden, an denen ich dort am meisten hänge; und freute sich, als er hörte, Sulzer sei mein Herzensfreund. Er fragte, weil er mich zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin gemacht hatte, ob ich den Versammlungen der Akademie beigewohnet habe. Auch ob ich das neue Schloß von Sanssouci gesehen, und ob es mir gefalle? Diese

---

448 Zimmermann, über Friedrich den Großen. Frankfurt und Leipzig 1788, S. 217

Fragen wiederholte der König mit mannichfaltigen Wendungen gegen Herrn Schmucker und Herrn von Catt.

Mein Körper und meine Seele waren damals in Potsdam in einem Zustande von der äußersten Reizbarkeit. Ich war noch sehr hinfällig und schwach nach meinen schweren Wunden, nach so vieler in Hannover erlittener Herzenspein, und nach so vielen in Berlin ruhig ausgestandenen Schmerzen! Nach geringen Ermüdungen, nach jeder Anstrengung meiner Aufmerksamkeit wurde ich ohnmächtig. Mein Herz war in einem fort gerührt und erschüttert. Ich atmete schon in Berlin nichts als Liebe und Dank, und diese vermehrte sich hier, bei jedem Schritte, in solcher Gesellschaft, bei solchem Anblick und solchem Genusse! — Ich hatte in meiner frühen Jugend Paris und Versailles gesehen, aber solche königliche Pracht und eine solche Menge von Werken aller bildenden Künste glaubte ich noch nie erblickt zu haben wie in Sanssouci und Potsdam. Die Thaten des Königs und seiner unüberwundenen Heere wußte ich auswendig seit dem siebenjährigen Kriege! Aber nun sah ich hier den Kern der preußischen Armee, die Garde des Königs, diese furchtbare Legion von schönen Menschen, die, so oft niedergeschossen, immer zu neuen und der Ewigkeit würdigen Heldenthaten wieder aufstand und auflebte! Dies alles rührte, bewegte und erschütterte mich unaussprechlich! — Aber daran hatte ich ganz und gar nicht gedacht, als ich von Berlin nach Potsdam reiste, daß es menschenmöglich für mich sein könnte, den kranken König zu sehen! — Und nun sagte mir Herr von Catt sehr oft, es scheine, der König wolle mich sprechen, und er frage oft, wie lange ich in Potsdam bleibe?

Höchst unerwartet jedoch wurde ich am sechsundzwanzigsten October durch Herrn von Catt um ein Uhr nachmittags nach Sanssouci abgeholt. Was ich noch nicht gesehen hatte, zeigte mir ein Liebling des Königs, der Herr Oberst von Cocceji, der nach dem siebenjährigen Kriege preußischer Gesandter in Schweden war; indessen

ging Herr von Catt zum König. Mir wurde gesagt, daß ich mich sodann, wenn ich alles gesehen habe, nach Klein-Sanssouci begebe, wo der König war. Ich ging nach dem ehemaligen Zimmer des Marquis d'Argens, das jetzt Herr Schmucker bewohnte. Ab und zu war Herr Schmucker bei mir. Lange saß ich aber auch da allein bei einem Kaminfeuer; und schwebte zwischen Hoffnung und Furcht, ob mich der König werde rufen oder nicht rufen lassen. Ich zitterte zuweilen und freute mich dann wieder außerordentlich! Um halb fünf Uhr stürzte Catt auf mich, war vor Freuden ganz außer Atem und verkündigte mir, der König verlange in diesem Augenblicke mich zu sprechen.

Ich eilte Hand in Hand mit Catt durch eine Reihe von Zimmern. Hier, sagte Catt, sind wir vor dem Zimmer des Königs! — Das Herz klopfte mir beinah aus dem Leibe heraus. Catt ging hinein; den Augenblick ging aber die Thür wieder auf, und Catt hieß mich hereintreten.

Mitten im Zimmer stand ein kleines eisernes Feldbett, ohne Vorhang. Auf einer schlechten Matratze lag da König Friedrich, der Schrecken von Europa, ohne Decke, in einem alten blauen Roquelor. Er hatte einen großen Hut mit einer weißen Feder auf dem Kopfe.

Der König nahm seinen Hut sehr gnädig ab, da ich noch etwa zehn Schritte von ihm entfernt war, und sagte auf Französisch (so wie denn auch die ganze Unterredung in französischer Sprache fortgesetzt ward): „Treten Sie näher, Herr Zimmermann!"

Ich kam bis auf zwei Schritte vor den König, indes er zu Catt sagte: „Rufen Sie Schmucker auch herein." Herr Schmucker kam, stellte sich hinter den König an die Wand, und Catt stand hinter mir. Nun fing die Unterredung an.

König. Ich höre, daß Sie Ihre Gesundheit in Berlin wieder gefunden haben, und wünsche Ihnen dazu Glück.

Ich. Mein Leben habe ich in Berlin wieder gefunden;

aber in diesem Augenblicke, Sire, finde ich hier ein noch größeres Glück.

König. Sie haben eine grausame Operation ausgestanden; Sie haben wohl entsetzlich gelitten?

Ich. Sire, es war der Mühe wert!

König. Ließen Sie sich vor der Operation binden?

Ich. Nein. Ich wollte meine Freiheit behalten.

König (sehr freundlich lachend). O Sie betrugen sich als ein braver Schweizer! Aber sind Sie auch ganz hergestellet?

Ich. Sire, ich habe alle Wunder Ihrer Schöpfung in Sanssouci und Potsdam besehen, und befinde mich wohl dabei.

König. Das freut mich. Aber Sie müssen sich in Acht nehmen, und sich insonderheit nicht zu Pferde setzen.

Ich. Es wird mir leicht sein, den Rat Euer Majestät zu befolgen.

König. Aus welcher Stadt im Canton Bern sind sie gebürtig?

Ich. Aus Brugg.

König. Ich kenne diese Stadt nicht.

(Das wundert mich nicht, dachte ich!)

König. Wo haben Sie studirt!

Ich. In Göttingen. Haller war mein Lehrer.

König. Was macht Herr Haller?

Ich. Er schließet eben seine litterarische Laufbahn mit einem Roman.

König (lachend). Ach, das ist schön! — Nach welchem System behandeln Sie Ihre Kranken?

Ich. Nach keinem.

König. Aber es giebt doch Aerzte, deren Methoden Sie andern vorziehen?

Ich. Vorzüglich liebe ich Tissots Methoden, der mein vertrauter Freund ist.

König. Ich kenne Herrn Tissot. Ich habe seine Schriften gelesen, und schätze sie sehr hoch. Ueberhaupt liebe ich die Arzneikunst. Mein Vater wollte, daß ich

mir einige Kenntniſſe darin erwarb. Er ſchickte mich oft in die Hoſpitäler, und zumal in die Hoſpitäler veneriſcher Kranken, weil dieſe durch Exempel predigen.

Ich. Und durch Schrecken! — Sire, die Medicin iſt eine ſehr ſchwere Kunſt. Aber Euer Majeſtät ſind gewohnt, alle Künſte der Kraft Ihres Geiſtes zu unterwerfen, und alles Schwere zu überwinden.

König. Ach nein, ich kann nicht alles überwinden, was ſchwer iſt! —

Hier ward der König etwas nachdenkend, ſchwieg eine kleine Weile, und fragte mich ſodann mit einem liebenswürdigen Lächeln: „Wie viele Kirchhöfe haben Sie angefüllt?“

Ich. Vielleicht manchen in meiner Jugend! Aber nun geht es beſſer, denn ich bin jetzt mehr furchtſam als kühn.

König. Sehr gut, ſehr gut. —

Hier ward die Unterredung äußerſt lebhaft. Der König ward außerordentlich munter, und examinirte mich nun als Arzt, wie mich im Jahre 1751, als ich in Göttingen Doctor werden wollte, meine Lehrer: Haller, Richter, Segner und Brendel (und das vergelte ihnen der liebe Gott), nicht examinirt haben! — Alle hitzigen Fieber und die wichtigſten unter den langwierigen Krankheiten ging der König in die Reihe mit mir durch. Er fragte mich, wie und wodurch ich jede dieſer Krankheiten erkenne, wie und wodurch ich ſie von verwandten Uebeln unterſcheide, wie ich dabei in einfachen und in verwickelten Fällen verfahre, und wie ich alle dieſe Uebel heile.

Ueber die Verſchiedenheit, die Zufälle, die Behandlungsart der Blattern zumal fragte mich der König äußerſt genau, und ſprach mit vieler Rührung von dem Prinzen ſeines Hauſes, den vor einigen Jahren die Blattern hinrafften. Dann kam er auf die Inoculation und auf eine unglaubliche Menge anderer arzneiwiſſenſchaftlicher Gegenſtände. In alle warf der König wahre Meiſterblicke, ſprach über alles mit der größten Sachkenntnis und mit eben ſo viel Scharfſicht als Geiſt und Verſtand.

Mit dem innigsten Vergnügen und mit der freiesten Seele antwortete ich dem König. Es ist aber auch wahr, daß er mich gewaltig hob und ermunterte. In einem fort sagte der König zu mir: „Das ist sehr gut — das ist vortrefflich gedacht und gesagt — Ihre Methode gefällt mir überaus wohl — ich freue mich zu sehen, wie sehr unsere Denkart zusammenstimmt.“ Oft hatte der König die Gnade hinzuzusetzen: „Aber ich beschwere Sie mit meinen vielen Fragen!“

Auf die wissenschaftlichen Fragen antwortete ich einfach, klar und kurz, und konnte mich nicht enthalten, zuweilen mein Erstaunen über die tiefen und frappanten mediciniſchen Einsichten und Urteile des Königs zu bezeugen.

Der König kam nun auch auf die Geschichte seiner eigenen Krankheiten. Er erzählte mir alle nach der Reihe, und fragte mich über alle um meine Meinung und um meinen Rat. Ueber die Hämorrhoiden, worüber er sich sehr beklagte, sagte ich etwas, was ihm auffiel. Sofort richtete sich der König von seinem Bette auf, drehte den Kopf rückwärts nach der Wand und sagte: „Schmucker, schreib Er das auf!“

Ich erschrak über dieses Wort, und hatte nicht Unrecht!

Dann ging die Unterredung weiter fort.

König. Das Podagra nimmt gerne seine Herberge bei mir, weil es weiß, daß ich ein Fürst bin, und weil es glaubt, ich werde es gut bewirten! — Aber ich bewirte es schlecht, und lebe sehr mager.

Ich. Möchte das Podagra dadurch seiner Einkehr bei Euer Majestät auf immer überdrüssig werden.

König. Ich bin alt. Die Krankheiten werden mit mir nicht mehr Mitleiden haben.

Ich. Europa fühlet — daß Euer Majestät nicht alt sind; und die Physiognomie Euer Majestät zeiget, daß Sie noch eben so viel Kraft haben als in Ihrem dreißigsten Jahre.

König (lachend und den Kopf schüttelnd). Gut, gut, gut!

So dauerte die Unterredung fünf Viertelstunden mit

ununterbrochener Lebhaftigkeit fort. Endlich gab mir der König das Zeichen zum Abzug, indem er sehr freundlich den Hut abnahm und sagte: „Adieu, mein lieber Herr Zimmermann, ich freue mich, daß ich Sie gesehen habe."

Herr von Catt begleitete mich bis ins Vorzimmer, und Herr Schmucker folgte nach. Ich konnte nicht von der Stelle kommen, konnte nicht sprechen und war so entzücket und gerühret, daß ich in einen Strom von Thränen ausbrach. Herr von Catt sagte: „Ich gehe wieder zu dem König; gehen Sie nach dem Zimmer zurück, wo ich Sie abgeholet habe; um acht Uhr werde ich Sie nach Hause bringen." Ich drückte meinem guten Landsmann herzlichst die Hand, und konnte nur diese Worte herausstammeln: „Der größte Mann unsers Jahrhunderts ist auch der liebenswürdigste Mann!"

Herr Schmucker begleitete mich nach seinem mir angewiesenen Zimmer. Ich setzte mich nieder zum Kamin, und dankte Gott aus dem vollesten und gerührtesten Herzen für seine Hilfe und für seinen Beistand! — Aber Herr Schmucker schien mit meinem ganzen Verhalten bei dem König gar nicht zufrieden. Er sagte mir: ich sei zu nahe vor dem König gestanden! Ich habe zu lebhaft, zu unbefangen, zu frei gesprochen! Ich habe sogar — dies sei unerhört in Deutschland — vor dem König gestikulirt! — Vor einem König, sagte Herr Schmucker, müsse man steif stehen und sich nicht rühren.

Catt kam um acht Uhr von dem König und erzählte mir, in Herrn Schmuckers Gegenwart, folgenden kleinen Dialog mit dem König:

König. Was sagt Zimmermann?

Catt. Zimmermann vergoß vor der Thür Euer Majestät einen Strom von Thränen.

König. Ich liebe diese gefühlvollen Herzen; ich liebe die braven Schweizer recht sehr! —

Am folgenden Morgen sagte der König: „Ich habe Zimmermann gefunden, wie man ihn mir geschildert hat."

449

Der König an Miß Shidley,[1] die ihm einen englischen Pflug geschickt hatte

(1772)

O Miß, so denken Sie an mich?
Dies Werkzeug für den Ackerbau,
das Ihre Güte mir geschickt,
verrät nur allzusehr, worin
mich Ihre Macht verwandeln will.
Nicht mehr wie sonst organisirt
gehör' ich bald, nun umgeformt
durch Sie, zu einer andern Art.

Sie wissen ja, wer Circe war.
In Ihrer Jugend lasen Sie,
was für ein Schrecken den Ulyß,
so klug und weis' er war, ergriff,
als Circe künstlich alle Herrn
an ihrem Hof zu Tieren schuf
und dann sie auf die Weide trieb.

In Ihrem Stammbaum, sagt man mir,
hat Circe ja den ersten Platz,
und Sie sind ihr vollkommen gleich
an Schönheit, so wie durch Magie.

Allein warum trifft nun just mich
die Wirkung Ihrer Zauberei?
Ich legte, da ich Sie nur sah,
getrost ja meine Waffen weg.

Und nun will Ihre böse Macht
mit eines Pfluges schwerem Joch
mein graues Haupt belastet seh'n,
und wandelt in das Tier mich um,

---

449 Oeuvres XIII 91 — [1]) Preuß glaubt, daß die Chudleigh (vergl. Nr. 400) gemeint war.

das leichte Furchen, trägen Schritts
und mühsam, in der Ebne zieht?

Beinahe ging es einmal schon
dem Herrn Nebucadnezar so.
Gott Jupiter maskirte sich
in einen jungen, muntren Stier,
und führt' Europa dann hinweg.
Wenn Amors Binde sie umgab,
dann wurden schöne Nymphen wohl,
und hatten sie die Götter auch
zurückgeschreckt, den Tieren hold.

Dergleichen Stückchen weiß man viel:
die Leda seufzt für einen Schwan;
ergab nicht Danae sogar
dem niedren Gold aus Liebe sich?
Sie kennen auch Pasiphaes
recht wunderlichen Irrgeschmack.
Doch Damen sind nun einmal so.

Gewinnt man Ihre Zärtlichkeit
durch solch ein Abenteuer nur —
ich wage die Verwandlung gern,
damit Ihr Herzchen sich erweicht.

Nun, wie denn die Gestalt auch sei,
die ich durch Sie bekommen soll —
ich nehme sie, wahrhaftig! an,
versprechen Sie nur Liebe mir.

450

Totengespräch zwischen dem Herzog von Choiseul, dem Grafen von Struensee und Sokrates

26 Februar 1772

Den Herzog von Choiseul kann man seit seiner Verbannung als einen bürgerlich Toten betrachten, und Herrn

---

450 Oeuvres XIV 237

Struensee[1]) kann man ebenfalls als einen durch den über ihn zu fällenden Richterspruch zum Tode Verurteilten ansehn. Nichts hindert daher einen Schriftsteller, der in Betreff der Zeitrechnung nicht ängstlich ist, sie als längst Verstorbene zu behandeln, und sie an den erdichteten Orten zusammenkommen zu lassen, wo die Schatten, nach der Fabellehre der Heiden, der Christen, der Muselmänner und fast aller Völker des Erdkreises miteinander umgehen und sich besprechen.

Choiseul. Nein, was Sie mir auch sagen mögen, nichts kann mich darüber trösten, daß ich nicht mehr in Versailles bin, nicht mehr das Königreich regiere, nicht mehr der Gegenstand der Gespräche bin. Es ist doch verdrießlich, ein Schatten zu sein!

Sokrates. Nicht verdrießlicher als irgend etwas anderes zu sein. Welche Wut erfaßt dich, ein Volk regieren zu wollen, was von dir nicht regiert sein will; und was hast du gleich allen übrigen Sterblichen für Ursache, dich zu beschweren, daß du den ewigen Gesetzen der Natur unterworfen bist?

Choiseul. Ich bin in dem Königreiche nicht so verhaßt als du glaubst. Da ich im Grunde König von Frankreich war, besaß ich das Geheimnis, mir eine Menge von Menschen durch Gefälligkeiten, die ich ihnen leistete, oder durch Stellen, die ich ihnen gab, oder durch große Geschenke, die mir nichts kosteten, zu verbinden: die Leute haben mich sehr zurückgewünscht. Es ist in ganz Frankreich kein Mann an Genie mir gleich. Welch eine Rolle habe ich gespielt! Ich setzte ganz Europa, wenn es mir gefiel, in Verwirrung, ich übertraf Richelieu und Mazarin.

Sokrates. Freilich in Ränken, in arglistiger Bosheit und Schelmereien, denn du warst deines Gewerbes ein Erzschelm; aber weißt du nicht, daß der Ruhm von Leuten deinesgleichen von niemandem beneidet wird? Tugendhafte Männer verabscheuen ihn, ihre Entscheidung dringt endlich

[1]) (hingerichtet 28 April 1772)

bei dem Publicum durch, und sie bestimmen das Urteil der Nachwelt. Du wirst in der Geschichte immer nur als berühmter unruhiger Kopf erscheinen, als eine Rakete, die einen Augenblick blendet und bald in dem Rauche verschwindet, den sie von sich giebt.

Choiseul. In der That, Herr Sokrates, Sie sind schlechter Laune, denn das muß man sein, wenn man mein Ministerium nicht billigen will. Die französische Monarchie ist etwas ganz anderes als die Stadt Athen.

Sokrates. Du glaubst, du bist noch in Versailles bei deiner Frau, ich meine, bei deiner Schwester, der Frau von Grammont, und umgeben von deinen sclavischen Schmeichlern. Dort überhäufte dich die in Höflichkeit gekleidete Falschheit mit Lügen. Einige streuten dir Weihrauch aus Furcht vor deiner Macht, andere aus niedrigem Eigennutz: alle waren Lobredner deiner Thorheiten. Aber hier hat man niemand nötig, hier räuchert man keinem und sagt nichts als die Wahrheit.

Choiseul. O, über den abscheulichen Aufenthalt! Wie verdrießlich ist es für einen Hofmann von Versailles, was sage ich, für einen Minister, der König war, neben solchen groben, ungezogenen Menschen zu leben!

Aber, was sehe ich? Welch eine Gestalt schickt man uns da aus der andern Welt herüber? Was ist das für ein Geschöpf? Es hat keinen Kopf. Ich glaube, bei Gott! es ist der heilige Dionysius. Wer bist du, Mann ohne Kopf?

Struensee. Ich habe nicht die Ehre, ein Heiliger zu sein, ich bin sogar ein Ketzer und bin ohne Kopf hierher gekommen, weil man ihn in dem Lande bedurfte, wo man ihn mir, in Ermangelung eines andern, abhieb.

Choiseul. So unhöflich ist man in Frankreich nicht. Die Gesetze sind dort für das Volk und nicht für die Großen. Man haut uns unsere Köpfe nicht ab. Aber was hast du für eine Rolle gespielt, und warum ist man dir dergestalt begegnet?

Struensee. Ich bin der Graf Struensee, einer von

den Leuten, die alles ihrem Verdienste zu danken haben. Ich bin selbst der Schöpfer meines Glücks. Ich war Arzt im Holsteinischen, als der Souverän von Island, Norwegen, Holstein und Dänemark nach Kiel kam; er war elend krank; ich heilte ihn glücklich. Ich gewann seine Gunst, und noch mehr, die Gunst der Königin, die mich nicht mit gleichgiltigen Augen ansah. Ich wurde Minister und wollte Souverän sein. Ich dachte wie Pompejus, ich wollte niemand meinesgleichen haben. Ich fand ein Mittel, meinen Herrn ganz in meine Gewalt zu bekommen, und um ihn in Unterwürfigkeit zu erhalten, ließ ich ihn Opium als Arznei verschlingen; hierauf wollten wir, die Königin und ich, uns zu Regenten des Königreichs machen. Wenn man der Zweite ist, will man der Erste sein. Ich schuf mir eine große Partei. Wir waren im Begriffe, den Monarchen für unfähig zur Regierung zu erklären. Auf einmal wurde ich unvermutet des Nachts in Verhaft genommen und in Ketten gelegt. Die Dänen, die den Macchiavel nicht kannten, konnten das Erhabene in meinem Verhalten nicht einsehen, und nachdem ich wirklich König gewesen war, hieb man mir den Kopf ab. Aber wer sind Sie, der Sie mich fragen?

Choiseul. Ich bin der berühmte Herzog von Choiseul, ehemaliger König von Frankreich, wie Sie König von Dänemark. Ich war das einzige Werkzeug meines Glücks; meine Ränke haben mich neben den Thron, oder wenn Sie wollen, auf den Thron gesetzt, wo ich den herrlichsten Glanz von mir gestrahlt habe. Ich bin der Stifter des berühmten Familienvertrages, durch den ich Spanien vermochte, seine Flotte und einen Teil seiner amerikanischen Besitzungen aufzuopfern, damit es die Ehre genösse, dem Könige von Frankreich beizustehen, der durch den Krieg mit den Engländern in Deutschland aufs äußerste gebracht und zu Wasser und zu Lande geschlagen war; ich war so glücklich, den vorteilhaftesten Frieden, der bei der Lage des Königreiches nur immer möglich war, zu stande zu bringen, und ...

Sokrates. Das ist die einzige kluge That, die du in deinem Leben gethan hast.

Choiseul. Ich fühle mich sehr geschmeichelt, daß es wenigstens eine That giebt, die Ihren Beifall hat. Darauf vertrieb ich die Jesuiten aus Frankreich, weil ich mich als Gesandter in Rom mit ihrem General entzweite.

Sokrates. Dies Gezücht war zu meiner Zeit nicht in der Welt; aber ich habe von Schatten erfahren, daß es mit Dolch und Gift bewaffnete Sophisten sind. Sollte der Herr Graf von Struensee nicht zu ihrer Secte gehören?

Struensee. Ich bin von der Secte Cromwells, Cäsar Borgias und Catilinas; aber, Herr Herzog, fahren Sie doch fort, zu erzählen.

Choiseul. Nach einem so herrlichen Streiche bemächtigte ich mich der Grafschaft Avignon, aus der ich den Papst vertrieb, um sie auf immer dem Königreiche Frankreich einzuverleiben. Noch fügte ich Corsika hinzu, um welches ich die Genuesen überaus listig betrog.

Sokrates. Du warst also ein Eroberer?

Choiseul. Diese Eroberungen machte ich aus meinem Cabinette heraus, und schwimmend im Vergnügen, mitten unter Lustbarkeiten, im Schoße der Wollust, setzte ich Europa in Verwirrung. Je mehr sich die übrigen Mächte abmatteten, desto sicherer konnte sich Frankreich im Frieden erhalten. Der Krieg und die ehemalige schlechte Staatsverwaltung hatten unsere Finanzen erschöpft, unser Credit war verloren, und der Bankerott fast unausbleiblich.

Struensee. Wie setzten Sie denn Europa in Verwirrung?

Choiseul. Nie ist in der Welt etwas feineres, geschickteres, erhabeneres ersonnen worden. Zuerst belegte ich große Summen bei der englischen Ostindischen Gesellschaft unter erdichteten Namen. Meine Agenten brachten die Fonds nach Gefallen zum Steigen und zum Sinken, bewirkten, daß niemand wußte, woran er war, und entzweiten die Directoren der Gesellschaft, während ich durch meine geschickten Maßregeln die Nabobs des Großmoguls gegen England aufwiegelte; es kam zwischen ihnen zum

Kriege, und die Gesellschaft war im Begriff zu unterliegen; ich dachte, ich müßte vor Freuden sterben.

Sokrates. Eine schöne Seele!

Choiseul. Von einer andern Seite her hetzte ich die Neufchateller gegen den König von Preußen auf, um diesen unruhigen Geist mit seinen eigenen Angelegenheiten zu beschäftigen. Nicht zufrieden mit diesen großen Dingen, die ich so geläufig wie die Römer ihre Viergespanne führte, vermochte ich, durch im Divan aufgewandte Summen, die Türken dazu, den Russen Krieg anzukündigen, ich munterte die Conföderation in Polen auf, um der Kaiserin Katharina zu schaffen zu machen; ich wollte die Schweden gegen sie aufwiegeln, um durch einen Angriff von dieser Seite der Pforte Luft zu machen, welche durch die russischen Heere aufs äußerste gebracht war; ich würde selbst die Kaiserin-Königin beredet haben, dem Sultan zu helfen, wenn meine Feinde mich nicht gerade damals gestürzt hätten.

Struensee. Wie schade, daß so viele schöne Pläne nicht ausgeführt worden sind!

Choiseul. Freilich! Ich würde so viel Lärm gemacht und alles so verwirrt haben, daß ganz Europa von nichts als von mir gesprochen hätte!

Sokrates. Erinnere dich des Herostratus, der den Tempel zu Ephesus verbrannte, um sich einen Namen zu machen.

Choiseul. Das war ein Mordbrenner, und ich war ein großer Mann. Ich spielte auf unserer Oberwelt die Rolle der Vorsehung, ich ordnete alles an, ohne daß jemand die Werkzeuge merkte, deren ich mich bediente; man sah die Streiche, ohne die Hand zu sehen, die sie schlug.

Sokrates. Rasender! Unterstehst du dich, dich mit der Vorsehung zu vergleichen, deinen Trug mit der Allweisheit, deine Verbrechen mit dem Urbilde der Tugend?

Choiseul. Allerdings, Herr Sokrates, unterstehe ich mich dessen. Ihr seichter Kopf muß wissen, daß Staatsstreiche keine Verbrechen sind, und daß alles, was Ruhm

bringt, groß ist. Erinnern Sie sich, daß Ihre Griechen Menschen zu Halbgöttern erhoben haben, die mich nicht aufwiegen.

Sokrates. Er ist im Kopfe verwirrt; das ist ein Anfall des Fiebers. Geh', frage den Hippokrates um Rat, er ist hier in der Nähe, er wird deine Narrheit heilen.

Choiseul. Der Herr Graf Struensee ist noch näher, er würde mir gewiß diesen Dienst erweisen, wenn es nötig wäre; jedoch möchte ich bitten, ohne Opium. Ach! dieser mürrische Philosoph hält einen edeln Stolz und ein gerechtes Vertrauen, das jeder große Mann in sich selbst setzen muß, für Narrheit.

Struensee. Sie haben keine Arzeneien nötig, Sie verdienen das größte Lob. Machiavel würde Ihnen die Krone in der Staatskunst zuerkannt haben. — Aber warum wurden Sie verbannt?

Choiseul. Ein Kanzler,[1]) ein noch feinerer Schelm als ich, brachte es mit Hilfe einer Buhlerin[2]) dahin, unter die sich mein Stolz nicht beugen wollte.

Struensee. Aber was konnte man nach so viel schönen Dingen, die Sie ausgeführt haben, für einen Vorwand ergreifen, Sie zu verbannen?

Choiseul. Man berief sich auf die Erschöpfung der Finanzen. Ludwig wollte nicht gern der Urheber eines Bankerotts sein, sondern lieber die Sache so in die Länge ziehen, daß er seinem Enkel den allgemeinen Abscheu zur Erbschaft hinterließe, den ihm derselbe zuziehen mußte. Man beschuldigte mich also, ich hätte während meiner Regierung das Geld verschwendet. Es ist wahr, ich habe dieses armselige Metall verachtet und große Geschenke gemacht, ich war mit den edeln Gesinnungen eines Königs geboren, der freigebig und verschwenderisch sein muß.

Sokrates. Wahrhaftig, du bist ein Erznarr gewesen! Den Untergang eines Königreiches zu vollenden!

Choiseul. Ich war für Großes gestimmt, und

---

[1]) (Maupeou) — [2]) (du Barri)

ohne Zweifel liegt etwas Großes darin, wenn eine Monarchie wie Frankreich Bankerott macht. Es ist das kein Kaufmannsbankerott; es geht in die tausend Millionen, der Vorfall macht Geräusch, setzt den einen in Verwunderung, den andern in Schrecken, und bringt auf einmal eine Menge von Reichen an den Bettelstab. Welch ein Theaterstreich!

Sokrates. Der Bösewicht!

Choiseul. Mein Herr Philosoph, Sie müssen wissen, daß man kein enges Gewissen haben darf, wenn man die Welt regiert.

Sokrates. Recht so! Um so viel tausend Bürger unglücklich zu machen, muß man die Wut eines Tigers und ein Herz von Stein haben.

Choiseul. Mit dergleichen Gesinnungen konnten Sie wohl im Ceramicus glänzen, aber Sie würden ein armseliger Minister gewesen sein.

Struensee. Ohne Zweifel; ein vielumfassendes Genie zeichnet sich durch kühne Unternehmungen aus; es will etwas neues stiften, es führt Dinge aus, die ohne Beispiel sind, es überläßt die kleinen Gewissensbisse den alten Weibern und geht gerade auf sein Ziel los, ohne sich um die Mittel zu kümmern, die dahin führen. Jedermann ist nicht dazu gemacht, um unser Verdienst zu begreifen; die Philosophen noch weniger als die übrigen; und dennoch sind wir gewöhnlich die Schlachtopfer der Ränke des Hofes.

Choiseul. Gerade dies ist die Art, wie ich gestürzt worden bin. Das Verdienst hält an unserem Hofe nicht gegen den Eigensinn einer Buhlerin aus. Ohnehin war ihr der Plan von einem Pfaffen eingeblasen; denn was konnte sie selbst thun als das bald erloschene Feuer eines Fürsten beleben, der immer ein Sclave der Weiber gewesen ist?

Struensee. Hätten Sie, wie ich es gemacht habe, Opium gebraucht, um Ihren Monarchen einzuschläfern, so wären die Ränke fruchtlos gewesen; Sie wären noch Minister, oder vielmehr König; denn der, welcher die Macht

hat und handelt, ist wirklich der Herr, und der, welcher ihn handeln läßt, ist höchstens der Sclave des andern.

Choiseul. Das Opium war überflüssig. Die Natur hatte meinen Herrn zu dem geschaffen, was Ihr Herr erst durch Ihre Arzeneien wurde.

Sokrates. Dein Opium hat dir schöne Dienste geleistet, unglücklicher Abtrünniger des Hippokrates! Du bist nicht mehr und nicht weniger eingekerkert und bist noch gelinder bestraft worden, als du es verdient hast.

Struensee. Das war ein Unglücksfall, den man nicht voraussehen konnte. Welch' ein Wechsel, so gestürzt zu werden, und noch dazu durch welche Leute!

Sokrates. Nein, das war eine Folge der ewigen Gerechtigkeit, damit nicht alle Laster glücklich sind, und einige Schurken zum Beispiel für die Gottlosen, ihre Strafe finden.

Choiseul. Ich hoffe indessen, daß Sie meinen Fall bedauern werden; denn wenn ich meine Regierung fortgesetzt hätte, so würde ich Europa durch die großen Dinge, die mein Genie hervorgebracht und ausgeführt hätte, in Erstaunen gesetzt haben.

Sokrates. Du würdest fortgefahren haben, glänzende Thorheiten zu begehen. Wenn es bei den Schatten [1]) Irrenhäuser gäbe, so sollte man dich hineinsperren. Und du Däne, die Qualen des Ixion und Prometheus würden noch zu gelinde sein, um den schwarzen Undank gegen deinen Herrn und alle die Verbrechen, die dich eine zügellose Ehrsucht hat begehen lassen, zu bestrafen.

Choiseul. Also das ist der Ruhm, den ich erwartete?

Struensee. Also das ist der Namen, den ich mir versprach?

Sokrates. Gehet, Unglückliche, sucht euch einen andern Aufenthalt als bei mir. Geselle euch zu Leuten wie Catilina, Cromwell und Cartouche; und befleckt mit eurer unreinen Gegenwart die Ruhestätte der Weisen nicht ferner.

---

[1]) im Originale si l'Europe avait . . .: vielleicht ein Schreibfehler für si les ombres avaient.

Choiseul. Wir wollen diesen unverschämten Schwätzer verlassen; er macht es zu arg für mich.

Struensee. Lassen Sie uns von diesem trostlosen Moralprediger fortgehen! Aber wohin wenden wir uns? Ich werde eine Gesellschaft von deutschen Landsleuten suchen, und mich mit Wallenstein über mein Unglück trösten. Leben Sie wohl, König ohne Staat.

Choiseul. Was mich betrifft, so werde ich mich zu den Franzosen gesellen, und den Majordomus Pipin aufsuchen. Leben Sie wohl, Minister ohne Kopf.

---

*451

Marginalverfügung des Königs.

(1772)

Der Akademiker Vitaubé will eine Geschichte von Holland schreiben, und bittet um Urlaub zu einer Reise nach Holland.

Er kann hier die Historie schreiben. Was braucht Er deßhalb herum zu laufen?

---

*452

Der König an den Cammer-Präsidenten von Domhardt

Potsdam den 1 April 1772

Uebrigens glaube ich, daß die Einwohner, besonders in Pomerellen, meist polnischer Nation sein, und die ihnen zugedachte Wohlthat der aufgehobenen Leibeigenschafft nicht nach ihrem wahren Werth einsehen und erkennen werden.

Das sicherste Mittel, diesen sclavischen Leuten bessere Begriffe und Sitten beizubringen, wird immer sein, solche mit der Zeit mit Teutsche zu meliren, und wenn es auch anfänglich nur mit 2 oder 3 in jedem Dorffe geschehen kann.

Ich bin u. s. w.

---

451 Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch II 231 — *452* Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch IV 4

*453

Instruction vor den Oberpräsidenten der Preußischen Krieges- und Domainen-Cammer von Domhardt

Marienwerder den 7 Junii 1772

Bei Administration derer Aemter muß die Cammer sehr aufmerksam sein, und dahin ernstlich sehen, daß die Administratores mit denen Unterthanen nicht auf den harten polnischen Fuß umgehen, weil Seine Königliche Majestät alle Sclaverei und Leibeigenschafft abgeschaffet, und die Unterthanen als freie Leute angesehen und behandelt wissen wollen.

Schließlich muß unter den Catholischen und Evangelischen Unterthanen nicht der allermindeste Unterschied gemachet werden, sondern selbige müssen bei der Krieges- und Domainen-Cammer ohne Rücksicht auf die Religion auf gleichen unpartheiischen Fuß schlechterdings gehöret, und auf alle Weise behandelt werden.

---

*454

Aufzeichnung des Präsidenten Johann Rembert Roden

vom 7 Juni 1772

Nach der Tafel mußte ich mit dem Oberpräsidenten von Domhardt zu Seiner Majestät kommen. Höchstdieselben wiederholeten, was Sie mir in Potsdam gesaget hatten, waren von der entworfenen Instruction sowohl vor die Commission als Ingenieurs zufrieden, gaben mir solche vollzogen zurück, sagten dabei, über meine schriftlichen Anfragen würde ich noch heute beschieden werden, und und da wir wohl noch sechs, auch mehrere Wochen noch würden dableiben müssen, ehe die Besitznehmung vor sich ginge — des Mittags war ein Courier aus Rußland gekommen, wie es hieße, so hatte der die Nachricht mit-

---

453 Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch IV 4 — *454* Preuß IV 369. Der König war am 4 Juni in Marienwerder eingetroffen.

gebracht — so sollte ich mich von der ostpreußischen Contributionsverfassung völlig au fait setzen. Zu dem Ende befahlen Sie dem gegenwärtigen Oberpräsidenten von Domhardt, mir alle Acten, so ich nöthig hätte, verabfolgen zu lassen.

Ich stellte Seiner Majestät vor, daß, da ich nun nichts versäumete, so wollte ich nach Königsberg gehen, und mir die nöthigen Acten aus der Registratur selbst aussuchen, welches allgleich genehmiget wurde.

Sonsten sagten Seine Majestät zu mir:

— Womit hat Er sich so dick gefressen?

— Es kommt vom vielen Sitzen.

— Was hat Er vor Füße? Hat Er die Wassersucht?

— Nein, Ihro Majestät. Sie sind mich von der Reise angelaufen.

— Herr, Er muß, wie ich Ihm in Potsdam schon gesagt, reiten. Ich gebe Ihm jetzt Gelegenheit dazu. Reite Er brav und visitire Er seine Commissarien. Wiebald gedenkt er fertig zu sein?

— Ein halb Jahr wird wenigstens dazu erfordert.

— Nun, das ist gut. Ich gebe Ihm Zeit: sechs Wochen zu Ermeland, zwei zu Marienburg, sechs zum Culmschen, drei zu den Städten an der Netze, sechs zu Pomerellen. Und sowie Er mit einer Provinz fertig ist, muß sofort das Catastrum an die Cammer gegeben und die Contribution introduciret werden, und, sowie die Besitznehmung geschehen, schreitet Er zum Werke.

Ich verlasse mich auf Ihm, daß Er alles gut und geschwind zu Ende bringet.

— Ich werde alles thun, was in meinen Kräften ist.

— Mein Herr, ich bin Sein Diener. —

Darauf ging ich ab.

Den 8 war wieder Manövre und Seine Königliche Majestät fuhren vom Platz weg über Culm zu Fordon über die Weichsel nach Bromberg, wo sie des Nachts blieben, und so weiter bis Potsdam.

455

Der König an den Prinzen Heinrich

12 Juni 1772

Lieber Bruder,

ich freue mich sehr, aus Ihrem Briefe zu entnehmen, daß Sie sich in Rheinsberg in gutem Wohlsein befinden. Da Sie alles auf den Empfang unserer Schwester der Königin [1]) vorbereiten, so nehme ich mir die Freiheit, einen kleinen Vorrat Florentiner Weißwein zu schicken, womit ich Sie bitte die Königin während ihres Aufenthaltes bei Ihnen zu bewirten.

Gleichzeitig habe ich an Ihre Geldverhältnisse gedacht, lieber Bruder, und Buchholtz [2]) befohlen, Ihnen vierzig tausend Thaler auszuzahlen. Sie wollen die Güte haben, ihm anzugeben, wo und in welcher Weise Sie die Summe in Empfang zu nehmen denken.

Ich habe das Preußen gesehen, welches ich gewissermaßen aus Ihrer Hand empfangen habe. Es ist eine sehr gute und sehr vorteilhafte Erwerbung, sowohl was die politische Lage des Staates als die Finanzen anlangt. Um jedoch weniger Eifersucht zu erregen, sage ich jedem, der es hören will, daß ich bei meiner Durchreise nur Sand, Tannen, Heide und Juden gesehen habe.

Allerdings legt mir dieses Stück Land auch viel Arbeit auf, denn ich glaube, Canada ist eben so civilisirt wie Pomerellen: keine Ordnung, keine Einteilung. Die Städte sind in einem bejammernswerten Zustande. Culm soll zum Beispiel acht hundert Häuser haben, es stehen aber nur hundert. Die Einwohner sind entweder Juden oder Mönche; und andere Städte sind noch erbärmlicher.

Was das Heer anlangt, so habe ich die ganze Cavallerie in dieser Gegend ungefähr eben so gut gefunden wie die unserige. Betreffs der Infanterie stehen die Garnisonregimenter der Provinz sicher den Feldregimentern

---

455 Oeuvres XXVI 357 — [1]) (von Schweden) — [2]) (Cassirer der Hofstaatscasse)

gleich. Die Feldregimenter sind größer als die Berliner. Es werden aber einige Aenderungen in dem Personal der Stabsofficiere, und auch in dem der Subalternofficiere nötig sein.

Der große Fehler in der Ausbildung der Truppen besteht darin, daß sie schlecht laden, beim Vorgehen nicht ordentlich Schritt halten, und nicht gut zielen. Alles dies wird sich jedoch im Laufe des Jahres einüben lassen, und, so Gott will, kann die ganze Armee im nächsten Jahre einheitlich und gleichmäßig organisirt sein.

Die pommerschen Truppen haben sich in diesem Jahre selbst übertroffen. Auch die Magdeburger sind recht gut, so daß ich glaube, daß wir, bricht einmal Krieg aus, auf die Infanterie für einige Feldzüge rechnen können, falls nicht zu viele Schlachten stattfinden.

Doch ich habe schon viel geschrieben. Die Besitzergreifung wird sich, wie ich glaube, bis zum Juli verzögern. Doch das sind kleine Unbequemlichkeiten, die uns nur einige Einnahmen verlieren lassen. Darauf darf man bei so wichtigen Dingen nicht sehen. — Ich bin u. s. w.

456

Der König an die Königin

(1772)

Gnädige Frau,

ich habe mein Ihnen vor dem Kriege gegebenes Versprechen, Ihre Schulden zu bezahlen, keineswegs vergessen. Die Zeitläufe haben es mir bis jetzt nicht gestattet. Es fanden sich wichtigere Ausgaben, welche vorgehen mußten. In diesem Jahre werde ich einen Teil des Betrages bezahlen, und das übrige, falls ich lebe, im nächsten Jahre berichtigen.

Ich bin achtungsvoll u. s. w.

---

456 Oeuvres XXVI 40

457

Der König an d'Alembert

4 December 1772

Sie erzeigen uns beiden, der Ostsee und mir, zu viel Ehre, wenn Sie an unserm Schicksal Anteil nehmen. Ungeachtet unserer Verbindung weiß ich doch gar wohl, daß ich nicht Lust bekommen würde, meine Vermählung auf dem Grunde dieses Meeres zu vollziehen, oder viel darauf spazieren zu fahren, wie der Doge von Venedig thut. Das Klima dieser Seestriche ist rauh, und die Nachbarschaft gleicht ein wenig Ihren Irokesen, die jetzt den Engländern unterworfen sind. Ich weiß nicht, was jene andern Barbaren, die Einwohner von Byzanz, thun werden, und ob meine Ermahnungen mehr Eindruck auf sie gemacht haben als die aufwiegelnden Reden einiger ihrer sogenannten Freunde, die es, wie ich glaube, gern sähen, daß die Türken aus Europa vertrieben würden, wenn nur die verwirrenden Unruhen im Norden fortdauerten. Allem Anscheine nach wird die Sorbonne mit ruhigem Auge diesen Krieg und auch den Frieden, wenn er zu stande kommt, betrachten; und die Rede wird eben so wenig von der Wiederaufbauung des Tempels zu Jerusalem als von der des babylonischen Turmes sein.

Während aller dieser verschiedenen Bewegungen will man den Jesuitenorden gänzlich aufheben; endlich muß der Papst, nach langen Ausflüchten, wie er es nennt, dem Ungestüm der älteren Söhne seiner Kirche nachgeben. Ich habe einen Abgesandten vom Generale der Jünger des Ignatius erhalten, der in mich dringt, mich öffentlich zum Beschützer dieses Ordens zu erklären. Meine Antwort war: daß, als Ludwig XV für gut hielt, das Regiment Fitzjames aufzuheben, ich nicht geglaubt hätte, mich dieses Corps annehmen zu müssen, und daß so auch der Papst in seinen Sachen Herr und Meister

457 Oeuvres XXIV 587

bleibe Reformen vorzunehmen, wie sie ihm gut dünkten, ohne daß sich Ketzer darein mischen könnten.

Sie klagen stets über die geringe Achtung, die Ihre Franzosen jetzt für die Wissenschaften hegen. Eine Menge Ursachen tragen dazu bei. Die Nation, welche den Ruhm liebt, schützte die ersten großen Männer, welche ihrem Vaterlande nach dem Wiederaufleben der Wissenschaften durch ihre Schriften Ehre brachten, und unter denen einige den berühmtesten alten Schriftstellern an Verdienst nichts nachgaben. In der Folge übersättigte man sich an diesen Meisterstücken; die Schriftsteller, die den großen Männern folgten, waren ihnen nicht gleich; die Gelehrsamkeit wurde weniger gründlich, und jeder gab sich mit Schreiben und Druckenlassen ab. Der größte Teil dieser Schriftsteller war seines Lebenswandels wegen verschrieen und konnte sicher nicht die Achtung des Publicums erwerben; von der Verachtung der Person geht man nur zu leicht zu der Verachtung der Kunst über. Zu diesen Betrachtungen kommt noch, daß Paris ein Abgrund von Liederlichkeit ist, in welchen sich ihre feurige Jugend stürzt: viele kommen darin um, oder verlieren wenigstens den Geschmack an der Arbeit. Und da die Menschen nur die Dinge lieben, in welchen sie es vorwärts zu bringen hoffen, so kann diese unbesonnene Jugend, die nur die groben sinnlichen Vergnügungen kennt, die Künste nicht lieben, mit denen sie nicht genug bekannt ist, um darüber zu urteilen: es fällt ihr leichter, das, was sie nicht studirt hat, zu verachten, als ihre Unwissenheit zu bekennen. Welche Zeit bleibt einem Manne, der in der großen Welt zu Paris lebt, übrig — ich will nicht sagen zum Studiren — sondern nur zum Denken? Des Morgens: Besuche, dann ein Frühstück, hernach das Schauspiel, von da zum Spiel, zum Abendessen, noch einmal Spiel bis um zwei Uhr morgens, alsdann Liebesglück, und hierauf zu Bette; um elf Uhr steht man wieder auf: auf diese Art sind alle Augenblicke besetzt, und die Leute sind sehr beschäftigt, ohne das geringste zu thun.

Doch ich weiß nicht, woran ich denke. Gewiß sollte ich Ihnen nicht die Lebensart in Paris schildern, die Sie besser kennen als ich. Der Glanz, den Frankreich im Jahrhundert Ludwigs XIV von sich strahlte, war zu hell, als daß er sich lange hätte halten können. Es giebt einen gewissen Punkt der Höhe, über welchen sich hinaus zu schwingen unmöglich ist. Die anziehendsten Stoffe sind erschöpft: es bleibt nichts übrig, als eine Nachlese auf den Tritten derer zu halten, die so reiche Ernte eingebracht haben; und selbst mit einem eben so erhabenen Geist als der ihrige würde man ihnen doch nicht gleich kommen, weil der Erfolg der Schriften großenteils von der verständigen Wahl des Stoffes, den man bearbeitet, abhängt.

Was mir jetzt den kleinen gelehrten Briefwechsel, den ich längst mit Frankreich unterhalten habe, zuwider macht, sind nicht die Schriftsteller, sondern der ihnen fehlende Stoff. Als ein Fontenelle, ein Voltaire, ein Mairan, auch noch ein Crébillon, und selbst der Verfasser des Vert-Vert schrieben, da war es ein Vergnügen, Nachrichten aus Frankreich zu bekommen; es waren Nachrichten vom Parnaß, weil die Werke dieser Schriftsteller von jedermann gelesen zu werden verdienten. Allein heutzutage, wo nur Compilationen oder Sammlungen von den 23 633 großen Männern, die Frankreich hervorgebracht hat, und den 8566 berühmten Frauen erscheinen, heutzutage sind die Journale gar nicht mehr auszuhalten, die davon Auszüge liefern. Wer wird zum Beispiel Lust haben, sich über die „neue Methode, Clystiere zu geben“ belehren zu wollen, oder über die „neue Rasirkunst, Ludwig XV zugeeignet“, um zu lernen, sich selbst den Bart abzunehmen, oder die Wörterbücher und Encyklopädien aller Art anzusehen?

Alles das erregt in mir Ekel; und da ich in Athen keinen Correspondenten mehr halte, seitdem es Sétines [1])

[1]) so in der akademischen Ausgabe: wahrscheinlich hat Friedrich die lateinische Form von Stettin (Sedinum) geschrieben oder gemeint

geworden ist, so will ich auch ferner keinen in Paris haben, weil man daselbst die Waare nicht mehr antrifft, die ich schätze.

Indessen kann ich deswegen recht gut schlafen. Bedenken Sie, daß der Schlaf und die Hoffnung die beiden Beruhigungsmittel sind, welche die Natur der Menschheit zugestand, um ihr die wahren Mühseligkeiten, welche sie erfährt, erträglich zu machen. Schlafen und hoffen Sie: so wird alles gut gehen. Leben Sie; denn Ihren Neidern, oder vielmehr ihren Feinden, wird Ihre Existenz mehr Verdruß machen als Ihr Tod Vergnügen. Erinnern Sie sich, daß Paris nicht der Inbegriff der ganzen Welt ist, und daß, wenn man Ihren Wert in Ihrem Vaterlande verkennt, man Ihnen auswärts mehr Gerechtigkeit widerfahren läßt. — Und hiermit u. s. w.

---

*458

Der König an den Oberpräsidenten von Domhardt

Potsdam den 5 Decembris 1772

Vester Rath, besonders lieber Getreuer!

Ob Ich Euch gleich für die bei Eurem Bericht vom 27 Novembris übersandte Preußische Trüffeln danke, so mag Ich Euch doch dabei nicht verhalten, daß solche bei weitem nicht so gut sind als die Preußischen Erbsen. Diese letzteren sind die Frucht, auf welche Preußen stolz sein kann. Sie sind leckerer als seine Trüffeln und sie behalten bei Mir allezeit den Vorzug.

Ich bin Euer gnädiger König

459

Der König an Voltaire

Potsdam 29 [1]) Februar 1773

Nein, länger halt' ich in Paris
mir Makler neuer Schriften nicht.

---

458 Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch IV 16 — *459* Oeuvres XIII 95 — [1]) (obgleich 1773 kein Schaltjahr war)

Die schönen Geister, die mir sonst
durch Werke der Unsterblichkeit
so oft Belehrung oder Lust
verschafft, sind alle jetzt dahin.
Correspondenten will ich jetzt
nur an Helvetiens Grenze noch,
das in den Künsten, an Talent
und Witz von je ein Neuling war,
doch aus der guten alten Zeit
den Einen Mann besitzt, der mich
durch seine Harmonien entzückt.

Aus Griechenland, das Du so liebst,
durchsuchte mancher Asien
nach Wahrheit und nach Wissenschaft;
bis nach Aegypten drang sogar,
um Licht zu holen, Plato hin.
Vom Reiz der Weisheit hoch entzückt
sucht unsre Gegend Nahrung nicht
für ihren Geist in Indien;
sie findet ja des Pindus Gott
so wie die Gottheit des Geschmacks
in Ferney beide fest vereint.

Wenn Sie mir auch Ihren Taufschein schickten, so würde ich doch Ihrem Pfarrer keinen Glauben schenken.

Man urteilt schief und wird getäuscht,
wenn man dem Schein sich anvertraut.
Ich bin vollkommen überzeugt,
daß Arouet ganz insgeheim
den Jugendquell getrunken hat.
Noch nie war so beglückt als er
ein Held: er ist unsterblich hier
und wird auch nach dem Tod' es sein.

---

*460

Marginalverfügung des Königs

(1773)

Der Fürst von Sulkowsky reist durch Potsdam und wünscht seine Aufwartung zu machen.

Ich hätte in beiden Händen das Podagra.

---

460 Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch II 232

461

Der König an Voltaire

[Potsdam 4 April 1773

Sie wissen, daß sich alle Fürsten Spione halten. Ich habe sogar am Fuße der Alpen mehr als einen, und von allen bin ich durch die Nachricht der Sie bedrohenden Gefahren erschreckt worden. Ob sie mir die Wahrheit geschrieben haben, weiß ich nicht — denn, wie Ihnen bekannt ist, werden auch die Fürsten betrogen —; aber genug, Sie versichern, Ihr Uebel habe sich in ein Podagra verwandelt. Darüber freue ich mich doppelt; einmal, weil diese Krankheit in Ihrem Alter ein langes Leben prophezeit, und dann weil es mir sehr lieb ist, daß auch Sie nun in unsern Podagristen-Orden getreten sind.

Ich danke Ihnen für das Trauerspiel, das Sie mir geschickt haben. Die Ereignisse in Polen und die Revolution in Schweden sind Ihnen aufgefallen, und Sie haben Stoff zu einem Drama daraus hergenommen. Wenn Sie Lust dazu hätten, so machten Sie wohl aus Zeitungsnachrichten Tragödien. Die vorliegende Tragödie ist gewiß ganz originell, und hat gar keine Aehnlichkeit mit irgend einem Gegenstande, den die älteren oder neueren tragischen Dichter behandelt haben. Ich will es Ihnen nicht erst noch einmal sagen, wie sehr ich darüber erstaune, daß Sie sich in einem Alter, worin wir sonst unsere Existenz verlieren, wieder verjüngen; aber wenn es einem Dilettanten oder, um gleich den rechten Namen zu gebrauchen, einem Ignoranten wie mir erlaubt ist, Ihnen einige Zweifel vorzulegen, so muß ich Ihnen sagen, daß es mir so vorkommt, als könne der Tod eines Priesters niemand rühren, und als würde es mehr Wirkung gethan haben, wenn Asteria oder Teucer durch die Verschwörungen der Priester das Leben verloren hätten.

Sie verstehen die große Kunst, Leidenschaften zu erregen aus dem Grunde, und sind tiefer darin eingedrungen,

461 Oeuvres XXIII 245

als ein Dilettant meinesgleichen; folglich haben Sie ohne Zweifel Ihre Gründe gehabt, die jetzige Entwickelung des Stückes der vorzuziehen, die ich vorschlage. Erwarten Sie von mir keine ähnlichen Werke. Wir ziehen hier zu Lande komische Scenen vor; tragische haben wir seiner Zeit genug gehabt: bei Trauerspielen sind wir lieber Zuschauer als Schauspieler.

So alt Sie auch sein mögen, so haben Sie hier doch einen Senior, nämlich den alten Pöllnitz, der nunmehr über fünfundachtzig hinaus ist. Er hat sehr krank gelegen, und ich schicke Ihnen mit diesem Briefe die Geschichte seiner Genesung. Es ist keine Kleinigkeit, wenn man sein Leben so hoch gebracht hat, und die Anfälle des Todes noch zurückschlagen kann wie ein junger Mensch.

Der andere Aufsatz fängt mit einem Scherze an, und schließt mit einigen moralischen Betrachtungen. Ich habe befohlen, daß man den Brief frankiren soll; denn es wäre ja unbillig, wenn Sie einen Schwall von Possen bezahlen müßten, der Ihnen ohnedies vielleicht Langeweile machen wird.

Sie schreiben mir etwas von Ihren Wälschen und den Intriguen, die sie spielen; ich kenne sie alle, und mir entgeht nichts, was in Stockholm und in Konstantinopel vorgenommen wird. Man muß das Ende abwarten, um zu sehen, wer am letzten lachen wird.

Ihre Kaiserin hat viele Hilfsquellen. Der Norden wird ruhig bleiben, und wer ihn aufreizen will, der wird sich, so kalt er auch ist, die Finger an ihm verbrennen. Das nehme ich mir die Freiheit, Ihnen zu prophezeien. Ihre Wälschen können, um allzu leichtgläubige Souveräne zu suchen, vielleicht sich selber in noch größeres Unglück stürzen, als sie bis jetzt schon erfahren haben.

Aber wo denke ich hin! Prognostica stehen mir nicht gut zu Gesichte, und ein Ungläubiger muß ebenso wenig den Propheten spielen, als ein Halbfranzose wälsche Verse machen sollte. Ich werde mich diesmal so herausziehen, wie Pilatus mit seinem „was ich geschrieben habe, habe

ich geschrieben". Es ist einer vielleicht ein schlechter Prophet und macht schlechte Verse; aber damit verträgt es sich recht gut, daß man sich um das Schicksal großer Männer bekümmert, und daß der Philosoph von Sanssouci Anteil an der Gesundheit des Patriarchen von Ferney nimmt, für den er sein ganzes Leben hindurch die größte Bewunderung haben wird.

---

*462

Marginalverfügung des Königs

(1773)

Der Kammerherr von ** zeigt an, daß er für die dem Prinzen Friedrich von Dänemark zugeeignete Schrift über seine Genealogie eine Dose und einen Brillantring erhalten habe.

Ich gratulire, daß die Bettelei so gut réussirt.

463

Der König an d'Alembert

27 April 1773

Ich teile meinen Brief zwischen Ihnen, an den ich ihn richte, und den Postbeamten, welche die Briefe öffnen. Diesen Postbeamten schicke ich hier zwei Aufsätze in Versen, welche denselben vielleicht anstößig sein können — was mich sehr wenig kümmert — und die Encyklopädisten belustigen können, was mir lieb sein wird. Aus diesen Aufsätzen, die vielleicht nicht correct genug sein dürften, um das prüfende Auge eines Vaugelas und d'Olivet auszuhalten, werden Sie sehen, daß die rauhen deutschen Kesselflicker in Teutonien die Katzen, welche denken wollen, nicht castriren; und da wir, Gott sei es gedankt, weder

---

462 Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch II 232 — *463* Oeuvres XXIV 597

eine Sorbonne haben, noch Betbrüder mit hinlänglicher Gewalt, um sich erdreisten zu dürfen, die Gedanken zu censiren, so werden Sie aus den hier überschickten Stücken sehen, daß ich und alle Preußen ganz laut denken. Indessen kann ich Ihnen doch nicht verheimlichen, daß der beständige Secretär unsrer Akademie auf den Einfall gekommen ist, ich weiß nicht welches Glaubensbekenntnis eines Ungläubigen drucken zu lassen, der sich, wie billig, in articulo mortis aus Furcht vor dem Teufel von seinem liederlichen Leben bekehrte. Dies hat mich veranlaßt, die beiliegende Epistel an Sie zu richten; es fehlt nur dabei an einem bessern Dichter, um den Stoff recht zu verwenden.

Da mich dergleichen Possen beschäftigen, so sehen Sie wohl, lieber d'Alembert, daß mich die Last von Europa, die ich nach Ihrer Meinung trage, nicht sehr drückt. Wie können Sie glauben, daß sich ein Beherrscher der ehemaligen Obotriten herausnehmen wolle, in Europa eine Rolle zu spielen? In der Politik bin ich nur ein dummer Junge und begnüge mich damit, meinen Winkel zu behaupten, und ihn gegen die Habsucht und den Neid der großen Mächte zu verteidigen. Freilich habe ich mich eingemischt, um in Europa den Frieden wieder herzustellen; nur das Geld Ihrer Wälschen hat in Konstantinopel bei den Ulemas über Gründe gesiegt, die wichtiger als Louisd'ors sind oder sein sollten. Aber was alle die Großsprechereien Ihrer Landsleute betrifft und die vorgegebenen Bewegungen, welche sie, den Zeitungsschreibern zufolge, in Norden machen werden, so versichere ich Sie, daß man in Berlin darüber lacht, gerade so wie in Petersburg und in Kopenhagen. Wir werden sehr friedlich bleiben. Niemand denkt hier daran, sein Messer zu wetzen; und wer sich aus Mutwillen an uns reiben wollte, der würde seinen Mann finden. Behalten Sie die Hälfte dessen, was ich Ihnen hier schreibe, für sich, und das übrige treten Sie denen ab, die, ohne Zweifel aus Bewunderung meines schönen Stils, begierig sind, mich heimlich zu lesen: sie können

diesen Brief bekannt machen, gleich andern, die sie überall nach Belieben verbreitet haben; und verlangen sie noch einen andern, so habe ich Muße genug, einen zu schreiben, den sie nicht zeigen werden. Doch genug von diesen Schurken, die mir Langeweile machen!

Ich versichere Sie, daß ich mir Voltaires Erhaltung sehr zu Herzen nehme. Er ist das einzige große Genie dieses Jahrhunderts; zwar ist er alt, zeigt aber noch schöne Züge: er erinnert uns wieder an das Zeitalter Ludwigs XIV, dem das unsrige nicht gleich kommt. Er hat den feinen Ton und jene Anmut des Witzes, woran es allen vermeinten Schöngeistern unsrer Zeit mangelt. Uebrigens wohnt er an den Grenzen einer Republik, und schreibt daher frei; doch so, daß er einen gewissen Anstand beobachtet, den nach meiner Meinung ein jeder Schriftsteller beobachten sollte, damit erlaubte Freiheit nicht in schamlose Grobheit ausartet.

Wenn Sie jetzt auf Fontenelles Fußstapfen daran arbeiten, die großen Thaten Ihrer Akademiker auf die Nachwelt zu bringen, so beklage ich Sie sehr: denn Fontenelle hatte abwechselnd von großen Männern und von ziemlich lächerlichen Akademikern zu reden. Diese Mischung belebte und reizte die Neugier des Lesers, statt daß Sie weder große Entdeckungen zu verkündigen noch große Talente zu loben haben werden; Sie sind bloß mit dem Leben sehr mittelmäßiger Leute beschäftigt, und so wird sich niemand darnach drängen, zu erfahren, was Sie davon sagen. Die Schuld wird freilich nicht an Ihnen liegen: sie liegt im Stoff; indes macht das einen großen Unterschied. Die ganze Welt wird mit Begierde das Leben eines Newton, eines Peters des Großen, eines Cassini lesen; wer aber wird den Einfall haben, die Thaten und die großen Begebenheiten eines Abbés Coyer, eines Marmontel, eines la Harpe, und Leute ihrer Classe, zu lesen?

Glauben Sie nur, alles hängt von dem Augenblick ab, in welchem man zur Welt kommt. Ein Alexander

der Große, zu unsern Zeiten in Macedonien geboren, würde ein armer Bursche sein; und wäre Ihr Ludwig XIV der Enkel Ludwigs XV so würde er seine Thronbesteigung mit einem allgemeinen Bankerott eröffnen, der ihn eben nicht sonderlich berühmt machen dürfte. Die Talente sind allein nicht hinreichend, wenn es an Mitteln zu ihrer Verwendung fehlt. Wäre der große Condé ein Capuciner gewesen, nie hätte er es dahin gebracht, daß Europa von ihm spräche; und wäre Voltaire als Winzer in Burgund geboren, so hätte er nie die Henriade geschrieben. Würde Cäsar jetzt in Rom geboren, so dürfte er vielleicht einer der Monsignori werden, die sich im Vorzimmer des Franciscaners Ganganelli müde stehen, und... Dies letzte gehört für die Postbeamten, die es zur Erbauung der Gläubigen drucken lassen können, wenn sie es für rätlich halten.

Sie sehen, daß ich keinen meiner Correspondenten vernachlässige, und daß diese Herren ihren Anteil von meinem Brief erhalten; weil sie die Unverschämtheit gehabt haben, einige zu öffnen, so ist es billig, daß man sich geradezu an sie und an ihre nicht minder unverschämten Vorgesetzten wendet, nach deren Anstiften sie handeln.

Grimm macht eine Reise hierher: er begleitet den Erbprinzen von Darmstadt. Ich hoffe durch ihn Nachrichten von Ihnen zu erhalten; indessen können Sie in Betreff meiner ganz ruhig sein.

Ich empfehle Sie dem Schutze Uranias und Minervas, und spreche tausend Wünsche für Ihr Wohl aus.

Und hiermit u. s. w.

464

Der König an Voltaire

Potsdam 17 Mai 1773

Wenn ich nicht mit Geschäften überhäuft wäre, so würde ich Ihnen auf den allerliebsten Brief über die sämt-

---

464 Oeuvres XXIII 249

lichen höllischen Trinitäten geantwortet haben, denen sie glücklich entgangen sind, wozu ich Ihnen denn von Herzen Glück wünsche; doch nun muß ich warten, bis ich von meinen Reisen zurückkomme, mit denen ich ungefähr Mitte nächsten Monats fertig sein werde.

So eilig ich aber auch bin, so muß ich Ihnen doch sagen, daß die Verleumdung die Philosophen eben so wenig verschont als die Könige. Nach den Ursachen, die man Ihrer letzten Krankheit zuschreibt, macht sie Ihrem lebhaften Temperament eben so viel Ehre als Ihre Verse der Blüte oder, besser gesagt, der Unsterblichkeit Ihres Geistes. Fahren Sie so fort und Sie werden Methusalem in allen Dingen übertreffen. Er hat, als er in Ihrem Alter war, niemals eine solche Krankheit gehabt, und ich stehe Ihnen dafür, daß er auch niemals so gute Verse gemacht hat.

Der Philosoph von Sanssouci grüßt den Patriarchen von Ferney.

465

Der König an Voltaire

Potsdam 12 August 1773

Da die Trinitäten so sehr Mode sind, so will ich Ihnen drei Ursachen angeben, derentwegen ich Ihnen nicht früher antworten konnte; ich war in Preußen, trank Brunnen und hatte Besuch von meiner Nichte, der Prinzessin von Oranien.

Deshalb nehme ich jedoch keinen geringeren Anteil an Ihrer Genesung, und es ist mir lieber, daß Sie mir in schönen Versen erzählen, wie es am Acheron zugeht, als wenn Sie Ihren Wohnsitz in diesem Lande aufgeschlagen hätten, aus dem noch niemand zurückgekommen ist.

Der alte Baron hat an allen unseren Festen teilgenommen, und sah gar nicht aus, als wäre er sechsundachtzig Jahre alt. Er ist dem Unglückskahn entgangen, weil er

---

465 Oeuvres XXIII 249

den Transport nicht bezahlen wollte, während Sie wie Orpheus durch die lieblichen Töne Ihrer Leier die barbarische Härte der Höllenbeamten erweicht haben. Ihre Unsterblichkeit verdanken Sie in jeder Beziehung Ihren bezaubernden Talenten.

Sie haben Ihre Nation über das grausame Urteil beschämt, das über den Chevalier de la Barre gefällt und an ihm vollzogen worden ist; und nun beschützen Sie auch noch die Unglücklichen, die man in eben das Verdammungs-Urteil verwickelt hat. Morival, von dem Sie mir schreiben, kenne ich, offenherzig gesagt, nicht einmal dem Namen nach. Ich werde mich nach seinem Lebenswandel erkundigen. Wenn er Verdienste hat, so soll ihm Ihre Empfehlung nicht unnütz sein.

Wie ich sehe, findet das Publicum Vergnügen daran, alles zu übertreiben. Thorn gehört nicht mit zu dem Stück von Polen, das mir zugefallen ist. Die Ermordung unschuldiger Leute, deren sich die Priester dieser Stadt zu schämen haben, will ich nicht rächen, wohl aber in einer kleinen Stadt, die zu Ermeland gehört, dem berühmten Copernicus, der daselbst begraben liegt, ein Monument errichten lassen. Es ist gewiß besser, daß man, wenn es einem nicht an Mitteln dazu fehlt, belohnt und dem Talent Ehre erzeigt, als daß man bestraft und Grausamkeiten rächt, die schon vor langer Zeit begangen worden sind.

Vor kurzem ist mir eine Schrift über die Erziehung von dem verstorbenen Helvetius in die Hände gefallen. Es thut mir leid, daß der gute Mann sie nicht ausgefeilt und von den falschen Gedanken, so wie von den Träumereien gereinigt hat, die mir in einer philosophischen Schrift höchst übel angebracht zu sein scheinen. Er will, womit er denn freilich nicht zu stande kommen konnte, den Beweis führen, daß die Menschen alle gleich viel Talent haben, und daß alles auf die Erziehung ankommt. Zum Unglück widerspricht ihm die große Lehrerin Erfahrung, und schlägt die Grundsätze, die er aufzustellen sucht, gänzlich nieder. Ich für meinen Teil kann mit dem vorteilhaften Begriff,

den er sich von mir machte, wohl zufrieden sein, und wünschte, daß ich ihn verdiente.

Wie der König von Polen denkt, weiß ich nicht, und noch weniger, wann der Reichstag beendet sein wird. Indes wollte ich Ihnen wohl dafür stehen, daß durch die Vorgänge in diesem Reiche keine neuen Unruhen entstehen werden.

Sie werden noch lange als eine Zierde der Wissenschaften und eine Geißel des Fanatismus leben, und wenn ich Sie nicht von Angesicht zu Angesicht sehe, so sollen doch meine Geistesaugen sich nie von Ihnen abwenden und meine Wünsche Sie allenthalben begleiten.

Friedrich

466

Der König an den Abbé Bastiani in Breslau

Potsdam 8 October 1773

Ich bin dem Capitel der Collegial-Kirche in Breslau sehr dankbar für die Gefälligkeit, womit dasselbe mir einige seiner Reliquien der heiligen Hedwig abgetreten hat, und werde Sorge tragen, daß dieselben dem Bischof von Ermeland bei Gelegenheit der Einweihung der neuen[1]) Kirche in Berlin zugestellt werden.

Sie werden nicht verfehlen, dem Capitel meinen aufrichtigen Dank auszusprechen, und hinzuzufügen, daß ich mir vorbehalte, demselben seiner Zeit meine Erkenntlichkeit zu beweisen.

[2]) In einigen Tagen soll die Kirche gesegnet, eingeweiht und der Mummenschanz[3]) gefeiert werden. Glauben die Leute jetzt noch nicht an meine Toleranz, so sind sie sehr schwierig. Weder in Bamberg, Würzburg, Salzburg

---

466 Lehmann, Preußen und die katholische Kirche IV 555 — [1]) katholischen — [2]) das folgende eigenhändig — [3]) im Originale et y célébrer Jean le blanc. Der Vogel jean-le-blanc giebt keinen Sinn, wahrscheinlich meint der König den Pierrot Jean Farine, der sich das Gesicht mit Mehl weiß macht.

noch in . . .[1]) wird eine Lutherische oder Calvinistische Kirche gebaut werden.

Ihr andern habt, wer Ihr auch immer sein möget, immer noch die Wuth des hitzigen Fiebers des Fanatismus in Euch: Ihr seid nur halbe Menschen.

Fr.

467

Der König an Voltaire

Potsdam 9 October 1773

Ich sehe mit Schmerz, daß seit Ihrer Abreise von hier nun beinahe zwanzig Jahre verlaufen sind. Ihre Erinnerung zeigt mich Ihnen noch so, wie ich damals war; aber wenn Sie mich sehen sollten, so würden Sie statt eines jungen Mannes, der immer tanzen zu wollen schien, nur einen hinfälligen und abgelebten Greis finden. Ich verliere mit jedem Tage einen Teil meiner Existenz, und nähere mich unvermerkt der Behausung, aus der noch niemand mit Nachrichten zurückgekommen ist.

Man will bemerkt haben, daß die meisten alten Soldaten am Ende geschwätzig werden, und daß die Gelehrten ihren Geist besser erhalten. Der große Condé, Marlborough und der Prinz Eugen sahen den denkenden Teil ihres Wesens vor ihrem Leibe absterben, und mir könnte es, ohne daß ich ihre Talente gehabt habe, wohl ebenso gehen. Homer, Varro, Fontenelle und so viele andere erreichten, wie bekannt, ein hohes Alter, ohne von eben solchen Schwachheiten befallen zu werden. Ich wünsche, daß Sie alle jene Männer durch langes Leben übertreffen mögen, so wie Sie es durch Geistesarbeiten gethan haben, und bekümmere mich übrigens nicht um das Schicksal, das mich erwartet, und um einige Jahre mehr oder weniger, die gegen die Ewigkeit ein bloßes Nichts sind.

Nächstens wird der Bischof von Ermeland die katholische Kirche in Berlin einweihen. Diese für uns ganz

---

[1]) zwei unleserliche Namen — *467* Oeuvres XXIII 256

ungewöhnliche Ceremonie zieht eine große Menge Neugieriger herbei. In der Diöcese dieses Bischofs befindet sich das Grabmal des Copernicus, dem ich, wie billig, ein Mausoleum errichten werde. Man verbreitete zu seiner Zeit eine Menge Irrtümer; er allein lehrte einige nützliche Wahrheiten und wurde nicht verfolgt.

Der junge d'Etallonde, Lieutenant in Wesel, hat dies Glück nicht gehabt. Er verdient, daß man an ihn denkt. Bei Ihrer Protection und dem guten Zeugnis, das ihm seine Vorgesetzten geben, wird er unfehlbar sein Fortkommen finden.

Doch nun wieder zu dem Könige von Polen, über den Sie in Ihrem Briefe sprechen. Fast ganz Europa glaubt, die Teilung von Polen sei eine Folge der listigen Politik, die man mir zuschreibt; das ist aber so falsch, als nur irgend etwas in der Welt. Ich schlug vergeblich verschiedene Auskunftswege vor, und mußte endlich meine Zuflucht zu dieser Teilung nehmen, da sie das einzige Mittel war, einen allgemeinen Krieg zu verhüten. Der Anschein ist betrügerisch, und das Publicum urteilt doch nur nach ihm. Was ich Ihnen hier sage, ist ebenso wahr, als der 48ste Satz des Euklid.

Sie wundern sich darüber, daß wir, der Kaiser und ich, uns nicht in die Unruhen im Osten mischen? Für den Kaiser mag Ihnen der Fürst Kaunitz antworten, der Ihnen seine geheime Politik aufdecken kann. Ich selbst nehme schon seit langer Zeit an den Operationen der Russen durch die Subsidien Anteil, die ich ihnen bezahle, und Sie sollten wissen, daß ein Alliirter nicht Geld und Truppen zu gleicher Zeit liefert. Durch meine Verbindung mit der Kaiserin von Rußland habe ich nur mittelbar bei diesen Unruhen zu thun; für meine Person habe ich dem Kriege entsagt, weil ich mich vor der Excommunication der Philosophen fürchte.

Ich habe den Artikel Krieg in Ihren encyklopädischen Fragen mit Schaudern gelesen. Wie kann ein Fürst seine Truppen, die eine Uniform von grobem blauen Tuch und

Hüte mit einer weißen Schnur tragen, wenn sie sich erst genug haben links und rechts drehen müssen, dann auch zum Ruhme hinführen, ohne den schönen Titel Räuberhauptmann zu verdienen, da er ja nur einen Schwarm von Müßiggängern unter sich hat, die aus Not gedungene Henker werden, um unter ihm in allen Ehren das Straßenräuberhandwerk zu treiben? Haben Sie vergessen, daß der Krieg eine Landplage ist, die alle andern zusammen aufwiegt, und mit der obendrein noch alle möglichen Verbrechen verbunden sind? Sie sehen wohl, daß ein Mann, dem sein guter Ruf nur ein wenig am Herzen liegt, wenn er diese weisen Grundsätze gelesen hat, sich in Acht nehmen muß, Namen zu bekommen, die man sonst nur den niedrigsten Bösewichtern giebt.

Uebrigens wissen Sie, daß meine und die türkischen Grenzen weit auseinander liegen — wodurch denn bis jetzt alle Streitigkeiten zwischen beiden Staaten verhütet worden sind —, und daß ein Souverän, wenn er anders ein Privatmann wäre, den Tod verdient haben müßte, ehe ein anderer sich mit gutem Gewissen das Recht zueignen kann, ihn vom Throne zu stoßen. Lesen Sie nur den Pufendorf und Grotius; Sie werden herrliche Entdeckungen darin machen. Indes giebt es doch, ob Sie das gleich nicht einräumen wollen, auch gerechte Kriege. Solche, die man zu seiner Verteidigung führt, gehören unstreitig dazu.

Ich leugne nicht, daß die Regierung der Türken hart, ja sogar barbarisch ist; auch gestehe ich zu, daß von allen Provinzen, die ihnen unterworfen sind, besonders Griechenland am meisten beklagt zu werden verdient. Aber erinnern Sie sich nur, was für ein ungerechtes Urteil der Areopag über den Sokrates fällte; ferner, wie barbarisch die Athener mit ihren Admiralen umgingen, als diese nach einem unglücklichen Seetreffen wegen eines Sturmes ihre Toten nicht hatten begraben können. Sie selber sagen, die Griechen möchten wohl zur Strafe dieser Verbrechen von Barbaren unterjocht und herabgewürdigt worden sein. Kommt es

mir zu, sie zu befreien? Weiß ich, ob der Zeitraum, der ihnen zum Bußethun bestimmt wurde, schon vorüber ist, oder wie lange er noch dauern wird? Soll ich, der ich nur Staub und Asche bin, mich den Ratschlüssen der Vorsehung widersetzen? Gründe genug, um den Frieden, den wir genießen, zu erhalten! Man müßte wahnsinnig sein, wenn man ihn stören wollte. Sie glauben vielleicht: mehr als ich gesagt habe, wisse ich nun auch nicht; aber keineswegs: ich kann Ihnen noch einen Grund anführen, der ebenso triftig ist, als die vorigen; man ist nämlich in Rußland überzeugt, es sei der Würde des Reiches zuwider, fremden Beistand zu gebrauchen, da es für sich selbst Kräfte genug hat, diesen Krieg glücklich zu endigen.

Der freilich etwas beträchtliche Verlust, den Romanzows Armee erlitten hat, läßt sich neben der ganzen ununterbrochenen Reihe von glücklichen Unternehmungen, wodurch sich alle Feldzüge der Russen ausgezeichnet haben, gar nicht in Betracht ziehen. So lange die Armee am linken Ufer der Donau bleibt, hat sie nichts zu befürchten. Die einzige Schwierigkeit liegt darin, wie sie sicher über den Fluß gehen soll. An dem andern Ufer ist das Terrain außerordentlich coupirt und die Verproviantirung hat unermeßliche Schwierigkeiten; die ganze Gegend bis nach Adrianopel hin besteht aus Wüsten und aus Bergen, die mit Holzungen bewachsen sind. Dort ist es keine Kleinigkeit, Magazine anzulegen und sich Transporte zuführen zu lassen, und man muß bei einer solchen Unternehmung viel wagen; aber da Ihre Kaiserin bis jetzt nichts zu schwer gewesen ist, so läßt sich hoffen, daß ihre Generale auch diese nichts weniger als leichte Expedition glücklich ausführen werden.

Da hätte ich mir denn einmal militärische Raisonnements entwischen lassen. Ich bitte die Philosophie dafür um Verzeihung; bis jetzt bin ich nur ein halber Quäker; aber wenn ich erst ein William Penn sein werde, dann will ich so gut wie ein anderer gegen die privilegirten Mörder declamiren, die den Erdkreis verwüsten.

Indes geben Sie mir nur immer die Absolution darüber, daß ich in einem Briefe an Sie von Plänen zu einem Feldzuge gesprochen habe. In der Hoffnung, gänzliche Indulgenz von Ihnen zu bekommen, versichert Sie der Philosoph von Sanssouci, daß er nicht aufhören wird, Wünsche für den Patriarchen von Ferney zu thun. Vale.

468

Der König an Voltaire

24 October 1773

Ist es mir auch auf immer untersagt, Sie wieder zu sehen, so ist es mir doch um nichts weniger lieb, daß die Herzogin von Württemberg Sie gesprochen hat. Freilich wiegt dieser Umgang durch Stellvertretung das Schauen von Angesicht zu Angesicht nicht auf, und durch Erzählungen oder Briefe kann niemandem Voltaire ersetzt werden, wenn man ihn in Person gehabt hat.

Ich billige die edlen Thränen, die Sie bei dem Andenken an meine verstorbene Schwester vergossen haben; gewiß hätte ich mitgeweint, wenn ich bei dieser rührenden Scene zugegen gewesen wäre. Mag es Schwachheit oder übertriebene Verehrung sein; genug, ich habe für diese Schwester das ausgeführt, worauf Cicero für seine Tullia dachte, und ihr zu Ehren einen Tempel der Freundschaft errichten lassen. Im Hintergrunde steht ihre Statue, und an jeder Säule ist ein Medaillon eines Helden angebracht, der sich durch Freundschaft berühmt gemacht hat. Ich schicke Ihnen die Zeichnung davon mit. Der Tempel liegt in einem Teile meines Gartens, und ich gehe oft dahin, um an so manchen Verlust und an das Glück zu denken, das ich ehemals genoß.

Nun bin ich schon länger als einen Monat von meinen Reisen zurück. Ich war in Preußen, um die Leibeigen-

---

468 Oeuvres XXIII 259

schaft aufzuheben, barbarische Gesetze abzuschaffen, vernünftigere an ihre Stelle zu setzen, einen Canal eröffnen zu lassen, der die Weichsel, die Netze, Warthe, Oder und Elbe miteinander verbinden soll, Städte wieder aufzubauen, die seit der Pest im Jahre 1709 wüst geblieben sind, Sümpfe von zwanzig Meilen auszutrocknen und einige Ordnung einzuführen, die man dort nicht einmal dem Namen nach kannte. Dann habe ich in Schlesien meine armen Ignatianer über die Strenge [1]) des römischen Hofes getröstet, ihrem Orden neue Kräfte gegeben und sie nach Provinzen verteilt. So erhalte ich sie und mache sie dem Staate nützlich, da ich ihre Schulen zum Unterrichte der Jugend angewandt wissen will, dem sie sich nun ganz widmen werden. Außerdem habe ich Anstalten getroffen, daß in Oberschlesien, wo noch unbebautes Land war, sechzig Dörfer angelegt und jedes mit zwanzig Familien besetzt werden soll; ferner habe ich zur Beförderung des Handels Landstraßen durch die Gebirge anlegen und ebendaselbst zwei abgebrannte Städte wieder herstellen lassen, die vorher nur hölzerne Häuser hatten, nun aber aus Ziegeln und zum Teil sogar aus im Gebirge gebrochenen Steinen gebaut werden sollen. Von den Truppen sage ich Ihnen nichts; denn dieses Capitel ist in Ferney zu strenge verboten, als daß ich davon sprechen sollte.

Daß ich bei allen diesen Geschäften die Arme nicht habe kreuzen können, werden Sie selbst einsehen.

Ach, weil ich doch gerade vom Kreuzen rede! Weder der Kaiser noch ich werden einen Kreuzzug gegen die Nation unternehmen, die den Schauplatz der ehemaligen Kreuzfahrer besitzt; es sind keine Reliquien mehr aus Jerusalem zu holen. Hoffentlich wird in diesem Winter Friede werden, und im übrigen lieben wir das Sprichwort: Leben und leben lassen. Es ist ja kaum zehn Jahre lang Frieden gewesen. Man muß ihn so lange zu erhalten suchen, als man es ohne Gefahr thun kann, aber sich denn doch bei

[1]) (die Aufhebung des Ordens der Jesuiten am 21 Juli 1773)

dem allen in eine solche Verfassung setzen, daß man nicht von einem Räuberhauptmann, der eine gedungene Bande anführt, unvorbereitet überrascht werden kann. Dieses System hatten weder Richelieu noch Mazarin, aber dafür haben es viele Völker, und die Völker müssen das Hauptaugenmerk der Regenten sein.

Ich wünsche Ihnen diesen Frieden nebst allem möglichen Glück, und hoffe, der Patriarch von Ferney wird den Philosophen von Sanssouci nicht vergessen, der bis zum Erlöschen seiner Lebensflamme sein Genie bewundern wird. Vale.

---

*469

Marginalverfügung des Königs

(1773)

Der Weinhändler Kiehn in Berlin bittet um Entschädigung für die ihm bei der russischen Invasion weggeführten 82 Fässer Landwein.

Warum nicht auch, was er bei der Sündfluht gelitten, wo seine Keller auch unter Wasser gestanden!

---

*470

Der König an den Generalmajor von Lossow

Potsdam den 2 December 1773

Mein lieber Generalmajor von Lossow

wenn Meine Generals, wie Ich Euch schon wegen des Vorfalls mit dem Fürsten Anton Sulkowski geantwortet habe, und auf Eurem anderweiten Schreiben vom 1 dieses Monats hiedurch wiederhole, sich mit allen polnischen Windbeutels einlassen und selbigen Rede stehen wollten, könnte ich sicher keinem derselben in Polen ein Commando geben.

---

469 Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch II 232 — *470* Preuß, Friedrich der Große IV 386

Um indeſſen denen nichtswürdigen Pralereien dieſes Fürſten durch Stillſchweigen keinen weiteren Vorſchub zu thun, könnet Ihr ja demſelben nur ein vor allemahl kurz und gut antworten, wie Ihr die Beleidigungen von Leuten, die ihre Reputation, ſo wie er die ſeinige, verloren hätten, ohnmöglich anders als mit Verachtung reſſentiren könntet: und dies iſt Meines Erachtens auch nur der einzige Weg, ſich dieſen und alle dergleichen Narren vom Halſe zu ſchaffen.

Ich bin u. ſ. w.

[1]) es ſolte mihr leidt Sein um Solchene Polniſche Canaille halber einen brawen General zu Riſkiren.

471

Totengeſpräch zwiſchen dem Prinzen Eugen, Lord Marlborough und dem Fürſten Lichtenſtein

Marlborough. Charon muß unausbleiblich Hungers ſterben; es kommt niemand mehr mit ſeinem Kahn. Seit einigen Tagen haben wir gar keine Nachricht mehr aus der Oberwelt. Wenn das ſo fortgeht, werden wir nicht mehr erfahren, was dort vorfällt; das wäre doch ſehr übel.

Eugen. Nicht alle, welche ſterben, kommen in dieſe Gefilde, die wir bewohnen; viele müſſen in den Tartarus; und überdies verwüſten anſteckende Krankheiten, Peſt und Hunger die Erde nicht immer. Gedulden Sie ſich, es werden Schatten genug anlanden.

Marlborough. Die Engländer erhenken ſich ſehr gern im Herbſt, und doch ſehe ich keinen ankommen; vielleicht hat eine Parlamentsbill verboten, ſich zu erhenken.

Eugen. Sie haben letzthin Lord Cheſterfield gehabt, und ich meinen Vetter, den König von Sardinien. Sie haben in der That keinen Grund, ſich zu beſchweren. Man kann doch nicht alle Tage ſterben. Wir wollen die Menſchen leben laſſen, damit ſie Zeit haben, die Thor-

---

[1]) das Folgende eigenhändig — *471* Oeuvres XIV 247 (December 1773)

heiten abzuspinnen, womit sie vor ihrem Tode fertig sein müssen; aber sehe ich nicht dort einen Schatten?

Marlborough. Das ist allerdings ein neuer Ankömmling, der sich uns nähert.

Eugen. Ich glaube ihn zu kennen. Sind Sie nicht der Fürst Wenzeslaus Lichtenstein?

Lichtenstein. Freilich bin ich es. Ein höchst schmerzhafter Tod hat mich meiner Familie, meinen großen Gütern und meinen Ehrenstellen entrissen.

Eugen. Dies ist das allgemeine Schicksal der Menschen. Aber da Sie aus der Ferne kommen, so entrichten Sie Ihre Eintrittsgebühr: erzählen Sie uns das Neueste aus Ihrem Lande.

Lichtenstein. Es giebt nicht wenig neues. Alles hat sich verändert, die vorigen Zeiten sind durch die Gegenwart verdunkelt worden. Sie würden Europa nicht wieder kennen; man hat in allen Stücken Fortschritte gemacht.

Eugen. Ich würde Europa nicht wieder kennen? Ohne Zweifel hat das Kaiserhaus, dessen Macht ich vergrößert und sogar befestigt habe, große Fortschritte gemacht, und sich seit meiner Zeit unermeßlich erweitert.

Lichtenstein. Das eben nicht; denn seit Ihrem Tode haben wir, nachdem die Türken, die Preußen und die Franzosen uns geschlagen hatten, ein halbes Dutzend Provinzen verloren; aber das sind Kleinigkeiten.

Eugen. Sie sprechen in Rätseln. Wenn Sie so viel verloren haben, was haben Sie denn für Fortschritte machen können?

Lichtenstein. Wir haben unsere Finanzen blühender gemacht; aus der Hälfte von Provinzen, die uns übrig geblieben sind, haben wir mehr Einkünfte als Karl VI mit Inbegriff des Königreichs Neapel, des ganzen Herzogtums Mailand, Serbiens, Schlesiens und Belgrads hatte. Und was die Armee betrifft, so unterhalten wir 160 000 Mann, die Sie zu Ihrer Zeit niemals bezahlen konnten. Ich meines Teils habe mich der Artillerie angenommen, und habe 300 000 Thaler von meinem eigenen

Vermögen darauf verwandt, sie auf einen guten Fuß zu bringen. Auch geht keine Armee mehr von der Stelle, ohne wenigstens vier hundert Feuerschlünde mit sich zu führen. Sie würden sich gar nicht auf diesen Gebrauch der Artillerie verstehen, womit wir aus unseren Lagern Festungen machen. Sie hatten kaum dreißig Kanonen bei Ihrer Armee.

Eugen. Freilich; aber mit diesen wenigen Kanonen schlug ich den Feind und ließ mich nicht schlagen.

Lichtenstein. Man kann freilich geschlagen werden. Dies sind kleine Unglücksfälle, die einem ehrlichen Manne begegnen können.

Eugen. Ja, aber nicht durch seine Schuld.

Lichtenstein. Nun, Sie müssen wissen, daß man heutzutage besser als sonst zu urteilen versteht. Unsere Vernunft hat eine mathematische Form angenommen, wodurch sie fast unfehlbar wird; aber ich wage es nicht zu sagen, welche Urteile sie fällt.

Eugen. Sprechen Sie dieselben ohne Bedenken aus. Ob wir gleich tot sind, so können Sie uns doch belehren.

Lichtenstein. Wenn Sie es denn wollen, so müssen Sie wissen, daß das Publicum den Ruhm des Feldmarschalls Daun, trotz seines häufigen Unglücks, so sehr erhoben hat, daß sein Name den Ihrigen durchaus verdunkelt.

Marlborough. Sind Sie etwa am hitzigen Fieber gestorben, und haben die Hitze noch beibehalten? Nimmermehr, sollte ich glauben, könnte das Andenken eines Eugen so weit herabgewürdigt werden, daß man einen geschlagenen Daun diesem Helden vorzöge, der mehr Kaiser war als Karl VI, der die Pläne seiner Feldzüge mit so vieler Weisheit entwarf, der auf den Credit seines großen Namens die nötigen Summen herbeischaffte, um die Truppen in Bewegung zu setzen, der endlich seine Pläne selbst ausführte, indem er den Feind schlug und große Provinzen eroberte.

Lichtenstein. Ich habe das hitzige Fieber nicht, das Publicum phantasirt und wirft dem Prinzen Eugen vor,

er habe nicht verstanden, umständliche Berichte von seinen Heldenthaten an den Kriegsrat abzustatten.

Marlborough (zu Eugen). Man wirft Ihnen vor, daß Sie kein ganz guter Schreiber gewesen sind. Ich habe immer geglaubt, die eigentliche Sache des Helden sei, große Thaten zu thun, und die Sorge für die umständliche Erzählung derselben den Müßiggängern zu überlassen.

Eugen. Wahrhaftig, ich habe mich wohl gehütet, meine Berichte auszudehnen; ich begnügte mich, den Erfolg meiner Unternehmungen meinen Feinden zu melden, die sich alle im Kriegsrat befanden. Wenn ich meinen Stil noch lakonischer hätte machen können, so würden meine Feldzüge nur desto glücklicher gewesen sein.

Marlborough. Ich habe es mit der Königin Anna und ihrem Parlamente nicht anders gemacht. Unsere Monarchen waren in der That nichts als Automaten; was bedurfte es denn mehr, als daß wir ihnen den Erfolg unserer Maßregeln berichteten? Sie konnten ja weder unsere Absichten, noch unsere Pläne, noch die Gründe beurteilen, warum wir lieber dieses als etwas anderes thaten.

Lichtenstein. Es ist das nicht meine eigene Meinung; ich statte bloß von der Denkungsart des Publicums Bericht ab; ich bin nichts als ein Erzähler; aber my Lord, Sie befinden sich mit dem Prinzen Eugen in demselben Falle. Wenn ich Ihnen sagen sollte, was man in England spricht, so würde ich sehr befürchten müssen, Sie unwillig zu machen.

Marlborough. Reden Sie dreist. Nach dem, was ich eben gehört habe, kann mich nichts mehr befremden.

Lichtenstein. Ich erröte, indem ich Ihnen sagen muß, daß Leute, die nicht wissen, was eine Compagnie, viel weniger was ein Bataillon ist, entschieden behaupten, Sie seien kein großer Krieger gewesen und Cadogan habe Ihnen allen Ruf erworben, Sie seien mehr ein abgefeimter Staatsmann als ein großer Feldherr gewesen,

der es verstanden habe, alle Triebfedern der Intrigue bei Ihrem Parlamente in Bewegung zu setzen, um den Krieg zu verewigen und unter dem Schilde desselben durch Plünderungen die beträchtlichen Summen zusammen zu häufen, die Sie erworben haben.

Marlborough. Mein Schicksal ist sonderbar genug! Ich bin sterblich gewesen, aber der Neid meiner Feinde hat mich überlebt. Es ist wahr, ich habe mich Cadogans als eines geschickten Mannes bedient, den ich mir zum Gehilfen bei meinen Arbeiten ausersehen hatte. Welcher Mensch ist allein hinreichend, eine Armee in Bewegung zu setzen? Man hat Beistand nötig; jemehr Gehilfen man hat, desto besser gehen die Sachen. Ich habe Freunde, ja sogar eine Partei im Parlamente gehabt; und deren bedurfte es wohl, wenn innere Mißhelligkeit und der Mangel an Beistand uns nicht zu Grunde richten und unsere schönsten Entwürfe unausgeführt bleiben sollten. Habe ich einige Summen für Schutzwachen bezogen, so geschah es in Feindesland; und es ist dies ein rechtmäßiger Gewinn, der jedem befehlshabenden General gebühret. Jeder andere würde an meiner Stelle eben das und noch mehr gefordert haben.

Eugen. Wie? Höchstädt, Ramillies, Oudenarde, Malplaquet haben dem Namen dieses großen Mannes nicht zum Schilde dienen, und der Sieg selbst hat ihn nicht gegen die unwürdige Behandlung des Neides schützen können? Und was für eine Rolle würde denn England ohne diesen wahren Helden gespielt haben, der es gerettet und emporgehoben hat, und es auf den Gipfel der Größe gebracht haben würde, wenn sich Frankreich nicht jener elenden Weiberränke bedient hätte, um ihn in Ungnade zu stürzen? Ludwig XIV wäre verloren gewesen, wenn sich Marlboroughs Credit noch zwei Jahre erhalten hätte.

Lichtenstein. Ich muß gestehen, daß die Königin Anna ohne Marlborough und Karl VI ohne Eugen eine traurige Rolle gespielt hätten. Nur Sie beide sind es, denen diese beiden Monarchien ihr Ansehen und ihren Ruhm schuldig

sind; alle Vernünftigen kommen darin überein; aber man muß in der Welt tausend Schwachköpfe und hundert Narren auf einen Verständigen rechnen. Und so dürfen Sie sich nicht über das abgeschmackte Urteil verwundern, welches die Nachkommen über sie gefällt haben.

Eugen. Es ist indessen nicht zu leugnen, daß das Schicksal mit uns sein Spiel treibt. Wenn es über Alexander, Cäsar, Scipio und Aemilius Paulus nur eine Stimme giebt, warum muß das Publicum, nachdem wir große Thaten, wie sie, gethan haben, sich gegen unsern Ruhm verschwören, anstatt daß ihr Ruhm sich beständig erhält und jeder Panegyrist sich Mühe giebt, wen er loben will, mit ihnen zu vergleichen?

Lichtenstein. Ihr gutes Glück hat gewollt, daß es in ihrem Jahrhunderte keine Encyklopädisten gab.

Marlborough. Was ist das: ein Encyklopädist? Welch ein barbarischer Namen! Ist das eine Art Irokese? Ich habe in meinem Leben den Namen nicht gehört.

Lichtenstein. O! das glaube ich wohl; zu Ihrer Zeit gab es dergleichen noch nicht. Die Encyklopädisten sind eine Secte sogenannter Philosophen, die in unsern Tagen entstanden ist. Sie bilden sich ein, größer zu sein als alles, was das Altertum in dieser Art hervorgebracht hat. Mit der Unverschämtheit der Cyniker verbinden sie die edle Frechheit, alle Paradoxen vorzutragen, die ihnen in den Kopf kommen; sie prahlen mit der Geometrie und geben vor, daß, wer diese Wissenschaft nicht studirt habe, keinen gesunden Verstand besitze; daß sie folglich allein die Gabe haben, richtig zu räsonniren: ihre alltäglichsten Reden sind mit wissenschaftlichen Ausdrücken gespickt. Sie werden z. B. sagen, daß dies oder jenes Gesetz sehr weislich nach dem umgekehrten Verhältnis des Quadrats der Entfernung angewandt sei; daß diese oder jene Macht, die etwa ein Bündnis mit einer andern schließen will, sich von derselben durch die anziehende Kraft bestimmt fühle, und daß die beiden Nationen sich bald assimilirt haben werden. Wenn man ihnen einen Spaziergang vorschlägt,

so heißt das, das Problem einer krummen Linie auflösen. Wenn sie Nierenschmerzen haben, so heilen sie sich nach den Gesetzen der Hydrostatik. Wenn sie ein Floh beißt, so sind es unendlich kleine Größen der ersten Ordnung, die ihnen beschwerlich werden. Wenn sie fallen, so geschieht es, weil der Schwerpunkt nicht unterstützt war. Wenn irgend ein Insectchen die Kühnheit hat, sich an sie zu wagen, so ersäufen sie es in einer Sintflut von Dinte und Beschimpfungen: das Verbrechen der verletzten Philosophie ist unverzeihlich.

Eugen. Aber in welcher Beziehung stehen diese Narren mit unserm Namen und mit dem Urteil, welches man über uns fällt?

Lichtenstein. In viel näherer als Sie glauben; denn sie schwärzen, ihre Berechnungen ausgenommen, alle Wissenschaften an. Die Poesie ist unnütze Tändelei, woraus alle Erdichtung verbannt werden muß; ein Dichter soll nichts mit Dichterfeuer reimen als algebraische Gleichungen. Die Geschichte soll man, nach ihrer Meinung, von hinten zu studiren anfangen, und so von unsern Zeiten an hinaufsteigen bis vor die Sintflut. Die Reiche ändern sie alle um: Frankreich soll eine Republik werden, für die ein Geometer Gesetze geben soll: Geometer sollen sie regieren und alle Angelegenheiten der neuen Republik der Infinitesimalrechnung unterwerfen. Diese Republik soll einen beständigen Frieden genießen, und sich ohne ein Kriegsheer behaupten.

Marlborough. Alles, was ich höre, ist vortrefflich. Aber sollten diese Encyklopädisten nicht von den Schwärmereien der Wundergläubigen, der Quäker, der Pennsylvanier angesteckt sein?

Lichtenstein. Das würden sie sehr übelnehmen, wenn Sie es ihnen sagten; sie sind nicht wenig stolz auf ihre Originalität.

Eugen. Wenn ich nicht irre, war der ewige Friede ein Traum eines gewissen Abbé St. Pierre, der zu meiner Zeit von der ganzen Welt ausgelacht wurde.

Lichtenstein. Sie haben ihn also aus der Vergessenheit hervorgezogen; denn sie affectiren alle einen heiligen Abscheu gegen den Krieg.

Eugen. Es ist nicht zu leugnen: der Krieg ist ein Uebel, das aber unvermeidlich bleibt, weil es keinen Gerichtshof giebt, der die Streitigkeiten der Regenten schlichten könnte.

Lichtenstein. Ungeachtet sie die Kriegsheere und die Feldherren hassen, die sich berühmt machen, so hält sie das doch nicht ab, mit der Feder zu fechten und sich oft Grobheiten zu sagen, die Marktweibern Ehre machen würden; und hätten sie Truppen, sie würden sie gegen ihre Feinde marschiren lassen.

Marlborough. Es kostet weniger, Dinte als Blut zu vergießen; aber Beschimpfungen sind schlimmer als Wunden.

Lichtenstein. Was die Kriegskunst betrifft, so wage ich es nicht, in Gegenwart so großer Helden zu sagen, wie sehr sie dieselbe herabzusetzen suchen, und in welchen Ausdrücken sie davon sprechen.

Marlborough. Sagen Sie es ohne Bedenken; denn wenn Sie alles zerstören, so ist es billig, daß wir bei diesem allgemeinen Angriffe nicht leer ausgehen.

Lichtenstein. Die Herren geben vor, daß Sie nichts anders gewesen sind als Anführer von Räuberhaufen, denen ein Tyrann gedungene Henker anvertraut hat, um in seinem Namen alle Grausamkeiten und alle denkbaren Abscheulichkeiten an unschuldigen Völkern zu verüben.

Eugen. Das sind Reden betrunkener Karrenschieber. Sokrates, Aristoteles, Gassendi und Bayle drückten sich so nicht aus.

Lichtenstein. Weit entfernt betrunken zu sein, sind sie vielmehr oft sehr nüchtern; ihre Casse ist nicht reich genug, um zu schwelgen. In ihrem Stile heißen dergleichen Reden philosophische Freiheiten; man muß laut denken; jede Wahrheit muß herausgesagt werden; und da sie, ihrer Meinung nach, in dem alleinigen Besitze der Wahrheit sind, so

glauben sie, alle Ungereimtheiten, die ihnen in den Sinn kommen, dreist in die Welt schicken zu können und des Beifalls gewiß zu sein.

Marlborough. Wahrscheinlich giebt es in Europa keine Irrenhäuser mehr: hätte man noch eines oder das andere, so wäre mein Rat, diese Herren hineinzubringen, damit sie die Gesetzgeber für Narren ihrer Art sein könnten.

Eugen. Ich würde raten, ihnen die Regierung einer Provinz zu übergeben, welche verdient gezüchtigt zu werden; sie würden durch ihre Erfahrung, wenn sie alles das oberste zu unterst gekehrt hätten, beweisen, daß die Kritik leicht, aber die Kunst schwer ist, und besonders daß man Gefahr läuft, derbe Abgeschmacktheiten zu sagen, wenn man sich einfallen läßt, von Dingen zu reden, wovon man nichts versteht.

Lichtenstein. Eingebildete Menschen glauben niemals Unrecht zu haben. Nach ihren Grundsätzen irrt der Weise nie; er allein ist aufgeklärt; von ihm muß das Licht ausströmen, welches die Nebel zerstreut, worin der schwache, blinde, gemeine Haufen umhertappt; und Gott weiß, wie sie aufklären! Bald decken sie den Ursprung der Vorurteile auf, bald thun sie es durch ein Buch über den Geist, bald durch das System der Natur; da ist kein Ende zu finden. Ein Haufen Straßenbuben zählt sich, um sich ein Ansehen zu geben oder um die Mode mitzumachen, zu ihren Schülern; diese geben sich das Ansehen, sie zu copiiren und werfen sich zu Lehrern des menschlichen Geschlechtes auf; und da es leichter ist zu schimpfen als Gründe anzuführen, so ist es der Ton ihrer Zöglinge, bei jeder Gelegenheit aufs unanständigste gegen die Soldaten zu toben.

Eugen. Ein Narr findet immer noch einen größeren Narren, der ihn bewundert; aber nehmen die Soldaten denn diese Schmähungen ruhig hin?

Lichtenstein. Sie lassen die kleinen Möpse bellen und gehen ihren Weg.

Marlborough. Allein wozu diese Erbitterung gegen den edelsten Stand, gegen den, unter dessen Schilde die übrigen in Frieden wohnen?

Lichtenstein. Da sie alle höchst unwissend in der Kriegskunst sind, so glauben sie, diese Kunst verächtlich zu machen, wenn sie dieselbe herabsetzen; aber, wie ich gesagt habe, sie machen überhaupt alle Wissenschaften schlecht, und pflanzen die einzige Geometrie auf die Trümmern derselben auf, um allen fremden Ruhm zu vernichten und ihn bloß in ihren werten Personen zu concentriren.

Marlborough. Allein wir haben doch weder die Philosophie, noch die Geometrie, noch die schönen Wissenschaften verachtet, und haben uns begnügt, in unserm Fache Verdienst zu erwerben.

Eugen. Ich habe noch mehr gethan. In Wien habe ich alle Gelehrten in Schutz genommen und habe sie ausgezeichnet, selbst zu einer Zeit, wo sie niemand achtete.

Lichtenstein. Ich glaube es wohl: Sie beide waren große Männer, und diese sogenannten Philosophen sind Gassenbuben, deren Eitelkeit gern eine Rolle spielen möchte; indessen hindert das nicht, daß diese Schmähungen, die so oft wiederholt werden, dem Andenken großer Männer Schaden thun. Man glaubt, wer dreist in den Tag hinein räsonnirt, sei ein Philosoph, und wer Paradoxen sagt, verdiene den Preis. Wie oft habe ich nicht durch die lächerlichsten Geschwätze über Ihre schönsten Thaten aburteilen und Sie als Männer behandeln hören, die sich in einem Jahrhundert der Unwissenheit, wo man das Verdienst nicht zu würdigen verstand, großen Ruf anmaßten!

Marlborough. Unser Jahrhundert, ein Jahrhundert der Unwissenheit? Ha! das halte ich nicht länger aus!

Lichtenstein. Das jetzige ist das Jahrhundert der Philosophen — —

Eugen. Wo man sich schlagen läßt, wo man Provinzen verliert, wo man sich über das Altertum erhaben glaubt. Ihre Philosophen mögen sagen was sie wollen, ich ziehe unser Jahrhundert der Unwissenheit dem Ihrigen vor!

Marlborough. Ist denn auch England von Ihren Encyklopädisten angesteckt?

Lichtenstein. Es giebt auch dort welche, aber nicht so viele als in Frankreich.

Marlborough. Aber hat denn Frankreich Feldherren? Und wie kann es Feldherren haben, wenn es sie gering schätzt?

Lichtenstein. Sie verdienen auch ihr Schicksal! Wen hat es denn als....

Marlborough. Und hat England einen großen General hervorgebracht, der mir nachgefolgt wäre?

Lichtenstein. Den Herzog von Cumberland.

Marlborough. Wie viel Schlachten hat er gewonnen?

Lichtenstein. Er verlor die bei Fontenoy und Hastenbeck; und es war nicht seine Schuld, daß er bei Stade nicht mit seiner ganzen Armee zum Kriegsgefangenen gemacht ward.

Marlborough. Prinz, Sie treiben Ihren Scherz mit uns. Wie? ein geschlagener Daun, ein niedergeworfener Cumberland, das sind die Leute, die man uns vorzieht?

Lichtenstein. Nicht bloß diese, sondern noch viele andere, die freilich Feldzüge geführt, aber nicht den Oberbefehl gehabt haben, nehmen es so gut mit Cäsar als mit Ihnen auf. Diese Helden in der Knospe haben die edle Kühnheit, sich mit Geräusch anzukündigen, und ihr Eigendünkel ist stark genug gewesen, das Publicum anzustecken, so daß dies von nichts als ihren zukünftigen Heldenthaten weissagt.

Marlborough. Was haben uns denn so viel Anstrengung, so viele Sorgen, so viele Beschwerden genützt?

Eugen. Eitelkeit der Eitelkeiten, Eitelkeit des Ruhmes!

472

Der König an Voltaire

Potsdam 16 Februar 1774

Sie müssen wissen, daß ich ein geborener Deutscher bin, und daß folglich Französisch nicht meine Muttersprache

---

472 Oeuvres XXIII 273

ist. So viel Mühe Sie auch anwandten, mich französische Feinheit zu lehren, so bin ich doch nicht so weit gekommen, als ich gewünscht hätte, teils weil ich viele Zerstreuungen gehabt habe, teils weil mich mein Beruf zu einem thätigen Leben verpflichtet. Also konnte ich Ihr Gedicht über die Taktik wohl falsch verstehen, und wirklich glaubte ich nicht, daß die Ausdrücke Haß und zu allen Teufeln wünschen jemals in irgend einem Wörterbuch für Liebesbriefe gestanden haben, es müßte denn von Tisiphone, Alecto oder Megära verfaßt sein. Doch das schadet weiter nichts; Sie haben ein Privilegium, alles zu sagen, und sogar das, was man gewöhnlich Injurien nennt, durch schöne Verse zu veredeln. Wenn Rousseau sagt:

er, der den Euphrat überwand,
ist in dem Haus des Sokrates
der letzte aller Sterblichen,

so hat er in gewissem Sinne nicht Unrecht; denn Sokrates war der weiseste und mäßigste, Alexander aber der ausschweifendste und heftigste aller Menschen. Er ermordete ja bei einem Gelage den Clitus, ließ in einem anderen Anfall von Jähzorn den Philosphen Callisthenes umbringen und aus Schwäche gegen die Laune einer Buhlerin Persepolis in Brand stecken. Ganz gewiß kann ein Mann von so wildem Charakter in keiner Beziehung mit Sokrates verglichen werden; aber eben so gewiß ist es, daß Sokrates, wenn er Anführer auf dem Zuge gegen die Perser gewesen wäre, vielleicht nicht die Thätigkeit entwickelt und die kühnen Entschlüsse gefaßt hätte, durch die Alexander so viele Völker unterjochte. Ich würde eben so gern gegen das Fleckfieber declamiren hören als gegen den Krieg; man wird eben so wenig verhindern, daß jenes Verwüstungen anrichtet, als daß dieser Nationen in Feuer setzt. Es hat Kriege gegeben, seitdem die Welt zur Welt geworden ist; und sie werden auch dann noch stattfinden, wenn wir, Sie und ich, der Natur schon lange unsere Schuld bezahlt haben.

Ihr Morival hat auf ein Jahr Urlaub zu einer Reise nach der Schweiz bekommen. Ich bin, wie ich Ihnen

schon geschrieben habe, überzeugt, daß man nichts zu seinem Besten wird ausrichten können; aber genug, er wird Sie sehen, und kann die französische Garnison, die Sie in Versoy legen werden, das preußische Exercitium lehren. Man sagt, die Stadt vergrößere sich zusehends und ganz erstaunlich. Das Publicum schreibt ihre neue Existenz Ihnen und Herrn von Choiseul zu. Ohne Zweifel wird Herr d'Aiguillon, der neue Kriegsminister, die letzte Hand an das Werk legen.

Während der Zeit habe ich immer das Podagra, ohne dagegen zu schreiben, und wünsche Ihnen, mögen Sie mich nun lieben oder nicht, Glück und langes Leben.

473

Der König an Voltaire

Potsdam 29 März 1774

Sie gleichen mit Ihrer Beredsamkeit dem berühmten Redner Antonius in Rom, der seine Processe, wenn sie auch ungerecht waren, so zu führen wußte, daß er sie alle gewann. Ich bin Ihnen für Ihren Haß gegen mich sehr verbunden, und bitte Sie, ihn ja fortzusetzen, da er die größte Gunst ist, die Sie mir erzeigen können. Bald werden Sie mich am hellen Tage überzeugen, es sei Nacht.

Vermutlich ist Morival gegenwärtig schon in Ferney. Sie verstehen sich auf die französischen Gesetze besser als ich, und mögen es also zusammen reimen, daß diese Gesetze einem Verbannten den Eintritt in irgend eine zu Frankreich gehörige Provinz verbieten, und daß er sich dann doch darin befindet. Sie werden wohl noch Begnadigung und eine Belohnung für ihn auswirken, weil er Kopf genug gehabt hat, sich der Todesstrafe zu entziehen, die an dem unglücklichen de la Barre vollzogen worden ist.

Ich will gern glauben, daß es selbst in Amiens vernünftige Leute giebt, die das barbarische Urteil ihrer Richter

473 Oeuvres XXIII 276

tadeln; aber lassen Sie nur den Fanatismus schreien, „die Religion sei beleidigt", so werden diese Richter in ihrem ungestümen Eifer gegen diejenigen, die man bei ihnen angiebt, dieselben Grausamkeiten noch einmal begehen. Ihre französischen Richter sind wie die unsrigen, wenn sie das hitzige Fieber haben: wehe dem Schlachtopfer, das ihnen vorkommt, wenn ihnen der Kopf eingenommen ist! Doch dem Beschützer der Calas und Sirven kommt es zu, seinem Morival beizustehen, und seine Nation von der Schande zu befreien, die sie sich durch so schreckliche Barbareien, wie die in Amiens und Toulouse, zugezogen hat.

So eben bekomme ich Ihren zweiten Brief vom 11. Er findet mich von dem Podagra befreit; aber doch bin ich Ihnen für Ihre Teilnahme bei meiner Krankheit verbunden. Glauben Sie indes nur, daß ich völlig davon überzeugt bin, daß, wie es vor meiner Existenz sehr gut mit der Welt gegangen ist, es eben so weiter gehen wird, wenn ich wieder in die Elemente aufgelöst bin, aus denen ich zusammengesetzt war.

Was ist ein Mensch, ein Einzelwesen, wenn man ihn mit der Menge von Wesen vergleicht, die den Erdball bevölkern? Fürsten und Könige giebt es im Ueberfluß, aber Männer wie Virgil und Voltaire höchst selten.

Den weißen Stier kennt man bei uns, aber nicht den Dialog zwischen Marlborough und dem Prinzen Eugen, den Sie in Ihrem Briefe erwähnen. Es wird behauptet, Sie hätten auch eine Unterredung zwischen der heiligen Jungfrau und der Pompadour geschrieben. Ich finde den Stoff sehr ausgiebig und bitte Sie um ein Exemplar. So jugendliche Werke aus Ihrer Feder trösten mich alten Schwätzer.

Bleiben Sie noch lange jung, hassen Sie mich noch lange, geißeln Sie die armen Soldaten und schelten Sie die Leute, die ihr Vaterland verteidigen! Das alles soll mich nicht abhalten, Sie zu lieben. — Vale.

*474

Der König an den Weißbischof Strachwitz in Breslau

Potsdam 21 April 1774

Um Euch Meine höchste Willensmeinung über die Behandlung der dortigen Jesuiten auf Euren darüber eingegangenen Bericht[1]) vom 16 dieses Monats näher zu erkennen zu geben, will Ich Euch hiermit nicht verhalten, daß solche dahin gehe: daß dieselbe, da sie doch einmal Priester sind, bei allen ihren Functionen, welche ihnen als solchen zustehen, nach wie vor ebenso geschützt und gehandhabet werden sollen, als ob die gegen ihren Orden ergangene päpstliche Bulle niemals zum Vorschein gekommen wäre.

Und hiernach werdet Ihr Euch auf das genaueste zu achten wissen.

475

Der König an Voltaire

Potsdam 15 Mai 1774

Morival ist Ihnen den wärmsten Dank schuldig. Sie kannten ihn nicht: nur seine Unschuld sprach für ihn. Sie schämen sich darüber, daß man in Ihrem Vaterlande barbarische Urteile über leichtsinnige Handlungen gesprochen hat, die man gar nicht zu den Verbrechen rechnen kann, und übernehmen edelmütig seine Verteidigung. Dadurch haben Sie sich zum Beschützer der Unterdrückten und zum Rächer jeder Ungerechtigkeit erklärt. Indes wird es bei allem Ihrem guten Willen schwer, wenn nicht gar unmöglich sein, Begnadigung für den jungen Mann zu bewirken. Wenn auch die Philosophie einige Fortschritte

---

474 Lehmann, Preußen und die katholische Kirche IV 602 — [1]) worin es heißt „muß ich allerhöchstdieselben bitten, denen Zudringlichkeiten der Jesuiten Grenzen zu setzen und denenselben anzubefehlen, da (lies daß) sie bescheiden sein und sich alles desjenigen, was zu Unordnungen Anlaß geben könnte, selbst enthalten möchten" (Lehmann IV 599). — *475* Oeuvres XXIII 279

macht, so erhalten sich doch noch immer Dummheit und falscher Religionseifer in der Kirche; und dieser Name bleibt das Feldgeschrei für alle, die arm am Geiste oder von der rasenden Begierde, das Seelenheil ihrer Mitbürger zu befördern, befallen sind. In einem allerchristlichsten Königreiche müssen auch die Unterthanen allerchristlichst sein, und man wird es nie zugeben, daß sie dem Mehlkuchen, den man als einen Gott verehrt, kein Compliment machen, oder nicht vor ihm auf die Kniee fallen.

Morival wird nicht anders Begnadigung erhalten, als wenn er sich überreden läßt, mit einer Kerze in der Hand an der Thüre irgend einer Kirche Buße zu thun, sich vor dem Hochaltare von Mönchen peitschen zu lassen, und hinterher selber ein Mönch zu werden. Auf eine andre Art werden Sie und er weder die Geistlichen, die sich Diener der göttlichen Rache nennen, noch die Richter erweichen, denen nichts so schwer ankommt, als etwas zu widerrufen.

Indes macht Ihnen der Versuch Ehre, und die Nachwelt wird sagen: ein Philosoph, der in der Stille zu Ferney lebte, erhob aus dem Schoße der Einsamkeit seine Stimme gegen die Ungerechtigkeit seines Jahrhunderts, ließ die Wahrheit an dem Fuße des Thrones glänzen und zwang die Mächtigen der Erde, Mißbräuche abzuschaffen. So viel hat Aretin niemals gethan. Fahren Sie fort, die Witwen und Waisen, die unterdrückte Unschuld und die Menschheit zu beschützen, wenn sie von betitelter herrschsüchtiger Anmaßung in den Staub getreten wird, und sein Sie überzeugt, daß niemand Ihnen mehr Glück dabei wünscht als der Philosoph von Sanssouci.

Vale.

476

Der König an Voltaire

Potsdam 19 Juni 1774

Kein Pferd hat mich abgeworfen, ich bin nicht gefallen und habe kein solches Abenteuer erlebt wie Ihr

476 Oeuvres XXIII 280

heiliger Paulus, dieser erbärmliche Reiter, wohl aber das Fieber und eine starke Rose; indes habe ich in meinen Phantasien nichts außerordentliches und keinen dritten Himmel gesehen, und noch weniger unaussprechliche Worte gehört, die kein Mensch sagen kann. Mein ganz alltägliches Abenteuer ist auf eine Rose hinausgelaufen, wie jedermann sie haben kann. Der Leidener Zeitungsschreiber, der mich nicht mit seiner Gewogenheit beehrt, hat diesen Vorfall nach Belieben ausstaffirt. Es fehlt ihm nicht an dichterischer Phantasie, und es käme nur auf ihn an, ob er ein Heldengedicht machen wollte.

Was den guten Ludwig XV betrifft, so ist er mit Extrapost zum ewigen Vater gereist. Es hat mir leid gethan; er war ein ganz guter Mann, dem man weiter keinen Fehler vorwerfen konnte, als daß er König war. Sein Nachfolger zeigt bei seinem ersten Auftreten viel Klugheit, und gewährt den Wälschen die Hoffnung einer glücklichen Regierung. Indes wollte ich, er wäre, aus Hochachtung gegen seinen Urgroßvater, mit der du Barri gelinder umgegangen.

Wenn das Mönchsvolk Einfluß auf den jungen Mann hat, so werden die Stutzer Rosenkränze und die Novizen im Venus-Orden agnus dei tragen. Irgend ein Bischof wird sich für Morival interessiren und ein Franciscaner ihn verteidigen müssen. Man behauptet, es ziehe sich ein drohendes Ungewitter über den Philosophen zusammen. Ich erwarte in meinem kleinen Winkel ruhig die Veränderungen und Ereignisse, die aus dieser neuen Regierung entstehen werden; ich bin sehr dazu gestimmt, alles zu bewundern, was zu bewundern ist, über das Gegenteil meine Betrachtungen anzustellen, und interessire mich nur für das Schicksal der Philosophen, besonders des Patriarchen von Ferney, dessen aufrichtiger Bewunderer der Philosoph von Sanssouci war, ist und sein wird.

Vale.

477

Der König an d'Alembert

28 Juli 1774

Sie haben richtig geraten. Seit drei Wochen bin ich von meinen Reisen zurück und genieße das Vergnügen, die Herzogin von Braunschweig bei mir zu sehen, welche ich den Herzog von Foix und den Mithridat, von Aufresne deklamirt, habe anhören lassen. Noch vor meiner Abreise hatte ich den Tod Ludwigs XV erfahren, der mich aufrichtig rührte: er war ein guter Fürst, ein ehrlicher Mann, und hatte keinen andern Fehler, als daß er sich an der Spitze einer Monarchie befand, deren Beherrscher mehr Thätigkeit besitzen muß, als er von der Natur erhalten hatte. Wenn unter seiner Regierung nicht alles gleich gut gewesen ist, so muß man es eher seinen Ministern als ihm zuschreiben. Jetzt lehnt sich die öffentliche Bosheit gegen den guten König auf. Daß aber nur die Unruhe der Franzosen sie nicht in den gleichen Fall mit den Fröschen in der Fabel bringe, die Jupiter für ihren Wankelmut strafte! Doch das haben sie nicht zu besorgen. Man erzählt Wunder von Ludwig XVI; das ganze Reich der Wälschen singt sein Lob. Das Geheimnis, in Frankreich Beifall zu finden, besteht darin, neu zu sein. Ihre Nation war Ludwigs XIV müde, und hätte fast seinen Leichenzug beschimpft. Ebenso hat ihnen Ludwig XV zu lange gedauert. Man sprach vom verstorbenen Herzoge von Bourgogne gut, weil er starb, ehe er den Thron bestieg; und ebenso auch vom letzten Dauphin aus demselben Grunde. Um Ihre Franzosen nach ihrem Geschmacke zu bedienen, müssen sie alle zwei Jahre einen neuen König haben: Neuheit ist der Abgott ihrer Nation; und ihr Beherrscher mag so gut sein als er will, so werden sie am Ende Mängel und Lächerlichkeiten an ihm aufsuchen, gleichsam als ob man aufhörte Mensch zu sein, wenn man König ist.

---

477 Oeuvres XXIV 628

Welcher Mensch ist ohne Irrtum, welcher König ohne Schwachheit? Wäre ich Herr von Sartines, ich ließe diesen Satz an alle öffentlichen Plätze und an die Ecken aller Kreuzwege anschlagen. Die Regenten, unsere Vorfahren, wir und unsere Nachfolger, gehören alle in dieselbe Classe: wir sind unvollkommene Wesen, aus einer Mischung guter und böser Eigenschaften zusammengesetzt. Nur Ihr Vicegott, der da wohnet in der Stadt auf den sieben Bergen, ist unfehlbar, und wird als solcher von denen betrachtet, die einen baumstarken Glauben haben. Mir aber, der ich nur einen zarten Glauben und schwache Nerven habe, wie der Herzog von Nivernois, mir fällt es, wenn ich einen Alexander VI, den Tyrannen, Barbaren, Heuchler und Blutschänder betrachte, schwer, seine Unfehlbarkeit anzuerkennen. Ich stelle Ihre Schweizer des Paradieses mit den übrigen Menschen in gleicher Reihe und hundert Klafter niedriger als die Philosophen.

Alle diese, aus der Kenntnis des menschlichen Herzens geschöpften Betrachtungen machen nachsichtig; und diese Nachsicht, welche die Menschen einander gegenseitig schuldig sind, führt zur Toleranz. Aus diesem Grunde werden die Jesuiten, Ihre Feinde, bei mir geduldet: in den Provinzen, wo ich sie schütze, haben sie sich des Mordmessers nicht bedient; sie schränkten sich in ihren Gymnasien darauf ein, die Schulstudien zu lehren. Wäre das ein Grund, sie zu verfolgen? Wird man es mir zum Vorwurf machen, daß ich eine Gesellschaft von Gelehrten nicht ausrottete, weil einige einzelne Mitglieder dieser Gesellschaft, zweihundert Meilen von meinem Staate, Frevelthaten begingen? Die Gesetze bestimmen die Bestrafung der Schuldigen, aber sie verdammen zugleich die grausame und blinde Erbitterung, die in ihrer Rache den Schuldigen mit dem Unschuldigen vermengt. Beschuldigen Sie mich zu weitgetriebener Toleranz; auf diesen Fehler werde ich stolz sein: und es wäre zu wünschen, daß man den Fürsten keine andere als solche Fehler vorzuwerfen hätte.

So weit von den Jesuiten. Was Herrn de Crillon be-

trifft, so ärgern Sie sich nicht über das, was ich Ihnen von ihm geschrieben habe; ich halte ihn für sehr redlich, und so, wie Sie ihn schildern: ich bin nicht dreist genug, über das Verdienst eines Fremden zu urteilen, ohne ihn zu kennen. Ich habe bloß erwähnt, was das Publicum von ihm gesagt hat, und was man von ihm aus Petersburg, Dänemark und andern Orten schreibt, durch welche er auf seiner Reise gekommen ist. Auch hüte ich mich sehr, Herrn de Guibert für einen unbedeutenden Mann zu halten: dieser Held, wiewohl noch im Aufkeimen, wird vielleicht einst Frankreich retten, und die Welt mit dem Gerüchte seiner Thaten erfüllen. Das liegt im Bereiche der Möglichkeit; und folglich kann es geschehen. Von seinem Trauerspiel habe ich kein Wort gehört; ich halte es aber, nach Köhlerglauben, für gut und vortrefflich. D'Alembert hat Geschmack, er hat dieses Drama gebilligt; also muß ich ihm auf sein Wort glauben.

Vom unsichtbaren Diderot weiß ich nicht, was ich Ihnen sagen soll: er gleicht jenen himmlischen Kräften, von welchen man immer spricht, und die man niemals sieht. Vor kurzem fiel mir eines seiner Werke in die Hände; ich fand darin diese Worte: „Junger Mensch, nimm und lies!" Darauf machte ich das Buch zu, weil ich wohl einsah, daß es nicht für mich, der ich über die Sechzig bin, geschrieben war. Briefe aus Petersburg melden, daß ihm die Kaiserin ein Kleid und eine Perücke hat machen lassen, weil er so angezogen kam, daß er, ohne diesen neuen Schmuck, sich nicht an ihrem Hofe zeigen konnte. Wenn Sie mich nach dieser Apologie noch nicht für einen echten Franzosen halten, so werde ich zu meiner Rechtfertigung hinzufügen: daß ich Euch Wälsche sehr bewundere, wenn Ihr Verstand und Witz habt, daß ich die Turenne, die Condé, die Luxembourg, die Gassendi, die Bayle, die Boileau, die Racine, die Bossuet, selbst die Deshoulières, und in diesem Jahrhundert die Voltaire und d'Alembert außerordentlich schätze; daß aber mein Bewunderungsvermögen auf gewisse Grenzen beschränkt ist, und ich daher

Welcher Mensch ist ohne Irrtum, welcher König ohne Schwachheit? Wäre ich Herr von Sartines, ich ließe diesen Satz an alle öffentlichen Plätze und an die Ecken aller Kreuzwege anschlagen. Die Regenten, unsere Vorfahren, wir und unsere Nachfolger, gehören alle in dieselbe Classe: wir sind unvollkommene Wesen, aus einer Mischung guter und böser Eigenschaften zusammengesetzt. Nur Ihr Vicegott, der da wohnet in der Stadt auf den sieben Bergen, ist unfehlbar, und wird als solcher von denen betrachtet, die einen baumstarken Glauben haben. Mir aber, der ich nur einen zarten Glauben und schwache Nerven habe, wie der Herzog von Nivernois, mir fällt es, wenn ich einen Alexander VI, den Tyrannen, Barbaren, Heuchler und Blutschänder betrachte, schwer, seine Unfehlbarkeit anzuerkennen. Ich stelle Ihre Schweizer des Paradieses mit den übrigen Menschen in gleicher Reihe und hundert Klafter niedriger als die Philosophen.

Alle diese, aus der Kenntnis des menschlichen Herzens geschöpften Betrachtungen machen nachsichtig; und diese Nachsicht, welche die Menschen einander gegenseitig schuldig sind, führt zur Toleranz. Aus diesem Grunde werden die Jesuiten, Ihre Feinde, bei mir geduldet: in den Provinzen, wo ich sie schütze, haben sie sich des Mordmessers nicht bedient; sie schränkten sich in ihren Gymnasien darauf ein, die Schulstudien zu lehren. Wäre das ein Grund, sie zu verfolgen? Wird man es mir zum Vorwurf machen, daß ich eine Gesellschaft von Gelehrten nicht ausrottete, weil einige einzelne Mitglieder dieser Gesellschaft, zweihundert Meilen von meinem Staate, Frevelthaten begingen? Die Gesetze bestimmen die Bestrafung der Schuldigen, aber sie verdammen zugleich die grausame und blinde Erbitterung, die in ihrer Rache den Schuldigen mit dem Unschuldigen vermengt. Beschuldigen Sie mich zu weitgetriebener Toleranz; auf diesen Fehler werde ich stolz sein: und es wäre zu wünschen, daß man den Fürsten keine andere als solche Fehler vorzuwerfen hätte.

So weit von den Jesuiten. Was Herrn de Crillon be-

trifft, so ärgern Sie sich nicht über das, was ich Ihnen von ihm geschrieben habe; ich halte ihn für sehr redlich, und so, wie Sie ihn schildern: ich bin nicht dreist genug, über das Verdienst eines Fremden zu urteilen, ohne ihn zu kennen. Ich habe bloß erwähnt, was das Publicum von ihm gesagt hat, und was man von ihm aus Petersburg, Dänemark und andern Orten schreibt, durch welche er auf seiner Reise gekommen ist. Auch hüte ich mich sehr, Herrn de Guibert für einen unbedeutenden Mann zu halten: dieser Held, wiewohl noch im Aufkeimen, wird vielleicht einst Frankreich retten, und die Welt mit dem Gerüchte seiner Thaten erfüllen. Das liegt im Bereiche der Möglichkeit; und folglich kann es geschehen. Von seinem Trauerspiel habe ich kein Wort gehört; ich halte es aber, nach Köhlerglauben, für gut und vortrefflich. D'Alembert hat Geschmack, er hat dieses Drama gebilligt; also muß ich ihm auf sein Wort glauben.

Vom unsichtbaren Diderot weiß ich nicht, was ich Ihnen sagen soll: er gleicht jenen himmlischen Kräften, von welchen man immer spricht, und die man niemals sieht. Vor kurzem fiel mir eines seiner Werke in die Hände; ich fand darin diese Worte: „Junger Mensch, nimm und lies!" Darauf machte ich das Buch zu, weil ich wohl einsah, daß es nicht für mich, der ich über die Sechzig bin, geschrieben war. Briefe aus Petersburg melden, daß ihm die Kaiserin ein Kleid und eine Perücke hat machen lassen, weil er so angezogen kam, daß er, ohne diesen neuen Schmuck, sich nicht an ihrem Hofe zeigen konnte. Wenn Sie mich nach dieser Apologie noch nicht für einen echten Franzosen halten, so werde ich zu meiner Rechtfertigung hinzufügen: daß ich Euch Wälsche sehr bewundere, wenn Ihr Verstand und Witz habt, daß ich die Turenne, die Condé, die Luxembourg, die Gassendi, die Bayle, die Boileau, die Racine, die Bossuet, selbst die Deshoulières, und in diesem Jahrhundert die Voltaire und d'Alembert außerordentlich schätze; daß aber mein Bewunderungsvermögen auf gewisse Grenzen beschränkt ist, und ich daher

unmöglich meiner Verehrung mit einverleiben kann: die unzeitigen Mißgeburten des Parnasses, die Philosophen voll Paradoxen und Sophistereien, die unechten Schöngeister, die immer geschlagenen und nie schlagenden Feldherren, die Maler ohne Colorit, die Minister ohne Redlichkeit, die u. s. w. u. s. w. u. s. w.

Nach diesem Geständnis verdammen Sie mich, wenn Sie können; in diesem Falle werde ich mich von Aretin lossprechen lassen, der, weit davon entfernt etwas zu bewundern, sein ganzes Leben lang alles tadelte.

Ob Paris mit Sodom, oder Sodom mit Paris verglichen werden kann, weiß ich nicht; so viel aber ist gewiß, daß ich keine Lust haben werde, die eine oder die andere dieser Städte zu verbrennen, und daß ich mit dem Engel Ituriel sagen würde: wenn nicht alles gut ist, so ist doch alles erträglich.

Leben Sie glücklich und vergnügt unter der Regierung des Sechzehnten der Ludwige! Ihre Philosophie trage bei, Sie froh zu machen! Das ist das größte Gut, welches man davon erwarten kann, und welches ich Ihnen aufrichtig wünsche. — Und hiermit u. s. w.

478

Der König an Voltaire

Potsdam 30 Juli 1774

Ich wage es noch nicht, ein Urteil über Ludwig XVI zu fällen. Man muß Zeit haben, eine Reihe Handlungen von ihm zu sammeln, man muß seinen Gang begleiten, und zwar mehrere Jahre hinter einander, oder man irrt sich, weil man sich übereilt und zu schnell entschieden hat.

Sie haben in Frankreich Verbindungen und können Sachen vom Hofe wissen, die mir unbekannt sind. Wenn die Partei des Aberglaubens über die Philosophen siegt, so beklage ich die armen Wälschen; sie sind dann in Gefahr, von irgend einem Heuchler in der Mönchskappe

478 Oeuvres XXIII 283

oder in der Soutane regiert zu werden, der sie mit einer Hand geißeln und mit ihnen der anderen das Crucifix an den Kopf schlagen wird. Wenn das geschieht, dann gute Nacht, ihr schönen Künste und ihr höheren Wissenschaften! Der Rost des Aberglaubens wird ein Volk, das sonst so liebenswürdig und für die Gesellschaft geboren ist, gänzlich vernichten. Aber es bleibt noch ungewiß, ob die traurige religiöse Thorheit ihre Schellen an dem Thron der Capetinger schütteln wird.

Lassen Sie die Asche Ludwigs XV in Ruhe. Er hat Sie aus seinem Reiche verwiesen und gegen mich einen ungerechten Krieg geführt: man darf allerdings für Beleidigungen empfindlich sein; aber man muß auch verzeihen können. Düstere und gallsüchtige Rachsucht gehört nicht für die Menschen, die ja nur eine kurze Existenz haben. Wir müssen unsere Albernheiten gegenseitig vergessen und uns auf den Genuß des Glückes einschränken, das sich mit unserer Natur verträgt.

Ich will sehr gern zu dem Glück des jungen Morival etwas beitragen, wenn ich es anders kann; die Neigung, Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen und wohl zu thun, muß jeder rechtliche Mann im Herzen fühlen. Indes rechnen Sie nicht darauf, daß ich etwa Credit in Frankreich haben möchte. Ich kenne dort niemand. Zwar habe ich Herrn von Vergennes vor zwanzig Jahren gesehen, als er hier durch nach Polen ging; aber das genügt noch nicht dafür, daß ich mir seinen Beistand versprechen kann. Kurz — verfahren Sie in der Sache so, wie Sie es dem Besten des jungen Mannes für zuträglich halten.

Ich habe Aufresne auf unserem Theater spielen sehen; er hat Couci und Mithridates gespielt. Da ich gehört hatte, er sei in Ferney gewesen, so ließ ich ihn sogleich zu mir kommen, um ihn über Sie zu befragen. Er erzählte mir, Sie hätten bei seiner Anwesenheit zu Bette gelegen und Blut gelassen. Hierüber war ich bestürzt; da er aber hinzu setzte, Sie hätten einige Rollen mit ihm declamirt, so erholte ich mich wieder.

So lange Sie noch mit so vielen Kräften Blitze gegen die Kunst abschleudern, die Sie die höllische nennen, werden Sie leben, und ich werde erst dann Ihr Ende für nahe halten, wenn Sie nicht länger mehr Schmähungen gegen die Rächer des Staates, gegen die Helden ausstoßen, die ihre Gesundheit, ihre Gliedmaßen und ihr Leben in Gefahr setzen, um ihren Mitbürgern das letztere zu erhalten. Da wir Sie verlieren würden, wenn Sie nicht mehr solche Witze gegen die Krieger losließen, so gestehe ich Ihnen das ausschließliche Privilegium zu, sich auf Kosten derselben lustig zu machen. Aber denken Sie sich nur den Fall, daß der Feind im Begriff wäre, in die Gegend von Ferney einzudringen — würden Sie dann den Banditen, der Ihre Besitzungen verteidigte und ihn von Ihren Grenzen zurücktriebe, nicht als Ihren Schutzgott betrachten? Ich sehe Ihre Antwort schon voraus; Sie werden sagen: es sei recht, daß man sich verteidige, aber man müsse niemanden angreifen. Rechnen Sie dann nur denen, die den Willen der Fürsten vollziehen, das Gehässige nicht an, was die Befehle der letzteren haben können? Turenne und Louvois legten die Pfalz in Asche; und der Marschall von Belle-Isle that im letzten Kriege ganz dreist den Vorschlag, man solle Hessen in eine Wüste verwandeln; aber dergleichen Excesse gereichen der französischen Nation zu ewiger Schande. So verfeinert sie auch ist, so hat sie sich doch bisweilen zu Grausamkeiten hinreißen lassen, die sich nur für völlig barbarische Völker schicken. Vergessen Sie indes nicht, daß Ludwig XV den Vorschlag des Marschalls von Belle-Isle verwarf und sich in diesem Stücke größer zeigte als sein Vorfahr.

Aber, wo gerate ich hin? Soll ich dem philosophischen Einsiedler, der aus seinem Cabinette ganz Europa mit Stoff zum Nachdenken versieht, Reflexionen vorlegen? Ich überlasse Sie mithin all den Gedanken, die Ihnen Ihr unerschöpflicher Geist an die Hand giebt. Er wird Ihnen ohne Zweifel sagen, es sei einerlei, ob man gegen den Schnee und den Hagel, oder gegen den Krieg declamire;

jedes von diesen Dingen sei notwendig, und es schicke sich nicht für einen Philosophen, etwas unnützes zu unternehmen.

Man verlangt von einem Arzt, daß er das Fieber vertreiben, und nicht, daß er eine Satire darauf machen soll. Haben Sie Heilmittel? so bitten wir Sie darum. Fehlt es Ihnen daran? so haben Sie Mitleiden mit uns. Lassen Sie uns mit dem Engel Jturiel[1]) sagen: Wenn nicht alles in der Welt gut ist, so ist es doch erträglich, und wir müssen uns mit unserem Schicksal begnügen.

* * * *

---

*479

Der König an den Pater Reinach

Schweidnitz den 17 August 1774

Seine Königliche Majestät von Preußen u. s. w., unser allergnädigster Herr lassen dem Pater Reinach des Jesuiterordens zu Wartenberg auf dessen allerunterthänigste Vorstellung vom 16 dieses, hierdurch zur Resolution erteilen, daß, da höchstdieselben dem Breslauschen Weyhbischoff von Strachwitz sowohl als dem Agenten Ciofani in Rom den Auftrag gethan, sich bei dem Päbstlichen Hofe zum Besten der in Königlichen Landen sich befindenden Jesuitencollegiis zu verwenden, der Effect davon nunmehr erwartet werden, und Er darunter sich gedulden müsse.

---

*480

Der König an den Staatsminister von Carmer

Potsdam den 11 December 1774

Mein lieber Etatsminister von Carmer

der Mir mit Eurem Bericht vom 6 dieses Monats eingesandte Entwurf des Reglements für die Jesuitenschulen findet Meinen ganzen Beyfall, und könnet Ihr solchen

---

[1]) (In Voltaires Erzählung: Wie es in der Welt geht, ein Gesicht Babuks) — *479* Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch III 113 — *480* Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch III 112

nur zur Ausführung bringen lassen, dabei auch dem Provincial und denen Rectoren von Meinetwegen sagen, wie der Tod des letzten Pabstes dem Orden sehr avantageux werden könne, maßen ich schon alle Mesures genommen, ihre Sache, sobald nur ein neuer Pabst gewählt sein würde, bei demselben dahin anbringen zu lassen, daß der Orden ihrerseits in integrum erhalten werde.

Ich bin u. s. w.

481

Der König an den Gesandten, Kammerherrn Baron von Arnim in Dresden

Potsdam 10 Februar 1775

Es ist mir recht unangenehm, aus Ihrem Schreiben vom 7 dieses Monats zu ersehen, daß Sie auf Ihrer Reise die Wege so schlecht gefunden haben, daß sich Ihre Ankunft um einen ganzen Tag verzögert hat, und dadurch Ihre zarte Constitution der Unbill der Jahreszeit um so viel länger ausgesetzt gewesen ist. Ich habe Ihnen alles geliefert, was in Meiner Macht stand, um Sie zu schützen und Ihnen Ihre Gesundheit zu erhalten. Sie wissen, daß ich zu diesem Zwecke meinen ganzen Vorrat von Watte erschöpft habe, um denselben Ihnen zukommen zu lassen. Mehr aber konnte ich nicht thun, um Ihnen die erreichbaren Bequemlichkeiten auf Ihrer Reise zu verschaffen.

Hiermit u. s. w.

482

Der König an den Director der Königlichen Schauspiele, Grafen Zierotin

Potsdam 22 Februar 1775

Nur mit Erstaunen kann ich vernehmen, daß Meine Sänger und Sängerinnen so unverschämt sind, der Kö-

---

481 Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch III 186 — *482* Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch III 179

nigin ihren Dienst zu verweigern. Ich muß gestehen, daß das eine recht weitgetriebene Anmaßung ist, die mich empören muß.

Sie werden also nichts eiligeres zu thun haben, als allen, die Mara mit inbegriffen, Meinen gerechten Unwillen über ihr unverschämtes Betragen mitzuteilen, und ihnen rund heraus zu erklären, daß Mein ausdrücklicher Wille ist, daß sie sich jedesmal, so oft Ihre Majestät es verlangt, diesem Befehle zu fügen haben, damit sie mich nicht zu ernsteren Maßregeln zwingen, um sie ihre ausschweifende und lächerliche Anmaßung bereuen zu lassen.

Hiermit u. s. w.

483

Der König an d'Alembert

8 Mai 1775

Das Original der Ihnen überschickten Büste haben Sie richtig erraten. Ihr Verdienst liegt in der Aehnlichkeit; es ist Voltaire selbst: nichts fehlt ihm als die Sprache. Gerade also das Beste fehlt, werden Sie sagen; allein Porzellan und Bildhauerkunst erreichen diese Vollkommenheit nicht: will man das Ganze beisammen haben, so muß man die Büste ansehen und die Henriade dazu lesen. Könnten wir Sie hier haben, unsere Künstler würden nicht müßig bleiben, und ich bin überzeugt, daß in kurzem Ihr Brustbild das Pendant von Voltaires sein würde. Allein wir werden hier Herzoge und die ältesten Barone Frankreichs sehen, ohne daß sich diejenigen, die man ihnen um vieles vorziehen würde, so weit herabließen, unsern Horizont durch ihr Licht zu erleuchten.

Ich vermute, daß Sie die Lobeserhebungen für Scherz halten werden, die ich Ihnen von den Herren gemacht habe, welche es nicht verschmähten, unsern ländlichen Herd zu besuchen. Es sind Männer wie Christoph Columbus, welche die hercynischen Wälder durchstreifen wollten, um

---

483 Oeuvres XXV 11

die Wilden zu besehen, welche die Ufer der Ostsee bewohnen. Sie waren erstaunt, uns auf unsern zwei Hinterfüßen gehen zu sehen: wir gestanden ihnen aber, daß wir diesen Vorteil dem Religionseifer Ludwigs XIV zu danken haben, der uns mit einer Colonie Hugenotten versah, die uns eben so viel Dienste geleistet hat, als die Gesellschaft des heiligen Ignatius den Irokesen. Dem allem ungeachtet sind wir doch noch sehr ungeschickt: uns ist eine Menge neumodischer Phrasen unbekannt, womit die Fruchtbarkeit und die elegante Einbildungskraft der Leute von seinem Geschmack die französische Sprache bereichert haben. Gerne möchten wir uns nach der Toilettensprache bilden; wir wünschten über Pompons und Panaschen gelehrte Untersuchungen anstellen zu können, und eine interessante Unterredung zu halten über die Kunst, Schönpflästerchen aufzulegen, Schminke gehörig anzustreichen, und über hunderterlei andere Dinge der Art, die unserm Stumpfsinne entgehen. Ach, wir sind so gedemütigt, wenn man mit uns vom großen und kleinen Couverte redet, vom Debotté, von den Petites Entrées, von der Ehre, den Bon Jour zu überbringen, daß wir vor den Leuten der großen Welt, die uns die erhabensten Beschreibungen davon machen, als nichts erscheinen!

Wir können nicht, wie jener griechische Weltweise, sagen: ich danke den Göttern, daß sie mich als Menschen und nicht als Ochsen schufen, mich lieber in Athen als in Böotien geboren werden ließen, und mich das Licht lieber in einem aufgeklärten Jahrhundert als in einem Jahrhundert der Unwissenheit erblicken ließen. Wir sind nicht einmal Böotier: wir sind noch ärger als hölzerne Zaunpfähle an einem Wege im nördlichen Deutschland an den Ufern der Ostsee. Ovid, nach Pontus verwiesen, sah nie in den Gegenden, wo sich die Donau in sieben Mündungen in den Pontus Euxinus stürzt, so viel Reif und Schnee als wir hier jährlich erdulden. Urteilen Sie also, welchen Eindruck auf die Bewohner eines von der Natur so wenig begünstigten Landes die Ankunft neuer

Athener, die von Anmut, von Witz und Eleganz strahlen, machen muß. Wenigstens diene mir dies als Entschuldigung; und nie argwohne man ferner noch Bosheit bei dem Bürger einer, selbst bei den alten Römern wegen ihrer Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit berühmten Nation.

Ihre Empfehlung wird Herrn Tassaert gewiß nicht unnütz sein. Weder ein Haus noch eine Wohnung stehen in meiner Gewalt; mir bleibt nichts übrig, als ein neues Gebäude aufführen zu lassen. Tassaert wird uns auch noch von der Krönung in Rheims, von den Geiseln für die heilige Oelflasche, von Einzügen, von Triumphwagen, die sieben mal hundert tausend Francs kosten, erzählen; und wir, o wie werden wir über die Wunderdinge, die unsere Einbildungskraft nicht einmal fassen kann, staunen und entzückt sein! In Betreff der heiligen Oelflasche, die eine Taube vom Himmel brachte, um einen König von Frankreich zu salben, und die nie leer wird, werden unsere ehrlichen Leute hier ausrufen: Ach! wenn unser Provenzeröl aufgebraucht ist, so müssen wir neues kaufen; aber es giebt auch nur Einen allerchristlichsten König in der Welt, und es fehlt viel daran, daß wir das wären. Sie Pariser, die Sie in solcher Sphäre von Pracht und Größe leben, sehen Dinge, die uns außerordentlich scheinen, für gewöhnlich an; Sie begreifen nicht den Eindruck, den diese Dinge in fernen Landen und auf die Einfalt unserer Sitten machen.

Doch ich halte auf so gutem Wege inne, aus Furcht den Ungläubigen Anstoß zu geben. Argwöhnen Sie von mir alles, was Sie wollen; lassen Sie aber wenigstens dem Anteil, den ich an Ihrer Person nehme, der Bewunderung, die ich für Ihre Talente habe, und den Wünschen, die ich für Ihre Erhaltung hege, Gerechtigkeit wiederfahren.

Und hiermit u. s. w.

*484

Marginalverfügung des Königs

(1775)

Der ehemalige neumärkische Kriegsrat Winckelmann zeigt an, daß ihn sein Onkel Necker in Frankreich in seinem Departement anstellen wolle und bittet um Erlaubnis zur Reise dorthin.

Hat Er hier gestohlen, so kann Er immer dahin gehn und auch stehlen.

485

Der König an Voltaire

Potsdam 24 Juli 1775

Ich habe le Kain gesehen. Er mußte mir sagen, wie er Sie gefunden hätte, und ich erfuhr mit vielem Vergnügen von ihm, daß Sie in Ihrem Garten spazieren gehen, daß Ihre Gesundheit ziemlich gut ist, und daß Sie in Ihren Unterredungen noch mehr Heiterkeit zeigen als in Ihren Werken. Dieser Frohsinn ist der sicherste Beweis, daß wir sie noch lange behalten werden. Wenn die Jahre den Mechanismus unserer Existenz untergraben, wird das Elementarfeuer, das Lebensprincip zuerst schwach. Ich befürchte also nicht, daß der Thron des Parnasses so bald leer stehn wird, und will Sie ganz dreist zum Vollstrecker meines Testaments ernennen, was mir denn großes Vergnügen machen wird.

Le Kain hat Oedipus, Mahomet und Orosman gespielt, und zwar die erste Rolle zweimal. Er ist ein ausgezeichneter Schauspieler; sein Organ ist gut, er benimmt sich mit Würde, hat edle Bewegungen, und unmöglich kann jemand auf das Minenspiel aufmerksamer sein als er. Aber soll ich Ihnen ganz offenherzig sagen,

---

484 Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch II 233 — *485* Oeuvres XXIII 335

welchen Eindruck er auf mich gemacht hat? Ich wünschte, er übertriebe etwas weniger, dann würde er, dünkt mich, vollkommen sein.

Im vorigen Jahre habe ich Aufresne gesehen; vielleicht brauchte dieser etwas von dem Feuer, das der andere in zu reichem Maße hat. Ich sehe bei diesem Urteil auf die Natur, und nicht auf das, was vielleicht in Frankreich gebräuchlich sein mag; indes habe ich mich weder im Oedipus noch in der Zaïre der Thränen enthalten können. In dem letzteren Stücke sind so rührende Stellen, daß man erweicht werden muß, und in dem ersteren so schreckliche, daß man schaudert. Wie glücklich ist der Patriarch von Ferney, daß er diese Meisterstücke gemacht und den Mann gebildet hat, der sie auf der Bühne so außerordentlich gut vorträgt! Bei den Vorstellungen waren viele Zuschauer zugegen, meine Schwester Amalia, die Prinzessin Ferdinand, die Landgräfin von Hessen und Ihre Nachbarin, die Prinzessin von Württemberg, die von Mümpelgard hierher gekommen ist, um Le Kain zu hören. Diese meine Nichte hat mir gesagt, sie könnte wohl einmal eine Reise nach Ferney machen, um den Schriftsteller zu sehen, durch dessen Werke ganz Europa entzückt wird. Ich habe sie sehr aufgemuntert, diese rühmliche Neugier zu befriedigen.

Wie nützlich sind doch die schönen Wissenschaften für die Menschheit! Sie geben Erholung nach den Arbeiten des Tages, zerstreuen auf eine angenehme Art die politischen Dünste, die den Kopf einnehmen, machen den Geist milder, geben sogar dem weiblichen Geschlechte Vergnügen, trösten die Betrübten, und sind endlich die einzige noch übrige Freude für den, der sich schon unter der Last des Alters krümmt, und sich dann glücklich schätzt, daß er ihnen in seiner Jugend Geschmack abgewonnen hat. Meine Landsleute haben den Ehrgeiz, daß sie nun auch ihrerseits den Vorteil, den die schönen Künste gewähren, genießen wollen, und geben sich Mühe, Athen, Rom, Florenz und Paris zu erreichen. So sehr ich auch mein

Vaterland liebe, so kann ich doch bis jetzt nicht sagen, daß es ihnen damit gelingt. Es fehlt ihnen an zwei Dingen, an einer guten Sprache und an Geschmack. Das Deutsche ist zu weitschweifig, und in der guten Gesellschaft spricht man Französisch. Ein paar Schulmeister und Professoren sind nicht imstande, der Sprache die Feinheit und die leichten Wendungen zu geben, die sie nur in dem Umgange der großen Welt erhalten kann. Dazu kommt noch die Verschiedenheit der Dialecte. Jede Provinz hat ihren eignen, und es ist noch nicht ausgemacht, welcher den Vorzug verdient. Besonders fehlt es aber den Deutschen an Geschmack. Sie können bis jetzt die Schriftsteller aus dem Jahrhundert des Augustus noch nicht nachahmen, und haben eine fehlerhafte Mischung von römischem, englischem, französischem und ihrem eigenen Nationalgeschmack. Es fehlt ihnen noch an der feinen Unterscheidungskraft, die alle Schönheiten auffaßt, wo sie dieselben nur findet, das Mittelmäßige von dem Vollkommenen, das Edle von dem Erhabenen zu unterscheiden, und jedes an der passendsten Stelle anzubringen weiß. Wenn sie nur viele R in ihrer Sprache haben, so halten sie ihre Verse schon für melodisch; gewöhnlich sind dieselben nichts als ein Gewirr von hochtrabenden Wörtern. In der Geschichte würden sie ja nicht den kleinsten Umstand auslassen, auch wenn er völlig unnütz ist. Die besten Werke haben sie noch im Fache des Staatsrechtes. Mit der Philosophie giebt sich seit Leibnitz' Genie und Wolfs dicker Monade niemand mehr ab. Sie glauben in der dramatischen Kunst Glück zu machen; aber bis jetzt ist noch kein Meisterstück zum Vorschein gekommen. Deutschland ist gegenwärtig darin gerade so weit, als Frankreich unter der Regierung Franz des Ersten. Der Geschmack an den Wissenschaften fängt an, sich zu verbreiten, und man muß erwarten, daß die Natur wahre Genies hervorbringen werde, wie unter Richelieus und Mazarins Ministerium. Der Boden, der einen Leibnitz hervorgebracht hat, kann auch wohl mehr von seiner Art liefern.

Ich werde die schönen Tage meines Vaterlandes nicht erleben; indes sehe ich voraus, daß sie möglich sind. Sie werden mir sagen, das sei Ihnen sehr gleichgiltig, und ich könne mit aller Bequemlichkeit den Propheten spielen, da ich den Termin für die Erfüllung meiner Weissagung so weit hinausrücke, als ich kann. Aber das ist nun einmal meine Art zu prophezeien und die sicherste von allen, da mich dann niemand Lügen strafen kann. Ich für meinen Teil tröste mich damit, daß ich in Voltaires Jahrhundert gelebt habe: das ist genug. Er lebe, verdaue gehörig und sei guter Laune; besonders vergesse er aber den Einsiedler von Sanssouci nicht! — Vale.

486

Der König an Voltaire

Potsdam 27 Juli 1775

In vierzehn Tagen reise ich nach Schlesien, und kann nicht eher zurückkommen, als am 6 September. Wenn Morival sich gegen die Zeit hier einfinden will, so kann er sich an den Obersten Cocceji wenden, der ihn mir vorstellen wird. Ich ergreife begierig diese Gelegenheit, um Ihnen Vergnügen zu machen, und zugleich das Glück eines Mannes zu begründen, der es in seinem Vaterlande durch eine jugendliche Unbesonnenheit auf immer verscherzt hat.

Wie sehr mißbrauchen doch die Menschen alles! Die Gesetze, die den Nationen Sicherheit und Freiheit bestätigen sollten, sind in Frankreich von dem Fanatismus vergiftet, und werden dadurch grausam und barbarisch. Und doch ist Frankreich ein civilisirtes Land. Wie läßt sich dieser Widerspruch reimen? Wie hat der Boden, der Männer wie de Thou, Gassendi, Descartes, Fontenelle, Voltaire und d'Alembert hervorgebracht hat, auch Leute hervorbringen können, die schwachköpfig und wahnsinnig genug sind, junge Leute deshalb zum Tode zu verurteilen, weil sie

486 Oeuvres XXIII 338

einer Statue keine Verbeugung gemacht haben? Die Nachwelt wird dieses Rätsel viel schwerer lösen als das, welches die Sphinx aufgab und welches Oedipus löste. Ebenso räume ich Ihnen ein, daß die heilige Oelflasche und die Vertreibung der Kröpfe dem achtzehnten Jahrhundert eben nicht viel Ehre machen.

Man sprach dieser Tage von diesen sogenannten Wundern, die von den allerchristlichsten Königen gethan werden. Lord Marischal erzählte, während seiner Gesandtschaft in Frankreich habe er einmal Fremde gesehen, die ihm Spanier zu sein schienen, und sie aus Neigung zu dieser Nation, unter der er einen Teil seines Lebens zugebracht hat, gefragt, was sie denn in Paris machen wollten. Einer von ihnen antwortete: „Mein Herr, wir haben gehört, daß der König von Frankreich die Gabe besitzt, Kröpfe zu heilen, und gingen deshalb hierher, um uns von Sr. Majestät berühren zu lassen. Aber zu unserem Unglück erfahren wir, daß er gegenwärtig eine Todsünde auf sich hat, und nun müssen wir unverrichteter Sache wieder nach Hause zurückkehren." Dies bezog sich auf Ludwig XV; von Ludwig XVI versichert man, er werde in seinem Leben keine Todsünde begehen, und das muß den Patienten, die er angerührt hat, guten Mut geben.

Sie werden wohl schon einen langen Brief über le Kain bekommen haben. Er muß in kurzem nach Versailles reisen, um in einem Trauerspiele des Taktikers Guibert zu spielen. Gesehen habe ich das Stück nicht; aber le Kain behauptet, die Königin von Frankreich nehme es in Schutz, und so erhält es denn gewiß Beifall. Guibert will auf allen Wegen dem Ruhme entgegengehen, und im Lager, auf der Bühne und bei den Weibern Beifall einernten. Das ist ein sicheres Mittel zur Unsterblichkeit. Ohne Zweifel ist er durch den Mann, den er in Ferney gesehen hat, dazu ermuntert worden, diese gefährliche Laufbahn zu betreten, auf der von Tausenden kaum einer die Palme davon trägt. Es ist immer lobenswert, sich große Muster zu wählen und sich ein großes Ziel vor-

zunehmen; und Herr Guibert wird unfehlbar etwas Vorteil davon haben. Man kennt seine eigenen Talente nicht eher, als bis man sie versucht hat. Sie haben die Ihrigen schon seit langer Zeit bewiesen, und dürfen nun weiter nichts thun, als das Oel in der Lampe schonen, damit sie länger brennt. Dafür interessire ich mich mehr als für Frau Denis und Ihre Schweizer Haushälterin, die Sie nicht länger arbeiten läßt, wenn sie fürchtet, es möchte Ihrer Gesundheit schädlich sein. Beide haben nur einen dunkeln Begriff von dem Werte des Patriarchen von Ferney, ich aber einen deutlichen. Um im Altertum einen Voltaire zu finden, muß man die Verdienste vier oder fünf großer Männer, eines Cicero, Virgil, Lucian und Sallust, zusammennehmen; ebenso in der Periode, wo die Wissenschaften wieder auflebten, einen Guicciardini, Tasso, Aretin, Dante und Ariost, die aber noch nicht einmal hinreichen; und in Ludwigs XIV Jahrhundert fehlt, um die Gesellschaft vollzählig zu machen, immer noch ein epischer Dichter.

Sehen Sie, so denkt man von Ihnen an dem Ufer des baltischen Meeres, wo man Ihnen mehr Gerechtigkeit widerfahren läßt als in Ihrem undankbaren Vaterlande. Vergessen Sie die guten Deutschen nicht, die sich immer mit Vergnügen daran erinnern, Sie besessen zu haben, und die Ihren Ruhm so sehr preisen als sie nur können.

Vale. * * * *

---

*487

Aus einem Schreiben des Oberbauraths Seidel an den Staatsminister von Derschau

Barnim den 29 Juli 1775

Seine Königliche Majestät sind am 13 hujus im Golmschen Bruche gewesen und haben die neu gemachten

---

487 Stadelmann, Preußens Könige in ihrer Thätigkeit für die Landescultur II 417

Arbeiten im Höchsten Augenschein genommen, und weil ich eben zu der Stunde mich an der Havel bei dem Schleusen Bau befand, so haben allerhöchst gedachte Seine Königliche Majestät den Wächter (welchen ich wehrend der Arbeit über die Grabens bestellet, damit soche vom Vieh nicht gleich wieder ruiniret werden) nach allen Umständen gefraget, und sind sehr vergnügt gewesen, bei welcher Gelegenheit dieser Wächter von Seiner Königlichen Majestät ein Geschenk von sieben Thalern zu Stiefeln bekommen. Besonders hat es Seiner Königlichen Majestät sehr gefallen, als Sie das Vieh überall im Bruche hüten gesehen, welches vorhero nicht geschehen können.

Beim Wegreiten haben Allerhöchst dieselben noch gefraget, ob auch alle Arbeiten so, wie Sie sähen, gemacht würden. Welches der Wächter mit ja beantwortet. Hierauf sagten Allerhöchstdieselben: „Nun, so gieb gute Achtung auf die Grabens, daß kein Schaden geschiehet."

488

Der König an Voltaire

Potsdam 13 August 1775

Ihnen muß alles das Gute zugeschrieben werden, das man Morival erweisen möchte. Der Beschützer der Calas und Sirven verdiente auch bei dieser Gelegenheit seinen Wunsch zu erreichen. Sie haben das seltene Glück gehabt, in Ihrer Abgeschiedenheit die grausamen Urteilssprüche umzustoßen, welche die Richter in Ihrem Vaterlande gefällt hatten, und die Leute zu beschämen, die Ihnen, weil sie nahe am Throne sind, hätten zuvorkommen sollen. Ich für mein Teil suche bloß in meinem Lande zu verhindern, daß der Mächtige den Schwachen unterdrückt, und bisweilen Urteile zu mildern, die mir zu streng erscheinen. Dies ist zum Teil meine Beschäftigung, wenn ich die Provinzen durchreise. Jedermann hat Zutritt zu mir; alle Klagen werden entweder von mir selbst oder von

488 Oeuvres XXIII 343

andern untersucht, und ich werde dadurch Leuten nützlich, deren Existenz ich nicht einmal kannte, ehe ich ihre Bittschrift erhielt. Diese Revision macht die Richter aufmerksam, und verhütet ein zu hartes und strenges Vorgehen.

Ich wünsche Ihrer Nation Glück dazu, daß Ludwig XVI seine Minister so gut gewählt hat. Die Völker, sagte jemand im Altertum, werden nur dann glücklich sein, wenn die Weisen Könige sind. Sind Ihre Minister nicht ganz und gar Könige, so haben sie doch eben so vieles Ansehen. Ludwig XVI hat die besten Absichten von der Welt und ist wohlwollend; aber vor nichts muß man sich mehr fürchten als vor jener Pest der Höfe, die sich bemühen wird, ihn zu verderben. Er ist sehr jung und kennt die mannichfaltige List, sowie die feinen Kunstgriffe noch nicht, deren sich die Hofleute bedienen werden, um ihn nach ihrer Willkür zu lenken, damit sie ihren Eigennutz, ihren Haß und ihre Ehrsucht befriedigen können. Von seiner Kindheit an ist er in der Schule der Fanatiker und Schwachköpfe gewesen; und daher muß man besorgen, er werde nicht Entschlossenheit genug haben, das mit eigenen Augen zu prüfen, was man ihn anbeten gelehrt hat.

Sie haben Toleranz gepredigt. Nach Bayle sind Sie ohne Zweifel einer von den Weisen, die der Menschheit am meisten Gutes erzeigt haben. Aber wenn auch die ganze Welt von Ihnen aufgeklärt worden ist, so werden Ihre Belehrungen doch von denen verworfen, die der Eigennutz an den Aberglauben fesselt; und diese herrschen noch über die Völker. Ich, ein gehorsamer Schüler des Patriarchen von Ferney, bin gegenwärtig mit tausend mahomedanischen Familien in Unterhandlung, und will ihnen in Ostpreußen Haus und Hof, desgleichen Moscheen geben. Wir werden dann religiöse Abwaschungen haben, und, ohne uns daran zu ärgern, Allah singen hören. Diese einzige Secte fehlte im Lande noch.

Der alte Pöllnitz ist gestorben, wie er gelebt hat; das heißt: er hat noch am Tage vor seinem Tode einen Gauner-

streich gemacht. Kein Mensch bedauert ihn, außer seine Gläubiger. Unser ehrwürdiger und guter Lord dagegen befindet sich ganz vortrefflich; seine edle Seele ist heiter und zufrieden, und ich hoffe, daß wir ihn noch lange behalten werden. Als milder Philosoph beschäftigt er sich nur mit Wohlthun. Alle Engländer, die hier durchkommen, wallfahrten zu ihm. Er wohnt Sanssouci gegenüber, und wird von jedermann geliebt und geachtet. Das ist ein glückliches Alter!

Alles, was Sie von unsern deutschen Bischöfen sagen, ist nur zu wahr; sie mästen sich mit dem Zehnten von Zion. Aber Sie wissen auch, daß im heiligen römischen Reiche wegen des alten Herkommens, der goldenen Bulle und anderer Ungereimtheiten dieser Art die eingeführten Mißbräuche in Ehren gehalten werden; man sieht sie, zuckt die Achseln, und alles geht seinen Gang fort.

Wenn man den Fanatismus vermindern will, so muß man sich nicht an die Bischöfe wagen. Bringt man es aber dahin, die Mönche, besonders die Bettelorden, zu verringern, so wird das Volk lau werden, und, da es dann weniger abergläubisch ist, den Regenten gestatten, sie, die Bischöfe, auf das herunterzusetzen, was dem Wohle des Staates zuträglich ist. Das ist der einzige Gang, den man nehmen muß. Wenn man das Gebäude des Unsinns ganz leise und ohne Geräusch untergräbt, so bewirkt man, daß es notwendig von selbst einfällt. Der Papst ist in seiner Lage genötigt, Breves und Bullen zu erlassen, wie seine lieben Söhne sie nur immer von ihm fordern. Seine Macht, die auf dem idealen Ansehen des Glaubens beruht, verliert in eben dem Verhältnisse, wie dieser sich vermindert. Wenn noch einige Minister, die über die gemeinen Vorurteile hinaus sind, an die Spitze der Nationen kommen, so wird der heilige Vater Bankerott machen. Schon haben seine Wechsel und Anweisungen ihren Credit zur Hälfte verloren. Ohne Zweifel wird die Nachwelt den Vorzug genießen, daß sie frei denken kann, und nicht mehr, gleich uns, solche Abscheulichkeiten sehen, wie in Toulouse

und neuerlich in Amiens vorgegangen sind. In jenem glücklichen Jahrhundert werden Männer wie die Morival nicht die Barbareien zu fürchten haben, die man an unserem Zeitgenossen verübt hat.

Sie dürfen ihn mir nur gerades Weges hierher schicken. Er ist in meinen Augen ein Schlachtopfer, das dem Messer des Priesters, oder besser dem Schwerte des Henkers, entgangen ist. Ich gehe nach Schlesien und kann nicht eher als am 4 oder 5 künftigen Monats wieder zurückkommen; er hat also Zeit, Anstalten zu seiner Reise zu treffen.

Wo ich mich auch befinden mag, ich werde immer gleiche Wünsche für den Patriarchen von Ferney thun; und da ich ihn nicht hören kann, so will ich mich doch unterwegs mit seinen Werken unterhalten. — Vale.

P. S. Sie werden mit mir reisen, ohne es zu wissen, und mir Vergnügen bereiten, ohne daß es Ihnen etwas kostet. Unterwegs werde ich Sie segnen wie gewöhnlich.

---

*489

Marginalverfügung des Königs

(1775)

Kaufmann Krüger & Co. in Berlin bitten um Unterstützung zur Anlage einer Arrac- und Rumfabrik.

Ich will's den Teufel thun! Ich wünsche, daß das giftig garstigs Zeug gar nicht da wäre und getrunken würde.

490

Der König an Voltaire

Potsdam 8 September 1775

Ich bin Ihnen sehr für das Vergnügen verbunden, das Sie mir auf meiner schlesischen Reise gemacht haben. Man muß gestehen, daß Sie ein guter Gesellschafter sind und zugleich Unterricht und Vergnügen erteilen. Voltaire

---

489 Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch II 233 — *490* Oeuvres XXIII 348

und ich, wir haben den ganzen Weg durch Schlesien gemacht und sind auch zusammen zurückgekommen. Und le Kain? Nun,

in jenen Versen voller Reiz,
die er uns sagt, erkenn' ich noch
an Adel, Kraft und Geist den Mann,
der seine großen Bilder schuf.
Er teilt durch mächtige Gewalt
mir seine bangen Schmerzen mit;
er rühret und durchbohrt mein Herz
durch Mitleid erst, durch Schrecken dann;
mein Auge schwimmt in Thränen ganz!
Ha! wehe jener Felsenbrust,
die nichts erschüttert, nichts erweicht!
Der Mensch ist eitel oder stolz,
der unsre Not verachtend sieht!
Gab uns das Dasein die Natur,
um frei von Leidenschaft zu sein?
Durch die Empfindung leb' ich bloß,
und freue mich, daß dieses Herz
noch immer lebhaft fühlen kann.

Das ist eine treue Schilderung von dem Vergnügen, das mir Ihre Trauerspiele bei der Vorstellung gemacht haben. Le Kain hat sie ohne Zweifel durch Declamation und Action unterstützt; aber wenn auch ein weniger guter Schauspieler darin aufgetreten wäre, so würde man doch bei ihrem innern Werte sein Spiel vergessen haben.

Ich könnte bei Ihren Stücken Souffleur sein, denn ich weiß viele davon auswendig. Wenn ich mein Glück in der Welt nicht anders machen kann, so soll das meine letzte Zuflucht werden. Es ist doch immer gut, wenn man in mehreren Sätteln gerecht ist.

Genau bin ich von dem, was an dem Hofe zu Versailles vorgeht, nicht unterrichtet, sondern weiß es nur im allgemeinen. Ich kenne die Herren Turgot und Malesherbes nicht. Sind sie wahre Philosophen, so stehen sie an ihrem Platze. Zu Staatsgeschäften braucht man weder Vorurteile noch Leidenschaften; die einzige, die man haben darf, ist die Liebe zum allgemeinen Besten. So dachte Marcus Aurelius, und so muß jeder Monarch denken,

der seine Pflicht erfüllen will. Ihr junger König wird in stürmischem Meere hin- und hergeworfen. Er hat Kraft und Kopf nötig, um sich ein überdachtes System zu entwerfen und es zu behaupten. Maurepas ist hochbetagt und wird bald einen Nachfolger bekommen. Man muß abwarten, auf wen die Wahl Ihres Monarchen fallen und ob das alte Sprichwort zu Schanden werden wird: Sage mir, mit wem du umgehst, und ich werde dir sagen, wer du bist.

Ich habe in Schlesien Herrn de Laval-Montmorency und einen gewissen Clermont-Gallerande gesehen. Beide sagten mir, man fange in Frankreich an, die Toleranz kennen zu lernen, und wolle das Edict von Nantes wieder herstellen, das so lange Zeit aufgehoben gewesen ist. Ich gab ihnen ganz trocken zur Antwort: das heiße den Brunnen zudecken, wenn das Kind hineingefallen sei. Sie werden mich für den Dummkopf d'Argenson halten, der bei Verhandlungen immer in gemeinen Sprichwörtern sprach; aber ein Brief ist keine Verhandlnng, und in Gesellschaft darf man wohl bisweilen die Stirn entrunzeln. Ohne Zweifel wollen Sie nicht, daß ich das Amtsgesicht Ihrer Aktenschmiede oder unserer gravitätischen Deputirten in Regensburg aushängen soll. Jene sind la Barres Henker, und diese machen bei ihren Visitationen Dummheiten anderer Art.

Sie behaupten mit Recht, daß unsere guten Deutschen erst die Morgenröte der Bildung haben. Die schönen Wissenschaften stehen jetzt bei ihnen auf demselben Punkte, auf dem sie in Frankreich unter Franz dem Ersten standen. Man liebt sie, sucht sie auf, und sie werden von Fremden zu uns verpflanzt; aber der Boden ist noch nicht so dazu vorbereitet, daß er sie selber hervorbringen kann. Der dreißigjährige Krieg ist für Deutschland schädlicher gewesen als man auswärts glaubt. Man mußte mit dem Ackerbau anfangen, dann zu Manufacturen und endlich zu einem kleinen Handel fortgehen. So wie alles dies festen Fuß gewinnt, entsteht Wohlstand, und auf ihn folgt

der Ueberfluß, ohne welchen die Künste nicht gedeihen können. Die Musen verlangen, daß der Fuß des Parnaß von dem Pactolus benetzt wird. Erst muß man etwas zu leben haben, ehe man sich unterrichten und frei denken kann. Athen that es in den Wissenschaften und schönen Künsten den Spartanern zuvor. Deutschland wird nicht eher Geschmack bekommen, als bis man die classischen Schriftsteller der Griechen, Römer und Franzosen mit Nachdenken studirt. Dann werden zwei oder drei gute Köpfe die Sprache bestimmen, sie weniger barbarisch machen und den Meisterstücken der Fremden in ihrem Lande das Bürgerrecht verschaffen.

Ich für mein Teil werde, da meine Laufbahn zu Ende geht, diese glückliche Zeit nicht erleben. Gern hätte ich zu ihrem ersten Entstehen etwas beigetragen; aber was hat ein Geschöpf thun können, das zwei Dritteile seines Lebens hindurch von unaufhörlichen Kriegen geplagt wurde, oder die Uebel, die sie verursacht hatten, wieder gut machen mußte, und überdies zu so einem großen Unternehmen viel zu geringe Talente besitzt? Epikur hat uns die Philosophie gegeben; Gassendi, Newton und Locke haben sie berichtigt. Ich mache mir eine Ehre daraus, ihr Schüler zu sein; aber das ist auch alles.

Du machtest diese Welt vom Wahne frei,
und spielst die schwere Rolle stets mit Glück,
ob Du als Weiser oder Dichter sprichst.
Mit Sonnenlicht durchströmtest Du die Nacht,
Du nahmst der Menschheit ihre leere Furcht.
Die Denkkraft überließ Dir ihren Blitz,
und Deine starke Hand zerschmetterte
den Wahn, den Fanatismus, beid' in Staub.

Ihrem Vorgänger Bayle und Ihnen gebührt ohne Zweifel die Ehre, daß die gegenwärtige Umwälzung in den Köpfen bewirkt worden ist. Aber, offenherzig gestanden, fehlt noch etwas an ihrer Vollständigkeit. Die Frömmlinge haben ihren Anhang, und man wird sie nur durch überlegene Gewalt zu Boden schlagen können. Die Regierung muß das Urteil fällen. Aufgeklärte Minister

können viel dazu beitragen; aber der Wille des Souveräns ist unumgänglich nötig. Ohne Zweifel wird es mit der Zeit dahin kommen; aber weder Sie noch ich werden diese so sehr erwünschten Augenblicke erleben.

Ich erwarte d'Etallonde. Sie werden jetzt meine Antworten wohl bekommen haben, und vermutlich ist er schon auf der Reise. Für ihn oder für Sie werde ich alles thun, was nur in meinen Kräften steht; er ist ein Märtyrer des Aberglaubens, und verdient daher, daß die Philosophie ihn kanonisirt.

Reißen Sie mich nicht aus meinem Irrtume; ich glaube das, was mir le Kain gesagt hat. Ich wünsche sehnlich, daß wir Sie so lange als möglich behalten mögen. Sie sind eine zu große Zierde Ihres Jahrhunderts, als daß ich in Betreff Ihrer gleichgiltig sein könnte. Leben Sie noch lange und vergessen Sie den Einsiedler in Sanssouci nicht. — Vale.

Ich schäme mich, Ihnen Verse zu schicken: das heißt einen Tropfen schmutziges Wasser in eine klare Quelle gießen. Aber ich werde mein barbarisches Französisch dadurch wieder gut machen, daß ich dem göttlichen d'Etallonde, als einem Märtyrer der Philosophie, wohl thue.

---

*491

Marginalverfügung des Königs

(1775)

Professor Sulzer bittet, sich seiner Gesundheit wegen den Winter in Italien aufhalten zu dürfen.

Wenn Er nach Italien gehen will, kann Er thun. Ich habe aber noch nicht gehört, daß einer in Italien gesund worden, der in Deutschland krank gewesen.

---

491 Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch II 233

*492

Der König an den Fürstbischof von Ermeland

Potsdam den 27 September 1775

Mein Fürst Bischof von Ermeland

es ist Euch keineswegs unbekannt, wie sehr ich mir die gute Erziehung der Jugend in Meinen Staaten angelegen sein lasse. Man trifft überall Merkmale Meiner Vorsorge an, welche Ich zum besten dieses Theiles meiner Regierung gemacht habe.

Eben derohalben, da ich von der Jugend Eurer Religion rede, habe ich mit Verdruß wahrgenommen, daß Meinem Erziehungsplan eine völlige Zernichtung bevorgestanden, als man den Jesuitenorden zernichten wollte, welcher Mir dennoch so tauglich zur Bildung und Führung der Jugend bei Erlernung der Wissenschaften vorkame. Ich habe deswegen zur Beibehaltung des Ordens in Meinen Landen alles mögliche gethan, und der Pabst selbst hat denen Grundursachen, die Mich veranlasset, dergleichen Lehrmeister zu begünstigen, seinen Beifall nicht versagen können, Seine Heiligkeit haben vielmehr darob Ihren Wohlgefallen geäußert, und Mir zu wissen gethan, welchergestalt Hochdieselben, was diese in Meinen Staaten befindliche Patres anlangt, sich von aller Irregularitätserklärung gegen dieselben enthalten würden, angesehn ich einmal die Vorteile erkennte, die zu meinem Ziel und Zweck dienlich, und die Sie selbst sowohl für gerecht als lobsam hielten.

Zufolge nun dieser päbstlichen Erklärung geschiehet es, daß Ich Euch durch gegenwärtiges Schreiben anbefehle, im geringsten nichts, was diese Patres durch meine Staaten anbetrifft, sowohl in geistlichen als in weltlichen Sachen abzuändern, ja sie vielmehr in statu quo zu belassen, auch ihnen fernerhin die bisher genossene Gerechtsame zu verstatten, und keinesweges ihnen weder die geistlichen Weih-

---

492 Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch III 112

ungen weder andere Vergünstigungen, die ihrem Institut gemäß, zu versagen. Ich habe eine allzuvortheilhaffte Vorstellung von Eurer Frömmigkeit, als daß Ich Mich nicht überzeugen sollte, wie daß Ihr Euch beeifern werdet, diesen Befehl mit der äußersten Beflissenheit zu befolgen, und also meine Absichten, die nur zu bestmöglichster Auferziehung der Jugend Eurer Kirche abzielen, zu unterstützen.

Uebrigens bitte ich Gott, daß er Euch, mein Herr Fürstbischof von Ermeland, unter seiner heiligen und würdigen Obhut erhalte.

493

Der König an Voltaire

Potsdam 22 October 1775

Das Podagra hat mich vier Wochen lang gebunden und geknebelt; ich habe es, wohl zu merken, in beiden Füßen, in beiden Knieen, in beiden Händen und aus übergroßer Güte auch im Ellbogen gehabt. Gegenwärtig haben die Schmerzen und das Fieber nachgelassen, und ich fühle nur noch eine große Erschöpfung. Während dieser Krankheit habe ich zwei reizende Briefe aus Ferney bekommen; aber wären sie auch von dem großen Demiurgos gewesen, so hätte ich doch nicht einmal eine Antwort darauf dictiren können. Ich habe mit Apollo, dem Gotte der Medicin, Bekanntschaft gemacht. Wenn mich Apollo, der Gott des Parnasses, jemals inspirirt, so wird er mir doch seine Geschenke nicht eher mitteilen, als bis mein Körper wieder Kräfte genug bekommt, um meinem Gehirn etwas davon abgeben zu können.

Divus Etallundus, ein Kind, das man den Klauen der Wut und den Flammen der Inquisition entrissen hat, ist soeben angelangt. Ich habe ihn sehr gut aufgenommen, weil er mir versicherte, die Aerzte meinten, sein edel-

---

493 Oeuvres XXIII 355

mütiger Verteidiger, der Weise auf dem Berge Jura, der die Wälschen über ihre Gesetze und ihr barbarisches gerichtliches Verfahren beschämt, werde noch zehn Jahre leben. D'Etallonde sagt auch, Sie hätten mehr Oel in Ihrer Lebenslampe, als die Jungfrauen im Evangelium zusammen genommen. Möchte es doch ewig währen, und möchte die Dauer Ihres Körpers wenigstens einigermaßen zu Ihrem Ruhm im Verhältnis stehen! Dann würden Sie unsterblich sein. Ich warte, bis meine Kräfte und meine Gedanken sich wieder einstellen, um Ihnen weniger lakonisch zu schreiben, und versichere Sie, daß der Kranke von Sanssouci den Patriarchen von Ferney immer lieben wird. — Vale.

---

*494

Der König an den Staatsminister von Goerne

Potsdam den 26 März 1776

Es ist Mir zwar Euer Bericht vom 25 dieses wegen Ansetzung noch eines Raths bei dem fünften Departement und Vertheilung der Tractements zugekommen. Ich muß Euch aber darauf zu erkennen geben, daß daraus nichts werden kann. Es sind Räthe genug bei dem Departement und bin Ich nicht gesonnen, weder Avancement noch Zulagen zu accordiren. Denn Ich habe noch nichts gesehen, was alle die Raths des gantzen fünften Departements sonderliches gemacht haben: sie taugen alle nichts, außer der eintzige Tarrach, der ist noch was nutze.

Hiernechst erinnere Euch nochmahlen, in Euren Berichten nicht so abscheulich weitläuftig zu sein, sondern gleich ad rem zu kommen, und nicht hundert Wörter zu einer Sache zu gebrauchen, die mit zwei Wörtern gesaget werden kann. Ihr werdet daher solches künftig beobachten.

Friedrich

---

494 Stadelmann, Preußens Könige in ihrer Thätigkeit für die Landescultur II 441

495

Eines Abends stand ich mit dem Herzoge von Hamilton [1]) und dem Grafen Finkenstein gerade in einem Zimmer neben dem großen Saale, in welchem sich die Hofgesellschaft aufhielt. Der König trat unerwartet und ohne Begleitung hinein und begann sogleich mit dem Herzoge zu sprechen.

Er fragte einiges betreffs der englischen Verfassung, besonders wünschte er zu wissen, in welchem Alter ein Pair seinen Sitz im Parlamente einnehmen kann. Als der Herzog erwiederte: „Mit einundzwanzig Jahren" bemerkte der König: „Daraus ist klar, daß die englischen Patricier die Gaben, welche für einen Gesetzgeber unerläßlich sind, eher erwerben als die alten Römer, die erst im Alter von vierzig Jahren Zutritt zum Senat erhielten."

Darauf erkundigte er sich nach Lord Chathams Befinden und gab seiner hohen Achtung vor dessen Charakter Ausdruck.

Dann fragte er mich, ob ich mit der letzten Post Briefe erhalten habe, und ob darin eventuell irgend etwas über die amerikanischen Angelegenheiten stehe. „Aus Holland", fuhr er fort, „ist die Nachricht gekommen, daß die englischen Truppen aus Boston vertrieben sind und die Amerikaner die Stadt in Besitz genommen haben."

Ich erwiederte, unseren Briefen zufolge habe die englische Armee Boston verlassen, um auf einem anderen Punkte einen Angriff mit mehr Wirkung zu unternehmen. Der König lächelte und sagte: „Wenn Sie nicht zugeben wollen, daß der Rückzug eine Folge der Notwendigkeit war, so werden Sie wenigstens zugestehen, daß er sehr zur rechten Zeit erfolgte."

Dann bemerkte er, er habe gehört, daß einige englische Officiere in amerikanische Dienste getreten seien, darunter Oberst Lee, den er an seinem Hofe gesehen habe. „Es

---

495 John Moore, a view of society and manners in France Switzerland and Germany 6th ed. London 1786 II p. 229 — [1]) dessen Reisebegleiter Moore war.

ist schwer", fuhr er fort, „ein Land in einer so großen Entfernung gewaltsam regieren zu wollen. Sollten die Amerikaner geschlagen werden, was mir etwas fraglich erscheint, so wäre es doch so gut wie unmöglich, aus dem Lande durch Besteuerung eine Einnahme zu erzielen. Beabsichtigt England sich mit Amerika zu versöhnen, so sind einige der englischen Maßregeln zu hart; beabsichtigt England dagegen Amerika zu unterwerfen, so sind sie zu milde. Kurz, meine Herren, ich verstehe diese Dinge nicht. Ich habe keine Colonien. Ich hoffe, Sie werden mit der Sache gut fertig werden, wenn sie mir auch etwas gefährlich scheint."

---

*496

Der König an den Director der königlichen Schauspiele, Kammerherrn Baron von Arnim

Potsdam 5 Juli 1776

Vester, besonders lieber Getreuer!

Ich werde aus Eurer Vorstellung vom 4 dieses gewahr, daß Ihr sehr sanftmüthig, und ein großer Freund seid von der Mara und ihrem Mann, weil Ihr Euch derselben so sehr annehmet, und vor sie das Wort führet. Ich muß Euch aber nur sagen, daß Eure Sanftmuth hier schlecht angebracht ist, und daß Ihr weit klüger handeln werdet, wenn Ihr dasjenige thut, was Ich Euch befehle, und Euch nicht angewöhnet zu raisonniren; denn das liebe ich durchaus nicht, und müsset Ihr Euch dergleichen nicht im Sinn kommen lassen. Die Mara soll die Arien singen, wie Ich es verlange, und nicht widerspenstig sein, wo sie nicht will, daß es ihr ebenso wie ihrem Mann ergehen soll. Und er soll sitzen bis auf weitere Ordre. Danach kann sie sich nur richten.

Ihr hingegen müsset Euch nicht einbilden, daß Ihr Mein geheimer Rath seid. Dazu habe Euch nicht an-

---

496 Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch III 192

genommen, sondern Ihr habt Euch besser zu befleißigen, Meinen Ordres Parition zu leisten, wenn Ihr wollet, daß Ich ferner sei

Euer gnädiger König.

497

Der König an d'Alembert

22 October 1776

Sie werden in der Menge Verse untergehen, die ich Ihnen schicke, und die Sie, wie ich glaube, gern entbehret hätten. Indes glaubte ich, daß einige ernste Betrachtungen der stillen Melancholie, worin ich Sie versenkt glaube, angemessen seien. Die Verse verlangen nichts, als zerrissen zu werden: es sei nun vor oder nach dem Lesen; das ist alles, was sie verdienen.

Ich meinerseits sehe mit Ungeduld den schönen Herbst, den wir jetzt haben; ich frage, wann wird der Winter kommen? um nachher wieder zu fragen: wann kommt der Frühling, und endlich jener Sommer, der mir das Vergnügen schaffen wird, Sie wiederzusehen? Ich sage:

fliegt, fliegt, ihr Stunden! viel zu träg
für meine heißen Wünsche!

Kommt jemand aus Frankreich, zum Beispiel Herr von Ruilhière, so erkundige ich mich nicht, was Ihre Vorsehungen in ihrem dritten Himmel von Versailles machen; ich frage nicht, ob ihre Kriegsgötter niedern Ranges, zu sechs Sous täglich, ins Gefängnis geworfen oder mit flachen Säbelhieben zerbläuet werden; ob ihre Häfen voll von Schiffen sind; ob augenblicklich die Aermel und die Taschen an den Herrenröcken höher oder niedriger sitzen; ob man das Haar als Rabenschnabel oder als Strom kräuselt — kurz, ich übergehe hundert Sachen von solcher Wichtigkeit, um zu fragen: was macht der Herzog von Nivernois? wie befindet sich Anaxagoras? bekommen wir bald die Aeneide

---

497 Oeuvres XXV 53

von Delille? Sehen Sie, das intereſſirt mich in Frankreich; das übrige iſt nichts für mich.

Aber, doch noch Eins. Man verſichert mich: die Jungen werden bei ihnen zu Mädchen. Man ſagt, daß man, um genau zu reden, ſtatt: Herr von Eon ſagen müſſe: Fräulein von Eon; kurz, daß in der Natur erſtaunliche Veränderungen vorgehen. Das iſt ein unerſchöpflicher Stoff für die Zweifelſucht. Wie! ſage ich bei mir ſelbſt: wenn die aufgeklärteſte Nation von Europa ſich in Hinſicht des Geſchlechtes irrt, wie wird denn das mit uns ſtehen? Herr von Vergennes wird aus dem Vatikan den berüchtigten Stuhl Sanct Peters kommen laſſen müſſen, damit man auf demſelben alle die, welche zu den auswärtigen Geſchäften beſtimmt ſind, unterſuche, und ſie nicht eher zulaſſe, als nach dem gravitätiſchen Ausſpruche: Pater habet ....

Ich weiß nicht, wie ich mit unſerm Marquis oder unſerer Marquiſe de Pons[1]) daran bin; ich bin unſchlüſſig in ſeiner Gegenwart, ob ich ihn Monſieur oder Madame anreden ſoll. Freilich hat er wohl Barthaar; aber das, ſagt man, hatte Eon auch. Kurz, dieſe Ungewißheit macht mich verlegen und beunruhigt mich; denn was wird aus der grammatiſchen Genauigkeit werden, wenn man nicht mehr weiß, ob man ſie oder er ſagen ſoll? Lebte der Abbé d'Olivet noch, ſo würde ich zur Fülle ſeiner Gelehrſamkeit meine Zuflucht nehmen; ſo aber weiß ich nicht, an wen ich mich wenden ſoll.

Alles das macht mich ſo unwiſſend, ſo beſchämt, lieber d'Alembert, daß ich Bedenken trage, ein Wort hervorzubringen, aus Furcht, ich möchte eine Albernheit ſagen. Beruhigen Sie mich wieder, ſchaffen Sie mir den Mut und die Unverſchämtheit wieder, auf gut Glück Monſieur oder Madame zu ſagen, weil ich's denn doch nun einmal nicht anders machen kann.

Ich hatte eben keine zu hohe Meinung von meinem

---

[1]) (Franzöſiſcher Geſandter in Berlin)

Wissen; indes glaubte ich doch, einige Wahrheiten klar einzusehen: nun kommen aber die allergewöhnlichsten, und siehe da! ich weiß sie nicht. Ich werde also wie, ich weiß nicht welcher Philosoph, sagen, daß ich nach vielem Studiren gelernt habe, daß ich nichts wüßte.

Gütiger Himmel! Wäre Eons Begebenheit vor achtzehn hundert Jahren geschehen, es wäre ein Glaubensartikel geworden, an seine Verwandlung zu glauben. Dem Himmel sei Dank, daß sich dieses Wunder in unseren Tagen zugetragen hat: es ist eine Narrheit weniger, die nun unserm Glauben erspart wird; wer bürgt uns aber für die übrigen?

Haben Sie Mitleid mit dem Unwissendsten der Menschen, und kommen Sie den nächsten Sommer, ihn durch Ihr Licht zu erleuchten, ihn über seine Zweifel zu beruhigen, hauptsächlich aber, ihn durch ihre Gegenwart zu erfreuen. Dieses erwartet von Ihnen Ihr alter Bewunderer.

Und hiermit u. s. w.

---

*498

Marginalverfügung des Königs

(1777)

Der Generalchirurg Perrier bittet die chirurgiens pensionnaires unter seine Aufsicht zu stellen.	Ich will keine Franzosen mehr; sie seind gar zu liederlich und machen lauter liederliche Sachen.

---

*499

Der König an den Staatsminister von Goerne

Potsdam den 12 März 1777

Ich mag nicht leiden, daß Chicanen, Partheyen- und dergleichen Sachen unter den Leuten sind: der erste, der

---

498 Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch II 233 — *499* Stadelmann, Preußens Könige in ihrer Thätigkeit für die Landescultur II 471

dergleichen thut und anzettelt, kriegt auf die Finger geklopft.

Der Etatsminister von Goerne muß wissen, daß der Landschaftsdirector von Arnim nothwendig auch mit bei dieser Landschaftssache sein muß, und es ist Mir einerlei, ob sie sich zusammen vertragen, oder nicht: genug es muß und soll so sein, und das ohne alles weitere raisonniren, oder wer das thut, wird von Mir tüchtig was auf die Finger kriegen.

Friedrich

500

Der König an Voltaire

Potsdam 26 März 1777

Von den drei Ursachen, die Sie abgehalten haben, mir zu antworten, sind die beiden ersten eine Folge der Naturgesetze; allein die dritte ist eine Wirkung der menschlichen Bosheit, für die ich sie alle hassen würde, wenn es nicht zum Glück der Welt noch tugendhafte Seelen gäbe, um derentwillen man mit dem Geschlechte selbst Nachsicht haben muß. Was ist das für eine grausame Bosheit, einen Greis zu verfolgen, und Vergnügen daran zu finden, die letzten Tage seines Lebens zu vergiften? Ich schaudere darüber und es empört mich so gegen die Henker mit der Tonsur, die Ihnen nachstellen, daß ich sie von der Erde vertilgen würde, wenn ich Macht dazu hätte. Dem armen Morival, der schon so jung ihre Verfolgungen erfahren hat, ist das Herz durch sie, noch mehr aber durch die Unmenschlichkeit seiner Verwandten so verwundet, daß er in diesen Tagen einen Schlaganfall gehabt hat; wir hoffen indes, daß er sich davon erholen wird. Er ist ein guter und braver junger Mann, der wegen seines Fleißes und seines Wunsches, sich nützlich zu machen, Wohlwollen verdient. Ich bin überzeugt, daß seine Lage Ihr Mitleid erregt.

---

500 Oeuvres XXIII 394

Wer mit Ihnen von der französischen Regierung gesprochen hat, mag, wie es mir scheint, wohl ein wenig übertrieben haben. Ich habe gelegentlich genaue Kenntnis von den Einkünften und Schulden des Landes bekommen. Die letzteren sind ungeheuer, die Einkünfte erschöpft, und die Auflagen im höchsten Grade vermehrt. Das einzige Mittel, diese Schuldenlast mit der Zeit zu vermindern, dürfte darin bestehen, daß man den Aufwand einschränkte und alles Ueberflüssige vermiede. Aber dahin wird es nie kommen; denn anstatt zu sagen: „Ich habe so und so viel Einkünfte, und kann so und so viel davon ausgeben," heißt es: „Ich brauche so und so viel, macht Einnahmequellen ausfindig." Ein starker Aderlaß der Schufte mit der Tonsur könnte freilich etwas helfen; indes würde er nicht hinreichen, die Schulden in kurzer Zeit zu tilgen und dem Volke die Erleichterung zu geben, deren es so höchst nötig bedarf. Diese unangenehme Lage schreibt sich schon von den vorhergehenden Regierungen her, welche Schulden gemacht und sie niemals bezahlt haben. Gegenwärtig ist die Masse so ungeheuer, daß man nur durch einen Bankerott davon loskommen kann. Wenn ein Krieg mit England ausbricht, was unvermeidlich zu sein scheint, so braucht man Geld; unmöglich läßt sich Geld finden, es muß also die Bezahlung der Leibrenten suspendirt werden und so werden wenigstens einige tausend Familien im Königreiche zu Grunde gerichtet. Verlassen Sie sich darauf, daß der Regierung kein anderes Mittel übrig bleibt, um eine so schreckliche Katastrophe zu vermeiden, als ein freiwilliger Bankerott; so nämlich, daß man die Zinsen und das Capital um die Hälfte heruntersetzt. Sie fragen mich, ob ich diesen Schritt billige? Nein, gewiß nicht, wenn ich einen besseren sähe. Das bleibt, wenn man die gegenwärtigen Conjuncturen überdenkt, immer noch das beste, und, wie das Sprichwort sagt, muß man von zwei Uebeln das kleinste wählen.

Uebrigens hat diese Unordnung in den Finanzen Einfluß auf alle Zweige der Regierung; sie sind schuld daran,

daß die weisen Pläne des Herrn de Saint-Germain noch nicht halb ausgeführt sind; sie hindert das Ministerium, das Uebergewicht in den europäischen Angelegenheiten wieder zu bekommen, das Frankreich seit Heinrich dem Vierten besaß. Was endlich Ihr Parlament betrifft, so bin ich, als denkendes Wesen, unzufrieden damit, daß es zurückgerufen wurde, weil dies gegen die Grundsätze der Dialektik und der gesunden Vernunft war.

Sehen Sie, wie man an andern Fehler sieht, während man gegen seine eigenen blind ist! Ich würde viel besser daran thun, auf meine eigenen Handlungen zu achten und mich vor Thorheiten in Acht zu nehmen, als den Triebfedern nachzuspüren, wodurch große Monarchien in Bewegung gesetzt werden.

Sie erwähnen einen deutschen Schriftsteller, der sich auch damit befaßt, die europäische Politik zu ordnen. Ich kann Sie versichern, daß er ein Träumer ist, und noch andere Teilungen als die Polens entwirft. Dieser große Mann weiß nicht, daß dergleichen Teilungen selten sind, und niemals bei Lebzeiten derselben Menschen zum zweiten male vorkommen. Das wenige Wahre, was in den Behauptungen dieses großen Politikers liegt, läuft darauf hinaus, daß möglicherweise in der Krim neue Unruhen zwischen Rußland und der Pforte entstehen können, und daß der Kaiser eine unbegrenzte Begierde hat, sich nach Adrianopel hin zu vergrößern. Er ist jung und ehrgeizig. Ich bin über 65 Jahre alt, und meine Absichten können also keinem Verdachte unterworfen sein. Habe ich noch Zeit, Projecte zu machen?

Ich schicke Ihnen hierbei anstatt schlechter Verse, die ich selbst hätte machen können, eine Auswahl der besten Stücke von Chaulieu und Madame Deshoulières, die ich zu meinem und meiner Freunde Gebrauch habe drucken lassen.

Um endlich wieder auf den göttlichen Patriarchen der Ungläubigen zu kommen, so glaube ich, er würde wohl daran thun, seine Feinde zu betrügen. Sie haben

die Absicht, ihn zu kränken; aber er darf ihnen nur Gleichgiltigkeit und Verachtung entgegensetzen. Und wenn er genötigt wird, sich in die Schweiz zurückzuziehen, so kann er sie in diesem freien Lande mit einem Aufsatze beschenken, der ihre Schande und Bosheit entlarvt. Möge die Natur den göttlichen Voltaire erhalten, und ich noch lange das Vergnügen haben, Nachricht von ihm zu bekommen. — Vale.

Sie werden mich für einen alten staatsmännischen Narren halten. Ich weiß selber nicht, wie ich auf den Gedanken gekommen bin, mich zum Minister des allerchristlichsten Königs der Wälschen zu machen.

501

Der König an Voltaire

Sanssouci 9 Juli 1777

Ja, ja, Du wirst den Kaiser sehn,
der, um sich zu belehren, reist;
sein Opfer bringt er dem bald dar,
der Heinrich und Zaïre sang.
Wie ein Magnet ist Dein Genie;
es zieht mit seiner Siegerkraft
die Denker alle zu sich hin,
so wie der große Quell des Lichts
die Körper unsres Weltsystems.

Die ängstliche Theresia
zerstöret nicht dies Grundgesetz.

Die Mauern Roms sah Joseph wohl,
und ging nicht zu dem Priester hin,
den gar zu höflich Jurieu
den Antichrist zu nennen pflegt.

Doch in dem weitbelobten Genf
fühlt Joseph stärkre Reize nun;
er ehret da den größten Mann,
den ein Jahrhundert je gebar.

Indes haben die Oesterreicher den Unterricht in der Toleranz, den Europa von Ihnen bekommen hat, bis jetzt

---

501 Oeuvres XXIII 400

noch schlecht benutzt. In Mähren, im Prerauer Kreise, erklären sich auf einmal vierzig Dörfer für protestantisch, und siehe da! um sie wieder in den Schoß der Kirche zurück zu bringen, läßt der Hof Missionare mit Pulver- und Kugelargumenten marschiren, die einstweilen ein Dutzend von diesen Unglücklichen erschossen haben, bis man die übrigen verbrennen wird. Diese Thatsachen, die wir Ihnen mitteilen, sind leider nicht sehr tröstend für die Menschheit. Ich weiß nicht, ob ich mich irre; aber es kommt mir so vor, als hätte der Mensch in seinem Herzen einen Keim von Wildheit, der manchmal wieder ausschlägt, wenn man ihn schon vernichtet zu haben glaubt. Wen die Wissenschaften und Künste abgeschliffen haben, der gleicht einem Bären, der auf den Hinterfüßen tanzen gelernt hat. Die Ignoranten sind Bären, die gar nicht tanzen. Die Oesterreicher — den Kaiser nehme ich aus — könnten leicht zu der letzten Klasse gehören. Es ist sehr schlimm, daß die Franzosen, die im übrigen so liebenswürdig sind und so viel Feinheit haben, die barbarische Wildheit nicht bezähmen können, wodurch sie so oft hingerissen werden, Unschuldige zu verfolgen. Je mehr man die ungereimten Fabeln prüft, auf die sich verschiedene Religionen gründen, desto mehr bemitleidet man in der That die Leute, die leidenschaftlich an diesen Albernheiten hängen.

Sie bekommen von mir einen Traum, der Ihnen vielleicht einen Augenblick die Zeit vertreibt. Wenn man Ihnen solche Werke einer deutschen Phantasie schickt, so gießt man einen Tropfen Wasser in das Meer.

Für das schöne politische Project, das Sie mir mitgeteilt haben, danke ich Ihnen; es ließe sich ausführen, wenn ich zwanzig Jahre alt wäre. Der Papst und die Mönche werden ohne Zweifel ein Ende nehmen; aber die Vernunft wird ihren Fall nicht bewirken. Vielmehr werden sie in demselben Verhältnisse zu Grunde gehen, in welchem die Finanzen der großen Fürsten in Unordnung kommen. In Frankreich wird man, wenn alle Mittel Geld zu bekommen erschöpft sind, genötigt sein, Abteien und Klöster

zu säculariſiren; dies Beiſpiel wird Nachahmer finden, und die Zahl der Kuttenträger wird ſehr eingeſchränkt werden. In Oeſterreich wird man durch dasſelbe Geldbedürfnis auf den Gedanken geraten, ſeine Zuflucht zu der leichten Eroberung der Staaten des heiligen Stuhls zu nehmen, um die außerordentlichen Ausgaben beſtreiten zu können. Man wird dem heiligen Vater eine große Penſion ausſetzen.

Aber wie wird es dann weiter gehen? Frankreich, Spanien, Polen, mit einem Worte, alle katholiſchen Mächte werden keinen Statthalter Jeſu Chriſti anerkennen wollen, der unter dem Kaiſerlichen Hauſe ſteht; jede wird einen Patriarchen in ihrem eigenen Lande ernennen; man wird National-Concilien zuſammen berufen; nach und nach wird ſich jeder von der Einen Kirche trennen, und am Ende wird jedes Königreich ſeine eigene Religion haben, wie ſeine eigene Sprache. Da ich keinen Termin für die Erfüllung dieſer Prophezeiung beſtimme, ſo kann mir niemand Verweiſe darüber geben; indes iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß es mit der Zeit ſo gehen wird, wie ich es ſchildere.

Ich danke Ihnen vielmals für die Merkmale Ihres Andenkens. Sie rufen alte Zeiten in Ihr Gedächtnis zurück? Ach! wenn die Hoffnung möglich wäre, Sie in Sansſouci wieder zu ſehen, was würden Sie da finden?

Nur einen Greis, der ſchon erſtarrt,
der kalt, phlegmatiſch, faſt nur ſchweigt,
der mit narkotiſchem Geſpräch,
was um ihn iſt, zum Gähnen bringt.

Statt manches Worts, mit etwas Scherz
und mit dem Salz Athens gewürzt,
das er in ſeinem Frühling gab,
nichts, als Geſchwätz von Politik
und düſtrer Speculation,
das ſo durch Langeweil empört,
wie ein Roman aus unſrer Zeit.

Statt eines Tanzes Krücken nur!
Statt Kraft ein hingewelkter Leib!
Wie iſt der Wechſel ſchmerzensvoll!

Sobald des sanften Zephyrs Hauch
des Aethers ungemeßnes Reich
dem wilden Nordsturm überläßt,
dann stirbt entkräftet die Natur;
das Feld, das frohe Saaten trug,
verlieret seinen schönen Schmuck;
des Laubes ist der Baum beraubt,
der Garten seines Blumenflors:
so fühlt der Mensch die Hand der Zeit,
die unter seinem Fuße wühlt.
Als Jüngling nährt er sich mit Wahn;
doch, denkt und urteilt er zuletzt,
so heißen Jahr' und Krankheit schon
auf immer seine Täuschung flieh'n.

Alle diese Abwechselungen treffen den gewöhnlichen Haufen der Menschen, doch nicht den göttlichen Voltaire; er ist wie Madame Sara, die noch in einem Alter von hundertundsechzig Jahren den arabischen Miniaturkönigen den Kopf verdrehte. Sein Geist verjüngt sich, statt zu altern, für ihn fliegt die Zeit nicht dahin; aber leider ist zu befürchten, daß die Natur die Form verloren hat, worin er gegossen ist. Man erzählt uns, Jupiter habe die Nacht, die er bei Alkmene zubrachte, verlängert, um sich zur Erzeugung des Herkules Zeit zu nehmen. Ich bin gewiß, wenn man die Phänomene im Jahre 1694 untersuchte, so würde man ein ähnliches Wunder darunter antreffen. Genießen Sie die verschwenderischen Geschenke der Natur noch lange. Niemand interessirt sich mehr für Ihre Erhaltung als der Einsiedler von Sanssouci. Die Zaubermittel des Hexenmeisters von Ferney waren nötig, um aus meinem alten und unfruchtbaren Gehirne Verse herauszulocken.

502

Der König an Voltaire

11 October 1777

Wenn Marcus Aurelius auf den Gedanken gekommen wäre, über die Regierung zu schreiben, so würde sein

---

502 Oeuvres XXIII 409

Werk, wie ich völlig überzeugt bin, weit vorzüglicher gewesen sein als meine Broschüre. Die Erfahrung, die er sich bei der Regierung des unermeßlichen römischen Reiches erworben hatte, mußte weit über die Begriffe hinaus gehen, die das Oberhaupt der Obotriten und Vandalen gesammelt haben kann. Außerdem übertraf Marcus Aurelius durch seine praktische Moral die Fürsten, ja, wie ich ganz dreist behaupte, selbst die Philosophen so weit, daß es verwegen ist, irgend jemand mit ihm zu vergleichen. Lassen Sie uns denn alle beide diesen Kaiser bewundern, ohne daß wir seine Vollkommenheit erreichen können. Wenn wir uns in die Classe des Mittelmäßigen rechnen, so rücken wir unserem unfruchtbaren Jahrhunderte näher, welches sich dadurch erschöpfte, daß es einen Voltaire hervorbrachte, und nicht Kräfte genug hatte, ihm Nebenbuhler zu geben.

Die Schweizer denken also, wie ich sehe, ernstlich daran, ihre Gesetze zu verbessern. Die Carolina ist mir bekannt. Ich habe die alten Gesetzbücher durchgeblättert, als ich es nötig fand, den Einwohnern an den Küsten des baltischen Meeres bessere Gesetze zu geben. Diese waren, wie man von den draconischen zu sagen pflegte, mit Blut geschrieben. In dem Verhältnisse, wie die Völker gebildeter werden, muß man auch ihre Gesetze mildern. Wir haben es gethan, und befinden uns wohl dabei. Der Denkart der weisesten Gesetzgeber zufolge glaube ich, daß es besser ist, Verbrechen zu verhüten und zu verhindern, als sie zu bestrafen. Dies ist mir gelungen. Um Ihnen einen deutlichen Begriff hiervon zu geben, muß ich Sie mit unserer Bevölkerung bekannt machen. Dieselbe beläuft sich nur auf fünf Millionen und zweimal hundert tausend Seelen. Wenn Frankreich zwanzig Millionen Einwohner hat, so macht unsere Menschenzahl etwa ein Vierteil davon aus. Seitdem nun unsere Gesetze gemildert worden sind, werden bei uns im Durchschnitt jährlich nur vierzehn, höchstens fünfzehn Todesurteile gefällt. Das kann ich Ihnen um so zuverlässiger sagen, da ohne meine

Unterschrift niemand zu Festungsstrafe verurteilt, und eben so niemand hingerichtet werden darf, wenn ich das Urteil nicht bestätigt habe.

Die meisten Delinquenten sind Kindesmörderinnen. Andere Mordthaten giebt es wenig, und noch seltener ist Straßenraub. Von den Geschöpfen, die so grausam gegen ihre Leibesfrucht verfahren, werden nur die hingerichtet, denen man den Mord beweisen kann. Ich habe alles gethan, was ich nur konnte, um die unglücklichen Personen daran zu hindern, ihre Kinder über die Seite zu bringen. Die Herrschaften müssen es gerichtlich anzeigen, wenn ihre Mägde schwanger sind. Ehemals nötigte man die armen Personen, öffentliche Kirchenbuße zu thun; das habe ich abgeschafft. In jeder Provinz giebt es Entbindungshäuser für sie, und man sorgt für die Erziehung ihrer Kinder. Allein ungeachtet aller dieser Erleichterungsmittel habe ich doch noch nicht dahin kommen können, ihnen das unnatürliche Vorurteil, dessentwegen sie ihre Kinder töten, aus dem Kopfe zu bringen. Ehemals sah man es für eine Schande an, Mädchen zu heiraten, die Mütter waren, ohne einen Mann gehabt zu haben: ich beschäftige mich jetzt mit der Idee, wie ich diese Ansicht ausrotten will. Vielleicht gelingt es mir.

Die Tortur haben wir ganz abgeschafft, und sie findet schon seit mehr als dreißig Jahren nicht mehr statt. In republikanischen Staaten muß man vielleicht bei Hochverrat eine Ausnahme machen; wenn es z. B. in Genf Bürger gäbe, die schlecht genug dächten, sich mit dem Könige von Sardinien in eine Verschwörung einzulassen, um ihm ihr Vaterland in die Hände zu spielen. Gesetzt, es würde einer von den Strafbaren entdeckt, und man müßte notwendig seine Mitschuldigen wissen, um die Verschwörung ganz ausrotten zu können, so würde es, dünkt mich, das allgemeine Wohl erfordern, dem Delinquenten die Tortur zu geben.

Im Civilrecht muß man den Grundsatz befolgen: es ist besser einen Strafbaren am Leben zu lassen, als einen

Unschuldigen hinzurichten. Wenn man über die Unschuld eines Mannes nicht gewiß werden kann, ist es dann nicht besser, ihn in das Gefängnis zu setzen, als ihm das Leben zu nehmen? Die Wahrheit liegt in dem Grunde eines Brunnens. Es kostet Zeit, ehe man sie heraus ziehen kann, und oft kommt sie erst sehr spät zum Vorschein. Wenn man sein Urteil über eine Sache so lange aufschiebt, bis man ganz davon unterrichtet ist, so verliert man nichts und behält seine Gewissensruhe; und darauf muß jeder rechtschaffene Mann denken.

Verzeihen Sie mir mein juristisches Geschwätz. Sie haben mich selbst darauf gebracht; von freien Stücken hätte ich mich nicht hinein gewagt. Dergleichen Gegenstände sind meine tägliche Beschäftigung. Ich habe mir Grundsätze gemacht, nach denen ich handle, und entwickle sie Ihnen hier.

Doch ich vergesse, daß ich an den Verfasser der Henriade schreibe, und glaube, mein Brief ist für den verstorbenen Präsidenten von Lamoignon bestimmt. Aber Sie besitzen ja sämtliche Kenntnisse, und so ist Ihnen kein Gegenstand fremd. Wollen Sie noch mehr von dem Cujas und Bartolus der Obotriten wissen, so dürfen Sie es nur sagen, ich werde Ihnen alle Aufschlüsse geben, die Sie nur verlangen.

Der Einsiedler in Sanssouci wünscht, daß der Patriarch der Toleranz noch lange leben möge, und hofft dabei zugleich, nicht von ihm vergessen zu werden. — Vale.

503

Der König an Voltaire

Potsdam 9 November 1777

Herr Bitaubé muß sich sehr glücklich fühlen, da er den Patriarchen von Ferney gesehen hat. Sie sind ein Magnet, der alle denkenden Wesen an sich zieht. Jeder will den ausgezeichneten Mann sehen, der die Zierde

503 Oeuvres XXIII 411

unseres Jahrhunderts ist. Der Graf von Falkenstein hat dieselbe anziehende Kraft empfunden; aber der Stern Theresia gab ihm auf seiner Laufbahn eine centrifugale Bewegung, und diese riß ihn denn von Tangente zu Tangente nach Genf. Ein Uebersetzer des Homer[1]) hält sich für einen Kammerherrn der Melpomene; unter diesem Charakter stellt er sich dreist an dem Hofe des Mannes vor, der die Henriade geschrieben hat, und dieser läßt sich von der Höhe seines Geistes zu denen herab, die ihm ihre Verehrung bezeigen.

Bitaubé hat Ihnen die Wahrheit gesagt; ich habe in Berlin eine öffentliche Bibliothek bauen lassen. Voltaires Werke waren vorher zu unanständig untergebracht. Ueberdies war im unteren Stockwerke ein Laboratorium, und das drohete uns, einmal unsere ganze Bücherſammlung in Brand zu stecken. Alexander der Große legte Homers Werke, wie billig, in das kostbare Kästchen, das er unter anderen von Darius erbeutet hatte. Und ich? — nun, ich bin kein Alexander der Große, und habe auch von keinem Menschen Beute gemacht, wohl aber, nach meinen geringen Kräften, das bestmögliche Behältnis für die Werke des Homer unseres Jahrhundertes erbauen lassen. Wenn Sie, um diese Bibliothek zu bereichern, gütigst Ihre Schrift über die Gesetze hinein geben wollen, so werden Sie mir um so mehr ein Vergnügen machen, als ich das Porto dafür nicht scheue.

Ich glaube Ihnen in meinem letzten Briefe eine allgemeine Vorstellung von unseren Gesetzen und über die Anzahl der jährlichen Hinrichtungen gegeben zu haben; ich muß aber noch hinzufügen, daß die gute Polizei eben so viele Verbrechen verhindert, als die milden Gesetze. Die Polizei ist das, was die Moralisten das Gewissen nennen. Man stiehlt und mordet darum nicht, weil man zuverlässig weiß, daß man auf der Stelle entdeckt und in Verhaft genommen wird. Dies schreckt furcht-

[1]) Bitaubé

same Böſewichter ab. Die dreiſteren ſuchen ihr Glück im Reiche, wo ſie eine Menge Freiſtätten finden, da dort ſo viele kleine Staaten nahe aneinander grenzen.

Sie ſehen, daß man im Reiche nicht einmal den Philoſophen das Geld wieder bezahlt, das man von ihnen geborgt hat. Ich ſchicke Ihnen mit dieſem Briefe eine Abſchrift der Antwort, die ich von dem Herrn Herzog von Württemberg bekommen habe. Er trachtet nach Erhabenheit und will in allen Stücken den großen Mächten nachahmen, und da Frankreich, England, Holland und Oeſterreich mit Schulden beladen ſind, ſein Herzogtum Württemberg mit jenen Staaten in eine Claſſe bringen. Wenn etwa eine von dieſen Mächten Bankerott macht, ſo wollte ich beinahe dafür gut ſagen, daß ihn der Ehrgeiz anſpornen wird, es auch zu thun. Indes glaube ich nicht, daß Sie für Ihr Capital beſorgt ſein dürfen, da die württembergiſchen Stände die Schulden Seiner Durchlaucht garantirt haben, und da es Ihnen ja auch frei ſteht, ſich an die Parlamente des Elſaß und Lothringens zu wenden. Ich hatte es wohl voraus geſehen, daß Seine Durchlaucht für das Bezahlen keine Ohren haben würden, und verſichere Sie überdies, daß dieſer mein ſo genannter Mündel niemals auf meinen Rat gehört oder ihn befolgt hat.

Indes müſſen dieſe Armſeligkeiten die Zufriedenheit Ihres Lebens nicht ſtören. Sie können in dem Palaſte der Weiſen ruhig die Fehler und Schwachheiten des Menſchengeſchlechtes, die Verirrung des Einen und die Thorheit des Anderen betrachten, im Beſitze Ihrer ſelbſt glücklich ſein, und ſich für die erhalten, die Sie zu bewundern wiſſen. Unter die Anzahl dieſer Leute, und zwar in die erſte Linie, ſtellen Sie hoffentlich auch den Einſiedler in Sansſouci.

Vale.

*504

Ich besitze handschriftlich des seligen Professors Sulzer Leben, im October 1778 von ihm selbst aufgesetzt. Er erzählt darin unter andern das Wesentliche einer Unterredung mit dem Könige, der ihn den 31 December 1777 in Berlin zu sich rufen ließ. Sie scheint mir merkwürdig genug, um sie meinen Lesern in des seligen Sulzer's eigenen Worten mitzuteilen.

„Nachher sprach der König viel über das Epikurische System der Philosophie, dem er nicht unabgeneigt schien. Er kam darauf auf die heutigen Philosophen in Frankreich, von denen er, ungeachtet seiner Verbindung mit d'Alembert, keine große Vorstellung zu haben schien. Er sagte unter andern: daß diese Leute die Menschen reformiren wollten, die sie doch gewiß nicht kennten; daß sie von dem kleinen sehr eingeschränkten Zirkel ihrer Bekanntschaft auf die Menschen überhaupt Schlüsse machten, die notwendig sehr einseitig sein müßten u. s. w.

Nach mancherlei die Philosophie betreffenden Materien kam die Unterredung auch auf die Religion. Als Seine Majestät unter andern sagten: daß man in dem Unsinn so weit gegangen, sich einen Gott zu denken, der einen zweiten schuf, und daß diese beiden dann einen dritten hervorbrachten, nahm ich mir die Freiheit zu sagen: daß gegenwärtig die vornehmsten Theologen, besonders einige der angesehensten Geistlichen in Berlin, dergleichen nicht mehr vorbringen, daß überhaupt die christliche Lehre, so wie sie jetzt von den im größten Rufe stehenden Predigern in Berlin vorgetragen werde, eine ganz andere Gestalt habe, als sie zu den Zeiten, da Seine Majestät in der Religion unterrichtet worden, gehabt u. s. w. Unter andern sagte ich auch, daß der Probst Spalding ein eigenes, mit großem Beifall aufgenommenes Werk geschrieben habe, worin er den Geistlichen die stolze Vorstellung, daß sie unmittelbar einen göttlichen Beruf als Priester Gottes hätten, zu be-

---

504 F. Nicolai, Anecdoten II 136

nehmen suche, und ihnen vorstelle, daß ihr Beruf, als bloß politisch betrachtet, dem zu Folge sie das Volk über alle Pflichten unterrichten und zu Befolgung derselben vermahnen sollten, edel genug sei u. s. w. Worauf der König sagte: »Das ist sehr gut, und ich bin der erste, das zu achten.« Seine Majestät setzten hinzu: Die Einbildung der Geistlichen von einem unmittelbaren göttlichen Beruf sei eben so ungereimt, als das Vorgeben, womit man den Souveränen schmeichelte, daß sie das Ebenbild Gottes auf Erden wären.

Hier sagte der König etwas, das mich sehr rührte, und das ich deswegen für merkwürdig genug halte, von Wort zu Wort hier anzuführen (er sprach dabei in sehr ernsthaftem Tone): »Wenn es mir gelänge, alle meine Unterthanen glücklich zu machen, so würde ich nur auf einen sehr kleinen Teil dieser Erdkugel gewirkt haben, die nur ein unendlich kleiner Teil des Weltalls ist. Wie könnte ich mich denn unterstehen, mich mit dem Wesen zu vergleichen, welches dieses unermeßliche Weltall regiert und in Ordnung hält?« Ich denke, daß wenig Könige eines solchen Gedankens fähig sind.

Der Herr von Catt sagte mir hernach, daß er den König in langer Zeit nicht so aufgeräumt gesehen habe. In der That war er in einem hohen Grade herablassend und höchst aufgeräumt; erzählte gelegentlich allerhand Anecdoten, insonderheit von dem verstorbenen Baron von Pöllnitz und seinen Religionsänderungen, wobei Seine Majestät sich herabließen, seine Heucheleien durch Ton und Geberden auf das lebhafteste nachzuahmen. Er sprach überhaupt mit großer Verachtung von diesem Manne.

Nach dieser Audienz zu urteilen, würde ich das Urteil von ganzem Herzen unterschreiben, das Voltaire ehedem vom Könige gegen jemanden äußerte, daß der König von Preußen der höflichste und geistvollste Mann sei. Ich glaube auch überhaupt, nachdem ich alle Aufmerksamkeit auf jedes Wort, jeden Ton und jede Geberde dieses gewiß außerordentlichen Fürsten verwendet, bemerkt zu haben,

daß die Anlage seines Charakters in Ansehung des Geistes und des Herzens ganz vortrefflich sei, und daß dasjenige, was etwa an ihm auszusetzen wäre, wirklich zufällige und vorübergehende Unvollkommenheiten sind."

505

Der König an den Director der Königlichen Schauspiele, Kammerherrn Baron von Armin

Potsdam 30 März 1778

Die augenblickliche Sachlage läßt ernste Dinge erwarten. Possen können wir also recht gut entbehren. Deswegen habe ich soeben sämtlichen Schauspielern und Schauspielerinnen Meines französischen Theaters ihre Einnahmen und Gehälter gestrichen. Die Ihrigen sind darin einbegriffen. Nachdem ich also die französischen Schauspieler verabschiedet habe, wird es von Ihnen abhängen, ob Sie Ihre ganze Zeit auf Ihre Liebschaften verwenden wollen.

Hiermit u. s. w.

---

*506

Rede des Königs an seine Generale vor dem baierischen Erbfolgekriege

gehalten in Berlin am 5 April 1778

Meine Herren, die meisten unter uns haben von ihren frühesten Jahren an zusammen gedient und sind im Dienste des Vaterlandes grau geworden: wir kennen einander also vollkommen wohl. Wir haben die Unruhen und Beschwerlichkeiten des Krieges schon redlich mit einander geteilt, und ich bin überzeugt, daß Sie ebenso ungern Blut vergießen als ich. Aber mein Reich ist jetzt in Gefahr. Mir liegt als König die Pflicht ob, meine Unterthanen zu beschützen, auch die kräftigsten und schleunigsten Mittel

---

505 Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch III 199 — *506* Preuß, Friedrich der Große IV 97

anzuwenden, um das über ihnen schwebende Ungewitter wo möglich zu zerstreuen.

Diesen wichtigen Vorsatz zu bewerkstelligen, rechne ich auf Ihren Diensteifer und Ihre Neigung zu meiner Person, welche Sie noch allemal gezeigt haben, und die auch bisher nie ohne Wirkung war. Uebrigens können Sie versichert sein, daß ich die Dienste, die Sie Ihrem Könige und Vaterlande leisten werden, stets mit warmem Herzen und wahrer Dankbarkeit erkennen werde.

Nur darum will ich Sie bitten, daß Sie die Menschlichkeit nicht aus den Augen setzen, wenn auch der Feind in Ihrer Gewalt ist, und daß Sie die unter Ihren Befehlen stehenden Truppen die strengste Mannszucht beobachten lassen.

Ich reise jetzt ab; aber ich verlange nicht als König zu reisen; reiche und schöne Equipagen haben keinen Reiz für mich: doch erlaubt mir mein schwächliches Alter nicht, so zu reisen, wie ich in der feurigen Jugend that. Ich werde mich einer Postkutsche bedienen müssen, und Sie haben die Freiheit, eben dergleichen zu thun; aber am Tage der Schlacht werden Sie mich zu Pferde sehen, und da, hoffe ich, werden meine Generale meinem Beispiele folgen.

507

Der König an[1]) Henri de Catt

(Silberberg Februar 1779)

Die Bücher, die Sie mir geschickt haben, sind eingegangen. Ich brauchte sie dringend, denn ich hatte meinen kleinen Vorrat erschöpft. Ich lese fast den ganzen Tag.

Unsere Demonstrationen, die allerdings weder algebraisch noch geometrisch sind, haben bewirkt, daß der Feind Braunau und die Grafschaft Glatz mit Ausnahme von Reinerz und Lewin geräumt hat. Wir haben fünfzig Gefangene gemacht, darunter zwei Officiere.

---

507 Oeuvres XXIV 25 — [1]) seinen Vorleser

Vom Nordlichte[1]) verstehe ich nichts und glaube an seine Weissagungen ebenso wie an die des Kometen. Ich bin ein Schüler Bayles, und bleibe in Betreff all dieses Aberglaubens ruhigen Gemütes. Ganz anders steht es mit meinem Glauben an die Aufrichtigkeit des Wiener Hofes. Ich muß die Antwort aus Wien abwarten: dann erst, wenn sie eingeht, kann meine Ungewißheit ein Ende haben.

Lieber wollte ich ein Wechselfieber haben, als noch länger in meinem jetzigen Zustande leben, der nun schon so lange dauert. Hat man das Fieber, so nimmt man Chinin — aber was thut man gegen die Gaunerei, Betrügerei und Verlogenheit eines Ministers? Es giebt den Galgen, aber man kann nicht jeden hängen lassen, den man gern möchte. Nur Frau Theresia könnte Kaunitz zum Schaffott verurteilen. Schlage ich auch die Bettler von Soldaten, die mir entgegengeschickt werden, und fallen sie auch zu Hunderten, der Schuft von Minister kehrt sich nicht daran.

Grüßen Sie die Kleine.[2])

Leben Sie wohl, schonen Sie sich, und suchen Sie ganz gesund zu werden. — Vale.

---

*508

Am 23 Juli 1779 geruhten Seine Majestät der König nach den im Rhinluch bei Neustadt an der Dosse neu angelegten Colonien, die Seine Majestät auf eigene Kosten aus einem öden Bruch haben urbar machen lassen, und wo jetzt dreihundert und acht Familien wohnen, eine Reise vorzunehmen. Seine Majestät reisten des Morgens um fünf Uhr von Potsdam ab, gingen über Fahrland, Tirotz, Wustermark, Nauen, Königshorst, Seelhorst, Dechdau, Fehrbellin, Walcho, Protzen, Manker, Garz, Barskow, Bücke-

[1]) (Es war behauptet worden, ein Nordlicht weissage dem Könige Glück) — [2]) (das Windspiel Alkmene) — *508* (Stein) Charakteristik II 215

witz, Neustadt an der Dosse, Siebersdorf, Klausiushof, (Colonien) Brenkenhof bis zu den Bergen bei Stöllen, wo Seine Majestät, weil von diesen Bergen sämtliche Colonien übersehen werden konnten, auszusteigen geruhten. Nachher ging die Reise weiter über Hohen-Nauen auf Rathenau, wo Seine Majestät nachmittags um drei Uhr anlangten, das Mittagsmahl einnahmen und übernachteten. Tags darauf, Montags um sechs Uhr, setzten Seine Majestät die Reise weiter fort ins Magdeburgische, besahen einige Brüche, welche zum Teil urbar gemacht sind, zum Teil aber noch bearbeitet werden, kamen des Nachmittags um vier Uhr über Zieten und Brandenburg in Potsdam wieder an, und nahmen erst um vier Uhr Nachmittags zu Potsdam das Mittagsmahl ein.

Bis Seelhorst war der Amtsrat Sach zu Königshorst Seiner Majestät vorgeritten: die Reihe traf nun mich.[1]) Um 8 Uhr des Morgens kamen Seine Majestät auf Seelhorst an, und hatten den General Grafen von Görtz im Wagen bei sich. Seine Majestät sprachen bei der Umspannung mit den Zietenschen Husaren-Officieren, die auf den umliegenden Dörfern auf Grasung standen, und bemerkten mich nicht. Weil die Dämme zu schmal sind, so konnte ich nicht neben dem Wagen reiten. In Dechdau bekamen Seine Majestät den Herrn Rittmeister von Zieten, dem Dechdau gehört, zu sehen, und behielten ihn neben dem Wagen bei sich bis dahin, wo die Dechdauische Feldmark zu Ende geht. Hier wurde wieder umgespannt. Der Hauptmann von Rathenow, ein alter Liebling des Königs, welchem das Gut Karvesee zum Teil gehört, befand sich hier mit seiner Familie, und ging an den Wagen heran: Unterthänigster Knecht Ew. Majestät. — Wer seid Ihr? — Ich bin der Hauptmann von Rathenow aus Karvesee. — (Die Hände faltend:) Mein Gott! lieber Rathenow, lebt Er noch? Ich dachte, Er wäre längst tot. Wie geht es Ihm? ist Er gesund? — O ja, Ew. Majestät. — Aber,

[1]) Oberamtmann Fromm.

mein Gott! wie dick ist Er geworden! — Ja, Ew. Majestät. Essen und Trinken schmeckt noch immer; nur die Füße wollen nicht fort. — Ja, das geht mir auch so. Ist Er verheiratet? — Ja, Ew. Majestät. — Ist Seine Frau auch unter den Damen dort? — Ja, Ew. Majestät. — Laß Er sie doch herkommen! (Sogleich nahm er den Hut ab.)

— Ich finde an Ihrem Herrn Gemahl einen guten alten Freund. — Sehr viel Gnade für meinen Mann! — Was sind Sie für eine geborene? — Ein Fräulein von Kröcher. — Haha! eine Tochter vom General von Kröcher! — Ja, Ihro Majestät. — O, den habe ich recht gut gekannt.

— Hat Er auch Kinder, Rathenow? — Ja, Ew. Majestät. Meine Söhne sind in Diensten, und dies sind meine Töchter! — Nun! das freut mich. Leb' Er wohl. Leb' Er wohl. —

Nun ging der Weg auf Fehrbellin, und der Förster Brand ritt als Forstbedienter mit. Als wir an einen Fleck von Sandschellen kamen, die vor Fehrbellin liegen, riefen Seine Majestät: Förster, warum sind die Sandschellen nicht besäet? — Ew. Majestät, sie gehören nicht zur königlichen Forst; sie gehören mit zum Acker. Zum Teil besäen die Leute sie mit allerlei Getreide. Hier rechter Hand haben sie Kienäpfel gesäet. — Wer hat die gesäet? — Hier der Oberamtmann.

(Der König zu mir:) Na! sagt es meinem Geheimen Rat Michaelis, daß die Sandschellen besäet werden sollen. — (Zum Förster:) Wißt Ihr aber auch, wie Kienäpfel gesäet werden? — O ja, Ihro Majestät. — Na! wie werden sie gesäet? von Morgen gegen Abend, oder von Abend gegen Morgen? — Von Abend gegen Morgen. — Das ist recht. Aber warum? — Weil aus dem Abend am meisten Winde kommen. — Das ist recht! —

Nun kamen Seine Majestät zu Fehrbellin an, sprachen daselbst mit dem Lieutenant Probst vom Zietenschen Husarenregiment und mit dem Fehrbellinischen Postmeister, Hauptmann von Mosch. Als angespannt war, ward die

Reise fortgesetzt, und da Seine Majestät gleich an meinen Graben, die im Fehrbelliniſchen Luch auf königliche Kosten gemacht sind, vorbeifuhren, so ritt ich an den Wagen und sagte: Ew. Majestät, das sind schon zwei neue Graben, die wir durch Ew. Majestät Gnade hier erhalten haben, und die uns das Luch trocken erhalten.

— So, so! das ist mir lieb! Wer seid Ihr? — Ew. Majestät, ich bin der Beamte hier von Fehrbellin. — Wie heißt Ihr? — Fromm. — Haha! Ihr seid ein Sohn von dem Landrat Fromm? — Ew. Majestät halten zu Gnaden, mein Vater ist Amtsrat im Amte Lehnin gewesen. — Amtsrat! Amtsrat! Das ist nicht wahr! Euer Vater ist Landrat gewesen. Ich habe ihn recht gut gekannt. Sagt mir einmal, hat Euch die Abgrabung des Luchs hier viel geholfen? — O ja, Ew. Majestät. — Haltet Ihr mehr Vieh als Euer Vorfahr? — Ja, Ew. Majestät! auf diesem Vorwerk halte ich vierzig, auf allen Vorwerken siebzig Kühe mehr. — Das ist gut. Die Viehseuche ist doch nicht hier in der Gegend? — Nein, Ew. Majestät! — Habt Ihr die Viehseuche hier gehabt? — Ja! — Braucht nur fein fleißig Steinsalz, dann werdet Ihr die Viehseuche nicht wieder bekommen. — Ja, Ew. Majestät, das brauch' ich auch; aber Küchensalz thut beinahe eben die Dienste. — Nein, das glaubt nicht! Ihr müßt das Steinsalz nicht klein stoßen, sondern es dem Vieh so hinhängen, daß es daran lecken kann. — Ja, es soll geschehen.

— Sind hier sonst noch Verbesserungen zu machen? — O ja, Ew. Majestät. Hier liegt der Kemmensee. Wenn dieser abgegraben würde, so bekämen Ew. Majestät an achtzehn hundert Morgen Wiesenwachs, wo Colonisten könnten angesetzt werden, und die ganze Gegend hier würde schiffbar, welches dem Städtchen Fehrbellin und der Stadt Ruppin ungemein aufhelfen würde. Auch könnte vieles aus Mecklenburg zu Wasser nach Berlin kommen. — Das glaub' ich! Euch wird aber wohl bei der Sache sehr geholfen, viele dabei ruinirt, wenigstens die Gutsherrn des Terrains? nicht wahr? — Ew. Ma-

jestät halten zu Gnaden, das Terrain gehört zur königlichen Forst, und stehen nur Birken darauf. — O, wenn weiter nichts ist wie Birkenholz, so kann's geschehen! Allein Ihr müßt auch nicht die Rechnung ohne den Wirt machen, daß nicht die Kosten den Nutzen übersteigen. — Die Kosten werden den Nutzen gewiß nicht übersteigen! Denn erstlich können Ew. Majestät sicher darauf rechnen, daß achtzehn hundert Morgen von dem See gewonnen werden; das wären sechsunddreißig Colonisten, jeder zu fünfzig Morgen. Wird nun ein kleiner leidlicher Zoll auf das Floßholz gelegt und auf die Schiffe, die den neuen Canal passiren, so wird das Capital sich gut verzinsen. — Na! sagt es meinem Geheimen Rat Michaelis! Der Mann versteht's, und ich will Euch raten, daß Ihr Euch an den Mann wenden sollt in allen Stücken, und wenn Ihr wißt, wo Colonisten anzusetzen sind. Ich verlange nicht gleich ganze Colonien, sondern wenn's nur zwei oder drei Familien sind, so könnt Ihr's immer mit dem Mann abmachen! — Es soll geschehen, Ew. Majestät!

— Kann ich hier nicht Wusterau liegen sehen? — Ja, Ew. Majestät; hier rechts, das ist's. (Wusterau, dem verstorbenen General von Zieten gehörig.) — Ist der General zu Hause? — Ja! — Woher wißt Ihr das? — Ew. Majestät, der Rittmeister von Lestocq liegt in meinem Dorfe auf Grasung, und da schickten der Herr General gestern einen Brief durch den Reitknecht an ihn. Da erfuhr ich's. — Hat der General von Zieten auch bei der Abgrabung des Luchs gewonnen? — O ja, die Meierei hier rechts hat er gebaut, und eine Kuhmelkerei angelegt, welches er nicht gekonnt hätte, wenn das Luch nicht abgegraben wäre. — Das ist mir lieb! Wie heißt der Beamte zu Alt-Ruppin? — Honig. — Wie lange ist er da? — Seit Trinitatis. — Seit Trinitatis? Was ist er vorher gewesen? — Canonicus. — Canonicus? Canonicus? Wie führt der Teufel den Canonicus zum Beamten? — Ew. Majestät, er ist ein junger Mensch, der Geld hat, und gern die Ehre haben will, Beamter von

Ew. Majestät zu sein. — Warum ist aber der Alte nicht geblieben? — Ist gestorben. — So hätte doch die Witwe das Amt behalten können! — Ist in Armut geraten! — Durch Frauenswirtschaft! — Ew. Majestät verzeihen, sie wirtschaftete gut; allein die vielen Unglücksfälle haben sie zu Grunde gerichtet; die können den besten Wirt zurücksetzen. Ich selbst habe vor zwei Jahren das Viehsterben gehabt, und habe keine Remission erhalten; ich kann auch nicht wieder vorwärts kommen. — Mein Sohn, heute hab' ich Schaden am linken Ohr, ich kann nicht gut hören. — Das ist schon eben ein Unglück, daß der Geheime Rat Michaelis den Schaden auch hat! —

Nun blieb ich ein wenig vom Wagen zurück: ich glaubte, Seine Majestät würden die Antwort ungnädig nehmen.

— Na, Amtmann! vorwärts! bleibt bei dem Wagen, aber nehmt Euch in Acht, daß Ihr nicht unglücklich seid. Sprecht nur laut, ich verstehe recht gut. — (Diese letzteren Worte wiederholten Seine Majestät wenigstens zehnmal auf der Reise.) Sagt mir mal, wie heißt das Dorf da rechts? — Langen. — Wem gehört's? — Ein Drittteil Ew. Majestät unter dem Amte Alt-Ruppin; ein Drittteil dem Herrn von Hagen; dann hat der Dom zu Berlin auch Unterthanen darin. — Ihr irret Euch, der Dom zu Magdeburg. — Ew. Majestät halten zu Gnaden, der Dom zu Berlin! — Es ist aber nicht wahr: der Dom zu Berlin hat keine Unterthanen! — Ew. Majestät halten zu Gnaden, der Dom zu Berlin hat in meinem Amtsdorfe zu Karvesee drei Unterthanen. — Ihr irrt Euch, das ist der Dom zu Magdeburg. — Ew. Majestät, ich müßte ein schlechter Beamter sein, wenn ich nicht wüßte, was in meinen Amtsdörfern für Obrigkeiten sind. — Ja, dann habt Ihr recht!

— Sagt mir einmal: hier rechts muß ein Gut liegen, ich kann mich nicht auf den Namen besinnen; nennt mir die Güter, die hier rechts liegen. — Buschow, Rodensleben, Sommerfeld, Beetz, Karbe . . . — Recht! Karbe. Wem gehört das Gut? — Dem Herrn von Knesebeck. —

Ist er in Diensten gewesen? — Ja, Lieutenant oder Fähnrich unter der Garde. — Unter der Garde? (an den Fingern zählend:) Ihr habt recht, er ist Lieutenant unter der Garde gewesen! Das freut mich sehr, daß das Gut noch in Kneseckschen Händen ist.

— Na! sagt mir einmal, der Weg, der hier den Berg hinauf geht, geht nach Ruppin, und hier links ist die große Straße nach Hamburg? — Ja, Ew. Majestät! — Wißt Ihr, wie lange es ist, daß ich nicht hier gewesen bin? — Nein! — Das sind dreiundvierzig Jahre. — Kann ich Ruppin liegen sehen? — Ja, Ew. Majestät! der Turm, der hier rechts über die Tannen herüber sieht, ist Ruppin.

— (Der König mit dem Glase sich aus dem Wagen lehnend:) Ja, ja! das ist er, ich kenn' ihn noch. — Kann ich Dramnitz liegen sehen? — Nein, Ew. Majestät. Dramnitz liegt zu weit links, dicht an Kyritz! — Werden wir's nicht sehen, wenn wir besser hinkommen? — Es könnte sein, bei Neustadt; aber ich zweifle. — Das ist Schade! Kann ich Pechlin liegen sehen? — Jetzt nicht, Ew. Majestät; es liegt zu sehr im Grunde. Wer weiß, ob es Ew. Majestät gar werden sehen können. — Na! gebt Achtung, und wenn Ihr es seht, so sagt es!

— Wo ist der Beamte von Alt-Ruppin? — In Protzen bei dem Vorspann wird er sein!

— Können wir noch nicht Pechlin liegen sehen? — Nein. — Wem gehört's jetzt? — Einem gewissen Schönermark. — Ist er von Adel? — Nein. — Wer hat es vor ihm gehabt? — Der Feldjäger Ahrens; der hat es von seinem Vater ererbt. Das Gut ist immer in bürgerlichen Familien gewesen. — Das weiß ich.

— Wie heißt das Dorf hier vor uns? — Walcho. — Wem gehört es? — Ihnen, Ew. Majestät, unter dem Amte Alt-Ruppin.

— Wie heißt das Dorf hier vor uns? — Protzen. — Wem gehört es? — Dem Herrn von Kleist. — Was ist das für ein Kleist? — Ein Sohn vom General Kleist. — Von was für einem General Kleist? — Der Bruder von

ihm ist Flügeladjutant bei Ew. Majestät gewesen, und steht jetzt zu Magdeburg bei dem Kalksteinschen Regiment als Oberstlieutenant. — Haha! von dem? Die Kleiste kenne ich recht gut. Ist dieser Kleist auch in Diensten gewesen? — Ja, Ew. Majestät! er ist Fähnrich gewesen unter dem Regiment Prinz Ferdinand. — Warum hat der Mann seinen Abschied genommen? — Das weiß ich nicht! — Ihr könnt es mir sagen, ich suche nichts darunter. Warum hat der Mann seinen Abschied genommen? — Ew. Majestät, ich kann es wirklich nicht sagen. —

Nun waren wir an Protzen heran. Ich ward gewahr, daß der alte General von Zieten in Protzen vor dem Edelhofe stand, ritt an den Wagen heran und sagte: Ew. Majestät, der Herr General von Zieten sind auch hier.

— Wo? wo? o reitet vor und sagt es den Leuten, sie sollen still halten; ich will aussteigen. —

Nun stiegen Seine Majestät hier aus, und freueten sich außerordentlich über die Anwesenheit des Generals von Zieten, sprachen mit ihm und dem Herrn von Kleist von mancherlei Sachen: ob ihm die Abgrabung des Luchs geholfen? ob er die Viehseuche gehabt? und empfahlen das Steinsalz gegen die Viehseuche. Auf einmal gingen Seine Majestät bei Seite, kamen wieder und riefen:

— Amtmann! (dicht am Ohr:) Wer ist der dicke Mann da mit dem weißen Rock? — Ich (ebenfalls dicht am Ohr:) Ew. Majestät, es ist der Landrat von Quast vom Ruppinschen Kreise! — Schon gut! —

Nun gingen Seine Majestät wieder zum General von Zieten und Herrn von Kleist und sprachen von verschiedenen Sachen. Herr von Kleist präsentirte Seiner Majestät sehr schöne Früchte: auf einmal drehten Sie sich um, und sagten: Serviteur, Herr Landrat!

Als nun selbiger auf Seine Majestät zugehen wollte, sagten Seine Majestät: — „Bleib' Er nur da, ich kenn' Ihn. Er ist der Landrat von Quast!

Nun war angespannt. Seine Majestät nahmen recht zärtlichen Abschied von dem alten General von Zieten,

empfahlen sich den übrigen und fuhren fort. Ob nun wohl Seine Majestät in Protzen die Früchte nicht annahmen, so nahmen doch Dieselben, so wie wir aus Protzen waren, ein Butterbrot für sich und für den Herrn General Grafen von Görtz aus der Wagentasche, und aßen während des Fahrens immer Pfirsiche. Beim Wegfahren glaubten Seine Majestät, ich würde zurückbleiben, und riefen aus dem Wagen:

— Amtmann, kommt mit! Wo ist der Beamte von Alt-Ruppin? — Er wird vermutlich krank sein, sonst wäre er in Protzen bei dem Vorspann gewesen.

— Na! sagt mir einmal, wißt Ihr wirklich nicht, warum der Kleist zu Protzen seinen Abschied genommen hat?

— Nein, Ew. Majestät: ich weiß es wahrhaftig nicht.

— Wie heißt das Dorf hier vor uns? — Manker. — Wem gehört es? — Ihnen, Ew. Majestät, unter dem Amte Alt-Ruppin. — Hört einmal, wie seid Ihr mit der Ernte zufrieden? — Sehr gut, Ew. Majestät! — Sehr gut? und mir haben sie gesagt, sehr schlecht! — Ew. Majestät, das Wintergetreide ist etwas erfroren; aber das Sommergetreide steht dafür so schön, daß es den Schaden bei dem Wintergetreide reichlich ersetzt. —

Nun sahen Seine Majestät auf den Feldern Mandel an Mandel.

— Es ist eine gute Ernte, Ihr habt recht, es steht ja Mandel bei Mandel hier! — Ja, Ew. Majestät, und hier setzen die Leute noch dazu Stiege. — Was ist das, Stiege? — Das sind zwanzig Garben zusammengesetzt! — O, es ist unstreitig eine gute Ernte.

— Aber sagt mir doch, warum hat der Kleist aus Protzen seinen Abschied genommen? — Ew. Majestät, ich weiß es nicht. Mich däucht, er hat vom Vater die Güter annehmen müssen. Eine andere Ursache weiß ich nicht.

— Wie heißt das Dorf hier vor uns? — Garz. — Wem gehört es? — Dem Kriegsrat von Quast. — Wem gehört es? — Dem Kriegsrat von Quast. — Ei was! Ich will von keinem Kriegsrat was wissen! Wem gehört

das Gut? — Dem Herrn von Quast. — Na! das ist recht geantwortet. —

Nun kamen Seine Majestät in Garz an. Die Umspannung besorgte Herr von Lüderitz aus Nackeln, als erster Deputirter des Ruppinschen Kreises. Dieser hatte einen Hut auf mit einer weißen Feder. Als nun die Umspannung geschehen war, ging die Reise gleich fort.

— Wem gehört das Gut hier links? — Dem Herrn von Lüderitz; es heißt Nackeln. — Was ist dies für ein Lüderitz? — Ew. Majestät, der in Garz bei dem Vorspann war. — Haha! der Herr mit der weißen Feder!

— Säet Ihr auch Weizen? — Ja, Ew. Majestät! — Wie viel habt Ihr ausgesäet? — Drei Wispel zwölf Scheffel. — Wie viel hat Euer Vorfahr ausgesäet? — Vier Scheffel. — Wie geht das zu, daß Ihr so viel mehr säet als Euer Vorfahr? — Wie ich schon die Gnade gehabt, Ew. Majestät zu sagen, daß ich siebzig Stück Kühe mehr halte wie mein Vorfahr, mithin meinen Acker durch Dünger besser in Stand setzen und Weizen säen kann! — Aber warum baut Ihr keinen Hanf? — Er gerät hier nicht. Im kalten Klima gerät er besser. Unsere Seiler können den russischen Hanf in Lübeck wohlfeiler kaufen, und besser, als ich ihn bauen kann. — Was säet Ihr denn dahin, wo Ihr sonst Hanf hinsäetet? — Weizen! — Warum bauet Ihr aber kein Färbekraut, keinen Krapp? [1]) — Er will nicht fort, der Boden ist nicht gut genug. — Das saget Ihr nur so; Ihr hättet sollen die Probe machen. — Das habe ich gethan, allein sie ist mir fehlgeschlagen, und als Beamter kann ich nicht viele Proben machen; denn, wenn sie fehlschlagen, muß doch die Pacht bezahlt sein. — Was säet Ihr denn dahin, wo Ihr würdet Färbekraut hinbringen? — Weizen! — Na, so bleibt bei dem Weizen!

— Eure Unterthanen müssen recht gut im Stande sein. — Ja, Ew. Majestät. Ich kann aus dem Hypothekenbuche beweisen, daß sie an fünfzig tausend Thaler

[1]) Färberröte

Kapital haben. — Das ist gut! — Vor drei Jahren starb ein Bauer, der hatte elftausend Thaler in der Bank. — Wie viel? — Elftausend Thaler. — So mögt Ihr sie auch immer erhalten! — Ja! es ist recht gut, Ew. Majestät, daß der Unterthan Geld hat; aber er wird auch übermütig; wie die hiesigen Unterthanen, welche mich schon siebenmal bei Ew. Majestät verklagt haben, um vom Hofedienst frei zu sein. — Sie werden auch wohl Ursache gehabt haben! — Sie werden gnädigst verzeihen: es ist eine Untersuchung gewesen, und ist befunden, daß ich die Unterthanen nicht gedrückt, sondern immer Recht gehabt und sie nur zu ihrer Schuldigkeit angehalten habe! Dennoch blieb die Sache wie sie ist: die Bauern wurden nicht bestraft; Ew. Majestät gaben denselben immer Recht, und der arme Beamte muß Unrecht haben! — Ja! daß Ihr Recht bekommt, mein Sohn, das glaub' ich wohl! Ihr werdet Eurem Departementsrat brav viel Butter, Kapaunen und Puter schicken. — Nein, Ew. Majestät, das kann man nicht; das Getreide gilt nichts. Wenn man für andere Sachen nicht einen Groschen Geld einnähme, wovon sollte man die Pacht bezahlen?

— Wohin verkauft Ihr Eure Butter, Kapaunen und Puter? — Nach Berlin. — Warum nicht nach Ruppin? — Die meisten Bürger halten Kühe, so viel, als sie zu ihrem Aufwande brauchen! Der Soldat ißt alte Butter; der kann die frische nicht bezahlen. — Was bekommt Ihr für die Butter in Berlin? — Vier Groschen für das Pfund. Der Ruppinsche Soldat aber kauft die alte Butter für zwei das Pfund. — Aber Eure Kapaunen und Puter könnt Ihr doch nach Ruppin bringen? — Bei dem ganzen Regimente sind nur vier Stabsofficiere, die gebrauchen nicht viel, und die Bürger leben nicht delicat; die danken Gott, wenn sie Schweinefleisch haben. — Ja, da habt Ihr Recht! Die Berliner essen gern etwas Delicates. Na, macht mit den Unterthanen, was Ihr wollt; nur drückt sie nicht! — Ew. Majestät, das wird mir nicht einfallen, und keinem rechtschaffenen Beamten.

— Sagt mir einmal, wo liegt hier Stöllen? — Stöllen können Ew. Majestät nicht sehen. Die großen Berge dort links sind die Berge bei Stöllen, auf welchen Ew. Majestät alle Colonien übersehen können! — So? das ist gut! Dann reitet mit bis dahin. —

Nun kamen Seine Majestät an eine Menge Bauern, die Roggen mäheten, zwei Glieder machten, die Sensen strichen, und Seine Majestät so durchfahren ließen.

— Was Teufel, die Leute wollen wohl Geld von mir haben! — O nein, Ew. Majestät, sie sind voll Freuden, daß Sie so gnädig sind und die hiesige Gegend bereisen. — Ich werd' ihnen auch nichts geben!

— Wie heißt das Dorf hier vorn? — Barsekow. — Wem gehört es? — Dem Herrn von Mütschefall. — Was ist das für ein Mütschefall? — Er ist Major gewesen unter dem Regiment, das Ew. Majestät als Kronprinz gehabt haben. — Mein Gott! lebt der noch? — Nein; er ist tot, die Tochter hat das Gut. —

Nun kamen wir in das Dorf Barsekow, wo der Edelhof eingefallen ist.

— Hört! Ist das der Edelhof? — Ja. — Das sieht ja elend aus! —

Nun kam die eine Mütschefallsche Tochter, die einen mecklenburgischen Edelmann, Herr von Kriegsheim geheiratet hat, bei dem Umspannen an den Wagen. Der König hatte ihnen eine Colonie von zweihundert Morgen Land geschenkt. Als sie an den Wagen kam, überreichte sie Seiner Majestät etliche Früchte. Seine Majestät bedankten sich dafür, fragten, wer ihr Vater gewesen? wann er gestorben? u. s. w. Auf einmal präsentirte sie ihren Mann, bedankte sich für die zweihundert Morgen, stieg auf den Tritt am Wagen, und wollte Seiner Majestät, wo nicht die Hand, so doch den Rock küssen. Seine Majestät setzten sich ganz auf die andere Seite vom Wagen und riefen: Laß Sie sein, laß Sie sein, meine Tochter! Es ist schon gut! — Amtmann, macht, daß wir fortkommen!

— Hört einmal, den Leuten geht's hier wohl nicht

gut? — Recht schlecht, Ew. Majestät! Es ist die größte Armut. — Das ist mir leid! Sagt mir doch: es wohnte hier vor diesem ein Landrat. Er hatte viele Kinder: könnt Ihr Euch nicht auf ihn besinnen? — Es wird der Landrat von Gorgas zu Ganser gewesen sein. — Ja ja! der ist's gewesen. Ist er schon tot? — Ja, Ew. Majestät. Er ist 1771 gestorben, und es war besonders: in vierzehn Tagen starb er, seine Frau, die Fräulein und vier Söhne. Die andern vier mußten eben die Krankheit ausstehen, die wie ein hitziges Fieber war, und obwohl die Söhne, weil sie in Diensten waren, in verschiedenen Garnisonen standen, und kein Bruder zum andern kam, so bekamen sie alle vier doch dieselbe Krankheit, und kamen nur noch so eben mit dem Leben davon. — Das ist ein verzweifelter Umstand gewesen! Wo sind die noch lebenden vier Söhne? — Einer unter den Zietenschen Husaren, einer unter den Gensdarmen, einer ist unter dem Regiment Prinz Ferdinand gewesen und wohnt auf dem Gute Dersau. Der vierte ist der Schwiegersohn des Herrn Generals von Zieten. Er war Lieutenant bei dem Zietenschen Regiment; Ew. Majestät haben ihm aber in diesem letzten Kriege wegen seiner Kränklichkeit den Abschied gegeben; nun wohnt er in Ganser. — So? Ist das schon einer von den Gorgassen?

— Macht Ihr sonst noch Proben mit ausländischem Getreide? — O ja, dieses Jahr habe ich spanische Gerste gesäet. Allein sie will nicht recht einschlagen; ich gehe wieder ab. Aber den holsteinischen Staudenroggen finde ich gut! — Was ist das für Roggen? — Er wächst im Holsteinischen in der Niederung. Unter dem zehnten Korn habe ich ihn noch nicht gehabt! — Nu, nu! nicht gleich das zehnte Korn! — Das ist nicht viel! Belieben Ew. Majestät den Herrn General von Görtz zu fragen, die werden Ihnen sagen, daß dies im Holsteinischen nicht viel ist. (Den General Grafen von Görtz habe ich im Holsteinischen kennen gelernt.)

Nun sprachen sie in dem Wagen eine Weile von dem

Roggen. Auf einmal riefen Seine Majestät aus dem Wagen:

— Na, so bleibt bei dem holsteinischen Staudenroggen, und gebt den Unterthanen auch welchen! — Ja, Ew. Majestät! — Aber macht mir einmal eine Idee: wie hat das Luch ausgesehen, ehe es gegraben war? — Es waren lauter hohe Hüllen, dazwischen setzte sich das Wasser. Bei den trockensten Jahren konnten wir das Heu nicht herausfahren, sondern wir mußten es in große Mieten setzen. Im Winter nur, wenn's scharf gefroren hatte, konnten wir's herausfahren. Nun aber haben wir die Hüllen herausgehauen, und die Graben, die Ew. Majestät haben machen lassen, ziehen das Wasser ab. Nun ist das Luch so trocken, wie Ew. Majestät sehen, und wir können unser Heu herausfahren, wenn wir wollen. — Das ist gut! Halten Eure Unterthanen auch mehr Vieh wie sonst? — Ja! — Wie viel wohl mehr? — Mancher eine Kuh, mancher zwei, nachdem es sein Vermögen gestattet. — Aber wie viel halten sie wohl sämtlich mehr? ungefähr nur! — Bis hundert und zwanzig Stück! —

Nun mußten Seine Majestät wohl den Herrn General von Görtz gefragt haben, woher ich ihn kennte? weil ich wegen des holsteinischen Roggens zu Seiner Majestät sagte: Sie möchten nur den Herrn General nach dem Roggen fragen; und derselbe hat vermutlich der Wahrheit gemäß geantwortet: daß er mich im Holsteinischen kennen gelernt, und daß ich daselbst Pferde gekauft hätte, auch in Potsdam mit Pferden gewesen wäre. Auf einmal sagten Seine Majestät:

— Hört! ich weiß, Ihr seid ein Liebhaber von Pferden. Geht aber ab davon, und zieht Euch Kühe dafür; Ihr werdet Eure Rechnung besser dabei finden. — Ew. Majestät, ich handle nicht mehr mit Pferden. Ich ziehe mir nur etliche Füllen alle Jahre. — Zieht Euch Kälber dafür, das ist besser! — O, Ew. Majestät, wenn man sich Mühe giebt, ist kein Schade bei der Pferdezucht. Ich kenne jemand, welcher vor zwei Jahren tausend Thaler für einen Hengst

von seinem Zuwachs erhielt. — Der ist ein Narr gewesen, der sie gegeben hat! — Ew. Majestät, es war ein mecklenburgischer Edelmann. — Er ist aber doch ein Narr gewesen. —

Nun kamen wir auf das Territorium des Amts Neustadt, wo der Amtsrat Klausius, der das Amt in Pacht hat, auf der Grenze hielt, und Seine Majestät vorbei reisen ließ. Weil mir aber das Sprechen schon sehr sauer ward, Seine Majestät immer nach den Dörfern fragten, die hier in Menge sind, und ich immer den Gutsbesitzer mit nennen und sagen mußte, welche Söhne im Dienste hätten, so holte ich den Herrn Amtsrat Klausius an den Wagen heran, und sagte: Ew. Majestät, das ist der Amtsrat Klausius vom Amt Neustadt, unter dessen Jurisdiction die Colonien stehen.

— So, so! das ist mir lieb. Laßt ihn herkommen. (Von hier an sprach der König das meiste mit dem Amtsrat Klausius, und ich schreibe nur, was ich selbst gehört habe.)

— Wie heißt Ihr? — Klausius. — Klau-si-us. Na, habt Ihr viel Vieh auf den Colonien? — Achtzehnhundert sieben und achtzig Stück Kühe, Ew. Majestät! Es würden weit über dreitausend sein, wenn nicht die Viehseuche gewesen wäre. — Vermehren sich auch die Menschen gut? giebt es brav Kinder? — O ja, Ew. Majestät! es sind jetzt fünfzehnhundert sieben und siebzig Seelen auf den Colonien! — Seid Ihr auch verheiratet? — Ja, Ew. Majestät! — Habt Ihr auch Kinder? — Stiefkinder, Ew. Majestät! — Warum nicht eigene? — Das weiß ich nicht, Ew. Majestät, wie das zugeht.

— (Zu mir:) Hört, ist die mecklenburgische Grenze noch weit von hier? — Nur eine kleine Meile. Es sind aber nur etliche Dörfer, die mitten im Brandenburgischen liegen. Sie heißen Stetzebart, Rosso u. s. w. — Ja, ja! sie sind mir bekannt. Das hätte ich aber doch nicht geglaubt, daß wir so nahe am Mecklenburgischen wären.

— (Zum Amtsrat:) Wo seid Ihr geboren? — Zu Neustadt an der Dosse. — Was ist Euer Vater gewesen? —

Prediger. — Sind es noch gute Leute, die Coloniſten? Die erſte Generation pflegt nicht viel zu taugen! — Es geht noch an. — Wirtſchaften ſie gut? — O ja, Ew. Majeſtät! Seine Excellenz der Miniſter von Derſchau haben mir auch eine Colonie von fünf und ſiebzig Morgen gegeben, um den anderen Coloniſten mit gutem Exempel vorzugehen.

— (Lächelnd:) Ha ha! mit gutem Exempel! Aber ſagt mir: ich ſehe ja hier kein Holz, wo holen die Coloniſten ihr Holz her? — Aus dem Ruppinſchen. — Wie weit iſt das? — Drei Meilen. — Das iſt auch ſehr weit! Da hätte müſſen geſorgt werden, daß ſie es näher hätten!

— (Zu mir:) Was iſt das für ein Menſch, der da rechts? — Der Bauinſpector Menzelius, der hier die Bauten in Aufſicht hat. — Bin ich hier in Rom? Es ſind ja lauter lateiniſche Namen!

— Warum iſt das hier ſo hoch eingezäunt? — (Ich:) Es iſt ein Maultiergeſtüte. — Wie heißt die Colonie? — Klauſiushof. — (Der Amtmann:) Ew. Majeſtät, ſie kann auch Klaushof heißen! — Sie heißt Klauſiushof.

— Wie heißt da die andere Kolonie? — (Ich:) Brenkenhof. — So heißt ſie nicht. — Ja, Ew. Majeſtät! Ich weiß es nicht anders! — Sie heißt Brenken-ho fi-ushof!

— Sind das die Stöllenſchen Berge, die da vor uns liegen? — Ja, Ew. Majeſtät! — Muß ich durch das Dorf fahren? — (Der Amtmann:) Es iſt eben nicht nötig; aber der Vorſpann ſteht darin. — (Ich:) Wenn Ew. Majeſtät befehlen, ſo will ich vorreiten, und den Vorſpann aus dem Dorfe herausnehmen und hinter die Berge legen. — O ja, das thut! Nehmt Euch einen von meinen Pagen mit. —

Nun beſorgte ich den Vorſpann, richtete mich aber doch ſo ein, daß, ſobald als Seine Majeſtät auf den Bergen waren, ich auch da war. Als Seine Majeſtät aus dem Wagen ſtiegen, ließen ſie ſich einen Tubus geben, beſahen die ganze Gegend und ſagten dann: Das iſt wahr, das iſt über meine Erwartung! das iſt ſchön! Ich muß

Euch das sagen, alle, die Ihr daran gearbeitet habt! Ihr seid ehrliche Leute gewesen. — (Zu mir:) Sagt mir mal: ist die Elbe weit von hier? — Ew. Majestät, sie ist zwei Meilen von hier! Da liegt Werben in der Altmark, dicht an der Elbe. — Das kann nicht sein! Gebt mir den Tubus noch einmal her. Ja, ja! es ist doch wahr! Aber was ist das andere für ein Turm? — Ew. Majestät, es ist Havelberg.

— Na! kommt alle her! (Es waren der Amtsrat Klausius, der Bauinspector Menzelius und ich.) Hört einmal, der Fleck Bruch, hier links, soll auch noch urbar gemacht werden, und was hier rechts liegt, ebenfalls, so weit als der Bruch geht. Was steht für Holz darauf? — Elsen und Eichen, Ew. Majestät. — Na! die Elsen können gerodet werden, und die Eichen können stehen bleiben; die können die Leute verkaufen oder sonst nutzen! Wenn es urbar ist, dann rechne ich so dreihundert Familien und fünfhundert Stück Kühe; nicht wahr? —

Nun antwortete keiner, zuletzt fing ich an und sagte: Ja, Ew. Majestät, vielleicht!

— Höret mal, Ihr könnt mir sicher antworten. Es werden mehr oder weniger Familien! Das weiß ich wohl, daß man das so ganz genau sogleich nicht sagen kann. Ich bin nicht da gewesen, kenne das Terrain nicht; sonst verstehe ich es so gut wie Ihr, wie viel Familien angesetzt werden können!

— (Der Bauinspector:) Ew. Majestät, das Luch ist aber noch in großer Gemeinschaft. — Das schadet nicht! Man muß eine Vertauschung machen, oder ein Aequivalent dafür geben, wie sich's am besten thun läßt. Umsonst verlange ich's nicht. — (Zum Amtsrat Klausius:) Na! hört mal, Ihr könnt es an meine Kammer schreiben, was ich urbar will gemacht haben; das Geld dazu geb' ich! — (Zu mir:) Und Ihr geht nach Berlin, und sagt es meinem Geheimen Rat Michaelis mündlich, was ich noch will urbar gemacht haben. —

Nun setzten Seine Majestät sich in den Wagen, und

fuhren den Berg hinunter. Es ward umgespannt. Weil nun Seine Majestät befohlen hatten, daß ich bis an die Stöllenschen Berge Sie begleiten sollte, so ging ich an den Wagen und fragte: Befehlen Ew. Majestät, daß ich noch weiter mit soll? — Nein, mein Sohn! reitet in Gottes Namen nach Hause! —

Der Herr Amtmann brachte sodann Seine Majestät bis nach Rathenow, wo Sie im Posthause logirt haben. In Rathenow sind Seine Majestät über Tafel ungemein vergnügt gewesen, haben mit dem Herrn Oberstlieutenant von Backhof von den Carabiniers gespeiset, und der Oberstlieutenant hat selbst erzählt, daß Seine Majestät gesagt hätten: „Mein lieber Backhof! Ist Er lange nicht in der Gegend von Fehrbellin gewesen, so reise Er hin! Die Gegend hat sich ungemein verbessert. Ich bin in langer Zeit mit solch einem Vergnügen nicht gereist. Ich nahm die Reise mit vor, weil ich keine Revue hatte, und es hat mir so sehr gefallen, daß ich gewiß künftig wieder solch eine Reise vornehmen werde. Hör' Er mal, wie ist's Ihm gegangen im letzten Kriege? Vermutlich schlecht! Ich habe in Sachsen auch nichts ausgerichtet. Das macht, wir haben nicht gegen Menschen, sondern gegen Kanonen gefochten! Ich hätte was ausrichten können; allein ich hätte mehr als die Hälfte meiner Armee aufgeopfert, und unschuldig Menschenblut vergossen. Aber dann wäre ich wert gewesen, daß man mich vor die Fahnenwache gelegt und mir einen öffentlichen Product gegeben hätte! Die Kriege werden fürchterlich zu führen."

„Dies ist sehr rührend aus dem Munde eines großen Monarchen zu hören," sagte der Oberstlieutenant von Backhof, und Thränen kamen dem alten Soldaten in die Augen. Nachher haben Seine Majestät gesagt: „Von der Schlacht bei Fehrbellin bin ich so orientirt, als wenn ich selbst dabei gewesen wäre! Als ich noch Kronprinz war und in Ruppin stand, da war ein alter Bürger, der Mann war schon sehr alt; der wußte die ganze Bataille zu beschreiben, und kannte den Wahlplatz sehr gut. Einmal

setzte ich mich in den Wagen, nahm meinen alten Bürger mit, welcher dann mir alles zeigte, so genau, daß ich sehr zufrieden mit ihm war. Als ich nun wieder nach Hause reiste, dacht' ich, du mußt doch deinen Spaß mit dem Alten haben! Da fragte ich ihn: Vater, wißt Ihr denn nicht, warum die beiden Herren sich mit einander gestritten haben? O jo, Ew. königliche Hoheiten, dat will ick Se wohl seggen. As unse Korförste is jung geweſt, hät he in Utrecht studert, und da is de König von Schweden as Prinz ohk geweſt. Da hebben nu de beede Herrn sick vertörnt, hebben sick in den Haaren gelegen, und dit is nu de Picke davon."

Weiter kann ich von der Reise keine Beschreibung machen. Denn Seine Majestät haben zwar noch viel gesprochen und gefragt; es würde aber wohl schwer sein, alles zu Papier zu bringen.

---

*509

Der König an den Staatsminister Freiherrn von Zedlitz

Potsdam den 5 September 1779

Mein lieber Etats-Minister Freiherr von Zedlitz

Da ich gewahr geworden, daß bei den Schulanstalten noch viele Fehler sind, und daß besonders in den kleinen Schulen die Rhetorik und Logik nur sehr schlecht oder gar nicht gelehret wird, dieses aber eine vorzügliche und höchst notwendige Sache ist, die ein jeder Mensch in jedem Stande wissen muß, und das erste Fundament bei Erziehung junger Leute sein soll — denn wer zum besten raisonnirt, wird immer weiter kommen, als einer, der falsche Conséquences ziehet — so habe Euch hierdurch Meine eigentliche Willensmeinung dahin bekannt machen wollen.

Wegen der Rhetorik ist der Quintilian,[1]) der muß

---

509 Oeuvres XXVII 3, 253 — [1]) Friedrich schreibt (nach dem Französischen) immer Quintilien

verdeutschet und darnach in allen Schulen informiret werden; sie müssen die jungen Leute Traductions und Discours selbst machen lassen, daß sie die Sache recht begreifen, nach der Methode des Quintilian: man kann auch ein Abrégé daraus machen, daß die jungen Leute in den Schulen alles desto leichter lernen; denn wenn sie nachher auf Universitäten sind, so lernen sie darin nichts, wenn sie es aus der Schule nicht schon mit dahin bringen.

Zum Unterricht in der Logik ist die beste im Deutschen von Wolff; solche ist wohl ein bischen weitläuftig, aber man kann sie abrégiren lassen.

Die ersten Schulen[1]) sind immer Schuld daran, wenn die jungen Leute nichts lernen; die Lehrer lassen die jungen Leute nicht selbst arbeiten, sondern sie herumlaufen, und halten sie nicht genug zum Lernen an.

Lateinisch müssen die jungen Leute auch absolut lernen, davon gehe ich nicht ab; es muß nur darauf raffiniret werden, auf die leichteste und beste Methode, wie es den jungen Leuten am leichtesten beizubringen; wenn sie auch Kaufleute werden, oder sich was anderm widmen, wie es auf das Genie immer ankommt, so ist ihnen das doch allezeit nützlich, und kommt schon eine Zeit, wo sie es verwenden können.

Im Joachimsthal und in den andern großen Schulen muß die Logik durchgehends gründlich gelehret werden, auch in den Schulen der kleinen Städte, damit ein jeder lernt einen vernünftigen Schluß machen in seinen eigenen Sachen; das muß sein.

Die Lehrer müssen sich auch mehr Mühe geben mit dem Unterricht der jungen Leute und darauf mehr Fleiß wenden, und mit wahrem Attachement der Sache sich widmen; dafür werden sie bezahlet, und wenn sie das nicht gebührend thun und nicht ordentlich in den Sachen sind,

---

[1]) Friedrich dachte französisch und meinte écoles primaires (Elementarschulen).

und die jungen Leute negligiren, so muß man ihnen auf die Finger klopfen, daß sie besser attent werden.

Die Rhetorik nach dem Quintilian und die Logik nach dem Wolff, aber ein bischen abgekürzet, und das Lateinische nach den auctoribus classicis muß mit den jungen Leuten durchgegangen werden, und so müssen sie unterrichtet werden, und die Lehrer und Professores müssen das Lateinische durchaus wissen, sowie auch das Griechische — das sind die wesentlichsten Stücke mit — daß sie das den jungen Leuten recht gründlich beibringen können, und die leichteste Methode dazu ausfindig zu machen wissen.

Ihr müsset daher mit der Schulverbesserung in den großen Städten, als Königsberg, Stettin, Breslau, Magdeburg ꝛc. zuerst anfangen. Auch ist die Elisabeth-Schule zu Breslau, wo gute Leute gezogen werden, die hernach zu Schulmeistern genommen werden können.

Bei den kleinen Schulen muß angefangen werden, denn da wird der Grund gelegt; die jungen Leute mögen hiernächst auf einen Juristen, Professor, Secretär, oder was es ist, studiren, so müssen sie das alles, auch Lateinisch wissen.

Eine gute deutsche Grammatik, die die beste ist, muß auch bei den Schulen gebraucht werden, es sei nun die Gottschedsche, oder eine andre, die zum besten ist.

Von großem Nutzen würde es sein, wenn die jungen Leute so in einem Schulhause beständig beisammen wären, wofür die Eltern was gewisses bezahlten; so würden sie weit mehr lernen, als wenn sie zu Hause sind, wo sie die Eltern nur herum laufen lassen; wie im Joachimsthal, da können sie gut studiren, da sind sie immer bei einander.

Die Rhetorik und Logik ist für alle Stände, alle Menschen haben sie gleich nöthig; nur muß die Methode des Unterrichts ein bischen reformiret werden, damit die jungen Leute besser lernen. Und wenn ein Lehrer oder Professor darin sich hervor thut, so muß man denn sehen, wie man dergleichen Lehrer auf eine Art avantagiret, daß

sie aufgemuntert und die andern gereizet werden, sich auch zu befleißigen, daß sie nicht so grob sind.

Die auctores classici müssen auch alle in's Deutsche übersetzet werden, damit die jungen Leute eine Idee davon kriegen, was es eigentlich ist; sonsten lernen sie die Worte wohl, aber die Sache nicht.

Die guten Auctores müssen vor allen übersetzet werden in's Deutsche, als im Griechischen und Lateinischen der Xenophon, Demosthenes, Sallust, Tacitus, Livius, und vom Cicero alle seine Werke und Schriften, die sind alle sehr gut; desgleichen der Horatius und Virgil, wenn es auch nur in Prosa ist.

Im Französischen sind auch excellente Sachen, die müssen ebenfalls übersetzet werden.

Und wenn die jungen Leute was gearbeitet haben, so muß das gegen die deutsche Uebersetzung gehalten, und ihnen gewiesen werden, wo sie unrechte Wörter angebracht und gefehlet haben.

Gegenwärtig geschieht der Unterricht nur schlecht, und es wird nicht genug Attention auf die Erziehung in den Schulen gewandt, drum lernen die Kinder auch nicht viel, die ersten Fundamente sind nicht nutze.

Wer zum besten raisonniren kann, wird immer zum weitesten kommen, besser als der, der nur falsche Schlüsse ziehet.

Für junge Leute, die beim Commerce gehen wollen, sind so ein Haufen gute Bücher, woraus sie das Commerce der ganzen Welt kennen lernen können; für Leute, die Officiere werden, ist die Historie nöthig; auch für andre Leute, und zwar muß solche gleich zum Anfange gelehret werden, denn es sind Abrégés genug davon da. Anfänglich muß man sie nur kurz unterrichten, und bei den alten Zeiten nicht zu lange sich aufhalten, doch so, daß sie eine Kenntniß von der alten Geschichte kriegen. Aber in den neuen Zeiten, da muß man schon etwas genauer damit gehen, damit die jungen Leute solche gründlich kennen lernen, und das gehet auch spielend an.

In Ansehung der Geometrie, da sind schon andre Mittel, um ihnen solche zu lehren; und was die Philosophie betrifft, die muß von keinem Geistlichen gelehrt werden; sondern von Weltlichen, sonsten ist es eben so, als wenn ein Jurist einen Officier die Kriegskunst lehren soll; er muß aber alle Systèmes mit den jungen Leuten durchgehen und durchaus keine neue machen.

Von der Metaphysik müssen sie auch was durchgehen.

Aber vom Griechischen und Lateinischen gehe ich durchaus nicht ab bei dem Unterrichte in den Schulen.

Und die Logik ist das allervernünftigste, denn ein jeder Bauer muß seine Sache überlegen, und wenn ein jedes richtig dächte, das wäre sehr gut.

Die Rhetorik muß den jungen Leuten, wie schon gesagt, ebenfalls gründlich beigebracht werden.

Man muß auch darauf Acht geben, daß die Kinder fleißig in die Schulen kommen, und wenn das nicht geschieht, muß das den Vätern und Eltern gemeldet werden, daß sie sie dafür strafen; denn warum schicken sie sonst die Kinder in die Schule, als daß sie was lernen sollen; sonsten können sie sie ja nur zu Hause behalten.

Daß die Schulmeister auf dem Lande die Religion und die Moral den jungen Leuten lehren, ist recht gut, und müssen sie davon nicht abgehen, damit die Leute bei ihrer Religion hübsch bleiben und nicht zur katholischen übergehen; denn die evangelische Religion ist die beste und weit besser wie die katholische. Darum müssen die Schulmeister sich Mühe geben, daß die Leute Attachement zur Religion behalten, und sie so weit bringen, daß sie nicht stehlen und nicht morden. Diebereien werden indessen nicht aufhören, das liegt in der menschlichen Natur; denn natürlicher Weise ist alles Volk diebisch, auch andere Leute, die bei den Cassen sind und sonst Gelegenheit dazu haben.

Im Lauenburgischen und Bütowschen ist es noch mehr wie an andern Orten nöthig, die Education der Kinder in eine bessere Ordnung zu bringen, denn da fehlet es noch sehr daran.

Im Altenburgischen ist eine sehr gute Erziehung; wenn man von daher könnte Schulmeister kriegen, die nicht so theuer wären, so würde das sehr gut sein.

Ihr werdet sehen, wie das zu machen stehet; sonsten ist es auf dem platten Lande genug, wenn sie ein bischen lesen und schreiben lernen; wissen sie aber zu viel, so laufen sie in die Städte und wollen Secretärs und so was werden. Deshalb muß man auf dem platten Lande den Unterricht der jungen Leute so einrichten, daß sie das Nothwendige, was zu ihrem Wissen nothwendig ist, lernen, aber auch in der Art, daß die Leute nicht aus den Dörfern weglaufen, sondern hübsch da bleiben.

Nach dieser Meiner Willensmeinung und Vorschrift werdet Ihr daher bemühet sein, alles in den Schulen besser einzurichten und zu reguliren, damit Meine landesväterliche Intention bestens erreicht wird.

Ich bin übrigens

Euer wohlaffectionirter König
Friderich

---

*510

Ich erinnere mich nicht ohne Rührung eines Teils seines Gesprächs mit mir, welcher dieses bestätigte; und ich erinnere mich keines Teils deutlicher.

Der König sprach vom Glücke; — und behauptete mit der Art von Skepticismus, die ihm am besten Gelegenheit gab, die Gegenstände nach seiner Art zu zergliedern, daß es keine sichere Definition des Glückes gebe, — daß jeder Mensch nach seiner Art zu denken und seinen Gewohnheiten seine eigene Art Glück habe. Um meinen Widerspruch durch eine erlaubte Schmeichelei zu mildern, sagte ich ihm, daß, bei allem Unbestimmten in den Wünschen und Bestrebungen der Menschen, es doch wohl gewiß höhere und niedrigere Grade von Glück unter

---

510 Christian Garve, Fragmente I 314

ihnen gebe; — und daß dies niemand besser wissen könne als er selbst, dem ein so hohes Loos zu Teil geworden sei. Nicht, setzte ich hinzu, weil Ew. Majestät vom Glücke zu dem höchsten Range unter Menschen erhoben worden sind, sondern weil Sie mit so außerordentlichen Kräften zugleich eine so große Sphäre überkommen haben, in welcher Sie dieselben in ihrem ganzen Umfange äußern und zugleich zum Besten andrer anwenden können, — und hierin, glaube ich, liegt eigentlich der Grund des Glückes: mit großen Kräften große Dinge thun können, und noch dazu solche, die andre glücklich machen.

Der König verwarf dies, so wie man eine Schmeichelei verwirft, indem er sagte, daß ich viel zu wenig auf die Empfindungen des Herzens gerechnet hätte, die, wenn sie schmerzlich seien, das Leben des Größten wie des Kleinsten verbitterten. Er habe in seinem Leben die größten Leiden dieser Art erfahren: — und, setzte er — mit einem Tone von Güte und Vertraulichkeit, der in seinen Unterredungen mit mir nie wieder so rührend vorkam, hinzu, — „wenn Er wüßte, was mich zum Exempel der Tod meiner Mutter gekostet hat, so würde Er sehen, daß ich unglücklich gewesen bin, wie jeder andre, und unglücklicher als andre, weil ich mehr Empfindlichkeit gehabt habe."

---

*511

Der König an das General-Directorium

Von Gottes Gnaden, Friedrich König von Preußen ꝛc. Unsern gnädigen Gruß ꝛc. Wir haben zwar Höchstselbst, mittels der, an unser General-Directorium unterm 9 vorigen Monats erlassenen, Cabinetsordre dem Soldaten Joseph Galle des von Braunschen Regiments auf dessen, bei uns immediate eingereichte, Vorstellung sowie anderen, Marionetten und andere künstliche Vorstellungen, wobei kein Mensch zu Schaden kommen kann, gern nachgelassen.

---

511 Rödenbeck, Beiträge I 389

Dahingegen aber ist unsre höchste Willensmeinung, daß von nun an alle übrigen Spiele und Vorstellungen, wo das Leben und die Gesundheit der Menschen auf die Spitze gestellt wird, ganz und gar eingestellt und verboten bleiben sollen.

Dahin rechnen wir Höchstselbst insonderheit denjenigen Engländer, welcher vor einiger Zeit im Lande umherzog, auf zwei Pferden zugleich ritt und durch allerhand equilibrische Künste manchen jungen Menschen zur Nachahmung reizte.

Dergleichen andere gefährliche Künste und Vorstellungen, es mögen solche Namen haben wie sie wollen, verbieten wir hiemit in unsern sämmtlichen Landen und Staaten ausdrücklich und wollen solche durchaus nicht gestattet wissen. Wollen sich dergleichen Leute den Hals brechen; so können wir solches in fremden Landen zwar nicht hindern, in unsern eignen Provinzen hingegen verstattet unsre Menschenliebe und unsre landesväterliche Fürsorge für das Leben und das Wohl unsrer Unterthanen nicht, dazu Gelegenheit zu geben.

Euch wird daher solches zu Eurer Nachricht und genausten Achtung hiermit in Gnaden bekannt gemacht, und Ihr werdet zugleich befehligt, Eurerseits ein unverwandtes Auge darauf zu haben, daß dergleichen halsbrechende Scenen in unsrer dortigen Provinz nirgends und zu keiner Zeit, es sei unter was für Vorwand es immer wolle, weiter eröffnet werden mögen. Sind Euch mit Gnaden gewogen.

Gegeben zu Berlin den 2 October 1779

---

*512

Aufzeichnung des Kammergerichtsrates Ransleben

(8 December 1779)

Der Präsident von Rebeur instruirte mich, daß ich als Referent das Wort führen, und dem Könige ganz

---

512 Preuß, Friedrich der Große III 497

kürzlich diejenigen Gründe vorlegen müsse, welche das Kammergericht dergestalt, wie geschehen, zu erkennen bewogen hätten.

Meiner lieben Frau sagte ich hiervon nichts, sondern allein meinem Schwiegervater, welcher mir guten Mut zusprach; so wie ich denn überhaupt keine Furcht verspürte, weil ich in meinem Gewissen überzeugt war, daß ich in Entscheidung der Arnoldschen Sache nach meinem besten Wissen und Ueberzeugung zu Werke gegangen war.

Um ein Uhr fuhr ich zum Großkanzler,[1]) wo ich schon den Kammergerichtsrat Friedel und Graun vorfand. Der Großkanzler instruirte uns, was wir, wenn wir vor den König kommen würden, zu beobachten hätten, und hierauf fuhr er gegen zwei Uhr mit uns in seinem Wagen auf das Schloß. Wir gingen in das Zimmer, welches gleich hinter dem großen Saal kommt. Wir trafen daselbst einen Heiducken, durch welchen der Großkanzler dem Könige melden ließ, daß er mit uns da sei.

Dieser kam bald zurück, erkundigte sich, ob der Geheime Cabinetsrat Stellter noch nicht da sei, und sagte, der König habe gefragt, ob wir Geheime Räte wären.

Kurz nachher wurden wir vor den König geführt. Wir gingen drei Zimmer durch, wovon das mittelste das war, worin die Confidenztafel stehet. In dem vierten, einem kleinen Zimmer mit einem Fenster, war der König.

Zuerst ging der Großkanzler, diesem folgte ich auf dem Fuß nach, hinter mir kam der Kammergerichtsrat Friedel und dann Graun. Vor der Thüre im Zimmer stand ein Schirm, gegen welchen wir uns mit dem Rücken stellten.

Der König saß mitten in der Stube, so daß er uns geradezu ansehen konnte, mit dem Rücken gegen den Kamin, worin das Feuer brannte. Er hatte einen schlechten Hut auf, welcher nach Form der Predigerhüte geformt war, einen Ueberrock von mordoré[2]) Moll oder Sammet, welches

[1]) von Fürst — [2]) braunrot

ich nicht recht unterscheiden konnte, schwarze Beinkleider und Stiefeln, so ganz in die Höhe gezogen waren. Er war nicht frisirt. Drei kleine Banken mit grünem Tuch beschlagen, standen vor ihm, worauf er die Füße zu liegen hatte. Er hatte eine Art von Muffe oder Rouleau vor sich, worin er die eine Hand hatte, an welcher er große Schmerzen zu haben schien. In der andern hatte er die Arnoldsche Sentenz. Er lag auf einem Lehnstuhl, zur Linken stand ein Tisch, worauf verschiedene Papiere lagen und zwei goldene Dosen, reich mit Brillanten garniret, aus welchen er von Zeit zu Zeit Tabak nahm.

Außer uns war noch im Zimmer der Geheime Cabinetsrat Stellter, der an einem Pulte stand und sich zum Schreiben fertig machte.

Der König sahe uns an, und sagte: „Tretet näher."

Worauf wir noch einen Schritt vorwärts thaten, so daß wir nicht zwei Schritte von ihm entfernt waren. Er frug uns drei: „Seid Ihr diejenigen, welche die Arnoldsche Sentenz gemacht haben?"

Wir beantworteten dies mit einer Verbeugung, indem wir ja sagten.

Der König wandte sich hierauf an den Kammergerichtsrat Friedel, und frug ihn diejenigen Fragen, welche in der Zeitung vom 14 December 1779 aufgeführt sind, und sagte uns alles dasjenige, was das der gedachten Zeitung einverleibte Protocoll[1]) enthält, und welches der gedachte

---

[1]) Auf die allerhöchste Frage: wenn man eine Sentenz gegen einen Bauer sprechen will, dem man seinen Wagen und Pflug und alles genommen hat, wovon er sich nähren und seine Abgaben bezahlen soll. Kann man das thun?

Ist von selbigen mit Nein geantwortet

Ferner: kann man einem Müller, der kein Wasser hat und also nicht mahlen und also auch nichts verdienen kann, die Mühle deshalben nehmen, weil er keine Pacht bezahlet hat? Ist das gerecht?

Wurde auch mit Nein beantwortet.

Hier ist aber nun ein Edelmann, der will einen Teich machen, und um mehr Wasser in dem Teich zu haben, so läßt

Geheime Cabinetsrat Stellter nachschrieb. Jedoch ist nicht das ganze Protocoll abgehalten worden, sondern das Ende desselben muß der König, nachdem wir abgetreten, dem Geheimen Cabinetsrat Stellter dictirt haben.

Als der König in dem Protocolle vom 11 December 1779 sagte, das hiesige Tribunal habe die Neumärksche Sentenz confirmirt, so wollte ihm der Herr von Fürst einhelfen, und sagte zu ihm:

— Das Kammergericht,

worauf der König dictirte: „das Kammergerichtstribunal", zugleich aber befahl er ihm in sehr harten Ausdrücken, er solle sich entfernen, er habe seine Stelle schon wieder besetzt. Welches dieser auch ohne ein Wort zu sagen that, und vor uns dreien mit der größten Geschwindigkeit vorbei wegging.

Der König bediente sich noch sehr harter Ausdrücke gegen uns, und entließ uns endlich ohne zu sagen, was er mit uns machen wolle.

Kaum hatten wir das Zimmer verlassen, als er hinter uns herkam, und uns befahl zu warten.

---

er einen Graben machen, um das Wasser aus einem kleinen Fluß, der eine Wassermühle treibt, in seinen Teich zu leiten. Der Müller verlieret dadurch das Wasser und kann nicht mahlen. Und wenn was noch möglich wäre, so ist es, daß er im Frühjahre vierzehn Tage und im späten Herbste noch etwa vierzehn Tage mahlen kann. Dennoch wird prätendirt, der Müller soll seine Zinsen nach wie vor geben, die er sonst entrichtet hat, da er noch das volle Wasser vor seine Mühle gehabt. Er kann aber die Zinsen nicht bezahlen, weil er die Einnahme nicht mehr hat. Was thut die Cüstrinsche Justiz? Sie befiehlt, daß die Mühle verkauft werden soll, damit der Edelmann seine Pacht kriegt. Und das hiesige Cammergerichtstribunal approbirt solches. Das ist höchst ungerecht und dieser Ausspruch Seiner Königlichen Majestät landesväterlichen Intention ganz und gar entgegen. Höchstdieselben wollen vielmehr, daß jedermann, er sei vornehm oder geringe, reich oder arm, eine prompte Justiz administriret, und einem jeglichen Dero Unterthanen ohne Ansehn der Person und des Standes, durchgehends ein unparteiisches Recht widerfahren soll.

Kurz darauf kam ein Adjutant, welcher uns in einem Wagen nach dem gemeinen Stadtgefängnisse, dem Kalandshofe,[1]) führte, wo wir eine Wache von zwei Unterofficiers und zwei Gemeinen bekamen.

Den 13 December 1779 wurde eine Cabinetsordre publicirt, nach welcher der König eine Commission zur Untersuchung ernannt, dieser aber zum voraus anbefohlen hatte, auf keine geringere Strafe als ein Jahr Festung, Cassation und die Ersetzung alles Schadens an die Arnoldschen Eheleute zu erkennen, welches denn freilich eine üble Perspective war.

Der Arrest auf dem Kalandshofe hat gedauert vom 11 December 1779 bis 5 Januar 1780.

Der König hatte während der Unterredung mit uns die von mir abgefaßte Sentenz in der Hand, und schien darüber insonderheit aufgebracht zu sein, daß sie in seinem Namen abgefaßt war, welches immer geschiehet. Er schlug daher öfters auf selbige mit der andern Hand, und sagte dabei zu wiederholten Malen:

— Meinen Namen cruel gemißbraucht!

---

*513

Randbemerkung des Königs zu einem Erlasse an den Staatsminister Freiherrn von Zedlitz

vom 28 December 1779

Der Heer wird mir nichts weiß machen. Ich kenne alle Advokaten Streiche und lasse mich nicht verblenden. Hier ist ein Exempel nöthig, weiln die Canaillen enorm von meinem Namen Mißbrauch haben, um gewaltige und unerhörte Ungerechtigkeiten auszuüben. Ein Justitiarius, der chicaniren thut, muß härter als ein Straßen Räuber

---

[1]) (das Gefängniß wurde später nach der heutigen Stadtvogtei verlegt) — *513* Preuß, Friedrich der Große III 519

bestrafft werden. Denn man vertraut sich am erstern, und vor letzterm kann man sich hüten.

---

*514

Der Staatsminister von Bedlitz an den König

Berlin 31 December 1779

Ich habe Ew. Königlichen Majestät Gnade jederzeit als das größte Glück meines Lebens vor Augen gehabt und mich eifrigst bemühet, solche zu verdienen; ich würde mich aber derselben für unwürdig erkennen, wenn ich eine Handlung gegen meine Ueberzeugung vornehmen könnte.

Aus den von mir und auch vom Criminalsenat angezeigten Gründen werden Ew. Königliche Majestät zu erwägen geruhen, daß ich außer Stande bin, ein condemnatorisches Urtheil wider die in der Arnoldschen Sache arretirten Justizbedienten abzufassen.

---

*515

Gespräch Friedrichs mit seinem Kammerhusaren Neumann mit eigenhändigen Randbemerkungen von Neumann und Pfitzer, aufgezeichnet von dem Kammergerichtsrat Ransleben

Der Kamerhusar Neumann erzählt:

Er habe kurz nach dem Ausbruch der Arnoldschen Geschichte den König frisirt und bei diesem Geschäfte sei folgender Dialog entstanden:

— Was denkst du von der Arnoldschen Geschichte?

— Es kömmt mir nicht zu, über Ew. Majestät Verfahren zu urtheilen.

Unterzeichneten ist nichts von nebenstehenden Dialog bekannt, und um so mehr, weil bei Gelegenheit des Frisirens gewöhnlich nicht nur

---

514 Preuß, Friedrich der Große III 405 — *515* Preuß, Friedrich der Große III 522

— Du hast aber doch Menschenverstand und wirst doch fühlen, was Recht und Unrecht ist?

— Ja, aber Ew. Majestät haben öfters besondre Gründe bei Dero Handlungen, die andere Menschen nicht kennen.

— Hier ist es klar. Der Müller[1]) beschwert sich, der Edelmann nehme ihm das Wasser zum Mahlen weg. Der Müller hat Recht, die Richter stehen dem Edelmann bei, ich schicke sie zum Teufel: ist das hart?

— Nein, bloße Gerechtigkeit.

— Ja, warum nicht gar! Der Müller ist ein Schurke. Der Edelmann kann ihm das Wasser nicht nehmen, die Richter haben Recht, und ich schicke sie nach Spandau. Ist das nicht hart?

— Freilich klingt das hart.

— Nein, es ist es wirklich, es ist eine große Ungerechtigkeit. Der Kerl hat mich hinter das Licht geführt. Ich müßte suchen, es wieder gut zu machen, das geht aber nicht an.

Sieh mal, lieber Neumann, der Große unterdrückt immer den Kleinen. Ich wollte ein ein, sondern drei und mehrere Bedienten stets zugegen gewesen sind. Es kann sich's auch kein einziger der Bedienten jenes großen Königs rühmen, daß Friedrich der Große sich über dergleichen Handlungen gegen irgend einen ausgelassen hätte.

Freund Rathmann Pfitzer muß solchen von irgend einem andern haben erzählen hören, wobei vermuthlich nur die Namen verwechselt worden.

Neumann

Fürchten Sie nicht, daß von dieser Sache ein nachtheiliger Gebrauch gemacht werden wird und belieben Sie in dieser Rücksicht mit der Sprache gerade herauszugehen.

Pfitzer

Da ich mich der eigentlichen Worte des Gesprächs nicht mehr erinnern kann, so kann ich auch das Gespräch selbst nicht anführen. So viel aber ist gewiß, daß des hochseligen Königs Majestät geäußert, daß Sie die einmal getroffene Verfügungen um des

[1]) Arnold

abschreckendes Beispiel geben. Freilich diesmal hat der Kleine Unrecht. Nehme ich diesmal mein Wort zurück, so werden die Unterdrückungen noch ärger und die Sache wird schlimmer wie vorher.

Freilich ist es hart, es ist ungerecht, aber es geht nun nicht anders: ich habe mich übereilt.

Der verfluchte Kerl! — Ganzen willen nicht zurücknehmen könnten.

Neumann

*516

Der König an die Kammer in Marienwerder

Potsdam den 26 April 1780

Seine Königliche Majestät lassen Dero westpreußischen Cammer auf deren Bericht vom Betrag des dortigen Wasser-Schadens hiedurch zu erkennen geben, daß ihre davon gefertigte Anschläge so horrible stark sind, daß sie meritirten, alle miteinander weggejagt zu werden; denn das ist nicht wahr, die Anschläge sind falsch, und wollen sie nur von der Gelegenheit profitiren, und unter dem Prätext von Wasser-Schaden alles mit auffetzen, was ihnen gut deucht; und darum ist der Cammer-Director Vorhoff werth, daß Seine Königliche Majestät ihn gleich wegjagten, weil er seine Pflicht und Schuldigkeit nicht besser wahrnimmt und Dero höchstes Interesse nicht besser besorget.

Das ist ja nicht erlaubt, solche abscheuliche Anschläge einzuschicken; sie sollen auch keinen Groschen kriegen, ehe sie nicht andere und weit billigere Anschläge machen.

Wo soll alle das Geld herkommen? Denn der an den Dämmen verursachte Schaden kann unmöglich so viel

516 F. Stadelmann, Preußens Könige in ihrer Thätigkeit für die Landescultur II 522

ausmachen: das ist nicht wahr! Und die Ueberschwemmung thut den Wiesen keinen Schaden: wenn das Wasser wieder abgelaufen, ist das vorbei, und wächset darnach das Gras noch besser.

Und was den Schaden, den die Einsassen erlitten, betrifft, so kann die Vergütigung nicht anders wie ordonnantzmäßig geschehen.

Höchstdieselben befehlen demnach den Vorhof, sowie der ganzen Cammer hiedurch alles Ernstes, mit Zuziehung des Kriegsrath Lilienthal die Anschläge durchzugehen, und andere vernünftige und billigere Anschläge anzufertigen.

Was die Wiederherstellung der Dämme, die Seine Königliche Majestät machen lassen müssen, zum genauesten kostet, und was denn der andere Schaden ist, der muß nur bloß ordonnantzmäßig angesetzt werden.

Seine Königliche Majestät wollen und erwarten, daß die Cammer dabei pflichtmäßiger zu Werke gehen, und eine bessere Menage und Oekonomie beobachten wird.

Friedrich

[1])Ihr seid Ertz Schäckers, die das Brodt nicht werth sind, das man Euch giebt, und verdient alle weggejagt zu werden. Wartet nur, daß Ich nach Preußen komme!

Fr.

517

Da Ew. Majestät noch eine Viertelstunde von der Zeit verlieren wollen, welche Sie so schön benutzen, um die Liebe derer zu gewinnen, denen Sie den Zutritt zu sich gönnen, so erzähle ich Ihnen von meiner zweiten Zusammenkunft mit dem Könige.

Meine Erzählung ist lediglich für Ew. Majestät von Interesse, da Sie den König gekannt haben und also auch

---

[1]) Das Folgende eigenhändig — *517* Brief des Fürsten von Ligne an den König von Polen aus dem Ende des Jahres 1786 (Pensées et lettres du maréchal prince de Ligne, publiées par Mme la Baronne de Holstein, p. 57 ed. Barrière, Paris 1859.)

in Worten, die für einen anderen keine besondere Bedeutung haben, Züge entdecken können, die für ihn charakteristisch sind.

Niemals gewahrte man in seinen Aeußerungen die Hingebung, oder um nicht mehr zu sagen, die Gutmütigkeit, welche Ew. Majestät eigentümlich ist. Bei Ew. Majestät kann man sich gehen lassen, bei dem Könige von Preußen mußte man immer auf seiner Hut sein, um sich zu verteidigen. Es kam stets darauf an, die richtige Mitte zwischen einem kleinen Angriff und einer energischen Verteidigung zu halten.

Ich komme zur Sache und rede zum letzten male von dem Könige zu Ihnen.

Er hatte mir das Versprechen abgenommen, nach Berlin zu kommen. Ich beeilte mich dasselbe nach dem kleinen Kriege einzulösen, welchen er einen Rechtsstreit nannte, bei welchem er als Gerichtsdiener aufgetreten sei, um eine Execution zu vollziehen. Es ist bekannt, was bei diesem Kriege für den König herauskam: ein bedeutender Aufwand von Menschen, Pferden und Geld, ein gewisser Schein von Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit, nicht viel Kriegsruhm, etwas Achtung für seine Politik und große Erbitterung gegen uns.

Der König machte nämlich, ohne recht zu wissen weshalb, den Anfang damit, den österreichischen Officieren zu verbieten, seine Staaten zu betreten, es sei denn, daß sie eine ausdrückliche, von ihm eigenhändig unterschriebene Erlaubnis vorzuzeigen hätten. Natürlich ging von unserem Hofe dasselbe Verbot betreffs der preußischen Officiere aus. Die Folge war Verlegenheit auf beiden Seiten ohne Nutzen oder vernünftigen Grund.

Was mich anbetrifft, so hegte ich nicht den mindesten Zweifel, daß ich keine Erlaubnis nötig hatte, und glaubte auch heute, daß ich sie hätte entbehren können. Vielmehr brachte mich mehr der Wunsch, einen Brief von dem großen Friedrich zu haben, als die Furcht, nicht gut aufgenommen zu werden, dazu, an ihn zu schreiben.

Mein Brief war voll von glühendem Enthusiasmus, Bewunderung und warmer Verehrung für den erhabenen und ungewöhnlichen Mann, und trug mir drei liebenswürdige Antwortschreiben des Königs ein. Was ich ihm etwas stark aufgetragen gesagt hatte, gab er mir in kleiner Münze wieder, und da er meine Bewunderung nicht erwiedern konnte, weil ich meiner Erinnerung nach nirgends eine Schlacht gewonnen habe, so bezahlte er mich in Versicherungen seiner Freundschaft. Aus Furcht, der Brief möchte mich nicht treffen, hatte er von Potsdam nach Wien, Dresden und Berlin geschrieben.

Während ich die Zeit bis zum Mittage, wo die Audienz für mich, meinen Sohn Charles und Herrn de l'Isle festgesetzt war, damit hinbrachte, mir die Wachtparade anzusehen, sah ich mich bald von österreichischen Deserteuren umringt, die mich bis zum Schlosse begleiteten. Besonders waren Leute aus meinem Regimente darunter, die mich beinahe liebkosten und meine Verzeihung dafür erbaten, daß sie mich verlassen hatten.

Die Stunde der Audienz kam. Der König empfing mich mit unbeschreiblicher Güte. Die militärische Kälte eines Hauptquartiers hatte einer freundlichen und wohlwollenden Begrüßung Platz gemacht. Der König sagte zu mir:

— Ich hätte nicht gedacht, daß Sie schon einen so großen Sohn haben.

— Majestät, er ist sogar schon seit einem Jahre verheiratet.

— Darf ich wagen zu fragen, mit wem? (Diesen Ausdruck oder „wenn Sie mir die Ehre gestatten, Ihnen zu sagen ...“ brauchte er häufig.)

— Mit einer Polin, einer Massalska.

— So, mit einer Massalska! Wissen Sie, was die Großmutter Ihrer Frau Gemahlin gethan hat?

— Nein, Majestät, erwiederte Charles.

— Sie feuerte die Kanonen bei der Belagerung von Danzig ab, schoß selbst und brachte die andern zum

Schießen. Sie verteidigte sich noch, als die Ihrigen, die den Kopf verloren hatten, nur an Uebergabe dachten.

— Die Frauen, warf ich ein, sind undefinirbar: bald sind sie stark, bald schwach; manchmal indiscret, heuchlerisch, kurz, zu allem fähig.

— Gewiß, sagte Herr de l'Isle,[1]) der sich ärgerte, daß der König ihn nicht angeredet hatte, und im Tone einer Vertraulichkeit, von der es nicht wahrscheinlich war, daß er damit Glück machen würde, — gewiß, sehen Sie, sie war die Prinzessin von Ascoff...

Der König unterbrach ihn, indem er sagte:

— Pfui, ich spreche nur von schönen Handlungen,[2]) mein Herr. —

Sogleich führte ich einige derartige Beispiele an, wie die Frau Hachette bei der Belagerung von Amiens.

Der König machte eine kleine Abschweifung nach Rom und Sparta, eine Promenade, die er besonders liebte. Nach einer Pause von einer halben Secunde sagte ich dem Könige, um Herrn von Lille einen Gefallen zu thun, Voltaire sei in seinen Armen gestorben. Darauf richtete der König einige Fragen an ihn, welche er etwas zu weitschweifig beantwortete.

Herr de l'Isle wurde entlassen, ich blieb mit Charles zum Diner. So war es nun täglich: fünf Stunden lang bezauberte mich die encyclopädische Unterhaltung des Königs vollständig. Kunst, Krieg, Medicin, Litteratur, Religion, Philosophie, Moral, Geschichte und Gesetzgebung zogen abwechselnd vor unseren Augen vorüber. Die schönen Jahrhunderte des Augustus und Ludwigs XIV, die gebildete Gesellschaft der Römer, Griechen und Franzosen, die Ritterlichkeit Franz' I, die Offenheit und Tapferkeit Heinrichs IV, die Wiedergeburt der Wissenschaften und ihre Umwälzung nach Leo X, Anekdoten über geistliche Männer früherer Zeiten und ihre Fehler, Voltaires

---

[1]) (Im Französischen falsch de Lille) — [2]) hier ist die Ungersche Publication (Berlin 1789) vollständiger.

Streiche, Maupertuis' Empfindlichkeit, Algarottis angenehmes Wesen, Jordans Verstand, und die Hypochondrie des Marquis d'Argens, den der König zum Spaße dadurch dazu brachte, vier und zwanzig Stunden im Bette liegen zu bleiben, daß er ihm sagte, er sehe leidend aus — kurz, was man sich nur Interessantes und Verschiedenartiges denken kann, das sprach der Mund des Königs, und zwar mit einem außerordentlich angenehmen Tonfall und ziemlich leise, aus. Dabei war die Bewegung seiner Lippen von unbeschreiblicher Anmut und ebenso gefällig wie der Ton seiner Stimme. Ich glaube, daher kam es, daß man nicht daran dachte, daß er, wie die Helden Homers, von großer, wenn auch erhabener Gesprächigkeit war. Die Stimme, der laute Ton und die Gesten machen oft das aus, was man einen Schwätzer nennt. Sicherlich konnte man niemand finden, der mehr sprach als der König, aber man war entzückt darüber, daß er es that. Gewöhnt sonst mit dem Marquis Luccheſini zu sprechen, während außerdem nur noch vier oder fünf Generale dabei waren, die nicht Französisch verstanden, entschädigte er sich auf diese Weise für die Stunden der Arbeit, der Lectüre, des Nachdenkens und der Einsamkeit.

— Nun, dachte ich bei mir selbst, du mußt doch auch einmal ein Wort sagen. —

Der König hatte eben Virgil genannt, ich sagte also:

— Ein großer Dichter, Majestät, aber ein schlechter Gärtner!

— Das brauchen Sie mir nicht zu sagen, versetzte der König. Habe ich nicht mit den Georgica in der Hand pflanzen, säen, pflügen und hacken wollen? „Herr", sagten mir da meine Leute, „Sie sind ein Narr und Ihr Buch auch. So kann man nicht arbeiten." Mein Gott, was haben wir für ein Klima! Glauben Sie wohl, daß mir Gott oder die Sonne nichts, gar nichts gewährt? Sehen Sie nur meine armen Orangen-, Oliven- und Citronenbäume an! Alles stirbt vor Hunger.

— Es scheint mir, daß bei Majestät nur die Vorderen gut fortkommen. —

Der König sah bei dieser Bemerkung sehr heiter aus. Ich fügte jedoch, um meine platte Schmeichelei durch eine dumme Bemerkung abzuschwächen, sogleich hinzu:

— Ferner, Majestät, giebt es hier zu Lande allzuviel Grenadiere. Die essen alles auf. —

Der König fing an zu lachen. Man lacht eben nur über Dummheiten.

—

Eines Tages drehte ich meinen Teller um, um zu sehen, von was für Porcellan er war.

— Wo glauben Sie, daß er her ist?

— Ich hielt es für sächsisches, aber statt zwei Degen sehe ich nur einen, der übrigens reichlich so viel wert ist als jene beiden.

— Es ist ja ein Scepter.

— Ich bitte Ew. Majestät um Verzeihung, aber es sieht einem Degen so ähnlich, daß man sich sehr leicht irren kann. —

So war es auch wirklich. Es ist bekannt, daß dies die Fabrikmarke des Berliner Porcellans ist.[1]) Da Friedrich manchmal den König spielen wollte, und sich ganz herrlich vorkam, wenn er einen Stock und eine Dose mit ein paar schlechten kleinen Diamanten in die Hand nahm, die so dünn gesäet waren, daß sie vor einander wegzulaufen schienen, so weiß ich nicht, ob mein kleiner Scherz ihm gerade ausnehmend gefiel.

—

Als ich eines Tages in sein Cabinet trat, kam er mir mit den Worten entgegen:

— Ich bin ganz unglücklich darüber, Ihnen eine schlechte Nachricht mitteilen zu müssen. Soeben habe ich eine Depesche erhalten, worin mir mitgeteilt wird, daß der Prinz Karl von Lothringen auf dem Sterbebette liegt. —

[1]) Ueber den folgenden Satz vergl. Nicolais Polemik (Anecdoten II 208)

Der König sah mich bei diesen Worten an, um sich zu vergewissern, wie ich diese Mitteilung aufnehmen würde. Da er bemerkte, daß meine Augen voll von Thränen waren, so ging er auf die zarteste Weise zu einem andern Gegenstande über. Er sprach vom Kriege, und dann vom Marschall von Lacy. Er fragte mich nach ihm und bemerkte dabei:

— Lacy ist ein ausgezeichneter Mann. In früheren Zeiten hatten Mercy auf österreichischer und Puységur auf französischer Seite wohl eine Vorstellung von einem Marsche und dem Abstecken eines Lagers. Aus Hygins Buch über Castrametation sieht man, daß sich auch die Griechen lebhaft mit diesem Gegenstande beschäftigt haben, aber Euer Marschall übertrifft alte wie neue und die berühmtesten Leute, die sich auf die Sache eingelassen haben. So habe ich denn auch, wenn Sie mir gestatten wollen, diese Bemerkung auszusprechen, so lange er Euer Generalquartiermeister war, niemals den kleinsten Vorteil erkämpfen können.

Denken Sie an die beiden Feldzüge von 1758 und 1759: alles glückte Euch. „Werde ich denn niemals von dem Manne befreit werden?“ sagte ich oft bei mir selbst. Nun mußte man ihn aber doch auch einmal belohnen. Es geschah, er wurde Feldzeugmeister, und bekam ein Corps, welches zu stark war, um mich lediglich zu necken, und zu schwach, um mir wirklichen Widerstand zu leisten. Trotz alledem und ungeachtet aller Hindernis entschlüpfte er mir durch den geschickten Feldzug von 1760. Ein anderer kommt an seine Stelle. „Das ist vielleicht gar nicht übel für mich“, sagte ich mir. „Ich werde schon eine Gelegenheit finden.“ Ich suchte sie und fand sie bei Torgau. —

Niemals hat der König besser von jemand gesprochen als damals von Lacy. Denn er motivirte sein Lob dadurch, daß er zugab, daß er Mähren, Böhmen, die Lausitz und Sachsen von den Feinden gesäubert hatte. Der König wußte ganz sicher nicht, daß ich ein genauer Freund des

Marschalls war, außerdem macht niemand ein leeres Compliment, wenn er Thatsachen anführt.

—

Am folgenden Tage kam der König, sowie er meiner ansichtig wurde, mit tief bekümmerter Miene und den Worten auf mich zu:

— Da Sie nun einmal den Verlust eines Mannes erfahren müssen, der Sie lieb hatte und der eine Zierde des Menschengeschlechtes war, so ist es besser, daß Sie die Nachricht durch jemand erhalten, der so lebhaft davon ergriffen ist wie ich. Der arme Prinz Karl ist gestorben.[1]) Andere werden ihn vielleicht in Ihrem Herzen ersetzen können, aber wenige Fürsten können sich mit ihm an Seelengröße und jeder Tugend messen. —

Während der König diese Worte sprach, war er aufs tiefste ergriffen. Ich erwiederte:

— Das Beileid Ew. Majestät ist ein Trost. Majestät haben seinen Tod nicht abgewartet, um ihn zu preisen. In dem Gedichte über die Kriegskunst ist ihm eine schöne Stelle gewidmet. —

Ich war so ergriffen, daß ich nicht ganz meiner Worte mächtig war. Trotzdem citirte ich die Stelle.

Als Dichter schien sich der König darüber zu freuen, daß ich die Verse auswendig konnte. Er fuhr fort:

— Sein Rheinübergang war sehr schön. Aber der arme Prinz hing von zu viel Leuten ab. Ich habe immer nur meinem eigenen Kopfe zu gehorchen gehabt — manchmal nicht zu meinem Glücke. Der Prinz Karl fand bei seinen Untergebenen oft recht wenig Gehorsam. So etwas ist mir niemals begegnet. — Der General Nadasdy schien mir ein großer Cavalleriegeneral zu sein. —

Da ich diese Ansicht nicht teilte, so begnügte ich mich damit zu sagen, daß er ein glänzender Officier, und besonders im Gewehrfeuer bewunderungswürdig sei, so wie,

---

[1]) 4 Juli 1780

daß er seine Husaren in eine derartige Begeisterung zu versetzen wisse, daß er sie in die Hölle führen könne.

— Was ist aus dem tapferen Obersten geworden, der sich bei Roßbach wie der Teufel schlug? Ich glaube, es war der Marquis von Voghera ... Ja wohl, ich erinnere mich, daß ich mich nach der Schlacht nach seinem Namen erkundigte.

— Er ist jetzt General der Cavallerie.

— Gott bewahre, an dem Tage mußte einer große Sehnsucht darnach haben, sich zu schlagen, wenn er zur Attaque vorging, wie es Eure Kürassierregimenter und ich glaube auch Euere Husaren machten; denn die Schlacht war verloren, ehe sie noch anfing.

— Was Herrn von Voghera anlangt, so weiß ich nicht, ob Ew. Majestät bekannt ist, was er vor der Attaque machte. Er ist feurig, unruhig, immer in Eile, und handelt manchmal ganz in der Weise der guten alten Zeiten der Ritterlichkeit. Als er sah, daß sein Regiment nicht schnell genug heran kam, sprengte er vor, bis er nahe genug an den Commandeur eines preußischen Cavallerieregimentes gekommen war, den er aufs Korn genommen hatte. Er salutierte wie auf dem Fechtboden, der Preuße ebenso und dann gingen die beiden auf einander wie unsinnig los.

— Das ist sehr hübsch. Ich möchte den Mann kennen, um ihm danken zu können. — Euer Herr von Ried muß ja den Teufel im Leibe gehabt haben, um die tapferen Dragoner, die Ihren Namen so lange mit so viel Ruhm getragen haben, zwischen meine drei Linien vorgehen zu lassen. —

Der König hatte dieselbe Frage schon im Lager von Neustadt an mich gerichtet. Damals war es ganz vergeblich gewesen, daß ich ihm auseinandersetzte, daß Herr von Ried damals die Dragoner gar nicht commandirt hatte, und daß der Marschall Daun sie nicht hätte in den Eilenburger Wald gehen lassen sollen; jedenfalls durfte ihnen dort nicht der Befehl gegeben werden, Halt zu machen,

ohne daß wenigstens Patrouillen vorausgeschickt wurden — der König konnte nun einmal den General Ried nicht leiden, da er sich als Gesandter in Berlin sein Mißfallen zugezogen hatte, und Leuten, die er nicht leiden mochte, pflegte er alles in die Schuhe zu schieben.

— In denke noch manchmal an die verteufelten Lager in Sachsen: es waren unangreifbare Festungen. Wäre Lacy bei Torgau noch Generalquartiermeister gewesen, so hätte ich gar keinen Angriff versucht. Aber ich sah gleich, daß das Lager schlecht abgesteckt war. Gerade der gute Ruf der Festigkeit, in dem ein Lager steht, läßt einen General manchmal Lust empfinden, seine Angreifbarkeit auf die Probe zu stellen.[1])

— Wenn Majestät mir gestatten wollen, ein Beispiel anzuführen, so habe ich immer geglaubt, daß Sie am Ende doch auch das Lager bei Plauen angegriffen hätten, wenn der Krieg noch länger gedauert hätte.

— O nein, gewiß nicht, es war unmöglich.

— Glauben Majestät nicht, daß, wenn Sie mit einer guten Batterie auf der Höhe von Dölschen, die unsere Stellung beherrschte, einigen staffelförmig in dem Hohlwege aufgestellten Bataillonen noch bei Nacht, eine Stunde vor Sonnenaufgang, zwischen Coschütz und Güttersee, wo ich zwanzig mal bemerkt habe, daß drei Bataillone deployiren konnten, — wenn da Majestät den Angriff unternommen hätten, notwendig die Batterie, die ein unbesiegbares Bollwerk, unser letzter Hoffnungsanker, unser Asyl war, hätten nehmen müssen?

— Und Euere Batterie auf dem Windberg, die meine armen Bataillone in den Hohlweg geworfen hätte!

— Aber, Majestät, bei Nacht!

— Die Kanonen hätten keinen verfehlt. Die ausgedehnte Niederung hinter Burg und selbst hinter Potschappel

---

[1]) Der letzte Satz „grade — stellen" wird in der Ausgabe der Staël sinnlos dem Prinzen zugeschrieben, während es nach der Ungerschen dem Könige angehört.

hätte die Kugeln wie eine Traufe auf uns ausgespieen. Sie sehen, ich bin nicht so tapfer als Sie es sich einbilden. —

—

Der Kaiser war abgereist, um eine Zusammenkunft mit der Kaiserin von Rußland zu haben. Dies mißfiel dem Könige, er schickte, um die Vorteile, welche sich Oesterreich von der Zusammenkunft versprach, zu zerstören, recht ungeschickter Weise, sogleich den Prinzen Heinrich nach St. Petersburg. Er vermutete, daß der russische Hof ihm entschlüpfen wolle, und ich war halb tot vor Angst, wenn ich daran dachte, daß er sich vielleicht mitten unter den Beweisen seiner Güte daran erinnern könnte, daß ich Oesterreicher bin. Ich dachte immer bei mir: wie ist es möglich, daß er nicht ein einziges mal Witze über uns und unseren Herrn macht! Was für eine Veränderung!

Der Schwätzer Pinto sagte eines Tages an der Königlichen Tafel zu seinem Nachbar:

— Der Kaiser ist ein großer Reisender. Niemals ist jemand weiter gekommen als er.

— Ich bitte um Verzeihung, sagte der König. Karl V ist bis nach Afrika gekommen, denn er hat die Schlacht bei Oran gewonnen. —

Darauf wandte er sich zu mir und sagte, ohne daß ich merken konnte, ob er einen Scherz machen oder lediglich historische Thatsachen erwähnen wollte:

— Der Kaiser ist glücklicher als Karl XII, wie er ist er über Mohilew in Rußland eingezogen, aber ich glaube, daß er bis nach Moskau kommen wird. —

Derselbe Pinto sagte einmal, als der König in Verlegenheit war, wen er als Gesandten in fremde Länder schicken sollte:

— Warum denken Majestät nicht an den Marquis von Luccheſini, der ein Mann von Geist ist?

— Gerade deshalb will ich ihn hier behalten, versetzte der König. Viel lieber will ich Sie oder einen langweiligen Menschen wie Herrn so und so hinschicken. —

Kurz darauf ernannte er richtig diesen Mann zum Gesandten an, ich weiß nicht mehr welchem Hofe.

Herr von Luccheſini trug durch den Reiz ſeiner Unterhaltung dazu bei, die Aeußerungen des Königs in ihr richtiges Licht zu ſetzen. Einmal wußte er, worüber der König gern ſprach, ferner verſtand er es zuzuhören, was nicht ſo leicht iſt, wie man wohl glaubt, und was ein Narr niemals verſteht. Er war allen andern wegen ſeines liebenswürdigen Benehmens und ſeines feinen Witzes ebenſo angenehm wie Seiner Majeſtät. Pinto dagegen, der nichts zu verlieren hatte, erlaubte ſich alles.

— Wollen Majeſtät nicht den öſterreichiſchen General hier fragen, was er mich alles hat unternehmen ſehen, als ich noch in Kaiſerlichen Dienſten ſtand?

— Sehr gern, lieber Pinto.

— Ein Feuerwerk bei meiner Hochzeit, nicht wahr, lieber Pinto?

— Haben Sie die Güte, mir zu ſagen, fiel der König ein, ob es gut ablief.

— Nein, Majeſtät. Alle meine Verwandten waren ſogar ſehr unruhig darüber, weil ſie es für eine ſchlimme Vorbedeutung hielten. Der Herr Major hier hatte zwei flammende Herzen — ein ganz neues Emblem zweier Gatten — mit einander verbunden. Die Couliſſe, auf der ſich die Herzen herumdrehen ſollten, verſagte, und ſo ging das Herz meiner Frau ab, und mein Herz blieb, wo es war.

— Sie ſehen, Pinto, Sie taugten bei den Oeſterreichern ebenſo wenig als bei mir.

— Jedoch ſind ihm Majeſtät, warf ich ein, ſeitdem Entſchädigung für die Säbelhiebe ſchuldig, die er auf den Kopf bekommen hat.

— Davon hat er allerdings nur zu viel bekommen. Pinto, habe ich Ihnen nicht geſtern von meinem guten preußiſchen Honig geſchickt?

— Gewiß. Wahrſcheinlich geſchah es, um Ihren Honig bekannt werden zu laſſen. Wenn Majeſtät es dahin bringen

könnten, den Vertrieb dieses Honigs zu haben, so würden Sie der größte König der Erde sein, denn weiter giebt es in Ihrem Königreiche nichts. Honig ist freilich viel da. —

— Wissen Sie, sagte der König eines Tages zu mir, daß ich in österreichischen Diensten gestanden habe? Meinen ersten Feldzug habe ich für das Haus Habsburg gemacht. Mein Gott, was vergeht die Zeit! —

Der König hatte eine ganz eigene Art zu sagen: mein Gott! Er faltete dabei die Hände und sah dann äußerst gutmütig und milde aus.

— Wissen Sie, daß ich noch die letzten Geistesstrahlen des Prinzen Eugen gesehen habe?

— Vielleicht hat sich das Genie Ew. Majestät daran entzündet.

— Mein Gott, wer könnte es dem Prinzen Eugen gleich thun?

— Zum Beispiel einer, der noch größer ist, ein Mann, der zwölf Schlachten gewonnen hat. —

Der König nahm eine bescheidene Miene an. Ich habe immer gesagt, daß, wer Ueberfluß hat, darauf verzichten kann, mit seinem Reichtum zu prahlen. Er that, als verstehe er mich nicht, und fuhr fort:

— Wenn die Cabale, die Prinz Eugen vierzig Jahre lang in seiner Armee gegen sich thätig gesehen hat, ihm schaden wollte, so benutzte sie die Zeit, wo sein Geist von den Anstrengungen des Tages etwas ermattet war. Auf diese Weise ist er dazu gebracht worden, seinen unglücklichen Marsch auf Mainz zu unternehmen.

— Majestät können mir über sich selbst nichts neues sagen. Ich weiß alles, was Sie gethan, und selbst was Sie gesagt haben. Ich kann Ihnen Ihre Reisen nach Straßburg und Holland, sowie das erzählen, was sich auf dem Boote zutrug.[1])

---

[1]) Unterhaltungen Friedrichs des Großen mit Henri de Catt, S. 1 ff.

Bei dem Rheinfeldzuge, welchen Majestät erwähnten, fällt mir etwas ein, was mir einer unserer alten Generale erzählt hat, den ich oft zum Sprechen bringe, wie man eine alte Handschrift liest. Er hörte, wie ein junger, ihm unbekannter preußischer Officier zu einem Generale des verstorbenen Königs, der das Fouragiren verbot, sagte: „Herr, ich befehle Ihnen fouragiren zu lassen. Die Cavallerie hat es nötig. Mit einem Worte, ich will es."

— Sie denken zu gut von mir, erwiederte der König. Fragen Sie die Herren hier. Sie werden Ihnen schöne Geschichten von meinem Eigensinne und meinen Launen erzählen.

Der Prinz Eugen war wohl in seiner Jugend sehr liebenswürdig?[1])

— Und ist viel geliebt worden. Die Entdeckung, die Majestät in den Briefen der Pfalzgräfin gemacht haben, beweist, daß er viel Liebe fand und sehr hübsch war, weswegen er auch Madame Chimon genannt wurde.

— Was? auch diesen Streich kennen Sie, den ich gemacht habe? Ich hätte meine Entdeckung nicht weiter verbreiten sollen, denn ein großer Mann ...

(Hier fing der König an zu lachen.)

— ist seinen Feinden, fuhr ich fort, immer überlegen, jedoch ...

— haben wir allerdings, fuhr nun der König fort, indem er noch herzlicher lachte, Cäsar, Alexander — Vendôme und Catinat. —

Die Unterhaltung war sehr heiter geworden.

Darauf kamen wir wieder auf vergessene oder nur in sehr seltenen Werken versteckte Geschichten.

— Zum Beispiel, sagte ich, die[2]) über Ludwig XIV.

— Ach, was haben sich die Leute Mühe gegeben, sagte der König, ***'s Denkwürdigkeiten zu verbrennen, da sie ihn selbst nicht verbrennen konnten! Das ist das

---

[1]) Von hieran ist die Ungersche Ausgabe viel vollständiger. — [2]) bei Unger celle. Es ist zu lesen celles (Anecdoten).

einzige Buch, welches davon spricht, und es ist fast nicht mehr aufzutreiben.

— Ich habe mich sehr über alle möglichen wahrhaftigen oder verlogenen Bücher amüsirt, welche französische Refugiés zu Verfassern haben, und die man in Frankreich vielleicht gar nicht einmal kennt, in der Art der Liebschaften des Paters de la Chaise, die Jagd auf *** und den ***

— Wo haben Sie alle diese schönen Dinge gefunden? Sie abends zu lesen, würde mich besser unterhalten als mein Gespräch mit einem Doctor der Sorbonne, den ich hier habe und zu bekehren versuche.

— In einer böhmischen Bibliothek, die mir während zweier Winter die Langeweile vertrieben hat.

— Was? zwei Winter in Böhmen! Was Teufel machten Sie denn da? Ist es schon lange her?

— Nein, Majestät, ein bis zwei Jahre. Ich hatte mich nach Böhmen zurückgezogen, um ungestört lesen zu können. —

Der König lächelte. Ich sah an seinem Gesichte, daß er mir Dank dafür wußte, daß ich den kleinen Krieg von 1778, von dem er nicht gern zu sprechen schien, unerwähnt ließ. Er hatte richtig verstanden, daß ich damals zweimal im Winterquartiere in Böhmen gestanden hatte, und mein Verschweigen dieser Thatsache war ihm offenbar angenehm.

Ebenso gefiel ihm auch meine Reserve in Betreff eines anderen Punktes. Er sprach von den Bauten, die er in Berlin hatte ausführen lassen. Da er ein alter Hexenmeister war, der alles erriet und den feinsten Tact besaß, den jemals ein Mensch besessen hat, so verstand er ganz gut, daß ich nicht sagen wollte, wie verändert ich Berlin fand, seitdem ich zum letzten male dort gewesen war. Ich nahm mich natürlich wohl in Acht ihm zu sagen, daß ich einer von denen gewesen war, welche im Jahre 1760 Berlin unter dem Commando Lacys besetzt hatten. Gerade weil er zu ihm von der andern Besetzung durch den Marschall

von Haddick gesprochen hatte, konnte der König Herrn von Ried nicht leiden.

In Betreff des Doctors der Sorbonne, mit dem er täglich disputirte, sagte er eines Tages:

— Wirken Sie ihm doch einen Bischofshut aus.

— Ich glaube nicht, erwiederte ich, daß ihm meine oder oder Ew. Majestät Empfehlung in Oesterreich viel nützen wird.

— Das glaube ich auch nicht. Ich werde mich bei der Kaiserin von Rußland für den armen Teufel verwenden, denn er fängt an mich zu langweilen. Er ist auf den Einfall gekommen, Jansenist zu werden. Mein Gott, die heutigen Jansenisten sind zu dumm! Man hätte den Herd ihres Geistes, Port-Royal, trotz aller seiner Auswüchse nicht zerstören sollen.

Die Sache ist: man soll überhaupt nichts zerstören. Warum hat man den Orden aufgehoben, welcher die Anmut von Rom und Athen in Gewahrsam hatte! Die ehemaligen Jesuiten waren ausgezeichnete Lehrer der classischen Bildung und vielleicht auch der Menschheit. Die Erziehung wird durch die Aufhebung des Orden verlieren. Aber da meine Brüder, die katholischen, allerchristlichsten, allertreuesten und apostolischen Könige sie fortgejagt haben, so sammle ich so viele bei mir ein, als ich kann. Vielleicht machen mir die Leute noch einmal den Hof, um nur welche davon zu bekommen. Ich hebe die Zucht für andere Zeiten auf. Vor einigen Tagen sagte ich zu meinen Jesuiten: einen Pater wie sie, Herr Rector, kann ich ganz gut für dreihundert Thaler verkaufen, Sie, ehrwürdiger Pater Provincial, für sechshundert, und so die übrigen im Verhältnis. Wenn man nicht reich ist, muß man speculiren. —

Ich muß aufhören, da mich mein Gedächtnis im Stiche läßt und ich auch keine weitere Gelegenheit hatte, den größten Mann, den es jemals gegeben hat, häufiger und auf längere Zeit zu sehen.

In allem, was ich niedergeschrieben habe, ist ihm kein Wort in den Mund gelegt, welches er nicht wirklich ge-

sagt hat, und wer ihn gekannt hat, wird seine Ausdrucksweise darin wiederfinden. Ich kann ihn nur zum Nutzen derjenigen schildern, welche nicht das Glück gehabt haben, ihn zu sehen. Seine Augen, die auf den Portraits zu hart sind, da sie durch die Anstrengungen im Kriege wie im Cabinette angegriffen waren, nahmen einen milderen Ausdruck an, wenn er etwas Großartiges oder Bewegliches hörte oder erzählte.

Bis kurz vor seinem Tode hat er mich mit Beweisen seiner Erinnerung beehrt, obgleich ihm eine ganze Reihe kleiner Ungenirtheiten bekannt waren, die ich mir im Sprechen und Schreiben erlaubt hatte, und die er sicherlich daraus erklärt hat, daß meine Pflicht im Gegensatz zu seinem Staatsinteresse stand. Oft trug er seinen Gesandten in Paris und Wien auf, mich seines Wohlwollens zu versichern.

Ich glaube nicht mehr an das Erdbeben und die Sonnenfinsternis, die angeblich beim Tode Cäsars und Christi eingetreten sind, da sich nichts dergleichen beim Tode Friedrichs des Großen ereignet hat. . . .

---

*518

Der König an den Groß-Canzler von Carmer

Potsdam 7 August 1780

Mein lieber Groß-Canzler von Carmer! Da ich glaube, daß es hin und wieder im Lande solche schlechte Advocaten und andere böse Leute im Lande giebt, die aus Gewinnsucht oder aus andern üblen Absichten das einfältige Bauervolk und den gemeinen Mann, der es nicht besser versteht, zum Widersetzen gegen seine Schuldigkeit und zum Processiren aufwiegelt, um die einfältigen Leute dadurch um das Geld zu bringen suchen (dergleichen vermuthe ich besonders in Schlesien und im Crossenschen, auch in der Neumark, weil die Leute da am mehrsten unruhig sind), so habe

---

518 Rödenbeck, Beiträge I 400

ich Euch hierdurch aufgeben wollen, an sämmtliche Regierungen in allen Provinzen ein Circular ergehen zu lassen, daß sie darauf genau vigiliren und alle die Leute, sie sein wer sie wollen, die das thun, um das gemeine Volk zur Widerspenstigkeit oder zum Processiren aufwiegeln, sofort einsetzen sollen, daß sie dafür gebührend bestrafet werden. Denn das ist nur auf lauter Geldschneiderei angesehen, und der gemeine Mann ist einfältig genug, sich von dergleichen schlechten Advocaten und bösen Menschen aufregen und um sein Geld bringen zu lassen. Das muß also mit Ernst abgestellet und, die das thun, müssen scharf bestraft werden, damit das gemeine Volk von dem unnützen Queruliren zurückgebracht und wieder ruhig werde. Ihr habt daher ein solches Circular an sämmtliche Regierungen förderſamst ergehen zu lassen und das Weitere deshalb zu besorgen. Ich bin ꝛc. Friedrich

519

Der König an d'Alembert[1]

(6) Januar 1781

Der größte Vorteil, den die Philosophie gewährt, besteht, wie ich glaube, darin, uns das Leben erträglich zu machen; nichts aber macht unser Dasein angenehmer, als eine gewisse Seelenruhe, welche trübe und beunruhigende Vorstellungen und Sorgen aus dem Gemüte verscheucht. Ich würde mir etwas darauf einbilden, wenn ich mich überreden könnte, daß ein Unwissender, wie ich, imstande gewesen ist, in die Seele eines großen Philosophen, in die Seele unsers neuen Anaxagoras, Heiterkeit zu bringen; ich halte es aber für wahrscheinlicher, daß sich der große Philosoph aus eigener Kraft entschlossen hat, den schönen Frohsinn wieder anzunehmen, der dem Nationalcharakter der Franzosen eigen ist.

Ich meinerseits nähere mich schon dem Zustande von Apathie, wohin das Alter die betagten Schwätzer führt;

519 Oeuvres XXV 171

ich sehe, ohne mich zu beunruhigen, wegsterben und geboren werden, an wen die Reihe kommt, daß er in die Welt tritt oder daraus geht. Indes habe ich dennoch den Tod der Kaiserin-Königin bedauert: sie hat ihrem Thron und ihrem Geschlechte Ehre gemacht; ich habe mit ihr Krieg geführt, aber nie war ich ihr Feind.

Was den Kaiser, den Sohn dieser großen Frau, betrifft, so kenne ich ihn persönlich: er schien mir viel zu aufgeklärt, als daß er übereilte Schritte unternehmen sollte; ich schätze ihn hoch, und fürchte ihn nicht. Die künftigen Zufälle — ja! da sollte ich glauben, daß die Mathematiker, welche sie berechnen können, weit eher imstande sind, in die Zukunft zu dringen, als die Leute, die man Staatsmänner nennt, und die oft nicht über ihre eigene Nase hinwegsehen. Bei dieser Sachlage werden Sie mit drei krummen Linien weiter kommen, als ich mit eitlen Schlüssen, die jenen Berechnungen weit nachstehen. Wenn man einen allgemeinen Congreß der Fürsten Europas versammelte, so würde ich gewiß darauf antragen, daß alle unter einander Friede hielten und in gutem Einvernehmen lebten; allein die Aber würden bei dieser Gelegenheit unendlich sein. Das Sicherste, was man in dergleichen Umständen thun kann, ist, dem Schicksal die Entscheidung über die Zukunft zu überlassen, und mit völliger Ergebung den Anteil, der auf uns fällt, entgegenzunehmen.

Um Ihnen einen Beweis meiner Ruhe zu geben, schicke ich Ihnen hier eine kleine Broschüre, welche darauf abzielt, die Mängel der deutschen Litteratur anzugeben, und die Mittel zu ihrer Vervollkommnung darzulegen. Der Oberst Grimm, der ein Deutscher ist, wird Ihnen über diese Sprache Auskunft geben, die Sie nicht gelernt haben, und die zu lernen bis jetzt nicht der Mühe verlohnte; denn eine Sprache verdient nur, mit Rücksicht auf die guten Schriftsteller, welche ihr Glanz verschaffen, studirt zu werden: und hieran fehlt es uns gänzlich. Vielleicht aber werden sie erscheinen, wenn ich in den elyseischen Feldern luftwandle, wo ich dem Schwane von Mantua

die Idyllen eines Deutschen namens Geßner und Gellerts Fabeln überreichen will.

Sie werden über die Mühe spotten, die ich mir gegeben habe, einem Volke, das bisher nichts verstand, als essen, trinken, der Liebe pflegen und sich schlagen, einen kleinen Begriff von Geschmack und attischem Salze beizubringen. Der Mensch will sich aber nun einmal nützlich machen, oft fällt ein Wort auf fruchtbaren Boden und bringt unerwartete Frucht hervor.

Möchte das Jahr, in welches wir treten, so fruchtbar an glücklichen Ereignissen für Sie und für die Philosophie sein als ich es wünsche! Möchten Sie noch lange auf dem Lehrstuhle der Vernunft weilen, von welchem herab Sie die Gallier und die Wälschen aufklären!

Das sind die Wünsche, die ich täglich für den neuen Anaxagoras ausspreche. — Und hiermit u. s. w.

---

*520

Der König an den Conrector Moritz

Berlin den 21 Januar 1781

Mahlten alle deutschen Dichter, wie Ihr in Euren Mir zugefertigten Gedichten, mit so viel Geschmack, und herrschte in ihren Schriften eben der Verstand und Geist, welcher aus den beigelegten zwei kleinen Briefsammlungen hervorblickt, so würde Ich bald Meine landesväterlichen Wünsche erfüllt und die deutschen Schriftsteller an Würde und Glanz den auswärtigen den Rang streitig machen sehen. Eure drei Schriften eröffnen Mir dazu eine angenehme Aussicht; sie haben Meinen völligen Beifall, und Ich ermuntere Euch zu fernerer Vervollkommnung der vaterländischen Sprache als Euer gnädiger König,

Friderich

---

520 Oeuvres XXVII 3, 221

521

Der König an d'Alembert

24 Februar 1781

Das Werk, welches ich Ihnen geschickt habe, ist die Arbeit eines Dilettanten, der an dem Ruhme seiner Nation Anteil nimmt, und wünscht, daß sie die Wissenschaften zu eben der Vollkommenheit bringt wie ihre Nachbarn: die Nationen nämlich, die ihr um einige Jahrhunderte zuvorgekommen sind. Anstatt strenge zu sein, habe ich sie bloß mit Rosen gezüchtigt: man muß diejenigen nicht niederdrücken, die man aufmuntern will; im Gegenteil muß man ihnen zeigen, daß sie das Talent und nur noch nicht den Willen besitzen, es zu vervollkommnen: und hierbei sind plumpe Pedanterie und Geschmacklosigkeit die größten Hindernisse, welche ihnen im Wege stehen. Ich gestehe, daß das Genie nicht so gewöhnlich ist, wie man glaubt, und daß Leute, die in dem einen Fache Wunderdinge thun, in einem anderen nicht dasselbe leisten, sobald sie außerhalb ihrer Sphäre sind.

In den Schulen und Universitäten meines Landes habe ich die Methode des Unterrichtes eingeführt, die ich vorgeschlagen habe, und ich verspreche mir davon gute Folgen. Gerne unterschreibe ich mein Urteil in Rücksicht des Marcaurel und Epiktet; doch wissen Sie, daß die Kenntnis der lateinischen Sprache in Deutschland viel gewöhnlicher ist als die der griechischen. Wenn sich nur unsere Gelehrten befleißigen, diese Schriftsteller gut zu übersetzen, so werden sie dadurch ihrer eigenen Sprache mehr Kraft und Nachdruck mitteilen: zwei Eigenschaften, die ihr noch mangeln.

Sie nehmen freundlichen Anteil an meiner Gesundheit; aber während Sie mir zu dem Genuß derselben Glück wünschen, fand mich Ihr Brief im dritten Anfall des Podagra, den ich seit meiner Zurückkunft aus Berlin habe. Mit solchen Liebesbezeugungen beglückt das Alter

521 Oeuvres XXV 175

die Greise. Ich tröste mich mit dem Abbé de Chaulieu und mit allen Podagristen des alten und neuen Testaments. Beim Schreiben ist es etwas lästig; allein man gewöhnt sich an alles. Und ich sage mit Posidonius: O Podagra! du sollst mich nicht hindern, dem weisen Anaxagoras zu schreiben!

Ihr Herr Mayer[1]) ist hier gewesen. Ich bekenne Ihnen, daß ich ihn sehr eingenommen für Kleinigkeiten fand: er hat Untersuchungen über die Cimbern und Teutonen angestellt, für die ich ihm keinen Dank weiß. Auch hat er einen Abriß der Universalgeschichte geschrieben, in welcher er sorgfältig wiederholt, was andere besser als er gesagt und geschrieben haben. Will einer nur nachschreiben, so wird er die Anzahl der Bücher ins Unendliche vermehren, ohne daß das Publicum etwas dabei gewinnt. Das wahre Genie hält sich nicht bei kleinlichen Untersuchungen auf; entweder stellt es die Sachen unter neuen Gesichtspunkten dar, oder es überläßt sich der Phantasie, oder — was noch besser ist — es wählt interessante und neue Gegenstände. Allein unseren Deutschen ist das Uebel eigen, welches man Wortdurchfall nennt; eher würde man sie stumm als sparsam mit Worten machen. Das ist eine Menge Geschwätz für einen Podagristen; ich war recht im Zuge, noch mehr zu sagen, hätte mich nicht meine Hand — vielleicht zu rechter Zeit — zurückgehalten, um Ihnen keine Langeweile zu verursachen.

Und hiermit u. s. w.

---

*522

Der König an den Doctor Bloch

Potsdam den 27 März 1781

Seine Königliche Majestät von Preußen unser Allergnädigster Herr lassen dem Doctor Bloch auf seine allerunterthänigste Anzeige vom 25 dieses in Ansehung des

---

[1]) (ein Schreibfehler, statt Müller, gemeint ist Johannes von Müller.) — *522* Oeuvres XXVII 3, 229

darin gethanen Antrages hierdurch zu erkennen geben, daß es nicht nöthig ist, von den Kammern eine Liste von den Fischen zu erfordern; denn das wissen sie schon allerweges, was es hier im Lande für Fische giebt. Das sind auch durchgehends dieselben Arten von Fischen, ausgenommen im Glatzischen; da ist eine Art, die man Kaulen nennt, oder wie sie sonst heißen; die hat man weiter nicht. Sonsten aber sind hier durchgehends einerlei Fische, die man alle weiß und kennt; und darum ein Buch davon zu machen, würde unnöthig sein, denn kein Mensch wird solches kaufen. Die zugleich mit eingereichten Kupferabdrücke von einigen Fischen erfolgen hierbei wieder zurück.

Friderich

523

Der König an d'Alembert

14 Juni 1781

Nun bin ich wieder von den Grenzen der Sarmaten, die ich durchstrichen habe, zurückgekehrt, und froh, mich wieder in meiner Klause zu befinden. Dem Prinzen Salm, den Stutzern mit roten Absätzen kommt es zu, die Welt mit dem Gerüchte ihres Namens und ihrer Genieſtreiche zu erfüllen; mein Alter entfernt mich von diesen Leuten; es treibt mich an, meine übrigen Tage mit den Alten zu verleben, deren Gesellschafter ich bald sein werde, und es entfernt mich von den Neuern, mit denen es nicht der Mühe verlohnt, Bekanntschaft zu machen.

Bei diesem Anfange denken Sie aber nur ja nicht, daß ich Launen habe; ich versichere Sie, daß dem nicht so ist. Ich sehe den Faden meiner Tage sich in den Händen der Parzen kürzen, ohne daß mich das rührt. Die tägliche Erfahrung ist eine Schule, die uns den Wechsel unsers Sein lehrt: die feinen Teilchen, die wir durch die unmerkliche Ausdünstung verlieren, die verschiedenen Absonderungen des Körpers, sowie die Ader-

523 Oeuvres XXV 185

lässe gewöhnen uns, teilweise zu sterben; so werden wir mit dem Gedanken vertraut, einzelne Teile unseres Selbst zu verlieren, und gewinnen Mut, mit stoischem Blicke die gänzliche Auflösung des Stoffes, woraus wir bestehen, zu betrachten.

Aber wenn die Einbildungskraft erlischt, wenn das Gedächtnis untreu wird, wenn das Gesicht abnimmt oder sich verdunkelt, dann lehnt sich bei den meisten Menschen die Eigenliebe wider die Zeit auf, welche ihnen Eigenschaften, die sie unzerstörbar wähnten, raubt; die Bewunderung, die sie für ihre vermeinten Vollkommenheiten hegten, verursacht bei ihnen die lächerlichsten Klagen über den Verlust einiger vergänglichen Eigenschaften ihres Wesens, und sie denken nicht daran, daß sie im vorigen Jahrhundert nichts waren, und im künftigen nichts sein werden. Die Greise könnten noch einen Trost darin finden, wenn sie bedenken wollten, daß nur Zeitgenossen wahre Freunde sind, und daß das unschätzbare Gut des Weisen, die Freundschaft, für ihn verloren geht, wenn er seine Laufbahn bis in die zweite oder dritte Generation fortsetzt. Die so verschiedene Denk- und Handlungsweise der Menschen läßt sich nicht zusammenschmelzen; alte Leute stehen daher einsam in der Gesellschaft: so wie man unter dem Schlagholz einige alte Eichen antrifft, die dem Ungemach des Wetters widerstanden haben, und deren verdorrter und welker Gipfel über die Spitzen der jungen Bäume weit hervorragt. Doch diese Betrachtungen könnten, so wenig sie mich auch rühren, einem Philosophen vielleicht zu finster scheinen, der im Mittelpunkt der Sybariten an der Seine lebt.

Ich wende mich also zu froheren Gegenständen. Cäsar Joseph, dessen sie erwähnen, bestärkt und befestigt mich in meinem Hange zu der akataleptischen Secte. Einige sagen, er sei in Brüssel; andere, in Paris; ich werde Ihnen, wie Frau von Sévigné, antworten: ich glaube keins von beiden. Der Kaiser bringt alle Mönche und die reichen Aebte in seinen Staaten zum Zittern. Man

sagt, er hasse den Meineid; und er werde diese Herren zur pünktlichen Beobachtung ihres Gelübdes der Armut zwingen.

Sehen Sie, das gehört zu dem Guten, welches der Krieg in der Christenheit bewirkt. Der Krieg kostet unermeßliche Summen: die Fürsten borgen; dann kommt ein neuer Krieg, und neue Schulden; man muß sie bezahlen, aber es fehlt an Geldquellen. Was soll man machen? Nichts bleibt übrig, als der Geistlichkeit ihre Reichtümer abzunehmen; und die Not zwingt die Monarchen, dies einzige Mittel, welches ihnen übrig bleibt, zu ergreifen. Wäre unser Calvin ein Zeuge dieser Begebenheiten, so würde er sagen: „Bewundert, meine Brüder, die unergründlichrn Wege der Vorsehung! Das Wesen der Wesen, welches den abscheulichen und gotteslästerlichen Aberglauben verabscheut, in welchem die Kirche versunken liegt, bedient sich nicht der Stimme der Weisen, um den Sieg der Wahrheit vorzubereiten; sie hält es nicht der Mühe wert, Wunder zu wirken, um den eingewurzelten Irrtum zu ersticken. Welchen Mittels bedient sie sich denn, um die Mönche zu vernichten, um von der Oberfläche der Erde diese verworfenen und unreinen Werkzeuge der Schwärmerei verschwinden zu machen? Der Könige, meine Brüder! Das heißt, der unwissendsten Geschöpfe, die auf dieser Kugel herumkriechen. Und wodurch lenkt der große Demiurgos die Unwissenden zu seinen Absichten? Durch den Eigennutz, meine Brüder! Diesmal, schändlicher Eigennutz, wirst du wenigstens der Welt nützlich sein: indem du die Leidenschaften jener Halbgötter der Welt reizest, um das Vermögen der Priester zu plündern! Du bewaffnest sie mit dem zerstörenden Schwerte, womit sie jene schändliche Brut vernichten, deren ruchloser Bauch und gierige Eingeweide unaufhörlich mit Fleisch und Blut vollgepfropft waren. O der Höhe u. s. w.!"

Wenigstens halte nicht ich diese Rede, sondern Johann Calvin hält sie. Das sage ich Ihnen, meine Herren von der Post: im Fall Ihre edle Wißbegierde Sie antreibt, den Inhalt meines Briefes zu erfahren, so verwechseln

Sie nur meinen Namen nicht mit Calvins Namen. Ich schätze die tiefe Weisheit des Erzbischofs von Paris und des Verfassers seiner Hirtenbriefe zu sehr, als daß ich dieselben ärgern wollte; und niemand verehrt mehr als ich die unwandelbare Unvernunft jenes fortdauernden Conciliums der alten Sorbonne, deren Entscheidungen untrüglich sind.

Sie aber, lieber Anaxagoras, bitte ich, von meiner Achtung überzeugt zu sein. Und hiermit u. s. w.

524

Der König an d'Alembert

22 Juni 1781

Ich habe keinen Beaumont gekannt, als den Erzbischof von Paris, der verdiente, Erzbischof des Teufels zu sein, wenn dieser schadenfrohe Geist existirte, und ihm Verehrung erzeigt würde. Sehr wohl kenne ich auch den Advokaten Beaumont, den seine Beredsamkeit, sein Charakter und vorzüglich sein edler Mut ehrwürdig machen, mit welchem er das Recht der unterdrückten Tugend verteidigte; ich habe ihm meine Achtung nicht versagen können. Aber den Abbé von Beaumont, dessen Sie erwähnen, kenne ich nur aus der Rede, die Sie die Güte gehabt haben, mir zu überschicken. Dieser gute Abbé macht mich stumm; unglücklicherweise hat er den Einfall gehabt, so verbindliche, so schmeichelhafte Sachen von mir zu sagen, daß mir nichts übrig bleibt, als ihn zu bewundern, und zu schweigen. Ach! mein lieber d'Alembert, lassen Sie uns bisweilen mit dem ehrlichen Salomon die vernünftigsten Worte, die ihm entwischt sind, wiederholen: O Eitelkeit! Eitelkeit! Auch der Ruhm ist eitel! Der Mensch ist ein im Ocean der Eitelkeit schimmerndes Atom; der Augenblick seiner Geburt grenzt an den Augenblick seines Todes: der am wenigsten lasterhafte ist der vollkommenste; er verlebt seine Tage mit Aufbauen oder mit Niederreißen. Ver-

524 Oeuvres XXV 188

dient nun eine solche Art Wesen eine Lobrede? Das mag noch hingehen, daß man die Namen derer aufbewahrt, die uns lehrten das Land bauen, Korn mahlen, den Teig kneten, und unsern Durst durch wohlthätige Säfte löschen; es mag hingehen, daß man das Andenken derer verewigt, welche die Menschen überredeten, einen Teil ihrer Vorteile dem Wohle der Gesellschaft aufzuopfern: aber was soll ich von den übrigen sagen? Man hat sie nur gerühmt, weil sie Lärm gemacht haben; und ihre schwärmerischen Lobredner sind die ersten, die ihre Zimmer von den Wespen und Horniſſen reinigen, weil sie bei ihrem Gesumme auch stechen, aber die Fliegen ungestört lassen, weil sie ruhiger sind.

Dies bezieht sich nicht auf die gute Theresia, die jetzt durch die Wirksamkeit der für ihre Ruhe gelesenen Messen aus dem Fegefeuer herausgekommen ist, und nun im Paradiese ihren Rosenkranz abbetet. Diese Wespen und Horniſſen bezeichnen einen gewissen Bewohner der Ufer der Ostsee, den Sie vor einundzwanzig Jahren besucht haben. Vor einigen Tagen las ich die Verse:

Cäsar findet keine Stätte,
wo sein Schatten ruhe;
aber sieh! Freund Pompignan
glaubt was zu bedeuten.

Oft wiederhole ich diese Verse, besonders wenn beredte Lippen oder Federn einen fein zubereiteten und subtilen Weihrauchgeist auströpfeln, wodurch ein armes Gehirn, das keine Philosophie hat, den Schwindel bekommt und verdreht wird. Wenn die Priester unaufhörlich von ihren Kanzeln schreien: Weg mit der Vernunft! weg mit der Vernunft! so wollte ich, daß man tagtäglich den Fürsten zuriefe: Weg mit dem Stolz! weg mit dem Stolz! erinnere dich, daß deine erste Wohnung zwischen dem Intestinum rectum und der Blase war!

Ich gestehe freilich, daß wenn die Duélus, die Maugiron, die Luynes, und so ein alter Herzog von Richelieu, mit einem Worte, die Hofschranzen Ihrer Könige, auf

diese Art mit ihren Gebietern gesprochen hätten; dann das Glück dieser Günstlinge minder glänzend gewesen wäre. Allein vielleicht hätte dann Heinrich III die Ketzer weniger verfolgt; vielleicht hätte Ludwig XIII das Blut seiner Unterthanen mehr geschont. Es wäre möglich, daß Genua unter Ludwig XIV nicht bombardirt worden wäre, daß keine Reunionskammer errichtet wäre, und daß die Holländer 1572 keinen Krieg zu führen gehabt hätten: und das wäre ein Gewinn für die arme Menschheit gewesen!

Großen Philosophen, gleich Ihnen, kommt es zu, über hingeworfene Betrachtungen eines rauhen Deutschen ein Urteil zu fällen. Indessen grüßt meine Monade die Ihrige, und bittet dieselbe, jedesmal, wenn sie an das Wesen denken will, welches am Ufer der Spree vegetirt, sich dazu des Fernrohrs des Abbés von Beaumont zu bedienen, und dadurch nur das schöne Phantom zu sehen, welches besagter Abbé geschaffen hat.

Und damit u. s. w.

525

Der König an d'Alembert

23 Januar 1782

Ich habe Ihren Brief am 7 Januar erhalten; und die Menge dazwischen kommender Geschäfte hat mich genötigt, meine Antwort bis jetzt, wo ich mich wieder in meiner philosophischen Freistätte befinde, zu verschieben. Mutmaßen Sie jedoch nicht, daß mich der Carneval durch seine Reize zerstreuet habe. Diese Vergnügungen fesseln nicht mehr in meinen Jahren, wo man der Welt abgestorben ist, wo die Kälte des Alters das Feuer der ersten Jugend verlöscht hat, wo endlich ein Pflanzenzustand auf die thätige Lebenskraft gefolgt ist. Bei dieser Apathie hält es schwer, zu glauben, daß ein Greis den Eifer zum Studieren und zu den schönen Wissenschaften wieder be-

525 Oeuvres XXV 210

leben kann; besonders da das Genie der französischen Nation sich von selbst anfeuert. Bei Ihnen wachsen die Palmbäume wie an dem Ufer des Ganges; bei uns aber halten sie sich nur in Treibhäusern.

Ohne Zweifel ist es einem jungen Schüler erlaubt, die Hyperbel zu gebrauchen; ohne sie würde keine Lobrede existiren. Auch ich habe mich derselben bisweilen bedient; und eben darum weiß ich, was daran ist. In meiner Jugend habe ich eine Lobrede auf einen Schuster gemacht, und fand Mittel, ihn fast zu gleicher Höhe mit jenem Kaiser zu erheben, den Plinius so prachtvoll gepriesen hat. Dies sind Spiele des Witzes, durch welche sich die Einbildungskraft belustigt; sie erhebt sich so trefflich zu dem Superlative, daß der höchste Grad der Lobeserhebung zuweilen der höchste Grad des Lächerlichen wird.

Doch wir wollen von Lobreden auf die Pläne Cäsar Josephs übergehen. Ohne Zweifel wissen Sie, daß der arme Braschi, um die dem heiligen Stuhl nachteiligen Unternehmungen abzuwenden, beschlossen hatte, nach Wien zu gehen, um Cäsar Josephs Herz zu erweichen, und um sich über seine teutonische und ungarische Herde die ihm von Sanct Peter anvertraute Machtvollkommenheit zu erhalten. Hierauf aber hat Joseph geantwortet: der heilige Vater könne nach Wien kommen, wenn er es wolle, sein Vorhaben würde aber deshalb nicht minder ausgeführt werden. Nun ist die Frage: ob sich die Tiara vor der Kaiserkrone demütigen wird oder nicht. Um die Kaiser Friedrich II und Heinrich zu rächen, müßte man den Papst in Wien empfangen, wie er ehedem den Kaiser zu Canossa empfing. Das hieße, die Ehre des Throns und alle Laien an der bischöflichen Tyrannei rächen. Jedoch das Mitleid, welches zum Besten der Unglücklichen spricht, läßt seine Stimme in meinem Herzen hören, und sagt mir: die Hildebrande mußte man strafen, nicht aber einen armen Priester, der weit entfernt, Böses zu thun, die pontinischen Sümpfe austrocknet. Frechheit empört, Schwäche rührt; nur feige Seelen rächen sich an über-

wundenen Feinden, und ich gehöre nicht dazu. Ruhig lasse ich die H... von Babylon auf ihren sieben Bergen thronen. Vertauscht der Papst nur seine Lehrsätze gegen Moral und predigt Barmherzigkeit, so werde ich eben so wenig sein Feind sein, als der Feind des Dalai Lama, der da thronet zu Tibet.

Ob man in Madrid die Quietisten verbrennt, oder in Lissabon um eine gestohlene Hostie Trauer anlegt, das weiß ich nicht; allein ich höre — und dazu wünsche ich Ihnen Glück — den Tod des Erzbischofs von Paris. Dieser Beaumont war bei weitem nicht, was der Advocat Elias Beaumont ist. Der Bischof war ein Bär, den ein Exjesuit am Seile herumführte, der alle die heiligen Narrheiten ersann, und ihm vorsagte, welche jener in Ausübung brachte. Der Heuchler sollte den Himmel segnen, daß der Namen Priester noch üblich war; es würde ihm weit schlimmer gehen, wenn man ihn nicht mehr brauchte. Es versteht sich, immer mit der Voraussetzung, daß einst die Menschen vernünftiger werden können; welches mir, so wie es in der Welt zugeht, unmöglich scheint.

Sie dürfen sich nicht darüber wundern, daß ich den Herrn Dubois erst habe sprechen wollen, ehe ich ihn anstelle. Sie können nicht glauben, was für Karawanen von litterarischen Insecten hier ankommen, die man Mühe hat, wieder los zu werden; und um so viel mehr, da dieses Geschmeiß in Polen aufwächst: der Aufenthalt des Herrn Dubois in diesem Königreiche — wohin Leute von Verdiensten nicht gehen — veranlaßte ungünstige Vermutungen, die er nur vernichten kann, wenn er durch seine Verdienste das Gegenteil beweist.

Ich habe den größten Teil unserer Akademiker gesprochen. Sie erzählten mir, einige von einem neuen Planeten, andere von einem neuen Kometen; ich erwarte von ihnen die Bestimmung seines Schicksals, um ihn demselben gemäß zu ehren.

Herr La Grange rechnet, rechnet, und rechnet Curven, so viel Sie wollen; Herr Formey macht Lobreden; Achard

dephlogistisirte Luft; Wéguelin ergrübelt, wie man den dreißigjährigen Krieg geschwinder hätte beendigen können; und ich, ich beschäftigte mich mit nichts, als mit Wünschen für Ihre Erhaltung, Verwünschungen wider den Nierenstein, und Wünschen für die Wiederherstellung des Friedens in Europa. — Und hiermit u. s. w.

526

Der König an d'Alembert

17 März 1782

Sie sind über mich nicht so übel unterrichtet gewesen, als Sie glauben. Ich habe an der rechten Hand und am rechten Fuße einen heftigen Gichtanfall gehabt; und da das Unglück zu etwas gut ist, so hat mich das Unvermögen, meine rechte Hand zu gebrauchen, dahin gebracht, meine Zuflucht zur linken zu nehmen, mit welcher ich gelernt habe, leserlich zu schreiben. Diese Uebung und die der Geduld ist aller Vorteil von meiner letzten Krankheit. Ich erinnerte mich der weisen Vorschriften der Stoa, ob ich gleich nicht in einem schmerzhaften Augenblick ausrief, wie Posidonius: O Gicht, du magst es anstellen, wie du willst, nie werde ich gestehen, daß du ein Uebel bist! Ich begnüge mich damit, den Schmerz zu dulden, ohne mich darüber zn beklagen, und ohne sein Dasein zu leugnen.

Es thut mir sehr leid, zu erfahren, daß Sie während der Zeit vom Stein gelitten haben, wo ich von der Gicht gepeinigt wurde. Man muß es dem Alter zur Last legen. Die Zeit, welche sogar den Tempel des Jupiter auf dem Capitol zerstört hat, welche vom Turm zu Babel, dessen Höhe, wie Sie wissen, bis zum Himmel reichte, keine Spur übrig gelassen hat, diese Zeit, sage ich, hat weit leichteres Spiel, so schwache Räder und Federn, wie die, aus denen der menschliche Körper besteht, schlaff und schadhaft zu machen; und dennoch widersteht dieser Thon, aus dem

---

526 Oeuvres XXV 217

wir geknetet sind, der Zerstörung so viel länger, als das Eisen selbst bei aller seiner Härte.

Sie müssen wissen, daß ich mich erkundigt habe, wie lange sich die Uhren erhalten, die sich auf den Kirchtürmen befinden; und zu meinem großen Erstaunen erfuhr ich, daß man sie spätestens alle zwanzig Jahre wieder ganz neu machen muß, weil der Rost das Räderwerk anfrißt, und Stücke davon absplittert, was die Bewegung hemmt.

Wir beide nun, die wir die Unverschämtheit gehabt haben, noch über die Dauer von drei eisernen Uhren zu leben, müssen es nicht befremdend finden, daß unsre Maschine sich wirft und verrenkt, und daß ihre Schwachheit uns ihre nahe Zerstörung verkündigt.

Alles erinnert uns an die Herrschaft, welche die Abwechselung über unsern Erdball ausübt. Rom, das gebieterische apostolische Rom, erliegt seinen aufrührerischen Kindern, die ihm den Gehorsam versagen, die Mönchskappen aus den Klöstern treiben, sich ihre Güter zueignen, und unverschämt genug sind, das Joch des Fegefeuers abzuschütteln. Christi Statthalter wird in Wien am Fuß des kaiserlichen Throns Ehrenerklärung und Abbitte thun; und überall werden Sie die Ketzer schreien hören: „Wir hatten es euch wohl gesagt, daß die babylonische H . . . nicht untrüglich ist; wäre Braschi dies, er beginge nicht die Thorheit, einen eben so unnützen als unschicklichen Schritt zu thun.“ Was mich betrifft, obgleich ich zwar ein Ketzer bin, so beklage ich doch den Abbé im Süden — wie ihn der Prinz von Ligne nennt — wegen der traurigen Lage, worin er sich befindet: er ist das Schlachtopfer der frechen Kühnheit seiner Vorfahren.

Den Abbé Raynal trifft ein fast ähnliches Schicksal. Jetzt in einem schauderhaften Kerker der Bastille; nachdem er noch kaum vor einem halben Jahre an der Seite Cäsar Josephs war, als er in Spaa in Gesellschaft des Monarchen speiste! ich glaubte, es wäre ein Schutzbrief wider jede Verunglimpfung, einmal in seinem Leben mit einem Haupte der Welt Umgang gepflogen zu haben. In diesem

verderbten Zeitalter giebt es also für die Mittelstraße gar keinen Schutz mehr gegen den Eigensinn des Schicksals.

O Salomon, wenn du wieder auf Erden kämest, du würdest doch gestehen, daß es viel Neues giebt, was sich zu unsern Zeiten zugetragen hat, und was du weder gesehen, noch dir vorgestellt hattest; und es wird noch viel mehr zum Vorschein kommen.

Ich überlasse, und zwar mit Recht, die Zukunft dem ungewissen Schicksale; ich begnüge mich einzig und allein, unsre gute Mutter Natur um die Erhaltung des weisen Anaxagoras zu bitten; und überlasse ihrem Unsterne die Braschi, die Raynal, die Nachfolger von Kouli-Khan, die Ignazier, die Capuciner, und die Engländer.

Und hiermit u. s. w.

527

Cabinetsordre auf den Antrag eines höheren Steuerbeamten, seinem in Bordeaux als Kaufmann etablirten Bruder Sclavenhandel unter preußischer Flagge zu gestatten

Potsdam 18 April 1782

Der Handel mit Negern ist mir stets als eine Schmach für die Menschheit erschienen. Niemals werde ich ihn gestatten, oder durch eine Handlung meinerseits begünstigen.

Außerdem beabsichtigen Sie, Ihre Schiffe in Frankreich zu kaufen und auszurüsten und Ihre Waaren auf der Rückfahrt in irgend einem, Ihnen passend erscheinenden europäischen Hafen auszuladen. Dies ist ein Grund mehr, um Ihnen den Gebrauch meiner Flagge zu untersagen.

Haben übrigens derartige Geschäfte so viel Reiz für Sie, so brauchen sie nur nach Frankreich zurückzugehen, um Ihre Neigung zu befriedigen.

Hiermit bitte ich Gott, daß er Sie in seinen heiligen und würdigen Schutz nehme. Friedrich

---

527 Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch IV 296

528

Der König an d'Alembert

8 September 1782

Für Ihre Teilnahme an dem Verluste, welchen meine Familie erlitten hat, bin ich Ihnen sehr verbunden. Nach den Ereignissen zu urteilen, scheint Jupiters Unglückstonne größer und voller zu sein als die, aus welcher er seine Gunstbezeugungen über die Menschen ausschüttet. Zehn übele Nachrichten kommen auf eine gute. Indes giebt es Leute, die dem Leben freiwillig entsagen; aber noch weiß ich niemand, der aus Schmerz gestorben wäre. Wenn uns ein Unglück drückt, welches nur unsere Person betrifft, so setzt die Eigenliebe ihre Ehre darin, diesem Unglück Standhaftigkeit entgegenzustellen; so bald wir aber einen Verlust leiden, der auf ewig unersetzlich ist, bleibt auf dem Grunde von Pandoras Büchse nichts zu unserem Troste übrig, außer allenfalls für einen Greis von meinen Jahren die feste Ueberzeugung, sich in Kurzem bei denen zu befinden, die vor uns hingingen. Das Herz bekommt eine Wunde; der Stoiker sagt freilich: Du mußt keinen Schmerz fühlen; aber ich fühle ihn wider meinen Willen; er verzehrt, er zerfleischt mich; ein inneres, meine Kräfte überwältigendes Gefühl entreißt mir Klagen und vergebliche Seufzer. Doch ich will Ihnen nichts mehr von einem traurigen Gegenstande sagen, der nur trübe und schwermütige Gedanken erzeugen kann.

Ich habe alles, was sich in Ihrem Vaterlande auf die Wissenschaften bezieht, aufgegeben: ausgenommen den Abbé Delille, der nach meiner Meinung allein des Jahrhunderts Ludwigs XIV würdig ist. Aber um Ihr Theater bekümmere ich mich so wenig wie um Ihre Farcen, um Ihren Ramponet[1]) und um alle Ihre komischen Gaukler.

Für das Ende dieses Jahrhunderts bleibt nichts übrig als die Physik, in welcher merkwürdige Untersuchungen

---

528 Oeuvres XXV 235 — [1]) (gemeint Ramponeau, eine komische Figur von Paris.)

angestellt worden sind. Hätten die theologisch-metaphysischen Ungereimtheiten vernichtet werden können, so würden es die gegen sie geschleuderten philosophischen Blitze bewirkt haben. Bedenken Sie indes, daß, da die Geschöpfe unsrer Gattung mit einem fast unwiderstehlichen Hange zum Wunderbaren und zum Aberglauben ausgestattet sind, die Mönche und Seher keine großen Schwierigkeiten hatten, ihren Geist mit jenem ekelhaften Gewäsche von Ungereimtheiten anzufüllen, durch welche sie über jene herrschen. Stets wird sich das Volk, welches überall die große Anzahl ausmacht, durch Betrüger und durch Schurken — die Urheber und die Ausleger kindischer Fabeln — regieren lassen; und die Zahl der Weisen wird allezeit nur aus wenigen einzelnen Köpfen bestehen! Wahrscheinlich muß also die große Menge der Schwachköpfe die kleine Anzahl derer überwiegen, welche denken und ihre Vernunft zu brauchen wissen.

Wenn der Kaiser Klöster aufhebt, so baue ich dagegen abgebrannte katholische Kirchen wieder auf, und lasse einem jeden die Freiheit, nach seiner Weise zu denken. Ich glaube, Fontenelle sagte sehr weise: wenn er die Hand voll Wahrheiten hätte, so wolle er sie nicht öffnen, weil das Volk sie nicht verdiene. Zum Unglück ist dieses nur gar zu wahr. Ein Esel stürzt unter der Last nieder, wenn man ihn überladen hat; aber ein abergläubischer Mensch trägt alle Bürden, mit welchen ihn sein Priester erdrückt, ohne zu bemerken, auf wie schimpfliche Art er sich erniedrigt.

In Betreff der gegenwärtigen Kriege denke ich wie Sie; und werde der außerordentlichen Kraftanstrengung der kriegführenden Mächte Lob erteilen, wenn alle diese unermeßlichen Zurüstungen uns bald den Frieden wieder zurückbringen.

Ich bin drei Wochen abwesend gewesen, und habe während dieser Zeit nichts vom Abbé Raynal gehört. Er ist, wie man mir sagt, bei meinem Bruder gewesen; mehr weiß ich nicht von ihm.

Ich wünsche, daß Sie der Keuchhusten oder der nordische Schnupfen von allen Ihren Schwachheiten heilt, und daß Ihnen weder die Blase noch die Lunge jene verdrießlichen Zerstreuungen verursacht, die das Leben lästig und unerträglich machen.

P. S. Ich fürchte, daß Sie mein Brief nicht aufheitern wird. Ein wenig Geduld und die Zeit werden das zu Stande bringen, was die Vernunft vergeblich unternommen hat.

529

Der König an den Prinzen Heinrich

16 November 1782

Ich habe Ihnen schon gesagt, lieber Bruder, daß ich den Prinzen von Guémené als den Vorläufer des Bankerotts ansehe, den Ludwig XVI und Georg III nach seinem Beispiele leicht machen könnten. Die Prinzessin Guémené hat ein Jahrgehalt von 100000 Livres erhalten, um ihren Gemahl für das schöne, von ihm gegebene Beispiel zu belohnen. In unserm Jahrhundert würde Cartouche Herzog und Pair von Frankreich. Die Großen bilden sich ein, über den Gesetzen zu stehen, sie treten die Sittlichkeit mit Füßen und halten ihren Rang nur dadurch aufrecht, daß sie die anderen an Verworfenheit übertreffen. Guémené wird mit seinem erlauchten Genossen, dem Herzoge von Chartres, nach Italien reisen, um ihre Schande in der Fremde spazieren zu führen. Mein Haus sollten sie sicher nicht betreten, und wäre ich auch der geringste Edelmann.

Eben bringen sie mir Früchte, ich wage es, lieber Bruder, sie Ihnen wie ihre Vorgänger anzubieten, indem ich Sie der liebevollen Anhänglichkeit und hohen Achtung versichere, mit welcher ich bin u. s. w.

---

529 Oeuvres XXVI 498

*530

Wir haben gesehen, welcher besondern Aufmerksamkeit Friedrich das Joachimsthalische Gymnasium würdigte. Er zog auch nachher stets Erkundigungen darüber ein und unterhielt sich mehrmals weitläuftiger über den Zustand desselben mit dem Minister von Zedlitz, vorzüglich aber mit Herrn Director Merian, der bei ihm wegen seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit und der Geradheit und Offenheit seines Charakters in vorzüglicher Gunst stand. Herr Merian stattete dem Könige bei diesen Gelegenheiten einen treuen Bericht ab; rühmte den Eifer des Herrn von Zedlitz, mit welchem er über der Beobachtung des Befolgens der Königlichen Befehle beim Unterricht wache, und schilderte hauptsächlich Meierottos Talente und Verdienste um das Gymnasium mit lebhaften Farben, so daß der König zuletzt neugierig wurde, diesen Mann persönlich kennen zu lernen. Er ließ ihn daher am 22 Januar 1783 nebst Herrn Director Merian zu sich kommen. Das Gespräch begann Deutsch. Als aber der König während desselben mehrmals mit Herrn Merian französisch sprach und Meierotto einmal anfing, seine Meinung dazwischen ebenfalls französisch zu sagen, rief der König aus: Ah! vous parlez aussi français! und nun fuhr er fort, sich in dieser seiner Lieblingssprache mit ihm zu unterhalten. Ich setze das Gespräch hieher, wie es in Winkopps Bibliothek für Denker und Männer von Geschmack I. Band 2tes Stück Nr. 3 abgedruckt ist:[1])

— Es freuet mich, mein lieber Professor, daß ich ihn kennen lerne (war die erste Anrede des Königs), wie steht's mit dem Gymnasium?

— Sire, versetzte Meierotto, nach meiner Meinung steht es gut. Die Lehrer erfüllen ihre Pflicht, und die Schüler die Ihrige.

---

530 F. L. Brunn, Versuch einer Lebensbeschreibung Meierottos, Berlin 1802. S. 264 — [1]) (Wenn ich nicht irre, erschien dieses Gespräch zuerst auf einigen Bogen besonders gedruckt zu Berlin.)

— Wird der Quintilian so getrieben, wie ich es befohlen habe?

— Ja, Sire.

— Nun wie denn? wer erklärt ihn?

— Ich selbst, Sire. Zuerst werden alle Teile der Redekunst durchgegangen, erklärt, und darauf die Anwendung durch eine Rede des Cicero, oder durch eine dahin passende Stelle gezeigt.

— Gerade so würde ich es auch machen, versetzte der Monarch, wenn ich den Quintilian erklären sollte. Z. B. wenn ich das Capitel von den Leidenschaften vor mir hätte und ich den jungen Leuten nun zeigen sollte, wie sie geschwächt und vermindert, oder erregt, verstärkt und vermehrt würden, oder wie ich vor einer unwürdigen Handlung einen Unwillen oder Abscheu erregen sollte; so würde ich ihnen kein schicklicheres und vollkommeneres Muster dabei aufstellen können, als die Reden des Cicero gegen den Verres.

Hier breitete sich nun der Monarch über die vortrefflichen Reden dieses großen römischen Redners aus, zeigte ihre Schönheiten, ihre vortrefflichen Verbindungen, die Ordnung, die Stärke der Gedanken und den philosophischen Geist, der darin herrscht, und führte, was in der That den beiden Männern, Merian und Meierotto, Verwunderung erregte, ganze Stellen aus dem Gedächtnisse an, verglich sie mit den Regeln des Quintilian, und zeigte nach diesen Regeln ihre Schönheiten und Vollkommenheiten.

Darauf wandte er sich wieder zu Meierotto und fragte ihn, ob die jungen Leute sich auch stark auf die Beredsamkeit legten, und ob sie daran Geschmack fänden? Ob ihnen auch Themata zu eigenen Bearbeitungen und Uebungen gegeben würden und ob sie auch viele dergleichen Themata erhielten? denn es wäre natürlich, daß darin eine Wahl stattfände, damit ein jeder sich eins nach seinem Gefallen, seinen Kräften und Fähigkeiten aussuchen könnte.

Meierotto beantwortete alle diese Fragen zur Zufriedenheit des Monarchen, und Friedrich ermunterte ihn noch

besonders, die Beredsamkeit auf das Fleißigste zu treiben, indem Deutschland durchaus noch keine großen Redner aufstellen könne.

Meierotto widersprach dieser Meinung des Monarchen mit einer Bescheidenheit, die dem Monarchen nicht beleidigend sein konnte, und da er ihm sagte, er möge ihm doch einen deutschen Redner nennen, der die gehörigen Erfordernisse eines Redners hätte; so nannte ihm Meierotto den Probst Spalding.

Der Monarch forderte ihn nun auf, die Eigenschaften zu nennen, die Spalding zum Redner qualificirten. Da diese nach der Reihe waren genannt und bewiesen worden: erwiederte der Monarch, daß es ihm unglaublich erschiene, daß Spalding, wenn er auch alle Eigenschaften des Redners besäße, mit Ueberzeugung die christliche Religion predigen könne; und da Meierotto auch diesem widersprach und seinen Satz auf den noch immer dauernden Beifall dieses Mannes gründete; so versetzte der Monarch, daß dies wahrscheinlich daher käme, weil er vielleicht kurz predigen möchte, und dadurch seine Zuhörer vor der Langeweile und dem Ueberdruß in Sicherheit setzte.

Diesen Einwurf des kurzen Predigens mußte Meierotto zugeben. Der Monarch war mit den Widersprüchen seines Gegners zufrieden, und mit sich selbst, indem sein letzter Einwurf den Sieg behielt.

Da dem Monarchen beständig das Wohl seiner Unterthanen am Herzen liegt, so kam er nach dieser Unterredung über die deutschen Redner wieder auf die jungen Leute des Gymnasiums zurück.

Er fragte nun Meierotto, ob es wohl unter den Schülern welche gebe, die selbst so viel Geschicklichkeit hätten, das Thema einer Rede zu finden, die Disposition derselben selbst zu entwerfen und sie nach dieser zu bearbeiten?

Meierotto bejahete diese Frage, daß er einigen diese Kenntnisse zutrauete.

Der Monarch schien damit überaus zufrieden zu sein, und ließ sich selbst die Namen und den Geburtsort dieser

fähigen Köpfe nennen, und da er fand, daß keiner unter diesen aus Berlin gebürtig war, so schien ihm dieses im mindesten nicht auffallend zu sein. Er machte vielmehr die eigene Bemerkung, und sagte, indem er Meierotto auf die Schulter klopfte:

— Die Berliner lernen nichts, mein lieber Professor, das wird Er selbst erfahren, und ich weiß es auch selbst sehr wohl; die Erziehung taugt in Berlin nichts, und Er wird Mühe haben, ihnen von Wissenschaften etwas beizubringen. —

Der Monarch beklagte sich nun selbst über die mehrenteils schlechte Erziehung, die in Berlin herrschte, nannte sie weichlich, modisch und französisch, die weder den Verstand noch das Herz bilde, und erklärte zuletzt mit vieler Wärme und Teilnahme: daß, so lange er noch regierte, die Unwissenheit und Barbarei in seinen Landen nicht wieder einreißen sollten; daß er alle seine Kräfte dahin verwenden würde, daß die Gelehrsamkeit in seinem Reiche nicht wieder zurück sinken sollte, wie es jetzt in Frankreich geschähe, das nach dem Tode einiger großen Männer für die Wissenschaften nichts mehr leiste. Dabei gäbe er ihm für die fähigeren Schüler noch die gute pädagogische Lehre, sie nie zu loben, damit sie nicht in Eigendünkel und Stolz gerieten, sondern beständig selbst das Gute an ihnen nachzubessern, damit sie in einer immerwährenden geringen Meinung von sich erhalten würden, und stets den Zweck vor Augen behielten, ihre Kenntnisse zu vermehren.

Der Monarch lenkte darauf wieder das Gespräch auf die deutsche Litteratur, und bemerkte von neuem mit vielem Scharfsinn ihre Mängel. Er warf den Deutschen auch vor, daß sie bei der Menge von Dichtern die Epopöe ganz vernachlässigten, diese Art der Dichtkunst, worin sich ein großer Dichter am meisten hervorthun könnte.

— Alle cultivirte Nationen, sagte er, haben ihr Heldengedicht; die Italiener, die Franzosen, die Engländer! warum nicht die Deutschen? — Man sagte ihm, daß wir sie bearbeitet hätten, und nannte ihm die Messiade.

Friedrich aber verwarf mit Recht ein solches Sujet als untauglich. Der Monarch nannte darauf Wieland und schätzte sein in aller Absicht großes Verdienst um die Bildung des Geschmacks und der deutschen Litteratur, und fragte, wo er lebte? Man antwortete: In Weimar.

— Ha, ha! versetzte der Monarch, wo der Herzog mit seinem Goethe lebt. — Schien übrigens Goethe als Schriftsteller nicht sehr zu schätzen.

— Warum bearbeiten die Deutschen nicht ein Sujet als Epopöe wie Gustav Wasa? sagte der Monarch. Es ist so reichhaltig an Materie, fuhr der Monarch fort, der Held so wichtig und erhaben, daß man kein Besseres zu einer Epopöe finden kann. Er zergliederte hierauf den Charakter dieses großen Königs, zeigte seinen Mut, seine Standhaftigkeit und seine große Seele; entwarf den ganzen Plan zu einer Epopöe, die Episoden, zeichnete die verschiedenen Charaktere der handelnden Personen vor, und das alles mit so viel Kunst, mit so viel Rücksicht auf das Ganze, daß man hätte schwören sollen, der Monarch bearbeite sie selbst.

— Aber das nämliche Sujet könnte auch ein rührendes Trauerspiel geben, glauben Sie das wohl, meine Herren?

— Das würde schon schwerer sein, Sire, antworteten beide.

— Wir wollen einmal sehen, erwiederte der Monarch. Er verteilte darauf einer jeden merkwürdigen Person der damaligen Zeit ihre Rolle, und entwarf mit eben derselben Leichtigkeit, wie vorher bei der Epopöe, den Plan dieser Tragödie und versicherte, es wäre nichts leichter als aus einer Epopöe ein heroisches Trauerspiel zu verfertigen. Wir glauben, der große König hatte Recht. —

Eine bewundernswürdige Erscheinung für unser Jahrhundert, einen Monarchen auf dem Throne zu sehen, der das ganze Feld der Wissenschaften mit dem nämlichen durchdringenden Blick übersieht, als er das Schlachtfeld und das Feld der Regierung überschauet. Die Unterredung, in welcher der Monarch die huldreichste Herab-

lassung, eine ungemeine Lebhaftigkeit und Munterkeit mit Witz und Scherz untermischt und so viel Teilnahme und Sorgfalt für das Wohl seines Landes und das Glück seiner Unterthanen blicken ließ, schien beiden Männern, ohnerachtet sie beinahe anderthalb Stunden dauerte, wie wenige Minuten vorbei gestrichen zu sein.

Als der Monarch beide Männer entließ, wendete er sich nochmals zu Meierotto und sagte zu ihm:

— Denke Er, mein lieber Professor, daß Er für die ihm untergebene Jugend mehr ein bessernder Vater als ein steter Lobredner ihres Fleißes und ihrer guten Handlungen sein muß. —

Man glaubt gewiß, wenn es nicht zu kurze Zeit vor der bestimmten Abreise des Monarchen nach Potsdam gewesen wäre, die den Tag darauf erfolgte, so würde der Monarch selbst einige von den Schülern haben zu sich kommen lassen, um sie zu prüfen. —

So weit jener Aufsatz, der auch in folgender Schrift abgedruckt ist: „Friedrich des Großen wohlthätige Rücksicht auch auf Verbesserung Deutscher Sprache und Litteratur. Herausgegeben von Leonhard Meister, Professor. Zürich 1787."

Ueber diesen Aufsatz fanden sich unter Meierottos Papieren folgende Zeilen von seiner eigenen Hand:

„Es ist in der Monatsschrift für Denker und Männer von Geschmack von verschiedenen Abendgesprächen zwischen dem Könige und einigen Berliner Gelehrten Nachricht gegeben; eins aber, wie es wenigstens scheinen sollte, sogar niedergeschrieben worden. In diesem Aufsatz ist aber von so vielen wirklich königlichen Erklärungen keine Nachricht gegeben worden, die seinem Herzen und der Vaterlandsliebe des Monarchen die größte Ehre machen. Dagegen ist aus Hörensagen so vieles unrichtig niedergeschrieben, ja gar erdichtet worden, daß man über die Dreistigkeit erstaunen muß. Was den Privatpersonen aufgebürdet wird, kommt freilich da gar nicht in Betrachtung, wo der König sich gefallen lassen soll, daß man auf die letzten Stunden

des königlichen[1]) zugebrachten Tages so lauere, als habe der große Geist besonders dem Charakter- und Geistesmaler sitzen wollen, und daß, was er hier hätte sagen können, gelten solle, als hätte er es wirklich gesagt. Man ist es der Wahrheit schuldig, zu erklären, daß in dem abgedruckten Gespräch nicht eine einzige Wendung richtig und ungeändert aufgefaßt worden ist. Es ist nicht ein Wort von der geoffenbarten Religion, von der Messiade und deren Sujet, von der französischen Erziehung in Berlin vorgekommen: es ist falsch, daß kein hoffnungsvoller Berliner Jüngling genannt, daß irgend jemand Zufriedenheit nach auffallenden Widersprüchen bezeugt oder auf die Schulter sei geklopft worden."

---

*531

Der König an den Staatsminister von Werder

Potsdam den 28 Januar 1783

Ich habe gestern einen großen Wagen mit Meerrettig und Bollen hier einpassiren sehen. Dergleichen haben wir ja im Lande selbsten schon, und kommt es nur darauf an, daß diese Gewächse in hinlänglicher Quantität gebauet und gewonnen werden. Es ist das auch eine leichte Sache, und erfordert das eben nicht so viele Umstände.

Ich habe Euch daher hierdurch aufgeben wollen, darnach zu sehen, und die Verfügung zu treffen, daß hier im Lande mehr Meerrettig und Bollen, und so viel erbauet wird, daß wir uns allein hinlänglich damit versorgen können, und nicht weiter nöthig haben, solche aus Sachsen herzunehmen.

Ihr habt demnach alles dieserwegen nöthige zu veranlassen und zu besorgen, auch darüber zu halten, daß es gehörig befolget, und der in der Provintz gewonnene Meerrettig und Bollen fleißig hier zum Verkauf gebracht wird, damit es in Berlin und Potsdam daran nicht fehlen möge.

Friedrich

---

[1]) lies königlich — *531* Stadelmann, Preußens Könige in ihrer Thätigkeit für die Landescultur II 596

532

Der König an Frau von Garczynska und Frau von Gorzenska, beide geborne von Skorzewska in Margonin

Potsdam 5 Februar 1783

Ich habe Ihr gefälliges Schreiben vom 27 Januar dieses Jahres in Betreff der Erziehung Ihres Bruders erhalten.

Meine Staaten sind gerade diejenigen, wo jeder in seiner eignen Religion erzogen wird. Es giebt kein Land, wo man in diesem Punkte so wenig behindert wird als in Preußen. Die Erziehung ist hier unendlich viel besser als in Polen. Da Ihr Bruder außerdem mein Vasall ist und die polnische Sprache nicht im geringsten nötig hat, so sehe ich keinen genügenden Grund, um die für ihn beabsichtigte Erziehung, Ihrem Wunsche nach, zu verhindern.

Da ich also diesmal Ihrem Antrage keine Folge geben kann, so beschränke ich mich darauf — was ich hiermit thue —, Gott zu bitten, daß er Sie in seinen heiligen und würdigen Schutz nehmen wolle.

533

Der König an d'Alembert

30 September 1783

Der Baron von Escherny, den ich nicht kenne, und welcher Bürgermeister in Neufchatel mit vierzig Thalern jährlich und dem Titel eines Staatsministers des Fürstentums gewesen ist, hat mir Ihren Brief einhändigen lassen. Es thut mir sehr leid, daß er Sie krank und leidend verlassen hat. Vielleicht will uns die Natur am Ende unserer Tage das Leben zuwider machen, damit wir mit weniger Kummer aus dieser Welt abscheiden. Ich bin indes sehr bekümmert, wenn ich Ihre Leiden erfahre,

---

532 Oeuvres XX 22 — *533* Oeuvres XXV 257

und wünschte, daß Sie sich der Mittel unserer deutschen Aeskulape bedient hätten, die gewohnt sind, die Krankheit, woran Sie leiden, und mit welcher bei uns fast jedermann behaftet ist, zu behandeln.

Wenn man unter „Lücken der Weltweisheit“ alle diejenigen Gegenstände begreift, die der menschliche Verstand nicht hat ergründen können, und an deren Lösung sich methodisch geschulte Geister geübt haben, so wird man über diesen Stoff ein Buch liefern können, das doppelt so viel Bände enthält als die Encyklopädie. Mich dünkt, der Mensch ist mehr zum Handeln geschaffen als zum Erkennen: der Urstoff der Dinge verbirgt sich vor unsern beharrlichsten Nachforschungen. Die Hälfte unseres Lebens bringen wir damit zu, die Irrtümer unserer Vorfahren abzulegen; aber dennoch lassen wir immer die Wahrheit auf dem Grunde ihres Brunnens, aus welchem sie auch die Nachwelt, mit allen ihren Bemühungen, nicht herausziehen wird. Lassen Sie uns also weislich die kleinen Vorteile genießen, die uns zugefallen sind; und uns erinnern, daß erkennen lernen oft zweifeln lernen ist.

Doch ich vergesse, daß mein Brief an einen der größten Weltweisen unsers Jahrhunderts gerichtet ist, der alle Geheimnisse der Natur durchforscht hat, und gegen welchen sich ein Unwissender meiner Art mit mehr Zurückhaltung ausdrücken sollte. Sie sehen, mein lieber d'Alembert, wie sehr der Charakter eines Fürsten diejenigen, die ihn tragen, unverschämt und zuversichtlich macht. Philipp von Macedonien wäre weiser gewesen: er hätte den Sokrates, wenn er mit ihm zusammen gelebt hätte, nicht belehren wollen, sondern hätte sich vielmehr durch den Umgang dieses Weltweisen unterrichtet. Ich will es eben so machen: ich schränke mich darauf ein, Sie zu hören und zu lesen; und ich werde mich in die Bescheidenheit hüllen, die meiner Unwissenheit geziemt. Nur noch tausend Wünsche für Ihre Erhaltung begnüge ich mich hinzuzusetzen. — Und hiermit u. s. w.

534

Der König an den Baron von Grimm

Potsdam 16 December 1783

Ich bin Ihnen sehr für die Mühe verbunden, welche Sie es sich haben kosten lassen, die Veröffentlichung meines Briefwechsels mit d'Alembert zu verhindern. Mehrere Gründe lassen mich wünschen, daß derselbe nicht gedruckt wird. Erstens ist es nicht der Mühe wert, und zweitens ist d'Alemberts Ruf so fest begründet, daß er meine Unterstützung und meinen Beifall keineswegs nötig hat.

Freilich muß ich Ihnen gestehen, daß es recht traurig ist, alle Männer, die ich geachtet habe, einen nach dem andern sterben zu sehen. Es ist um so schlimmer, als es nicht in meiner Macht steht, selbst zu sterben oder den Tod der andern zu verhindern. Alles dies ist nur eine Folge des Spieles der abgeleiteten Ursachen, welche durch ihre verschiedenartigen Verbindungen schreckliche Begebenheiten herbeiführen.

Es ist wahr, daß ich für Algarotti und d'Argens, die ich sehr lieb gehabt habe, und die beide lange bei mir gelebt haben, Denkmäler errichten ließ, und Copernicus bin ich noch ein Cenotaphium schuldig, welches ich mir vorgenommen habe, ihm in Preußen errichten zu lassen.

Falls schließlich in der französischen Litteratur etwas Merkwürdiges erscheint, so wollen Sie die Güte haben, es mir mitzuteilen, ohne sich jedoch auf untergeordnete Schriftsteller einzulassen, da ich mich mit denselben nicht gerne beschäftige. Damit bitte ich Gott u. s. w.

---

*535

Der König an den Professor Ayller

Potsdam den 22 Januar 1784

Hochgelahrter lieber Getreuer,

Ihr urtheilet viel zu vortheilhaft von denen Gedichten aus dem zwölften, dreizehnten und vierzehnten Säculo,

---

534 Oeuvres XXV 351 — 535 Oeuvres XXVII 3, 233

deren Druck Ihr befördert habet und zur Beförderung der deutschen Sprache so brauchbar haltet. Meiner Einsicht nach sind solche nicht einen Schuß Pulver werth und verdienten nicht aus dem Staube der Vergessenheit gezogen zu werden. In Meiner Büchersammlung wenigstens würde Ich dergleichen elendes Zeug nicht dulden, sondern heraus schmeißen. Das Mir davon eingesandte Exemplar mag dahero sein Schicksal in der dortigen großen Bibliothek abwarten. Viel Nachfrage verspricht aber demselben nicht

Euer sonst gnädiger König,

Friderich

536

Der Graf von Görtz und ich[1]) erwarteten den König im Salon. Er trat allein hinein, nahm den Hut ab, grüßte mich und sprach sehr gnädig über den Krieg, hauptsächlich auf den Inseln, und über England. Er richtete Fragen an mich über die Art der Landung, und sagte sehr verbindlich zu mir, in diesem Fache sei ich Professor gewesen. Er sprach von England und den Engländern wie ein Mann, der sie nicht liebt.

— Sie gleichen, sagte er, Kranken, die eben ein hitziges Fieber gehabt haben, und ihren Zustand nicht eher kennen, als bis der Anfall vorüber ist. —

Er sprach auch von Charles Fox, den er als einen unruhigen Kopf ansah, und von dem jungen Pitt, dessen Talente er bewunderte. Hauptsächlich gefiel ihm seine Vorsicht und Mäßigung.

---

536 Essai sur la vie du Marquis de Bouillé par son petit-fils, Paris 1853, S. 137, früher deutsch erschienen in der Minerva, herausgegeben von Bran, Jena, August 1828, S. 166: diese Uebersetzung beruht auf einem Originale, welches für den Pariser Druck gekürzt ist, läßt aber andererseits manches Unwesentliche, später in jenem Drucke wieder hinzugesetzte weg. — [1]) Der Marquis François von Bouillé, bekannt u. a. durch seine Teilnahme am nordamerikanischen Befreiungskriege.

— Denn, mein Herr, sagte er in lebhaftem Tone zu mir, ich begreife nicht, wie ein Mann, ich sage nicht von seinem Alter, sondern überhaupt ein Mann, sich nicht nur widersprechen, sondern lächerlich machen und beleidigen hören kann, ohne je aus den Grenzen der Kaltblütigkeit zu treten, oder sich zu erhitzen. Das scheint die menschliche Geduld zu übertreffen. —

Nachher entließ er mich mit voller Güte und versicherte mich, es würde ihm selber lieb sein, mich in Schlesien zu sehen. Er reiste bald dahin ab, um seiner Gewohnheit nach Truppenbesichtigungen vorzunehmen.

Der König war damals zweiundsiebenzig Jahre alt. Er war von kleinem Wuchs und ging sehr gebückt an einem Krückstocke. Er trug einen ziemlich abgenutzten blauen Rock mit Schößen, silbernen Knöpfen und roten Aufschlägen und Kragen, eine Weste von gelbem Tuch, schwarze Beinkleider, sehr weite und schmutzige Stiefeln, die ihm bis über die Knie gingen; sein Degen mit einem Griff von Kupfer kam hinter dem Rockschoße hervor. Ferner trug er eine ziemlich schlecht frisirte Perücke mit einem langen Zopf und einen einfachen Hut mit Federn, die vor Alter grau geworden waren.

So kleidete er sich das ganze Jahr außer bei großen Festlichkeiten an seinem Hofe, wo er, wie man mir sagte, mit schwarzen, über den Knieen aufgerollten Strümpfen, einen rosenroten oder himmelblauen Rock trug; diese Farben liebte er nämlich sehr, wie ich später in einem seiner Zimmer zu bemerken Gelegenheit hatte. Auf Bällen trug er bei feierlichen Gelegenheiten einen Domino von rosenrotem Taffet, aber dabei doch hohe Stiefeln. Er liebte auch Kleinodien und hatte reich mit Diamanten besetzte Dosen von edlem Metall. Er verbrauchte viel spanischen Tabak, und bekanntlich waren Gesicht und Kleidung immer davon bedeckt.

537

Einige Tage nachher reiste ich nach Breslau und von dort nach Neiße, wo der König über einen Teil seiner Truppen Revue abhalten wollte. Er war schon Tags vorher dort angelangt.

Ich begab mich am Tage nach meiner Ankunft, morgens um fünf Uhr, zum Könige, um ihm, sobald er zu Pferde stieg, meine Aufwartung zu machen. Er wohnte in einem Privathause. Alle Generale, mit dem Kronprinzen an der Spitze, erwarteten ihn auf der Straße vor seinem Quartier. Ich gesellte mich mit mehreren andern fremden Officieren zu ihnen. Die meisten Fremden waren Franzosen und Engländer, welche letztere ja auf ein Feldlager ebenso neugierig sind wie auf andere Dinge.

Nach einer halben Stunde erschien der König und grüßte uns sehr gnädig. Er stieg zu Pferde, ohne ein Wort zu sprechen. Am Tage vorher hatte er die Gnade gehabt, sich zu erkundigen, ob ich angekommen sei.

Er hielt an diesem Tage das ab, was man eine Specialrevue nennt, das heißt, besondere Inspectionen der Regimenter und Compagnien, welche vor den großen Manövres stattfinden. Wir folgten ihm ins Lager; er ritt gewöhnlich allein, ohne mit jemand zu sprechen. Dann war sein Blick schrecklich, und alle Züge seines Gesichtes hatten das Gepräge der Strenge, um nicht mehr zu sagen.

Nachdem er die Armee gemäß den seinem Generale erteilten Befehlen sich in Linie hatte formiren lassen, musterte er die Regimenter, eins nach dem andern. Er ließ eine Compagnie hervortreten und im Feuer exerciren. Darauf besichtigte er die Recruten. Dieselben waren nicht zahlreich, da die Hälfte der Soldaten aus conscriptionspflichtigen Landleuten, die andere aus Fremden bestand, die während ihres ganzen Lebens dienen mußten, und einer Bewachung unterlagen, die so streng war, daß Fälle von Desertion in Friedenszeiten selten vorkamen. Alsdann

---

537 Minerva 1828, 171; Essai ꝛc. 140

faßte der König die Cadetten und adligen Subaltern-Officiere jedes Regiments ins Auge, und bezeichnete persönlich diejenigen, welchen die vacanten Stellen gegeben werden sollten. Ich bemerkte, daß alle Officiere Edelleute waren; der König macht nicht gern sonst jemand zum Officier, da der Adel in seinen Staaten sehr zahlreich und sehr arm ist.

Nach der Revue wurde ich von einem der Läufer des Königs, wie es gebräuchlich ist, zur Tafel geladen, und begab mich in dem Augenblicke zu ihm, wo er im Begriffe war, die Parole auszugeben. Alle Fremden kamen alsdann eben dahin, um ihm ihre Aufwartung zu machen. Die Generale, Obersten und Adjutanten versammelten sich entweder in einem Saale oder auf dem Hofe, von den letzteren stand jeder mit seiner Schreibtafel da; der Kronprinz befand sich unter ihnen. Der König ließ die Generale hereinkommen, deutete ihnen die Manöver an, die am nächsten Tage ausgeführt werden sollten, und erklärte ihnen die Dispositionen derselben, die sie alsdann in ihren Schreibtafeln aufzeichneten. Darauf gingen sie hinaus und erteilten die bezüglichen Befehle den Obersten, Commandeurs genannt (alle Regimenter werden von Generalen commandirt), ebenso den Adjutanten, die dieselben ebenfalls aufschrieben, um sie den Regimentern mitzuteilen.

Eine Viertelstunde nachher kam der König heraus und grüßte die Versammelten, indem er den Hut mit sehr freundlicher Miene abnahm, den er jedoch nachher wieder aufsetzte. Sein Gesichtsausdruck war dabei sehr angenehm, er sprach äußerst höflich mit den fremden Officieren und begab sich nachher mit den zur Tafel geladenen Herren wieder in sein Zimmer.

Ich folgte dem Kronprinzen. Wir setzten uns an die Tafel, an welcher wir, den König mit gerechnet, vierzehn Personen waren, lauter Generale und Obersten in seinem Dienste, den Baron Riedesel, seinen Gesandten in Wien, und mich ausgenommen. Ich erhielt meinen Platz

ihm gerade gegenüber, weil er denselben vorzugsweise den Fremden vorzubehalten pflegte, um Gelegenheit zu haben, sie zu sehen und zu sprechen.

Der Tisch war gut bedient, die Speisen vortrefflich, so wie man sie zwanzig Jahre vorher in Paris zuzubereiten pflegte. Jedoch hatte der König seinen besonderen Wein, einen kleinen weißen Bergerac aus Perigord.

Schon bei der Suppe begann der König die Unterhaltung, indem er sich hauptsächlich an Herrn von Riedesel und mich wandte. Es war die Rede von den Kriegen Ludwigs XIV und den großen Heerführern seines Jahrhunderts, Condé, Turenne und Luxemburg, welche der König die großen Lehrer der Kriegskunst nannte. Besonders lobte er den Marschall von Sachsen. Dann war die Rede von Staatsverwaltung, Politik und Finanzen. Hierauf kam er noch einmal auf den Krieg zurück, und sprach von der Artillerie, welche die Heere mit sich schleppen müssen.

— In dem Feldzuge von 1778, sagte er, hatte ich mehr als zwölfhundert Kanonen und vierzig Haubitzen. Die Franzosen werden eben so viele haben müssen, wenn sie im Kriege nicht von vornherein im Nachteil sein wollen. Gegenwärtig heißt eine Schlacht liefern so viel als die Armee, die man vor sich hat, in ihren Befestigungen belagern und Bresche in sie schießen. —

Die Haustruppen des Königs von Frankreich hatten seinen Beifall nicht.

— Sie sind, sagte er, ein eben so kostspieliges als unnützes Corps. —

Das Gespräch nahm nun eine andere Wendung. Der König sprach vom Papste und beklagte ihn:

— Er wird so weit herabkommen, daß er nichts mehr ist als der Almosenier des Kaiser. —

Mehrere male sagte er bei Tische zu mir:

— Hier herrscht eben so vollkommene Freiheit als wären wir in einem Wirtshause. —

Am folgenden Tage fand ein sogenanntes großes

Manöver statt. Die Armee bestand aus elf Linien- und vier Garnisonbataillonen, fünfzehn Schwadronen Husaren und fünfzehn Schwadronen anderer Cavallerie. Die Artillerie stand an der Tête der Truppen und gab das Signal zu den verschiedenen Evolutionen. Die Infanterie bewegt sich langsam, sowohl um sich zu formieren, als um in Schlachtordnung zu marschiren, da der Schritt auf fünfundsechzig in der Minute festgesetzt ist.

Nichts war imponirender als diese Schlachtordnung. Anfänglich herrschte die tiefste Stille und vollkommene Unbeweglichkeit. Plötzlich gewährte auf ein gegebenes Signal der Marsch der gesamten Armee, die nur noch ein Corps bildete, und nur eine Bewegung hatte, und aus der oft Feuerströme hervorsprühten, eins der schönsten und großartigsten Schauspiele, die man überhaupt sehen kann.

Der König commandirte nicht selbst, allein er folgte der Ausführung des Manövers mit schnellem, aufmerksamem und sicherem Blicke, indem er die Generale und Commandeure tadelte, wenn sie Fehler begingen, und dieselben eben so eifrig und schnell verbesserte, als stünde er vor dem Feinde.

Es fand noch ein großes Manöver statt, nämlich die Darstellung einer Schlacht und der sie vorbereitenden Bewegungen.

Am nächsten Morgen reiste der König bei Tagesanbruch nach Breslau, wo ein anderes Lager gebildet worden war. Die Manöver, von denen ich gesprochen habe, hatten vom 20 bis zum 25 August gedauert.

Ich begab mich nach Breslau, wo ich noch an demselben Tage ankam. Der König war bereits seit einigen Stunden dort. Er reiste mit Bauernpferden, sehr schnell und ohne anderes Gefolge als einen Wagen und einen Fourgon, um einige Effecten, seine Bedienten, Köche und Hunde mit fortzuschaffen. Der Monarch schleppte weder Minister noch Secretäre, noch vornehme Hofbeamte mit sich. Gewöhnlich fuhr einer seiner Generale mit ihm im Wagen,

zwei Husaren, die seine Kammerdiener waren, saßen hinten auf, der Kutscher auf dem Bocke. Zwei Pagen folgten ihm auf Bauernpferden, und die beiden Köche in dem anderen Wagen. Seine Leibpferde waren voraus geschickt.

Das Lager sollte in geringer Entfernung von Breslau auf dem berühmten Schlachtfelde von Lissa gebildet werden. Die Truppenconcentration war am 28 August beendet. Die drei Tage bis dahin verwandte der König dazu, Einzelbesichtigungen der in der Stadt in Garnison liegenden Truppen vorzunehmen und alles, was auf die Verwaltung der Provinz Bezug hatte, zu ordnen. Ich speiste am 25 und 26 bei dem Könige auf dem Schlosse.

Am zweiten Tage sagte der König, bevor wir zur Tafel gingen, zu mir:

— Sie werden schwerlich erraten, was ich heute Morgen gethan habe. Ich habe die Finanzen meiner Jesuiten in Ordnung gebracht. Darin verstehen sie trotz all Ihres Verstandes nichts.

Ich habe die Jesuiten in der Hand, fügte er hinzu. Sie sind mir sehr nützlich, denn ich habe sie ganz besonders damit beauftragt, junge Leute zu katholischen Geistlichen zu erziehen. Da ich genötigt bin, den katholischen Klerus zu unterhalten, so will ich, daß er aufgeklärt ist. Ich habe die Sache mit dem Papste arrangirt, mit dem ich sehr zufrieden bin und der zu meinen Freunden gehört. —

Dann zeigte er mir aus dem Fenster ein Capucinerkloster, indem er dabei bemerkte:

— Die Leute fallen mir mit ihren Glocken etwas lästig. Sie haben mir anbieten lassen, das Läuten bei Nacht einzustellen, ich habe es aber nicht gewollt. Man muß jedem sein Gewerbe lassen: ihr Gewerbe ist es zu beten, und ich hätte ihnen großen Kummer bereitet, wenn ich ihnen ihr Geklingel genommen hätte. —

Wir gingen zu Tisch. Die Gesellschaft war hier zahlreicher. Es waren auch der Bischof, der Abbé Bastiani, der Minister Graf von Hoym, mehrere vornehme Herren aus der Provinz und einige Fremde, meistens polnische

Fürsten, zugegen. Außerdem dieselbe Anzahl Generale und Obersten.

Der König sprach über die Religion und machte dem Bischofe von Breslau gegenüber ziemlich ungenirte Witze. Der Bischof antwortete als Mann von Geist, indem ihm der Abbé Bastiani zu Hilfe kam, der zwar nicht frommer war als der König, ihm aber höchst witzig und zugleich sehr frei antwortete, was der König gern hatte.

Die Antwort, die der Bischof von Ermeland dem Könige gab, ist bekannt. Seine Einkünfte stammten zum Teile aus dem Gebiete her, welches bei der Teilung von Polen Preußen zufiel, und waren von dem Könige nach dem Rechte der Eroberung eingezogen worden. Der König sagte eines Tages zu ihm:

— Herr Bischof, wenn ich dereinst vor dem heiligen Petrus erscheinen werde, um ins Paradies zu kommen, so wird er mir als einem Ketzer den Eintritt verweigern. Allein ich werde mich unter Ihrem Mantel verstecken, um mit Ihnen hereinzugelangen.

— Ew. Majestät, erwiederte der Bischof, haben meinen Mantel so sehr beschnitten, daß er nicht mehr ausreichen wird, um Sie zu bedecken. —

Der König war mit dieser Antwort sehr zufrieden und lachte herzlich darüber.

Bei einem der Diners, denen ich in Breslau beiwohnte, waren wir länger als vier Stunden bei Tische, als den Abbé Bastiani ein so dringendes Bedürfnis befiel, daß er aufsprang. Der König sagte zu ihm:

— Wo gehen Sie denn hin, Abbé?

— Majestät, ich kann es nicht mehr aushalten.

— Aber warum machen Sie es denn nicht wie ich?

— Sire, bei Ew. Majestät ist alles groß, selbst die Blase. —

Natürlich erhob sich ein schallendes Gelächter.

Einige Tage darauf verabschiedete ich mich bei Seiner Majestät, weil ich die Truppen zu sehen wünschte, welche der Kaiser bei Prag zusammenzog. Ich teilte diese Absicht

dem Könige mit und bat ihn um Erlaubnis, wiederkommen zu dürfen. Er drang mit vieler Güte darauf, indem er sagte:

— Ich bin mit den Manövres, die ich Ihnen gezeigt habe, nicht zufrieden. Außerdem hätte ich Ihnen gern noch mehr gezeigt, allein ich kann Ihnen das Schauspiel einer Landung nicht verschaffen. Ich habe weder Schiffe noch Matrosen noch einen Hafen. —

Da die Generallieutenantsuniform, die ich trug, blau war, so fügte er hinzu:

— Nehmen Sie sich in Acht, denn in dem Lande, in welches Sie gehen, werden die blauen Röcke nicht gern gesehen, und Ihre Königin hat den Widerwillen ihrer Familie beibehalten, denn sie kann sie ebenso wenig leiden.

---

*538

Mitteilung des Commerzconferenzrates Lachmann[1] in Greifenberg

Die Stadt Greiffenberg in Schlesien schickte 1784 zwei Deputirte von der Kaufmannschaft nach Hirschberg an den König, um ihm für die ansehnliche Summe zum Aufbau ihrer abgebrannten Stadt zu danken.

Friedrich saß mit dem Prinzen von Preußen und zwei Flügeladjutanten bei Tische, als er die Greiffenberger und Hirschberger Handlungsdeputirten vor sich kommen ließ.

Nachdem er sich mit ihnen eine geraume Zeit über die Leinwandmanufactur und Handlungssachen unterhalten, trat der eine Greiffenbergische Deputirte vor und redete den König also an:

— Ew. Königlichen Majestät statten wir im Namen der abgebrannten Greiffenberger den allersubmissesten Dank ab für das zur Aufbauung unserer Häuser allergnädigst verliehene Gnadengeschenk. Freilich ist der Dank eines

---

538 Preuß IV 484 — [1]) eines der Deputirten

Standes, wie wir sind, ganz unbedeutend und ein Nichts. Wir werden aber Gott bitten, daß er Ew. Majestät für dieses Königliche Geschenk göttlich belohne. —

Hier stiegen dem Könige Thränen in die Augen und er sagte die ewig denkwürdigen Worte:

— Ihr habt nicht nötig, Euch dafür bei mir zu bedanken. Es ist meine Schuldigkeit, meinen verunglückten Unterthanen wieder aufzuhelfen: dafür bin ich da!

---

*539

Im September 1784 ging der König bei seiner Anwesenheit auf dem Behmschen Gesundbrunnen bei Berlin in den Garten, und fragte den ihm nachfolgenden Eigentümer: Wem gehört dies Werk jetzt? — Den Erben des verstorbenen Doctor Behm. — Wer sind die? — Der — und der — u. s. w. — Warum nimmt das nicht einer? — Es ist noch eins und das andere in Richtigkeit zu bringen gewesen; aber nächstens soll zu dem Verkaufe geschritten werden, um aus der Communion zu kommen. — Das ist auch besser.

— Was ist dies für Kraut? — Von jungen, etwas spät gesäeten Mohrrüben. — Und dies ist Kohl? — Ja, Ew. Majestät, man nennt ihn grünen oder auch braunen Kohl. — Wozu braucht Ihr ihn? — Er wird im Winter zum Teil nach der Stadt verkauft, zum Teil aber dem Vieh gegeben. — Was habt Ihr für Vieh? — Kühe. — Wo habt Ihr die? — Drüben auf der Meierei. — Dazu habt Ihr ja kein Futter? — Wir haben Wiesen. — Hier Wiesen? (mit der Krücke im Sande scharrend.) — Sie liegen an der Panke. — Wo ist die Panke? — Dort in der Niederung. — Die können nichts taugen, da ist keine Ueberschwemmung. — Wir lassen Asche vom Seifensieder aus der Stadt darauf fahren, die frißt das Moos weg und verursacht, daß Klee wächst. — Da habt Ihr recht.

---

539 (Stein) Charakteristik II 208

Wo habt Ihr das gelernt? — Von meinem Vater. — Wer war Euer Vater? — Ein Prediger auf dem Lande in Pommern. — In welcher Gegend? — Unweit Bahn. — Wie heißt der Ort?. — Lindow. — Wem gehört er? — Einem gewissen von Steinäcker, dessen Sohn jetzt Landrat im Greiffenbergischen Kreise ist. — Also seid Ihr kein Berliner? — Nein, Ew. Majestät.

— Habt Ihr viel Brunnengäste gehabt? — Nein, Ew. Majestät, kaum ein Drittel gegen sonst. — Warum das? — Es war anfangs des Sommers immer kühle Witterung. — Wann baden die Leute? im Juli, August und September? — Nein, Ew. Majestät, im Juni, Juli und August. — Warum nicht im September? — Es pflegt dann schon kühle Abende zu geben, wo man sich leicht erkälten kann. — Warum nicht gar! es ist ja das schönste Wetter. (Es war diesen Tag sehr warm.)

— Sind Merian und Sack hier gewesen? — Nein, Ew. Majestät. Merian hat sich ab und zu in Pankow aufgehalten. Sack aber ist schon zu alt, und die Füße wollen nicht mehr fort; seine Seelenkräfte sind aber noch die nämlichen. — Wie alt ist er? — 81 Jahre. — Nun, man kann auch nicht ewig leben.

— Wer besorgt Euch dies hier? — Ein Meier muß das Vieh füttern und den Acker bestellen, ein Inspector aber das übrige besorgen. — Kann der davon leben? — Er ist Traiteur mit dabei, kann auch barbiren und Ader lassen. — So so (lachend).

— Wozu ist das Brunnenwasser nütz? — Insonderheit für die Gicht. — Woher wißt Ihr das? — Es sind Beispiele davon vorhanden. — Und welche? — Es war nur noch im vorigen Sommer eine Frau hier, die so mit der Gicht behaftet war, daß sie ihre Hände nicht brauchen konnte, nach Verlauf einiger Wochen aber besser ward. — Was war das für eine Frau? eine gemeine Frau? — Ja, in gewissem Betracht wohl, denn sie ist nur eine Bürgersfrau aus der Stadt; sie ist aber reich.

— Ich hätte mir diesen Garten größer vorgestellt. —

Er ist auch nicht klein. Wenn Ew. Majestät die Gnade haben und diesen Gang etwas weiter hinauf gehen wollten, so würden Sie ihn besser übersehen können. —

Der König ging weiter vorwärts und fragte am Ende: Was ist dies für eine Hecke? — Eine Buchenhecke. — Die sieht gut aus. — Sie hat doppelten Nutzen, denn sie sieht nicht allein gut aus, sondern sie macht auch hier den Zaun, weil's an der Straße ist. — Da habt Ihr recht.

— Was habt Ihr für Bäume im Garten? — Mehrenteils Kirschen und Pflaumen, die Aepfel- und Birnbäume wollen nicht recht fort. Ich vermute, der Boden ist zu schwach, denn sie sterben hernach am Brand. — Was habt Ihr für Kirschen? — Vielerlei Sorten, die nach und nach reif werden, sodaß man an sechs Wochen lang immer welche hat. Es sind viel gute Sorten dabei. Selbst Ihro Majestät die Königin haben einigemale welche davon holen lassen.

— Was ist das für Zeug? — Erbsstroh; man hat die grünen Erbsen zum Kochen und die reifen zur Saat bereits abgenommen. Das Stroh aber wird dem Vieh gegeben.

— Was sind das für Häuser hier herum? — Die gehören alle zum Brunnen, nur die Papiermühle nicht. — Aber die in der Entfernung? — Das sind Colonistenhäuser, welche Ew. Majestät vor zwei Jahren haben bauen lassen, und es sind Gärtner darin angesetzt. — Ja, das weiß ich. — Es sind aber zu der Zeit bei Lichtenberg und Friedrichsfelde noch mehr erbauet worden. — Auch das erinnere ich mich. Aber woher wißt Ihr das? — Ich habe mich genau darnach erkundigt, um auf den gegenwärtigen Fall vorbereitet zu sein. — Wo ist Euer Haus? — Ich habe keines, sondern wohne in der Stadt. — Wovon lebt Ihr? — Ich habe die Gnade, Ew. Majestät zu dienen. — Also kommt Ihr nur selten heraus, wenn Ihr Zeit habt? — Ja, Ew. Majestät, die Woche einmal. — Da (auf den Flügel sehend) wohnen wohl die Brunnen-

gäste? — Ja, Ew. Majestät. — Und hier ist vermutlich die Küche? — Ja, Ew. Majestät. — Gott behüt' Euch. —

So unbedeutend auch dieses Gespräch an sich ist, so giebt es doch einen abermaligen Beweis, daß dieser große König, der in jeder Hinsicht selbst regierte, es nicht für unwichtig hielt, sich von einer jeden Sache, so gering sie ihm auch sein mußte, aufs genaueste unterrichten zu lassen.

540

Ich verließ Prag am Tage nach der Abreise des Kaisers, und ging nach Berlin zurück, um die Herbstrevuen zu sehen, welche eine wahre Schule des Krieges sind.

Am Tage nach meiner Ankunft begab ich mich früh am Morgen nach Potsdam, um den Manövres beizuwohnen. Die Armee bestand aus achtzehn Bataillonen und acht und zwanzig Schwadronen, und war in zwei Corps von gleicher Stärke geteilt. Der König übernahm das Commando des einen, General Möllendorf befehligte das andere. Sie führten die geschicktesten Manövres aus.

An dem Tage, von dem ich spreche, griff Möllendorf den König an und wurde zurückgetrieben, nachdem er in seinen Bewegungen, die nicht, wie in Schlesien, im voraus verabredet waren, die ganze Kunst der Taktik erschöpft hatte. Ich gestehe, daß nichts ein lebhafteres Bild des Krieges darzubieten vermag.

Der König, bei welchem ich an diesem Tage die Ehre hatte, zu speisen, nahm mich mit großer Güte auf, und überhäufte mich mit Höflichkeit. Nie werde ich dieses Diner und die Tischgesellschaft, besonders aber nicht den Raum vergessen, in welchem es statt fand.

Die Tafel (von ungefähr vierzig Couverts) war in der alten Orangerie gedeckt. Friedrich hatte darin zwei sehr große und sehr schöne Zimmer einrichten lassen, von

---

540 Minerva 1828, 188; Essai ꝛc. 155 (vergl. Nr. 536)

welchen das eine zum Salon, das andere zum Speisesaale diente. Die mit Seide überzogenen Möbels waren im Salon himmelblau, im Speisesaale rosenrot mit silbernen Franzen. Auf allen Gesimsen befanden sich vergoldete Amouretten en relief; ebenso an den Thüren und den Trumeaux, womit die Zimmer mehrfach geschmückt waren.

Man denke sich ferner vierzig weißhaarige alte Soldaten, mit Stiefeln und Sporen, lange Degen oder große Säbel an der Seite, und den alten König mitten unter ihnen sitzend, bedient und umgeben von einem Dutzend Pagen, schön wie Liebesgötter, zum Teil in rosenfarbenen, zum Teil in himmelblauen Sammet gekleidet, der mit silbernen Stickereien verziert war. Ferner ebenso viele Läufer in kurzen rosenfarbenen Röcken und mit federgeschmückten Mützen. Endlich Husaren in prächtigen Uniformen, die der König als Kammerdiener brauchte, und Lakaien in seiner Livree mit prächtigen Tressen.

Dieses ganze Meublement, die Pagen, der schöne und zierliche Anzug, wie er sich für einen Sybariten geschickt hätte, alles das bildete zu den strengen Zügen, dem barschen Ton und den kriegerischen Mienen der Gäste einen Gegensatz, der mich in Erstaunen setzte und den lebhaftesten Eindruck auf mich machte.

Sobald wir bei Tische saßen, sprach der König von dem Marschall Richelieu, dessen Enkel ich ihm vor Tisch vorgestellt hatte. Bei dieser Gelegenheit erzählte er viele picante Intriguen und Anecdoten aus dem Hofleben. Dann ließ er sich über das Jahrhundert Ludwigs XIV aus, welches er das schöne Jahrhundert unserer Nation nannte. Er lobte den König und seine Regierung mit tiefer Einsicht, viel Geist und vollständiger Kenntnis auch der geringsten Nebendinge. Er entschuldigte die Fehler und Schwächen Ludwigs XIV und hob seine Vorzüge hervor, tadelte aber die Aufhebung des Edictes von Nantes, obgleich Preußen wegen der Manufacturen, welche die Refugiés dorthin gebracht hatten, viel dabei gewonnen hatte.

— Die armen Leute, sagte er, hatten sich eine so große Anhänglichkeit an ihr Vaterland, eine so tiefe Ehrfurcht für den König von Frankreich bewahrt, daß sie ihren Verdruß über die Unfälle, welche ihre Nation erlitt, nie unterdrücken konnten. Würden Sie wohl glauben, daß sie sich während der Regierung Ludwigs XIV mit ihren Familien und Freunden am Tage des heiligen Ludwig versammelten, um den Namenstag des Königs, der sie verfolgt hatte, zu feiern? —

Obgleich Friedrich mit wenig Anerkennung von Ludwig XV sprach, so entschuldigte er doch seine Güte gegen seine Günstlinge, sowie die Leichtigkeit, mit der er ihnen Gnadenbezeugungen bewilligte, und sein Geld verschwendete, um ihrer Gewinnsucht zu schmeicheln.

— Denn, sagte er, ein Fürst, der gut und wohlthätig ist, wie er es war, findet Vergnügen daran, wenn die Leute seiner Umgebung, die er unaufhörlich sieht, glücklich und zufrieden sind, und mit lachender Miene und heiterem Gesichte vor ihn kommen. Schlägt er ihnen ihre Wünsche ab, so werden sie ernsthaft und traurig aussehen. Ihre Stimmung wird den Fürsten anstecken, ihre Laune seine eigene werden und er wird sich selbst unglücklich und unzufrieden fühlen. In dieser Lage sind die meisten Fürsten: sie sind lebhaft zu beklagen, und werden doch streng beurteilt.

An den drei Manövertagen speiste ich beim Könige. Von hervorragenden Fremden waren zugegen: der Herzog von York, der Herzog von Kurland und der polnische Fürst Sablonowsky, über den sich der König häufig lustig machte.

Er behauptete, alle polnischen Großen hätten Juden, welche ihre Ländereien pachteten, ihre sämtlichen Geschäfte besorgten, und ihr ganzes Vertrauen genössen.

— Ich glaube wahrhaftig, sagte er, daß ein Pole eher seiner Frau als seinem Juden mißtrauen würde. Freilich geben die Polinnen viel aus und ihre Nachbarinnen, die Russinnen, treiben nicht weniger Luxus, einen Luxus, der

höchst sonderbar ist, wenn wahr ist, was man erzählt, daß diese Damen sich nicht damit begnügen, Diamanten an den Fingern, auf dem Kopfe, am Halse und an den Armen zu tragen.

Der König sprach oft von Frankreich, und zwar mit dem größten Interesse. Er fragte mich, was aus den bekanntesten historischen Familien Frankreichs geworden sei, und führte alle dieselben charakterisirenden Züge an. Wenige Franzosen wissen mehr davon als er. Er sagte, er kenne kein besseres Volk als die Franzosen, kein Volk, welches tapferer, betriebsamer und von größerer Anhänglichkeit an König und Vaterland beseelt sei — aber der Hof verderbe alles.

— Was soll man mit den hochadligen Stutzern im Kriege anfangen? Alle diese geputzten Herren mit zarten Nerven sind erbärmliche Soldaten, und fallen der Armee doppelt, einmal wegen des schlechten Beispiels, welches sie den Truppen geben, und dann durch die Intriguen zur Last, die sie gegen den commandirenden General anzetteln. Nehmen Sie z. B. den Marschall von Sachsen, der mein Lehrer in der Kriegskunst war. Er hat mich oft versichert, daß ihm bei seinen flandrischen Feldzügen die Hofleute mehr zu schaffen machten als der Herzog von Cumberland.

Der König fragte mich, ob ich das Commando in einer Provinz hätte, und ob ich überhaupt activ sei. Ich antwortete: Nein.

— Warum nicht? fragte er.

— Weil ich eben den Krieg mitgemacht habe und alle Stellen besetzt sind.

— Aha, ich verstehe. Bei Ihnen giebt es Officiere für den Krieg, und Officiere für den Frieden. Ein solcher Luxus mag für die Pracht eines Königs von Frankreich passen: ich bin nicht reich genug, um ihn mir erlauben zu können. —

Friedrich hatte eine Schule errichtet, in welcher junge Leute von Stande auf Staatskosten erzogen wurden. Es

wurden tausend (preußische) Thaler[1]) für jeden bezahlt. Nur fünfzehn Zöglinge[2]) wurden aufgenommen, denen dann die beste Erziehung zu Teil wurde. Der Zweck des Institutes war, Männer zu bilden, welche künftig die bedeutendsten Stellen in der Armee, der Staatsverwaltung und der Diplomatie bekleiden sollten. Merkwürdig war dabei, daß der Unterricht in der Mathematik, der Kunst der Fortification und sogar in den Regeln des Stils (hierfür war ein besonderer Lehrer angestellt) in französischer Sprache erteilt wurde. Ich habe die Instruction, die der König erteilt hatte, selbst gelesen; dieselbe war eigenartig, in ihrer Methode aber vortrefflich.

Aus Neugier besuchte ich diese Akademie, deren Gouverneur ein General war. Da ich wußte, daß zuweilen auch vornehme Fremde mit Erlaubnis des Königs und gegen Zahlung der Pension aufgenommen werden, so bat ich den Monarchen, meinen ältesten Sohn, der damals fünfzehn Jahre alt war, zuzulassen. Ich konnte ihm nichts angenehmeres sagen: er nahm meinen Wunsch, den ich bei der Tafel äußerte, mit vielem Wohlwollen auf.

Nach Aufhebung der Tafel verabschiedete ich mich bei dem Könige. Ich war froh darüber, eine Gelegenheit zu haben, ihn wiederzusehen, da ich die Absicht hatte, im folgenden Frühjahr meinen Sohn selbst nach Berlin zu bringen; denn das Merkwürdigste und Interessanteste, was ich auf meiner Reise in Preußen gesehen hatte, war Friedrich, und dieser Beweggrund war stark genug, mich zu veranlassen, eine so weite und anstrengende Reise noch einmal zu machen.

Als ich den König am 24 October verließ, sagte er in der freundlichsten Weise:

— Ich hoffe Sie als Marschall von Frankreich wiederzusehen. Ich wünsche es für Sie und für Ihr Vaterland.

---

[1]) Dagegen sagt die französische Ausgabe: auf Kosten der Regierung — [2]) auch diese Zahl fehlt wie manches andere im Französischen

541

Der König ließ mich am 23 October 1784 nachmittags dreiundeinhalb Uhr zu sich nach Sanssouci kommen, um mich in Betreff meiner Art, Französisch vorzulesen, zu prüfen. Kaum war ich im Zimmer, so fragte er:

— Wo sind Sie her? Was ist Ihr Vater? Wovon lebt Ihr Vater? Haben Sie studirt? Wie haben Sie sich auf die Studien vorbereitet? —

Darauf fragte er mich noch nach meinen Familienverhältnissen, über welche ich möglichst genau Auskunft gab. Endlich sagte er:

— Können Sie lesen?

— Das muß ich dem Urteile Ew. Majestät überlassen. —

Darauf ging der König in das Nebenzimmer, welches er als Wohnzimmer benutzte, und holte ein Buch. Es war ein Band von J. J. Rousseaus Werken, ich erinnere mich aber nicht mehr, welcher. Er blätterte lange darin herum und ließ mich endlich etwa zwei Seiten lesen.

Der unerwartete Beifall, mit welchem er mich beehrte, und der gnädige Blick, mit welchem er seine Billigung begleitete, flößten mir solches Vertrauen ein, daß ich von diesem Augenblicke an nicht mehr daran dachte, daß ich mich vor einem großen Könige befand. Ich sah in ihm nichts weiter als einen Menschen, der allerdings durch seine Geburt und seinen Rang erhaben dastand und sich durch Geistesgaben und große Thaten auszeichnete, aber doch auch mit der Kenntnis seiner selbst (jenem γνῶθι σεαυτόν, was ihm manchmal entfiel) eine große Nachsicht gegen alle diejenigen verband, welche sozusagen aus demselben Teige geknetet waren. Und dieses Vertrauen ist mir in seiner Gegenwart bis zu seinem Tode geblieben.

Der König richtete dann noch andere Fragen an mich:

— Sind Sie an einer öffentlichen Anstalt angestellt gewesen?

---

541 Dantal, les Délassements litteraires ou Heures de lecture de Frédèric (sic) II, Elbing 1791, p. 5

— Seit drei Jahren erteilte ich französischen Sprachunterricht am französischen Militärwaisenhause in Potsdam. —

Dies schien die Neugier des Königs zu erregen. Er fragte mich auf das Genaueste nach den Pflichten meiner Stellung, den Fortschritten meiner Schüler und meinem Einkommen. Ja er ging noch weiter und suchte mich durch verschiedene und oft unerwartete Fragen noch gründlicher auszuforschen. So fragte er:

— Wovon haben Sie in Berlin während Ihrer Studien gelebt? Wo wohnten Ihre Eltern? —

Ich mußte ihm die Straße ganz genau angeben, aber er gestand mir, daß ihm die meisten Straßen fremd geworden seien.

Von Frage zu Frage und Antwort zu Antwort gelangte der König endlich dahin, sich nach dem Befinden des Predigers an der französischen Kirche zu Potsdam, Herrn Pelet, zu erkundigen, welchen damals eine allgemeine Nervenschwäche unfähig gemacht hatte, seinem Amte weiter vorzustehen. Er fragte nach seinem Gesundheitszustande und seinem Alter. Als ich erwiederte, er könne wohl über siebenzig Jahre alt sein, fing er an zu lachen und sagte:

— Und ich bin dreiundsiebenzig.[1]) —

Darauf fragte er mich noch nach meinem Namen und schrieb mir meine Obliegenheiten vor, sowohl betreffs des Vorlesens wie der Ankäufe von Büchern, die ich manchmal zu besorgen hatte. Gleichzeitig wies er mir ein Jahrgehalt von fünfhundert Thalern an, welches ich in Folge der außerordentlichen Gnade seines wohlthätigen und heißgeliebten Nachfolgers noch heute genieße.

Die allgemeine Ordnungsliebe und Pünktlichkeit des Königs zeigte sich auch darin, daß er mir mein Jahrgehalt nach Ablauf eines vierzehntägigen Urlaubes zur Ordnung meiner persönlichen Angelegenheiten schriftlich anweisen ließ.

—

[1]) In Wahrheit 72

Am 16 November abends gegen sieben Uhr wurde ich befohlen, um den Anfang mit dem Vorlesen zu machen. Der große Lärm, den seine Hunde machten, da sie mich noch nicht kannten, dauerte jedoch einige Zeit. Weiter dauerten die Fragen, welche der König bei meinem Eintritt wieder an mich richtete, noch eine gute halbe Stunde. Endlich gab mir der König einen kurzen „Abriß der griechischen Geschichte mit der Rede des Isokrates an Nikokles über das Königtum".

Die Stunde, zu welcher ich begann vorzulesen, war ziemlich genau bestimmt: im Winter um sechs, sieben oder acht, im Sommer gegen vier, fünf oder sechs Uhr abends; weniger genau war die Dauer abgegrenzt. Manchmal mußte ich drei Stunden hintereinander lesen, besonders während des letzten Carnevals, den der König, da er schon anfing zu kränkeln, in Potsdam zubrachte. Manchmal begegnete es ihm, daß er während des Lesens einschlummerte. Dann mußte ich bis zehn oder elf sitzen bleiben.

Während ich las, hörte er sehr aufmerksam zu. Er saß in einem Lehnstuhl und hatte stets die Uniform an. Von Zeit zu Zeit machte er eine Bemerkung, besonders wenn er sich wohl fühlte: dann verbesserte er manchmal meine Aussprache.

Der König nahm es mit der Beobachtung der französischen Prosodie sehr genau. Er empfahl mir beständig darauf zu achten, und riet mir, um mich noch mehr daran zu gewöhnen, vor allen Dingen häufig französische Verse zu lesen. In Betreff der Aussprache mancher Worte war er sehr peinlich, und zwar besonders bei den auf as endigenden Namen, wie Pelopidas, Epaminondas, Leonidas, Chabrias. Er verlangte, daß ich das s deutlich hören ließ und das a lang aussprach. Gleichzeitig machte er es mir zur Pflicht, den Ton stets auf die vorletzte Silbe zu legen.

Ferner befahl er mir bei der Aussprache der letzten Wortsilbe stets den Endbuchstaben hören zu lassen, was

mir manchmal sehr geziert vorkam, wie zum Beispiel bei den Worten observations, passions, lois, tois, bei denen ich das s ganz deutlich hören lassen mußte. Besonders bestand er darauf bei der Lectüre von Versen, deren Vorlesen er überhaupt noch peinlicher überwachte. Indessen war er doch wieder sehr nachsichtig, und wiederholte mir die Worte, welche ich nachsprechen sollte, so lange, bis ich sie richtig aussprech, und zwar ohne jemals ungeduldig zu werden. Ja gewöhnlich tröstete er mich dabei mit den Worten:

— So etwas läßt sich nicht in acht Tagen machen. —

Stießen ihm Worte auf, über deren Aussprache er noch etwas im Zweifel war, so versuchte er sie manchmal leise auszusprechen, was ich während des Vorlesens hören konnte. Manchmal ahmte er sogar meine Aussprache nach, um mich auf meine Fehler aufmerksam zu machen.

Am meisten wunderte ich mich darüber, daß der König bei manchen Wörtern eine Aussprache angenommen hatte, die falsch war, wovon ich ihn aber niemals, trotz aller in schuldiger Hochachtung beigebrachten Gründe, zu überzeugen imstande war. Zum Beispiel sprach er oligarchie stets olliarchie und s'immiscer nie anders als s'immiscier aus, und verlangte von mir dieselbe Aussprache.

Andere, besonders aus Vergeßlichkeit entstandene Irrtümer ließ er stets gern verbessern. Ja eines Tages sagte er mir, ein junger Mann dürfe wohl die Irrtümer eines Greises verbessern.

Der Ausdruck, mit welchem er seine Gedanken darlegte, war so herablassend, daß man ihm weniger aus knechtischer Furcht als aus wahrer Liebe diente. War er auch manchmal in Folge von Unwohlsein oder aus andern Gründen übler Laune, so hatte doch niemand etwas davon zu besorgen, der seine Pflicht treu erfüllte. Außerdem war er ein sehr geduldiger Patient und behandelte in Krankheitsfällen alle seine Diener mit der größten Nachsicht. Wenn es mir einmal gegen meinen Willen begegnete, in meinem Dienste ein Versehen zu machen, und er nicht wußte, ob

die Schuld an meiner Nachlässigkeit lag oder einen anderen Grund hatte, so zeigte er sich in dieser Ungewißheit stets billig, und ließ kein Wort fallen, was mich hätte einschüchtern können. Er sah dann nur sehr ernst aus, so daß sein Mißfallen deutlich zu erkennen war. So bald ich dann eine passende Erklärung abgegeben hatte, war er wie verwandelt und gnädiger als vorher.

Der König suchte die Bücher, aus denen ich vorlesen sollte, selbst aus. Ich bemerkte bald, daß er vor allem die Alten liebte. Aus ihren Schriften wurde denn auch immer an den langen Winterabenden vorgelesen, wenn er nicht gerade unwohl war, und deshalb ein anderes Buch wählte, bei welchem er sich weniger mit Nachdenken anstrengen als erholen konnte. So ließ er mich, während er bei einem heftigen Fieberanfall das Bett hüten mußte, Voltaires „weißen Stier", und als er von starkem Kopfweh litt, die „Kritik der Merope" lesen, ebenso bei Gichtanfällen mehrere male „Candide". Trotz aller Leiden ermüdete er, während ich las, nie in seiner Aufmerksamkeit. Aus Furcht, daß die Krankheit sein Gedächtnis schwächen könnte, ließ er nie ab, es dadurch zu üben, daß er mir einen Teil des am vorhergehenden Tage gelesenen wiederholte, und die Seite des Buches angab, nach der er mich am Abende gefragt hatte, ehe ich es weglegte.

Während der Zeit der Truppenbesichtigungen erlaubten ihm seine Reisen nicht, umfangreiche Werke zu beginnen, weil er dann häufig eine interessante Lectüre hätte unterbrechen müssen. Für diese Zeit wählte er also andere Bücher, z. B. Molières Lustspiele, Lucians Gespräche, und auch Candide. Hieraus wie aus den verschiedenen Zeichen in den Büchern sah ich, daß sie der König mehr als einmal gelesen und wieder gelesen hatte. Besonders war dies bei den Schriftstellern des Altertums der Fall. Auf diese Weise hatte er sich eine gründliche Kenntnis der griechischen und römischen Geschichte erworben. Ja, manchmal führte er Aussprüche berühmter Griechen in griechischer Sprache an, obgleich er die Sprache nicht

verstand, z. B. γνῶθι σεαυτόν und αὐτὸς ἔφα,[1]) wobei er das Ypsilon wie das deutsche f oder v aussprach. Kamen lateinische Stellen in den Uebersetzungen vor, so fragte er mich nach ihrer Bedeutung.

Die griechischen Redner wurden in der Uebersetzung des Abbé Auger gelesen. War der König wohl, so analysirte er manchmal eine Rede und lobte oder tadelte sie. Reden, die vor einer wichtigen Unternehmung[2]) gehalten wurden, mißbilligte er stets, weil sie die Ausführung derselben aufhielten. Bei dieser Gelegenheit sagte er:

— Die Griechen waren stets große Schwätzer. —

Besonders genau ging der König auf den Inhalt der Rede des Isokrates ein, in welcher derselbe den König Philipp auffordert, gegen die Barbaren zu Gunsten der Freiheit Griechenlands zu Felde zu ziehen. Er prüfte die Wichtigkeit der von dem Redner angeführten Gründe, fand sie aber nicht ausreichend. Den Panathenaïcus des Isokrates las ich nicht zu Ende, weil er dem Könige nicht gefiel.

Bei der Lectüre der griechischen Redner zeigte der König die gespannteste Aufmerksamkeit, außer bei den kleinen Gerichtsreden. Die Rede des Demosthenes über den Kranz fand seinen vollen Beifall.

Darauf kamen Polybius (doch nicht ganz, da er ihn für sich allein zu Ende las) und Livius in Guérins Uebersetzung an die Reihe. Die Abhandlung Hardouins über Tacitus ließ mich der König nicht zu Ende lesen, da sie ihm gänzlich mißfiel.

542

Der König an den Grafen von Kayserling[3])

Potsdam 26 October 1784

Obgleich in meinen Staaten ein Lieutenant mehr gilt als ein Kammerherr, so will ich Ihnen doch diesen Titel

---

[1]) im Originale *εφε* — [2]) nämlich von den Historikern den handelnden Personen in den Mund gelegt wurden. — *542* Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch IV 302 — [3]) Lieutenant in einem Cavallerieregiment.

verleihen, um Ihnen den Weg zu der neuen Stellung, welche ich Ihnen bestimme, zu erleichtern, so wie Ihnen, bis zu Ihrer Anstellung,[1]) ein Jahrgehalt von 1200 Thalern aussetzen.

Hiermit bitte ich Gott, daß er Sie in seinen heiligen und würdigen Schutz nehme.

Friedrich

543

28 oder 29 Januar 1785

Ich dankte Seiner Majestät dafür, daß er die Gnade gehabt hatte, mir so schleunig eine Audienz zu bewilligen, wodurch mein sehnlichster Wunsch erfüllt wurde, dem Monarchen meine Ehrfurcht bezeugen zu können, dessen Genie ganz Europa bewunderte und dessen Freundschaft dem Könige, meinem Herren, außerordentlich wertvoll war.

Der König erwiederte, er wünsche aufrichtig die Bande der Freundschaft, welche ihn mit Ludwig XVI verbänden, unversehrt zu erhalten, ja diese Freundschaft noch sicherer zu begründen. Darauf fragte er mich genauer über das Befinden des Königs, der Königin, der Prinzen und ihrer Familie.

— Ich habe Frankreich immer geliebt, fuhr er fort, ebenso wie den Charakter des französischen Volkes, und seine Sprache, Kunst und Litteratur. Es freut mich, Sie bei mir zu sehen. Ihren Vater kenne ich seinem Rufe nach seit langer Zeit. Er ist ein Ehrenmann und ein tapferer Soldat, der sich seinen Marschallstab durch seine Thaten und seine Wunden verdient hat.

Ich sehe, daß Sie den Orden des Cincinnatus tragen. Sie haben den amerikanischen Krieg mitgemacht. Die französische Jugend ist stets kriegerisch gesinnt, obgleich Sie seit 1763 den Krieg vergessen konnten; denn ein langer Friede kann Verweichlichung herbeiführen. Wie

---

[1]) Im auswärtigen Departement — *543* Comte de Ségur, mémoires, ed. Barrière I 288 ff.

haben Sie es möglich gemacht, in einem so weit entfernten Lande, dessen Civilisation erst im Entstehen ist, die Genüsse von Paris zu vergessen und ohne Luxus, ohne Bälle, Parfums und Puder zu leben?

Ich nahm diese nicht sehr verbindliche Aeußerung übel, und that, als verstünde ich unter poudre nicht Puder, sondern vielmehr Pulver. Demgemäß fiel ich dem Könige ins Wort und sagte:

— Majestät, wir haben unglücklicher Weise nicht Gelegenheit gefunden, so viel Pulver zu verbrauchen, als wir wohl wünschten, da sich die Engländer nach drei kurzen Feldzügen in ihren Festungen einschlossen, und sich herbeiließen, Frieden zu schließen, so daß sie uns unser Vergnügen zu bald raubten.

— Ich habe Ihnen schon gesagt, erwiederte der König lächelnd, daß niemand dem kriegerischen Eifer Ihrer Landsleute mehr Gerechtigkeit widerfahren läßt als ich. Es giebt kein glänzender begabtes Volk. Den Franzosen glückt alles, was sie beginnen, aber Sie werden ja wissen, daß man sie stets beschuldigt hat, etwas leichtsinnig und unbeständig zu sein. Sie sind ebenso beweglich wie ihre Einbildungskraft.

— Majestät, antwortete ich, kein Mensch ist frei von Fehlern, selbst die größten Männer nicht. Wenn Ew. Majestät mir die Bemerkung gestatten, so möchte ich die Behauptung wagen, daß auch wir Franzosen uns manchmal über Mangel an Beständigkeit bei Ew. Majestät beklagen konnten, als wir Ihre Verbündeten waren. Allein der Ruhm hat an Ew. Majestät einen unwandelbar treuen Verbündeten gefunden. —

Da diese Antwort durch die boshaften Sarcasmen des Königs provocirt war, so mißfiel sie ihm nicht. Im Gegenteil, er lachte, und seine blauen Augen, die sonst so boshaft und durchdringend, ja, wie man behauptet, manchmal so hart aussahen, nahmen plötzlich einen Ausdruck von Milde und Wohlwollen an.

Mit der lebhaftesten Neugier betrachtete ich den Mann, der an Genie so groß und an Gestalt so klein war, und

niedergebeugt und gewissermaßen gekrümmt unter dem Gewichte der Lorberen und seiner langen Anstrengungen schien. Sein blauer Anzug, der ebenso abgenutzt war wie sein Körper, die hohen, bis über die Kniee hinaufreichenden Stiefel und die mit Schnupftabak bestreute Weste bildeten ein seltsames, aber dabei imponirendes Ganze. An dem Feuer seines Blickes erkannte man, daß sein Geist nicht gealtert hatte, und trotz seiner Haltung, welche die eines Invaliden war, hatte man das Gefühl, daß er noch wie ein junger Soldat kämpfen könnte. Trotz seiner kleinen Gestalt sah ihn das geistige Auge dessen, mit dem er sprach, als den größten aller Menschen vor sich stehen.

— Wissen Sie, sagte er im Verlaufe unserer Unterhaltung, daß die Regierung Ihres jungen Königs gut anfängt? Er hat meine Besorgnis zu Schanden gemacht, und meine Hoffnungen übertroffen. Ich fürchtete, der Sohn des Dauphins würde sich von den Pfaffen regieren lassen, etwa von einem zweiten Cardinal Fleury, und daß die Wälschen (so nannte Voltaire Euch Franzosen gewöhnlich) unter dem traurigen Pfaffenjoch erlahmen würden. Aber er hat den Mut gehabt, einen Protestanten zu seinem Minister zu machen. Allerdings hätte ich gedacht, er würde ihn länger behalten. Er ist den toleranten Ratschlägen des Herrn von Malesherbes gefolgt und hat die Fehler der Engländer benutzt, um ihnen dreizehn Staaten zu entreißen. Ferner hat er vor kurzem die Niederlande unterstützt und den Absichten Oesterreichs einen Damm entgegengestellt, der nicht zu verachten ist. Die Consequenz in seiner Handlungsweise kann uns noch weiter zu thun geben. —

Darauf ging der König plötzlich auf einen anderen Gegenstand über und fragte nach den neuesten Erscheinungen in unserer Litteratur. Er sprach über die bedeutendsten derselben ebenso richtig als geistvoll, wobei der Abbé Raynal, den er doch gnädig aufgenommen hatte, ziemlich schlecht weg kam. Auch fragte er mich, was ich von ihm halte, und schien lebhaft befriedigt, als ich den

guten Grundsätzen, die sein Buch enthält, Gerechtigkeit widerfahren ließ, während ich die Phrasen tadelte, die es entstellen.

— Diese Philosophen, fuhr der König fort, haben viel Gutes gestiftet und uns aus der Barbarei gerissen. Sie haben die albernen Vorurteile und die beschämende Narrheit des Aberglaubens beinahe ganz ausgerottet, aber sie kennen die Menschen nur in geringem Grade und bilden sich fälschlicher Weise ein, daß Regieren eben so leicht ist als Schreiben. Sie verstehen nicht, daß ein Fürst, so philosophisch auch seine Neigungen sein mögen, von der Pflicht zur Staatsklugheit und von der Notwendigkeit zum Kriege gezwungen wird. Der ewige Friede dieser Leute ist eben so ein leerer Traum wie die Vollkommenheit.

Das Oberhaupt der Philosophen ist tot. Das ist ein großer Verlust. Auf lange Zeit hin wird niemand, weder bei Ihnen noch anderswo, Voltaire ersetzen.

— Ich freue mich für das Andenken dieses unsterblichen Schriftstellers, erwiederte ich, daß Majestät seinem Schatten die Gunst wiederum gewähren, die er vielleicht verscherzt hatte, deren Verlust ihm aber sicherlich sehr schmerzlich gewesen ist.

— Ich hatte allerdings Grund mit ihm unzufrieden zu sein, versetzte der König. Aber wir hatten uns wieder versöhnt. Ich habe seine schlimmen Streiche vergessen, und erinnere mich nur an das Vergnügen und den Nutzen, den mir seine Schriften verschafft haben. Da Sie nach Rußland gehen, werden Sie seine große Bewunderin kennen lernen. Sie vergalt ihm seine etwas stark aufgetragenen Schmeicheleien und seine Witze über die Jesuiten dadurch, daß sie ihn in der angenehmsten und feinsten Weise cajolirte. Mich hat sie nicht so gut behandelt und der bloße Besuch des Kaisers hat mir ihre Gunst entzogen. Freilich darf ich mich darüber nicht wundern. Die Frauen sind ja ebenso launisch wie das Glück, und außerdem ist die Dame, von der ich spreche, niemals besonders treu

gewesen: durch die Tugend ist sie nicht berühmt geworden. —

Da ich sah, daß der König so guter Laune war, so wagte ich es, einige Bemerkungen über den Ehrgeiz der Kaiserin zu machen, welche den König von Polen geliebt, erhoben, gekrönt, unterworfen und beraubt hatte. Ich merkte jedoch sehr bald, daß ich in diesem Augenblicke etwas taktlos handelte. Friedrich hatte seine Gründe, um nicht näher auf die Lage des Königs Stanislaus und die Verkleinerung seiner Monarchie einzugehen. Vielmehr kam er auf die Kaiserin zurück, und da er sich sehr beißend über Leute zu äußern pflegte, von denen er annahm, daß sie ihm Grund zum Mißvergnügen gegeben hatten, so erzählte er mir mehrere recht picante Sachen über die Gesundheit, den Hof und die Günstlinge Katharinas.

Ich sagte ihm, ich sei im höchsten Grade neugierig, eine so berühmte Frau kennen zu lernen, und bemerkte dabei, niemand könne ihr abstreiten, daß sie genial sei, da sie es, obgleich eine Frau und eine Fremde, verstanden habe, in Ruhe einen Hof zu regieren, der stets so stürmisch gewesen sei. Hatte sie sich doch ferner die Liebe eines unermeßlich großen Volkes erworben, welches eben erst aus der Nacht der Barbarei erwachte, ohne Grausamkeit mehrere Verschwörungen unterdrückt, über die Türken triumphirt, die türkische Flotte beim Bosporus verbrannt und es dahin gebracht, daß die mächtigsten Souveräne Europas sich um ihr Bündnis bewarben.

— Freilich ist es schade, fügte ich hinzu, daß eine in vieler Beziehung so glänzende Regierung mit einer so tragischen Katastrophe begonnen hat.

— In diesem Punkte, erwiederte der König, muß ich ihr, obgleich wir augenblicklich in beinahe schlechtem Einvernehmen sind, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Das Publikum ist im Irrtum, denn man kann der Kaiserin, wenn man gerecht sein will, weder die Ehre noch das Verbrechen dieser Umwälzung zuschreiben. Sie war jung, schwach, isolirt, fremd, im Begriffe verstoßen zu werden und ein-

geschlossen. Die Orloff haben alles gethan, und die Fürstin Ascoff spielte nur in ihrer Eitelkeit eine Rolle dabei. Rulhière hat sich getäuscht.

Katharina war noch nicht imstande, selbstthätig zu handeln, sie warf sich denen in die Arme, welche den Willen hatten, sie zu retten. Ihre Verschwörung war albern und schlecht eingeleitet. Die Feigheit Peters III hat ihn trotz der guten Ratschläge des braven Münnich ins Verderben gestürzt. Er ließ sich vom Throne stoßen wie ein Kind, welches man ins Bett schickt.

Katharina glaubte als unerfahrene junge Frau, es sei mit ihrer Befreiung und Krönung alles vorbei. Ein so kleinmütiger Feind schien ihr nicht gefährlich. Aber die Orloff waren kühner und klüger. Sie wollten nicht, daß man den Kaiser zu einer Waffe gegen sie benutzen könnte, und ermordeten ihn.

Die Kaiserin wußte nichts von diesem Verbrechen, und erfuhr es mit ungeheuchelter Verzweiflung. Sie hatte ein richtiges Vorgefühl von dem Urteil, welches die Welt heute über sie fällt, denn der Irrtum, den die Welt dabei begeht, ist nicht wegzuräumen, da sie in ihrer Stellung sämtliche Früchte des Mordes geerntet hat, ja genötigt gewesen ist, um nur eine Stütze zu haben, die Mörder nicht allein zu schonen, sondern auch in ihrer Nähe zu behalten: sie allein konnten sie retten.

Ich rate Ihnen, um die ganze Sache genau kennen zu lernen, sich an einen sehr achtbaren alten Herrn zu wenden, der, wie ich meine, jetzt in Mitau lebt: ich, meine Herrn von Keyserling. Er hat alles mit erlebt, und war während jener Zeit der innigste Vertraute der Sorgen der Kaiserin.

— Ew. Majestät Meinungsäußerung ist für mich von großem Gewicht, und nimmt mir eine Last von der Seele. Es würde mir schwer geworden sein, eine Monarchin zu bewundern, die auf so blutiger Bahn zum Throne gelangt wäre. Andererseits habe ich so viel Gutes von ihr gehört, daß ich nur mit Schmerz einen derartigen Flecken

auf „dem Lichte des Nordens“, wie Voltaire und d'Alembert sie nannten, gewahr wurde.

— Nun, das war eine etwas starke Schmeichelei, erwiederte der König, zu behaupten, daß uns heut zu Tage das Licht von Norden käme.

— Majestät, versetzte ich, Berlin liegt doch im Norden.

Der König sah mich gnädig an, und sagte:

— Wie wollen Sie nach Petersburg reisen? Auf dem kürzesten Wege?

— Nein, Majestät, ich beabsichtige über Warschau zu gehen, um Polen kennen zu lernen.

— Ein merkwürdiges Land, sagte der König, Polen ist frei und dabei sind die Polen Sclaven, die Verfassung ist republikanisch, aber es steht ein König an der Spitze, das Land ist unendlich groß, und hat fast keine Einwohner, die Polen lieben den Krieg und führen seit Jahrhunderten ruhmvolle Kriege, und trotzdem haben sie keine Festungen, und statt einer ordentlichen Armee nur das allgemeine Aufgebot mutiger, aber undisciplinirter Männer, die stets in Factionen und Coterien zerspalten und so leidenschaftlich auf ihre zügellose Freiheit versessen sind, daß bei ihren Reichstagen das Veto eines einzigen Mitgliedes genügt, um den Volkswillen scheitern zu lassen. Die Polen sind tapfer und ritterlich, aber daneben mit sehr wenigen Ausnahmen unbeständig und leichtsinnig. Nur die Frauen zeigen eine erstaunliche Charakterstärke und sind manchmal die eigentlichen Männer. —

Zum Beweise dieser Behauptung erzählte mir der König überraschende Züge von der Furchtlosigkeit, der Standhaftigkeit und dem Heroismus so mancher Polinnen. Darauf schien er mich durch ein Kopfnicken entlassen zu wollen, rief mich aber gleich wieder zurück und sagte:

— Ich ersuche Sie die Güte zu haben, ein Schreiben an meinen Gesandten in Petersburg, den Grafen von Görtz, mitzunehmen. —

Ich versicherte den König, daß ich seinen Auftrag mit dem größten Eifer ausrichten würde.

— Hören Sie, fuhr er fort, es liegt mir daran, daß Sie in Rußland gute Erfolge haben. Die Kaiserin steht seit geraumer Zeit ziemlich schlecht mit Ihrem Hofe: Sie werden also bei Ihrer Mission Schwierigkeiten finden, die nicht leicht hinwegzuräumen sind. Es liegt in meinem Interesse, und ich wünsche es deshalb lebhaft, daß Ihr Cabinet seinen Willen durchsetzt, in St. Petersburg wieder Einfluß gewinnt, und so dem Einflusse Oesterreichs die Wage hält. In diesem Punkte sind unsere Interessen gemeinsam.

Ich hoffe, daß Sie in Verbindung mit meinem Gesandten treten werden. Graf Görtz ist ein geistreicher, erfahrener, und seit langer Zeit in meinem Dienste mit Eifer thätiger Mann. Da die Kaiserin aber während der Zeit seiner Gesandtschaft eine Aenderung in ihrer Politik hat eintreten lassen, und der Einfluß des Kaisers an die Stelle des meinigen getreten ist, so werden Sie den Grafen Görtz, der von sehr heftiger Gemütsart ist, außerordentlich gereizt, unzufrieden, und etwas allzu geneigt finden, alle Nachrichten der Leute für wahr zu halten, welche ihm die Unzufriedenen und die Leute überbringen, die von der Kaiserin schlecht behandelt werden. Seien Sie gegen seine Uebertreibungen auf Ihrer Hut. Ich glaube, daß es nützlich ist, Ihnen diesen Rat zu geben, und daß er zu dem Erfolge beitragen kann, den ich Ihnen wünsche. —

Ich dankte dem Könige für diesen Beweis seiner Güte, der mich zwar ein wenig, aber doch nicht so sehr überraschte, als man es vielleicht glauben könnte. Nach den holländischen Händeln waren nämlich die Beziehungen unseres Cabinets zu dem Wiener etwas kühler geworden, die französische Politik begann andere Wege einzuschlagen, und sich im Geheimen Preußen zu nähern. Ich hatte sogar die Instruction bekommen, zwar äußerlich im genauesten Einvernehmen mit dem österreichischen Gesandten, Grafen von Cobentzel, zu leben, im Geheimen aber dem preußischen Gesandten ein aufrichtigeres Zutrauen zu bezeigen.

Beim Abschied sagte der König:

— Leben Sie wohl, Herr von Ségur. Ich freue mich, Sie kennen gelernt zu haben. Reisen Sie über Berlin, wenn Sie nach Beendigung Ihrer Mission nach Frankreich zurückkehren, und bleiben Sie lange bei uns. Ich werde Sie mit aufrichtigem Vergnügen wiedersehen.

544

Tacitus und Sueton (der letztere übersetzt von H. O. de la Pause) wurden abwechselnd gelesen, weil der König die beiden Schriftsteller in denjenigen Stellen vergleichen wollte, wo beide denselben Gegenstand behandeln. Auf diese Weise las ich zwei mal die Geschichte des Kaiser Augustus, Tiberius und Claudius, erst im Sueton, dann im Tacitus. Dies dauerte bis zum 20 März 1785.

Am nächsten Tage hatte der König einen heftigen Fieberanfall, und da er, wenn er nicht wohl war, nur erheiternde Lectüre liebte, so ließ er sich Voltaires „weißen Stier" vorlesen, über den er herzlich lachen mußte.

Am folgenden Tage fühlte sich der König besser. Ich las ihm Stücke aus Tacitus, übersetzt von d'Alembert, vor. Darauf folgte Candide, bei dessen Lectüre der König sehr guter Laune war.

Nun kam Rollins römische Geschichte an die Reihe, Der König hätte sich gerne die Fortsetzung des Livius von Freinsheim vorlesen lassen. Da dieselbe aber französisch nicht vorhanden war, so sollte Rollin zur Fortsetzung von Livius dienen. Deshalb mußte ich da anfangen, wo Rollin die Jugend des Scipio Aemilianus erzählt, bei welchem Zeitpunkte Livius ungefähr aufhört, der zuletzt die Ankunft des Prusias sowie die Empfehlung seines Sohnes im Senate erzählt.

Seine Majestät tadelte an Rollin seine Frömmelei und besonders seine Art, alles auf Christus und die christliche Religion zu beziehen. Besonders war es ihm

---

544 Dantal, Délassements (vergl. Nr. 541) S. 19

unangenehm, daß Rollin sich so darüber wunderte, bei den Heiden Tugend zu finden, als ob das von vornherein etwas Unmögliches wäre. Dabei sagte er:

— O, der Schuft! Als ob die Heiden nicht gerade ebenso tugendhaft sein könnten als die Christen!

Nach Beendigung Rollins mußte ich wiederum Sueton vornehmen. Als ich bis zu Tiberius' Tode gekommen war, las der König selbst in meiner Gegenwart die Betrachtungen über den Text des Schriftstellers.

Darauf folgte die Geschichte Carls V von Robertson, welche die vollkommene Billigung des Königs fand.

545

Ich [1]) speiste beim Könige, wobei ich ihm die Nachricht vom Tode des Herzogs von Choiseul [2]) mitteilte. Er schüttelte den Kopf und sagte:

— Das ist kein großes Unglück.

Der König konnte Choiseul wegen seines Verhältnisses zum österreichischen Hofe nicht leiden.

Gleich darauf sprach er von dem alten Marschall von Biron und bemerkte:

— Das ist ein Mann, den ich liebe und achte. Er hat das Benehmen, die Manieren und den Charakter der großen Herren des alten Frankreich beibehalten.

Die Rede kam auf Herrn von Maurepas, den er so schilderte, wie es nur Franzosen, die ihn genau kannten, hätten thun können. Darauf fügte er hinzu:

— Das war kein Mann, wie Ihr ihn brauchtet. —

Hierauf machte er einige Witze über die Königin von Frankreich und sagte zuletzt:

— Suchen Sie doch Ihren König mit einer Maitresse zu versehen. Das würde besser sein. —

Aus dieser Bemerkung des Königs konnte ich schließen, daß er genau über die geringe Achtung und Aufmerksam-

---

545 Minerva 1828, S. 196; Essai ꝛc. S. 164 — [1]) Bouillé, vergl. Nr. 536 — [2]) 8 Mai 1785

keit unterrichtet war, welche die Königin dem Prinzen Heinrich bei seinem Aufenthalte in Paris erwiesen hatte.

Mit Anerkennung sprach er von dem Herzoge von Nivernois. Der König hatte Recht, da niemand größere Verdienste aufzuweisen hatte, und kein Franzose dem preußischen System inniger anhing.

Der König erwähnte Rußland und sprach von den Russen, die er im letzten Jahre des siebenjährigen Krieges unter seinem Befehl gehabt hatte. Er lobte die russischen Soldaten, ihre Geduld, ihre Standhaftigkeit und Ausdauer. Von der Kaiserin sprach er nur wenig und in vorsichtiger Weise.

Er erzählte ferner, daß er über die unter seinem Befehle stehenden Kosaken eine Revue abgenommen habe. Dabei legten diese langbärtigen Leute beim Vorbeidefiliren die Hand an den Bart.

— Ich glaubte anfänglich, das sei eine ihnen eigentümliche Art zu grüßen, aber es bedeutete etwas ganz anderes. Der Kaiser Peter III hatte befohlen, sie sollten sich rasiren, und die Handbewegung, die sie machten, hatte nur den Zweck, mich für die Bärte, die sie gern behalten mollten, zu interessiren. Das that ich gern, und es gelang mir: dafür segneten sie mich.

Peter der Große, fuhr er fort, führte nicht ohne viele Mühe Reformen unter seinen Bojaren ein. Er mußte sehr streng verfahren, was allerdings seinem Charakter nur allzu angemessen war. Seine großen Eigenschaften, ja seine Tugenden wurden oft durch seine Grausamkeit befleckt. Als er in Berlin war, verließ er das für ihn in Stand gesetzte Haus oft zu Fuß und machte so dem Könige einen Besuch. Das Volk war dann begierig ihn zu sehen, und drängte sich um ihn her. „Bruder", sagte er einmal zum Könige, „Deine Unterthanen belästigen mich und haben keine Ehrfurcht vor mir. Laß doch ein paar hängen, um die anderen zu entfernen." Sein Rat wurde allerdings nicht befolgt, es wurden aber doch Barrieren in der Stadt gemacht, um die Neugierigen fern zu halten.

In Charlottenburg, fuhr der König fort, stellte sich der Czar nach der Tafel auf einen Balkon, der nach dem Garten hinausging. Plötzlich knirschte er mit den Zähnen und fing an, Zeichen von Wut zu geben. Die Kaiserin Katharina, die neben ihm stand, bemerkte es und sagte sogleich: „Lassen Sie doch den Mann mit der blonden Perücke da fortbringen. Ich fürchte sonst ein Unglück.“ Der Mann mit der Perücke wurde entfernt und der Czar beruhigte sich. Katharina sagte, solchen Wutanfällen sei er oft ausgesetzt: merke sie es, so kratze sie ihm den Kopf, worauf er sich wieder beruhige. —

Nachdem der König diese merkwürdigen Eigentümlichkeiten des Kaisers erzählt hatte, wendete er sich zu mir und sagte:

— So sind die großen Männer.

---

*546

Der König an den Präsidenten der Neumärkischen Kammer Grafen von Logau

Potsdam den 29 Mai 1785

Auf den Bericht der dortigen Kammer vom 27 dieses habe Ich Euch hierdurch zu erkennen geben wollen, wie Sie nicht gescheut sind, daß Sie Mir so viel von dem Wege schreiben. Das ist mir einthuend; der Weg mag sein wie er wolle, wenn Ich nur dahin gelange, wohin Ich will; denn wo andre Leute fortkommen, da komme Ich auch fort.

Statt dessen sollet Ihr Mir hübsch von den Umständen in der Provintz schreiben; wie es da aussiehet, was das Wasser da vor Schaden gethan hat, wie es mit dessen Wiederherstellung aussiehet, was das kosten werde; und was dergleichen Sachen mehr sind.

Aber deshalben höre Ich ganz und gar nichts von Euch und habe Ich noch keinen Buchstaben von Euch ge-

---

546 Stadelmann, Preußens Könige in ihrer Thätigkeit für die Landescultur II 626

sehen. Ihr sitzt da stille, legt die Hände im Schooß und laßt alles gehen, wie es wolle. Ihr bekümmert Euch um nichts, und thut das gar nicht, was einem Präsidenten von der Provintz oblieget, und seine Pflicht und Schuldigkeit von ihm erfordert.

Ich will Euch also wohl rathen, Euer Devoir besser wahrzunehmen, und Euch der Sachen der Euch anvertrauten Provintz mit mehreren Eifer und Ernst angelegen sein zu lassen, und besonders darauf zu sehen, daß Ich balde die Anschläge kriege von dem geschehenen Wasser-Schaden, was das alles kostet, und daß demnächst alles auf das Schleunigste wiederhergestellet und im Stande gesetzt werde.

Wofern Ihr aber in Eurer bisherigen Gleichgültigkeit so fortfahret, so könnt Ihr auch gewiß sein, daß sehr unangenehme Verfügungen erfolgen werden.

Wornach Ihr Euch also nur richten könnet.

Friedrich

[1]) Es ist wohl die Zeit, an Wege zu denken, wenn ein vernünftiger Präsident alle Mühe anwenden will, um die Durchbrüche zu repariren; und denn verliehren sie Zeit und Geld, um sich mit Lumpereien abzugeben. O tempora, o mores!

547

Von der französischen Uebersetzung des Lucrez las ich nur einen Teil des dritten Buches. Dies war nur ein Einschiebsel in dem Fortgange der Lectüre, da der König am nächsten Tage nach Sanssouci übersiedeln und in seiner dortigen Bibliothek ein anderes Buch auswählen wollte. Der Umzug geschah am 26 April 1785.

Seine Wahl fiel auf den „Chronologischen Abriß der französischen Geschichte" von Mezerai. Hierin fand der König viele falsche Behauptungen, und meinte, der Ver-

---

[1]) Das Folgende eigenhändig. — *547* Dantal, Délassements (vergl. Nr. 541) S. 22

fasser habe die Festlichkeiten stets besser beschrieben als die Schlachten. Ebenso mißfiel ihm sein Stil.

Montesquieus Werk über die Größe und den Verfall der Römer hörte der König an, ohne die geringste Bemerkung zu machen.

Die „Bemerkungen über die Römer" von dem Abbé Mably gaben ihm viel Stoff zur Kritik. Er fand die Ansichten des Verfassers über die Befestigungskunst falsch und unhaltbar, so wie sein Buch voll von Geschwätz und Einbildungen.

Da der König von den Truppenbesichtigungen und Reisen zu häufige Unterbrechungen längerer Werke fürchtete, so zog er für diese Zeit kürzere Schriften vor, und zwar zuerst Molières Lustspiele.

Er hieß mich mit George Dandin anfangen. In diesem Stücke fand er wenig oder keine wirkliche Entwickelung, und sah es nur als eine volkstümliche Posse an.

Für Molières beste Lustspiele hielt er den Geizhals, den adligen Bürgersmann, den Arzt wider Willen, den Menschenfeind und den Tartuffe.

Darauf kam Lucian in d'Ablancourts Uebersetzung. Am meisten gefiel ihm von Lucian unter anderem „Wie man Geschichte schreiben soll", Demonax, der tragische Jupiter und der Parasit. Dagegen mißfiel ihm z. B. das Gespräch über den Tanz.

In der Schrift „Gegen die Verleumdung" schreibt der Verfasser die Ursache der Verurteilung des Sokrates seinem Unglauben zu. Dabei machte der König folgende Bemerkung:

— Der wahre Grund war vielmehr die Furcht der Bildhauer, Sokrates möchte ihnen durch seine Bekämpfung des Bilderdienstes ihr Brot rauben, das sie sich ja durch Anfertigung der zahlreichen, stets notwendigen Götterbilder erwarben. Deswegen klagten sie ihn mehrerer todeswürdiger Verbrechen an, und dachten nur daran, seinen Tod zu beschleunigen. —

Lucans Pharsalia nannte der König eine schwülstige Zeitung.

Homers Odyssee in der Uebersetzung von Bitaubé hörte er mit Vergnügen an.

Darauf kam „Der gesunde Verstand, oder die natürlichen Vorstellungen in ihrem Gegensatze zu den übernatürlichen". Zuerst mußte ich die Vorrede lesen. Nachdem ich alsdann etwas über die Welt gelesen hatte, sagte der König:

— Unsere Vernunft kann nicht bis auf den letzten Grund zurückgehen. Es handelt sich vor allen Dingen darum, zu wissen, ob die Welt von Ewigkeit an existirt, oder ob sie einen Anfang gehabt hat. Darüber scheint mir der Verfasser hinwegzuschlüpfen. —

Dann fuhr er fort:

— Was die Vorstellung anlangt, die sich der Mensch von der Gottheit macht, so ist sie grundfalsch und alles, was darüber gesagt zu werden pflegt, ist voll von Widersprüchen. Bald ist die Natur das, was man Gott nennt, und bald Gott das, was man die Natur nennt. —

In Betreff der Aeußerungen des Verfassers über den Ursprung der Menschen teilte der König seine Ansicht und sagte:

— Der Mensch kann nur eben so wie die Tiere und Pflanzen ein Naturproduct sein. —

Weiter sprach der Verfasser von dem Unterschiede zwischen der Glaubens- und der Sittenlehre. Hier billigte es der König, daß er die Sittenlehre in der menschlichen Natur selbst begründet findet.

Ovids Metamorphosen in Martignacs Uebersetzung erklärte der König für eine Sammlung von Albernheiten.

Als ich in dem chronologischen Abriß der französischen Geschichte von dem Präsidenten Henault an die Stelle kam, wo der Verfasser von der Liebe Ludwigs des Heiligen zu seinem Volke spricht, sagte der König:

— Er hatte eine schöne Liebe zu seinem Volke, wenn er es in den Tod schickte. —

Dabei spielte er auf die Kreuzzüge an.

Ueber Franz I sprach er folgendes Urteil aus:

— Er hatte nur einen Fehler, nämlich nicht bedacht genug zu sein. —

Bei der Stelle, wo Henault von den Schriftstellern dieser Zeit spricht, sagte der König:

— Es gab unter seiner Regierung nur Troubadours. —

Nichts mißfiel ihm mehr als die Uebertreibung in den Lobeserhebungen Ludwigs XV. Außerdem hatte er viel an dem Vergleiche zwischen Ludwig XIV und dem Kaiser Augustus auszusetzen. Ueber beide Könige pflegte er nicht sehr günstig zu urteilen, und eines Tages sagte er wörtlich:

— Sie waren beide Cujone. —

Ueber nichts lachte er herzlicher als über die pomphaften Lobsprüche des Königs von Preußen. Dabei rief er in ironischem Tone aus:

— Nun, nun, ich hätte nicht gedacht, daß ich hierin vorkommen würde. —

Homers Ilias in der poetischen Uebersetzung von Herrn von Rochefort wurde in kurzer Zeit zu Ende gebracht, da der König auch für sich darin las.

Dann mußte ich Candide noch einmal lesen, zu welchem Roman ein zweiter Band gekommen war. Derselbe gefiel dem Könige nicht.

Darauf wählte er Cornelius Nepos. Dabei sagte er mir, er nehme ihn nur, weil er ihn seit langer Zeit nicht gelesen habe, und ziehe Plutarch im übrigen dem Nepos vor.

—

Die Lectüre der römischen Geschichte nach Vellejus Paterculus und anderen Schriftstellern von Darget wurde am 19 September 1785 durch einen Krankheitsanfall des Königs unterbrochen. Ich hatte erst am 24 wieder zu lesen.

Unter anderem las ich Rollins „Theorie die schöne Litteratur zu lehren und zu studiren". Von Rollin schien der König keine hohe Meinung zu haben. Er nannte ihn häufig einen „Plattfuß".

Rollin will die Notwendigkeit der Geographie beweisen, und der König sagte:

— Er versteht selber nichts davon, da er nicht einmal wußte, daß man von Berlin nach Paris zu Lande reisen kann. —

Auch in Betreff des Ursprunges der Poesie war der König nicht seiner Ansicht. Rollin meint, sie sei in der menschlichen Natur selbst begründet. „Die Dichtkunst, sagt er, ist ein Schrei des menschlichen Herzens, in seinem Entzücken, seiner Leidenschaft, seiner Freude, das zu sehen, was allein geliebt zu werden verdient und glücklich machen kann." Dagegen behauptete der König:

— Die Poesie wurde ursprünglich nur dazu angewandt, die Gesetze in Verse zu bringen, damit sie leichter behalten werden konnten. —

Darauf fuhr er fort:

— Für epische Gedichte waren die heidnischen Religionen viel passender als unsere christliche. —

Dann legte er die ganze Lächerlichkeit eines Heldengedichtes über die Jungfrau Maria dar.

Rollin ist erfüllt von den Schönheiten Homers, und hebt besonders die Kunst hervor, mit welcher der Dichter die Leichtigkeit und Schnelligkeit der Rosse des Aeneas schildert. Dabei meinte der König, die Phantasie Rollins habe sein Urteil beeinflußt. Besser gefiel ihm der Virgilische Vers,[1]) in welchem

stampfen auf staubigem Boden die trabenden Huf' im Galoppe.

Als ich aus dem von dem Könige selbst verfaßten Auszuge aus Bayles Wörterbuche verlas, kam ich an die Anmerkung G zu dem Artikel Rorarius: „ist also die Tierseele eine Substanz ohne Ausdehnung, so kann sie keine Empfindungen haben und Vernunftsschlüsse machen."

Da hörte ich, wie der König zu seinem Lieblingshündchen Arsinoe, das auf seinem Knie lag sagte:

---

[1]) Aeneis VIII 596

— Hörst Du, Liebchen? Es ist von Dir die Rede. Die Leute sagen, Du habest keinen Verstand, und doch hast Du Verstand, Liebchen. —

Als ich den Artikel Thesmophorien beendigt hatte, sagte der König, ich weiß nicht mehr, bei welcher Gelegenheit, Bayle habe Spinozas System nicht verstanden. Er sei ein Gottesleugner und spreche von der Existenz der Gottheit nur, um der Hinrichtung zu entgehen.

---

*548

Der König an den Major Freiherrn von der Goltz

Potsdam den 11 October 1785

Mein lieber Major Freiherr von der Goltz

Ihr könnet nunmehro über den Euch in meiner letzten Ordre zu erkennen gegebenen Mangel an Solidité ganz ruhig sein. Dies galt allein Eure Jugendjahre, und hieß es nach dem alten deutschen Sprüchwort: „Vorgethan und nachbedacht hat Manchen in groß Leid gebracht." Nach Eurem gestrigen Schreiben hingegen schlagt Ihr nun den entgegengesetzten Weg ein, und werdet Euch weit besser dabei befinden. Denn „vorbedacht und nachgethan" so ist es recht. Und so werdet Ihr an Mich wieder finden u. s. w.

---

*549

Der König an den Generalmajor von Götzen

Potsdam den 14 December 1785

Hiernächst danke ich Euch auch für die in Eurem zweiten Schreiben mir gemeldete Gränz-Nachrichten,[1]) und werdet Ihr so gut sein, damit zu continuiren, was Ihr weiter in Erfahrung bringet.

---

548 Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch IV 259 — *549* Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch IV 249 — [1]) von der schlesisch-böhmischen Grenze.

Dabei muß ich Euch ſagen, daß man in dem Lande von Projecten immer hören wird; denn das hört bei dem Kaiſer gar nicht auf. Das iſt indeſſen das Beſte, daß er mit denen Fortificationen nicht ſo balde fertig wird, wie er das gedacht hat.

So ich Euch zur Antwort melden wollen, und bin Euer u. ſ. w.

550

Der König und Gleim

zu Potsdam den 22 December 1785

Wie heißt der Domdechant? — Von Hardenberg. — Macht der
auch Verſe? — Mehr als ich.
Macht er ſie auch ſo gut als Er?
Ich glaube, nein; man ſchmeichelt ſich
am liebſten ſelbſt. — Da hat Er Recht. Die Brüder
im heiligen Apoll, die harmoniren nicht. —
Wir harmoniren ſehr, denn er macht Kirchenlieder,
ich nicht, und keiner ſpricht
von ſeinen Verſen. — Das iſt beſſer
als wenn Ihr's thätet. Aber, ſagt,
iſt Wieland groß, iſt Klopſtock größer?
Der, Sire, wäre ſtolz, der's zu entſcheiden wagt.
Er iſt nicht ſtolz? — Ich bin's in dieſem Augenblick,
ſonſt eben nicht. — Er geht nach Halberſtadt zurück,
ins hochgelobte Mutterland? —
Ja, Ihro Majeſtät. — Grüß' Er den Domdechant!

---

550 W. Körte, Gleims Leben 221

*551

Der König an den Generalmajor von Götzen

Potsdam den 15 Februar 1786

Uebrigens wird über der Gränze[1]) vor jetzt noch nichts Neues sein, aber der Kaiser wird doch noch einen Haufen Fanfaronaden machen von Stengel-Reutern und so was. Jedoch was Rechts wird es nie werden.

Ich bin u. s. w.

---

*552

Der König an den Justizminister von der Reck

Potsdam 9 März 1786

Von Euren Mir bisher vorgelegten Criminal Sachen bin Ich nicht immer zufrieden gewesen, und heute am allerwenigsten.

Was sind das vor Strafen vor dergleichen Verbrechen, die auf öffentlicher Heer Straße begangen sind! Eine zwei und viermonatliche Vestungs Strafe — hat das wohl einiges Verhältniß gegen das Verbrechen? Besonders in einem Lande, wo das Volk noch so roh und wild ist, und die sich auch nichts daraus gemacht haben würden, die Leute auch eben so gut zu ermorden, wenn nicht Hülfe dazu gekommen wäre.

Nein! Das ist viel zu gelinde gesprochen für ein solches großes Verbrechen, und die öffentliche Sicherheit vor das Publicum verdient mehr Attention. Besonders da in Preußen, da müssen besonders scharfe Exempel statuiret werden. Diese beiden Verbrecher, also der Janowitz und Wagner, müssen mit ewiger Festungsstrafe belegt werden, und können Gott danken, daß sie noch mit dem Leben davon kommen.

---

551 Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch IV 249 — [1]) vergl. Nr. 549 — *552* Stadelmann, Preußens Könige in ihrer Thätigkeit für die Landescultur II 640

Hiernächst, so ist auch die dem Eilersick in Ostfriesland zuerkannte Strafe dem Verbrechen gar nicht angemessen: der Kerl hat seinen Bruder ermordet, und dafür wird er zur sechsjährigen Vestungs Strafe condemniret! Sie sind wohl nicht gescheit, dergleichen Urtheil zu sprechen; denn derjenige, der einen andern um's Leben bringt, muß nothwendig wieder am Leben bestraft werden, und will ich wissen, wer die Richter sind, die diese Urtheile gemacht haben. Denn dergleichen grobe Verbrechen müssen schlechterdings schärfer bestraft werden, oder der Teufel wird sie alle auf die Köpfe fahren.

Was soll daraus werden, wenn man mit solchen groben Verbrechern und Mördern so glimpflich verfahren will? Nein! Da gehört durchaus sich eine härtere Strafe, die auf das Volk Eindruck macht.

Es müssen also auch die hiebei zurück kommende Urthels geändert werden.

Dieses nun ist, was Ich Euch habe zu erkennen geben wollen mit der ernstlichen Warnung, für öffentliche Sicherheit des Publicums bessere Aufmerksamkeit zu tragen.

Friedrich

---

*553

Der König an das Kammergericht

Potsdam den 28 März 1786

Da Seine Königliche Majestät von Preußen aus der anderweiten Anzeige des Hof- und Cammergerichts vom 27 dieses ersehen, daß über die Eintausend Thaler, so bereits vor die Hofküche bezahlet worden, doch noch an Küchenschulden 4838 Thlr. 14 Gr. 8 Pf. zu bezahlen bleiben; so werden Höchstdieselben sehen, wie die Summa nach und nach zu berichtigen; wie denn auch schon eine Post von Eintausend Thaler, welche des nächsten eingehen wird, abschläglich dazu bestimmt ist.

---

553 Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch III 211

Indeſſen geht aus allen ſo viel hervor, daß der Kerl, der Roeber,[1]) ganz abſcheulich muß geſtohlen haben, und dafür muß er auch mit der Karre beſtraft werden: das macht mehr Impreſſion und andere können daran ein Exempel nehmen.

Wonach alſo das Cammergericht ſich zu achten hat.

---

*554

Der König an den Geheimen Rat von Taubenheim, welcher vorgeſchlagen hatte, die Staatseinkünfte durch Gehaltsabzüge bei den Unterbeamten, beſonders der Acciſe, zu vermehren

4 Junii 1786

Ich danke dem Geheimen Rath von Taubenheim für ſeine guten Geſinnungen und öconomiſchen Rath. Ich finde aber ſolchen umſo weniger applicable, da die armen Leute jener Claſſe ohnehin ſchon ſo kümmerlich leben müſſen, da die Lebensmittel und alles jetzt ſo theuer iſt, und ſie eher eine Verbeſſerung als Abzug haben müſſen.

Indeſſen will ich doch ſeinen Plan und die darin liegende gute Geſinnung annehmen, und ſeinen Vorſchlag an ihm ſelbſt zur Ausführung bringen, und ihm jährlich 1000 Thaler mit dem Vorbehalte an dem Tractament abziehen, daß er ſich übers Jahr wieder melden und Mir berichten kann, ob dieſer Etat ſeinen eigenen häuslichen Einrichtungen vortheilhaft oder ſchädlich ſei.

Im erſten Falle will Ich Ihm von ſeinem ſo großen als unverdienten Gehalte von 4000 Thaler auf die Hälfte herunterſetzen, und bei ſeiner Beruhigung ſeine ökonomiſche Geſinnungen loben, und auf die andern, die ſich deshalb melden werden, dieſe Verfügung in Application bringen.

---

[1]) Hofküchenſchreiber — *554* Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch IV 307

555

Der König an den Hofbildhauer Tassaert

Potsdam 23 Juni 1786

Ich schreibe Ihnen, um Ihnen den Empfang Ihrer Quittung für die 2538 Thaler anzuzeigen, welche Ihnen für die Herstellung und Errichtung der Statue des Feldmarschalls von Keith gezahlt worden sind.

Was einen neuen Auftrag anlangt, um welchen Sie bei dieser Gelegenheit bitten, so beruhigen und gedulden Sie sich. Ich werde Sie damit beauftragen, sobald ich es für angezeigt halte, ein neues Sculpturwerk machen zu lassen.

Damit bitte ich Gott, Sie in seinen heiligen Schutz zu nehmen. Friedrich

---

*556

Leise schlich ich mich durch Braunschweig, Magdeburg und Brandenburg, unter dem Namen eines nach Petersburg reisenden Kaufmannes. Sogar am Thore zu Potsdam, wo ich in der Nacht vom dreiundzwanzigsten Juni ankam, nannte ich zwar meinen Namen; aber als der wachthabende Officier nach der dort eingeführten Art wissen wollte, ob ich in meinen eigenen oder in öffentlichen Angelegenheiten nach Potsdam komme, ob ich Aufträge an den König habe, und dergleichen mehr, sagte ich: ich sei bloß als ein Reisender hier, und einzig und allein in der Absicht nach Potsdam gekommen, um Potsdam meiner Frau zu zeigen.

Aber kurz vor Mitternacht, als ich schon mit meiner Frau im Wirtshause war, ging plötzlich und mit einem Donnerschlage unsere Thüre auf. Ein junger Officier von dem ersten Bataillon der Garde trat herein, und fragte mich rasch und peremptorisch: ob ich auf Befehl des Königs

---

555 Preuß, Friedrich der Große, Urkundenbuch III 132 — *556* Zimmermann (vergl. Nr. 448), S. 12

hier sei. Das schien mir unter solchen Umständen eine sonderbare Frage von einem Lieutenant. Ich fragte also ebenso peremptorisch: Mein Herr, fragen Sie mich so auf Befehl des Königs? Ja, sagte der Lieutenant; also Ja sagte ich auch, und zu flog die Thür mit einen leisern Schlag. Was ich an dem Thore und im Wirtshause den Officieren geantwortet hatte, ward dem König den andern Morgen um vier Uhr wörtlich und pünktlich gemeldet; und allerdings hatte der König befohlen, daß ihm meine Ankunft gleich gemeldet werde. Lieb war mir das, denn der König sah doch aus meinen Antworten an seine Officiere meine Verschwiegenheit und Discretion; und in der Folge hatte ich Gelegenheit, davon Proben abzulegen, die dem Könige nicht mißfielen.

Vierundzwanzigster Juni. Dies war der erste und schrecklichste Tag meines Aufenthaltes bei dem König. Es war einer der allerschreckhaftesten und schauerlichsten Tage meines Lebens. Kein anderer Tag von allen, die ich bei dem Könige zubrachte, war diesem gleich; die meisten flossen sanft und stille dahin.

Der König ließ mir um halb sechs Uhr des Morgens durch einen seiner Jäger sagen: er höre, daß ich in Potsdam angekommen sei, und wünsche mich diesen Morgen um acht Uhr zu sehen. Ich begab mich um halb acht Uhr mit großer Bewegung meiner Seele, aber doch heiter und froh, nach Sanssouci. Als ich außer dem Brandenburger Thore war, und nun auf dem mir bekannten einsamen Wege, an dem ägyptischen Obelisk vorbei, gegen den Hügel von Sanssouci fuhr, warf sich mein Herz mit dem höchsten Feuer und mit der höchsten Inbrunst nieder vor Gott. Wie ich in diesen Augenblicken betete, ward vielleicht nie auf diesem Hügel gebetet. Als ich oben auf dem Hügel vor der kleinen Wohnung des großen Königs ankam, umgab mich da, nah und fern, die feierlichste Stille; ich erblickte nichts als Einsamkeit und Ruhe.

Ein Herr, den ich nicht kannte, führte mich in das Zimmer, wo die geheimen Secretäre oder geheimen Ca-

binetsräte des Königs beim Anbruche des Tages jetzt gewöhnlich hinkamen. Er sagte mir, ich möchte da warten, bis der Kammerdiener des Königs komme, der mich dann gleich zu Seiner Majestät führen werde. Indessen blieb dieser Herr bei mir, und ich kam mit ihm in ein sehr seltsames Gespräch. Er fragte mich, auf Verlangen verschiedener Personen in Berlin, die meinen medicinischen Rat haben wollten: wie lange ich in Potsdam bleiben, und ob ich nach Berlin kommen werde? Er hatte auch in seiner Tasche ein Gedicht der Frau Karschin über meine Ankunft in Potsdam.

Geheimnisvoller hätte ich mich, wegen meines Rufes nach Potsdam, nicht betragen können, als ich mich dabei und auf der ganzen Reise betrug, sagte ich; und wie ist das möglich, mein Herr, daß Sie vollends schon ein Gedicht der Frau Karschin auf meine Ankunft in Potsdam in der Tasche haben?

Lächelnd erwiederte mir der Herr: die ganze Stadt Berlin wisse, seit einigen Wochen, daß mich der König zu sich gerufen habe; und, weil ich nicht gekommen sei, so habe man in Berlin versichert, ich habe dem König geschrieben: ich sei in Pyrmont, und könne nicht kommen! —

Vor Erstaunen war ich nun fast außer mir, weil ich glaubte, hier in Sanssouci stehe ich doch auf dem geheimnisreichsten Fleck von ganz Europa! Am Ende erklärte sich aber die Sache sehr natürlich. Die Nachricht, daß mich der König gerufen habe, ging in den Canal, durch den alles in der Welt geht und durch den alles in der Welt kommt. Eine sehr vornehme Dame, die Schwester eines Herrn, der wissen konnte, daß der König an mich geschrieben hatte, erfuhr dies insgeheim, und so erfuhr es dann auch insgeheim der ganze Hof und die ganze Stadt Berlin.

Aber, mein Herr, wie befindet sich der König, und wer ist des Königs Arzt? Der König, erwiederte mir der Herr, befindet sich sehr schlecht und er hat jetzt keinen andern Arzt als seinen Kammerhusar.

Sein Kammerhusar ist sein Arzt? Ja, und dann zwischendurch und zuvörderst auch der König selbst. Dieser Kammerhusar ist der erste Kammerdiener des Königs. Er heißt Herr Schöning. Sehen Sie, da kommt er, und führet Sie jetzt gleich zu dem König.

Herein trat Herr Schöning, begrüßte mich artig und höflich, aber sehr ernsthaft und mit großer Besonnenheit. Ich dachte in diesem Augenblicke: zunächst nach dem König, muß ich doch hier mit Herrn Schöning am besten stehen. Also faßte ich mich auch zusammen, und sagte und that alles, was mich Menschenkenntnis und Menschenerfahrung in meinem ganzen Leben gelehret hatten, um jetzt, so gut ich konnte und vermochte, den Herrn Kammerhusar zu studiren und zu gewinnen.

Herr Schöning zeigte sich mir auch bald wie er ist. Ich fand an ihm einen Mann von Verstand, Gefühl und Klugheit, der mit großer Ueberlegung, aber wahr und sehr gut sprach. Er schien den König durch und durch zu kennen. Bald zeigte sich mir Herr Schöning auch als ein Herzensfreund des schon seit geraumer Zeit von dem König verabschiedeten Herrn Professors Selle in Berlin. Dies vermehrte die gute Meinung, die ich schon von Herrn Schöning hatte, denn dies war nicht Hofmanier. Aber weil es ihn doch verdrießen mußte, daß ich, als ein Fremdling, jetzt in die Stelle seines Herzensfreundes bei dem König trat: so machte dieser Gedanke, oder vielmehr dieser Argwohn, mich gleich mit ihm und in Absicht auf alles, was ich sprach und that, äußerst behutsam.

An Herrn Schönings Seite ging ich nun bis in das letzte Vorzimmer, vor die offene Thür des Königs. Da sah ich, unmittelbar vor der Thür des Königs, auf einer Kommode an eben der Stelle, wo ich im Jahre 1771 zwei Portraits Kaiser Josephs des Zweiten in gleicher Lage gegen einen Spiegel hingestellet fand, ein schönes und großes Portrait dieses Kaisers. Hier fragte ich noch einmal im schnellen Vorbeigehen mein Herz: wie ist dir zu Mute? Es war mir wohl — im Andenken der Ge-

danken und Empfindungen, die ich hatte, als ich den ägyptischen Obelisk vorbei an den Hügel von Sanssouci kam; und so trat ich vor den König.

Auf einem großen Lehnstuhl, mit dem Rücken gegen die Wand, wo ich herein trat, saß der König. Er hatte einen alten, großen, schlichten, vor Jahren abgetragenen Hut mit einer eben so alten weißen Feder auf dem Kopf. Er war gekleidet in ein Casaquin aus hellblauem Atlas, vorne herunter ganz von spanischem Tabak gelb und braun gefärbt. Uebrigens war er in Stiefeln. Er lehnte ein erschrecklich geschwollenes Bein auf ein Tabouret, das andere hing.

Aeußerst gnädig und freundlich nahm der König seinen Hut ab, und sagte mit einer entzückend angenehmen Stimme: — natürlich wurde die Unterhaltung wieder französisch geführt — Mein Herr, ich danke Ihnen vielmals dafür, daß Sie die Güte gehabt haben, hierher zu kommen, und daß Sie Ihre Reise so sehr beschleunigt haben.

Das Gefühl hatte ich nun eben nicht, daß ich geschwind gereiset sei. Aber ich dachte, der König wird wohl wissen, daß man jetzt, bei dieser trockenen Witterung, im Brandenburgischen allenthalben im Sande stecken bleibt; wird auch wohl wissen, wie lahm die Postpferde in diesen Gegenden sind; und also machte ich, meiner Schneckenschritte wegen, keine Entschuldigung.

Der Herzog von York, sagte ich, hat mir aufgetragen, Ew. Majestät diesen Brief zu überreichen.

Der König las den Brief, und nun kam es zu folgender Unterredung.

— Ich bin dem Herzog von York sehr verbunden, daß er Sie hat wollen hierher kommen lassen.

— Der Herzog von York wünschet eben so herzlich als ich, daß mein Hierherkommen für Ew. Majestät nützlich sein möchte.

— Wie befindet sich der Herzog von York?

— Sehr gut. Er ist immer freudig, lebhaft und feuervoll.

— Ich liebe den Herzog von York so zärtlich, als irgend ein Vater seinen Sohn lieben kann.

— Der Herzog fühlet sehr lebhaft den hohen Wert der Gesinnungen, womit Ew. Majestät ihn beehren.

— Sie finden mich sehr krank.

— Den Blick, Ew. Majestät, finde ich seit fünfzehn Jahren, da ich die Ehre hatte, Sie hier zu sehen, nicht verändert. In den Augen Ew. Majestät sehe ich keine Verminderung ihres Feuers und ihrer Kraft.

— O ich habe sehr gealtert, und bin sehr krank.

— Deutschland und Europa werden nicht gewahr, daß Ew. Majestät alt und krank sind.

— Meine Geschäfte gehen ihren gewöhnlichen Weg.

— Ew. Majestät stehen des Morgens um vier Uhr auf, und verlängern und verdoppeln dadurch ihr Leben.

— Ich stehe nie auf, denn ich gehe nie zu Bette. In dem Lehnstuhl, wo Sie mich sehen, werden meine Nächte hingebracht.

— Ew. Majestät schrieben mir: das Atemholen werde Ihnen seit sieben Monaten sehr beschwerlich.

— Engbrüstig bin ich, aber die Wassersucht habe ich nicht. Sie sehen indessen, wie meine Beine geschwollen sind.

— Wollen Ew. Majestät erlauben, daß ich Ihre Beine etwas näher besehe?

(Nun ward Herr Schöning gerufen, der an der offenen Thür des Vorzimmers stand, damit er dem König die Stiefel ausziehe.)

Ich kniete an die Erde, besah die ganz bis an die Lenden mit Wasser angefüllten Beine des Königs — und schwieg!

— Ich habe keine Wassersucht.

— Mit der Engbrüstigkeit verbindet sich oft starke Geschwulst in den Beinen. Wollen Ew. Majestät erlauben, daß ich Ihren Leib befühle?

— Mein Leib ist jetzt dick, weil ich aufgebläht bin. Da ist kein Wasser.

— Ausgespannt ist der Leib, aber nicht hart. Darf ich den Puls Ew. Majestät untersuchen? —

Der Puls war voll, stark und sehr fieberhaft. Sehr beklommen war der König auf der Brust, und er hustete unablässig.

— Der Puls ist nicht schwach.

— Man kann mich nicht heilen. Nicht wahr?

— Erleichtern, Sire!

— Was raten Sie mir?

— Vorerst nichts. Aber sogleich werde ich mir die ganze Krankheitsgeschichte Ew. Majestät von Ihrem Kammerdiener erzählen lassen, und alles lesen, was die Aerzte Euer Majestät darüber geschrieben haben. Dann werde ich die Ehre haben, meine Meinung zu sagen.

— Recht so. Schöning ist von allem unterrichtet. —

Nun nahm der König sehr freundlich den Hut ab und sagte: Ich danke Ihnen nochmals, daß Sie haben hierher kommen wollen; haben Sie die Güte, mich diesen Nachmittag um drei Uhr wieder zu besuchen. —

Mit Herrn Schöning ging ich nun wieder nach dem Zimmer der geheimen Cabinetsräte außerhalb des königlichen Schlosses. Meine Meinung sagte ich nicht. Aber daß bei dem König die Wassersucht, nicht nur in vollem Anzuge, sondern wirklich vorhanden sei, daran hatte ich gar keinen Zweifel. Sehr verdächtig war mir auch der Zustand der Brust, nicht nur etwa wegen der Engbrüstigkeit, die auch anderswo ihren Sitz haben kann, oder wegen des Wassers, das sich dort möchte gesammelt haben, sondern auch wegen eines Geschwürs, das mich der heftige Husten und der fieberhafte Zustand befürchten ließ. Was ich dem König über seinen seit 1771 unveränderten Blick gesagt hatte, war insoweit wahr, aber auch nicht viel gesagt. Das Gesicht war nicht nur sehr blaß und mager, sondern zumal von der weißgelben Bläße, welche nicht nur die übelste Beschaffenheit der Säfte, sondern auch der festen Teile anzeigt, und unter solchen Umständen von der übelsten Bedeutung ist. Auch die Hände fand ich äußerst entfärbt,

mager und dürr; den Leib sehr stark, und die Beine bis ganz oben an die Lenden so fürchterlich geschwollen, als nur irgend Beine geschwollen sein können.

Alle den Zustand des Königs betreffenden Papiere wurden mir von Herrn Schöning vorgeleget. Sie bestanden in einer großen Menge von Briefen an Herrn Schöning von Herrn Professor Selle in Berlin. Dieser vortreffliche Arzt war mit Herrn Schöning über den Zustand des Königs beinahe in täglicher Correspondenz; vieles aus diesen Briefen ward vormals dem König erzählet. Sodann zeigte mir Herr Schöning auch eine etwas lebhaft gewordene Correspondenz zwischen dem eigentlichen Arzte des Königs, Herrn Selle, und dem Herrn Geheimrat und Leibarzt Cothenius. Aus allem sah ich, daß Herr Selle auf eine ganz unverbesserliche Weise den Zustand des Königs, ganz von Anfang her bis ans Ende, beobachtet, beurteilt und behandelt hatte. Mit Schrecken hörte ich aber auch: der König habe die allerausgesuchtesten und seinem Zustande angemessensten Arzneien nie über einmal oder zweimal gebraucht; er sei äußerst eingenommen gegen alle Arzneimittel, mit Ausnahme eines gemeinen Digestivpulvers, eines kleinen Pulvers aus Rhabarber und Glaubersalz, und einiger anderer Kleinigkeiten, an die er einzig und allein glaube, und denen er einzig und allein traue. Ueber alle Begriffe gehe sodann die Unmäßigkeit des Königs im Essen. Nichts gleiche dem Feuer, womit man alle seine Speisen würze, und womit er täglich seine Eingeweide verbrenne. Die unverdaulichsten Speisen seien seine liebsten Speisen; nichts esse er, zum Exempel, lieber als preußische Erbsen, die härteste Art von Erbsen in der Welt: Erbsen, von denen man sogar in Niedersachsen und vollends in Westfalen sagen würde, sie sind zu hart! — Oft befalle ihn daher bei Tafel Uebelkeit und Erbrechen, und ein paarmal in jeder Woche gleich nach dem Essen eine heftige Kolik. Kein Mensch dürfte hierüber Vorstellungen machen. So oft der König durch seine Aerzte, Herrn Selle, Herrn Cothenius,

Herrn Freſe und Herrn Theden, beredet worden, irgend ein Arzneimittel zu verſuchen, habe er deswegen ſeiner Unmäßigkeit im Eſſen keine Schranken geſetzet. Er habe zuweilen das Mittel gelobt, nachdem er die erſte Doſe davon eingenommen; aber gleich nach der zweiten Doſe, bei der erſten Uebelkeit, bei dem erſten Erbrechen, bei der erſten Kolik, bei der erſten üblen Nacht, habe der König geſagt: dies iſt die ſchändliche Folge der Arzneien, die man mir giebt! Erſchrecklich habe er dann auf Aerzte und Arzneikunſt geſcholten; höchſt erbärmlich habe er dann ſeinen Aerzten die Köpfe gewaſchen, und ſie gleich auf der Stelle nach ihrer Heimat verſendet. Eben dieſes Loos habe Herr Selle gehabt, wie alle übrigen Aerzte. Dann habe der König, ſobald er ſich die Aerzte vom Leibe geſchaffet, wieder gegeſſen und gelitten, und nichts als ſeine kleinen Mittelchen gebraucht. So ſei die Krankheit des Königs zu dieſer fürchterlichen Höhe geſtiegen. So werde es nun ferner gehen, und ſo werde die Krankheit ſteigen bis zum Tode.

So ſprach Herr Schöning. Alles, was er ſagte, trug den Stempel der Wahrheit, wie ich an dem nämlichen Tage und in der Folge es zum Teile ſelbſt ſah und erfuhr. So jämmerlich mich auch dies alles hätte niederſchlagen ſollen, fuhr ich doch, da der König mich ſo äußerſt gnädig aufgenommen hatte, im Vertrauen auf die Vorſehung Gottes und im Glauben an die Hand, die mich in meinem Leben aus ſo vielen Gefahren gerettet, ganz ruhig von Sansſouci zurück nach Potsdam, und hatte von dem, was mir am nämlichen Tage noch paſſirte, keine Ahnung.

Den König ſollte ich um drei Uhr des Nachmittags wieder ſehen. Aber gleich nach halb ein Uhr, als ich mich eben zu Tiſche ſetzte, kam ein königlicher Jäger mit der Nachricht: Seine Majeſtät wünſchen mich zu ſehen, ſobald ich gegeſſen habe! — Ich aß nichts und flog nach Sansſouci.

Am Hügel von Sansſouci fuhren zwei Herren von

der täglichen Tischgesellschaft des Königs, der Herr Graf Lucchesini und der Herr General Graf von Görtz, bei mir vorbei. Dies erschreckte mich, da die Tafel des Königs sonst nicht so frühe aufgehoben ward. Bei meiner Ankunft in Sanssouci erfuhr ich von Herrn Schöning, daß der König vom Morgen bis Mittag immer heftiger gehustet, einen schrecklichen Anfall von Engbrüstigkeit habe, und in einem fort sehr viel Blut auswerfe.

Fürchterlich war schon der erste Anblick, als ich vor den König kam. Der König konnte nicht sprechen. Er hustete entsetzlich, und jedesmal ging ihm viel Blut aus dem Munde. Das Atemholen war ein mühsames und schreckhaftes Streben nach Atem. Schlag auf Schlag kamen Augenblicke, in welchen es schien, der König verfalle in einen tötlichen Stickfluß. In seinem Lehnstuhl konnte er zuweilen nicht mehr sitzen, man mußte ihm auf die Beine helfen und ihn mit allen Kräften halten; denn alle Kräfte schienen verloren, und der Kopf lag dem König auf der Brust. Aber bald sank er dann wieder in seinen Lehnstuhl, und wenn der entsetzliche Husten nachließ, erfolgte ein tiefer Schlummer. Convulsivische Bewegungen entstanden im Gesicht; zuweilen hörte ich ein leises Stöhnen und Wimmern, stark und schnell schlug der Puls, aber nicht unregelmäßig.

Lange stand ich vor dem Könige, ehe er ein Wort sprechen oder ich ein Wort anbringen konnte. Es schien immer, als würde der König auf der Stelle ersticken. Als ich ihn zum ersten mal sprechen hörte, sagte er: Zu diesem allen habe ich noch eine heftige Kolik. Aber kaum hatte ich ein Wort ausgesprochen, so lag er wieder in seinem Schlummer, so bewegte sich sein Gesicht wieder convulsivisch, und so hörte ich wieder das Stöhnen. Dann riß die Gefahr des Erstickens den König aus seinem Schlummer. So folgte dann wieder ein entsetzlicher Husten, und das Blut ging dann wieder häufig aus dem Munde.

Dieser fürchterliche Auftritt hatte etwa eine halbe Stunde gedauert, als der König wieder ein wenig zu sich

selbst kam. Ich bat um Erlaubnis, auf der Stelle etwas zur Erleichterung thun zu dürfen. Nun kam es zu folgenden Worten:

— Was wollen Sie thun?

— Die Brust erleichtern, dem Blutspeien widerstehen.

— Das Blutspeien ist nichts. Ich habe im siebenjährigen Kriege auf eben diese Art Blut ausgeworfen. Was soll ich gegen meine Kolik thun?

— Ein Klystier nehmen.

— Das geht den Augenblick wie ein Pistolenschuß weg. Doch ich werde es versuchen. Aber was thue ich weiter?

— Was sich ohne Vermehrung der Kolikschmerzen thun läßt, muß zur Erleichterung der Brust geschehen. Ew. Majestät nehmen Oxymel und Salmiak?

— Das Oxymel hilft mir nichts. Was soll der Salmiak?

— Er wird kühlen, welches sehr nötig ist, die Brust zu erleichtern, und die Kolik nicht vermehren.

— Verschreiben Sie mir Salmiak, und sagen Sie mir dann, ob Sie über meinen ganzen Zustand jetzt recht unterrichtet sind.

— Das bin ich zwar. Aber haben Ew. Majestät die Gnade, den Professor Selle von Berlin hierher kommen zu lassen, damit ich mit ihm einen Plan verabreden könne, wie Ew. Majestät künftig behandelt werden müssen. Selle kennt Ihren Zustand am besten; hat von Anfang und immerfort am besten darüber geurteilt, und Ew. Majestät immer gut geraten. [1])

[1]) Damals wußte ich noch nicht, daß der König dem eben so rechtschaffenen als scharfsichtigen Herrn Professor Selle mit einer Art von Groll vorwarf, er habe ihm am Anfang des Juni (es war der fünfte dieses Monats, wenn ich nicht irre) die unleugbare Wahrheit, daß er unheilbar sei, zu deutlich merken lassen; daß er darüber höchst aufgebracht war, und den guten Selle deswegen verabschiedete; und deswegen den sechsten Juni an mich schrieb, um mich zu fragen, ob ich Lust habe, nach Potsdam zu kommen. (Anm. Zimmermanns.)

— (Mit einem erschrecklichen Gesichte, blitzenden Augen, emporgeworfenem Kopfe und mit einer Stimme, wie ich in meinem Leben keine Stimme gehört habe:) Diesen Plan erwarte ich von Ihnen!

— Diesen Plan werde ich Ew. Majestät in der Folge vorlegen. Heute muß ich wider die gegenwärtigen Zufälle thun, was möglich ist. —

Alle Kräfte des Königs schienen durch diese kurze Unterredung erschöpfet. Gleich darauf verfiel er wieder in einen tiefen Schlummer, der Kopf lag ihm auf der Brust, und das Gesicht bewegte sich wieder convulsivisch. Der König hatte ein weißes Schnupftuch in der Hand, das aussah, als hätte man es in Blut getaucht. Es war mir daran gelegen, zu wissen, ob Eiter mit dem Blute vermischet sei. Auf einem nahen Tische sah ich ein reines Schnupftuch; ich nahm es in die eine Hand, und mit der andern nahm ich leise das blutige Schnupftuch aus der Hand des Königs. Indem ich dies that, erwachte der König, fuhr auf mit dem Kopfe, sah mich entrüstet an, ließ aber, zu meinem großen Glücke, den Kopf gleich wieder sinken, und verfiel gleich wieder in den vorigen Schlummer. Aeußerst leise legte ich indes das reine Schnupftuch in die Hand des Königs; sodann besah ich das andere, fand nichts darin als reines Blut, wenig Schleim und keinen Eiter.

Lange schlummerte nun der König, und atmete dabei mit äußerst beklommener Brust. Indessen kam der Salmiak. Als der König bei fürchterlichem Husten wieder aufwachte, sagte ich: Der Salmiak ist da! Der König schüttelte den Kopf — nahm den Salmiak, auch ein Klystier, und verfiel wieder in einen Schlummer; und dieser dauerte über eine Stunde, unter beständigen Verziehungen der Gesichtsmuskeln. So lange war ich bei dem König ganz alleine; einer, und bisweilen beide Kammerhusaren, waren in dem ersten Vorzimmer.

Alleine war ich armer Fremdling also da, bei dem König in Preußen, der entrüstet über mich schien; am

ersten Tage nach meiner Ankunft, eh ich irgend etwas von Erheblichkeit hatte sagen und thun können: und in der gegenwärtigen Gefahr, diesen an der Spitze des achtzehnten Jahrhunderts stehenden Held und König, den Europa so oft gefürchtet und immer bewundert hat, unter meinen Augen vergehen, hier — einsam in meinen Armen sterben zu sehen!

Erraten wird jeder, der jemals in der größten Gefahr und in dem schreckhaftesten Gemütszustande war, was ich in dieser Lage empfand! Eine brennende Hitze herrschte diesen ganzen Tag hindurch; der Schweiß fiel mir herunter vom Angesichte wie ein Regen. Aber Blut hätte ich geschwitzet, wenn man könnte Blut schwitzen.

Bei dem schrecklich großen Manne stand ich da, ganz alleine, in der allgemeinsten feierlichsten Stille und weit umher herrschenden Ruhe; und darum ging mir auch mancher, mich zerstreuender, und auch zuweilen ein herzerhöhender Gedanke durch den Kopf. Bald heftete ich meine Augen auf ihn — bald auf ein herrliches Bruststück des Marcus Aurelius aus weißem Marmor und vielfarbigem Achat, das neben ihm auf dem Kamin, seinem Bette gegenüber stand. Ohne von dem Fleck zu weichen, worauf ich stand, betrachtete ich alles, was mir an dem König und in seinem Zimmer auffiel. Bei seinem übrigens etwas cynischen Anzug hatte der König an der linken Hand zwei Ringe, jeden von einem sehr großen Solitärbrillanten; an der rechten Hand einen Ring von geringerm Wert und großer Bedeutung, einen großen schlesischen Chrysopras, also das beständige Merkzeichen seiner Eroberung Schlesiens. Zur Seite, vor der offenen Thür des ersten Vorzimmers, frappirte mich immer das schöne Portrait Kaiser Josephs des Zweiten, das der König da grade vor sein Auge gestellet zu haben schien: um diesen großen und unternehmenden Monarchen nie aus seinem Auge zu verlieren.

Aber so oft ich dann wieder an mich und an meine gegenwärtige schreckliche Lage dachte, sprach ich zu mir selbst:

Nun ist es wohl allgemein bekannt, daß dieser große König da — mich zu sich hat rufen lassen! Zu größerer Ehre kann kein Arzt in der Welt gelangen. Und der Neid, der nicht verträgt, daß einem andern etwas Merkwürdiges und Schönes begegnet, was ihm nicht auch begegnet, wie fürchterlich wird der nun über mich in allen Ländern, wo mir etwa Aerzte aus der niedrigen Klasse, gelehrte Herren und Schulmeister nicht gut sind, mit den Zähnen knirschen? Aber ach, wüßte doch das arme neidische Pack, wie mir jetzt ist, welche Angst, welcher Unmut, welche Gefahren und welche Schrecken mich umgeben: o gewiß, es würde gestehen, solches Glück wünschen wir uns nicht!

Daß der König heute nicht sterben werde, sagte ich mir dann doch immer zwischendurch. Erstlich, weil er gar nicht den Puls eines Sterbenden hatte, und weil die Lebenskräfte, alles bösen Anscheins ungeachtet, wie ich aus dem Pulse sah, nicht gesunken waren. Zweitens, weil ich dachte, dieser Sturm sei vielleicht nur von periodischer Natur, und eben deswegen begleite ihn mehr Schrecken als Gefahr.

Indem ich mit meinen Gedanken so hin und her wanderte, weckten endlich Herzensbeklemmung, fürchterlicher Husten und gegenwärtig scheinender Stickfluß den König wieder auf. Er sagte, sobald er sprechen konnte: Der Salmiak hilft mir nicht, ich will mein Digestivpulver nehmen? Es bestand aus Cremor Tartari, Salpeter und Krebsaugen. Ich antwortete: Ja Ihro Majestät, nehmen Sie Ihr Digestivpulver; es öffnet Ihnen den Leib, und dies wird Sie beruhigen.

Genommen ward das Digestivpulver, und nun kamen eine große Menge offener Briefe: alles was der König am frühen Morgen dieses Tages auf alle aus allen Ländern und seinem ganzen Reiche in der letzten Nacht eingelaufenen Depeschen, Berichte und Briefe geantwortet hatte. Auf einem kleinen Tisch, neben den Lehnstuhl des Königs, wurden diese Briefe hingelegt. Mit zitternder Hand ergriff der König die Menge Briefe, und fing an, seiner

großen Schwäche und Hinfälligkeit ungeachtet, zu lesen. Ich trat um einige Schritte zurück hinter den König, in die Thür des Vorzimmers. Alle diese Briefe, die aber wohl sehr kurz sein mochten, las der König, und unterschrieb sie mit seiner zitternden Hand. Als dieses Geschäft beendigt war, trat ich wieder vor den König, der einige Worte mit mir über seinen Zustand sprach, und dann wieder einschlummerte.

Abwechselnd ward nun wieder geschlummert und gehustet, aber mit weit weniger und geringerem Blutauswurf. Meine Meditationen setzte ich, indem der König schlummerte und ich wieder eine Stunde einzig und allein bei ihm war, über alles fort, was mir etwa das Herz heben konnte. So schrecklich diese Scene auch war, so stählte mir doch eben ihre Größe den Mut. Wenn ich dies überstehe, da glücklich hindurch komme, diesen größten und schrecklichen Menschen am Ende doch vielleicht gewinne, dachte ich mit einer Art von Enthusiasmus: so macht mich auch gewiß weiter nichts in der Welt verlegen; so trete ich mit der größten Furchtlosigkeit vor jeden Großen der Welt; und so sehe ich kühn und ruhig allen Menschen auf Erden ins Gesicht.

Ab und zu, wenn der König wachte, sprach er mit mir ein Wort. Endlich kamen einige Stuhlgänge, und der König wachte allmählich länger, holte nicht mehr so ängstlich den Atem, sagte, daß seine Kolik nachlasse, und verabschiedete mich endlich, nachdem ich vier ganze Stunden auf diesem gefährlichen Posten ausgehalten hatte, mit einer ziemlich verdrießlichen Miene und mit den Worten: Kommen Sie morgen frühe um halb sieben Uhr wieder!

Fünfundzwanzigster Juni. Als ich, um halb sieben Uhr des Morgens, im letzten Vorzimmer erschien, um zu dem König zu gehen, übergab mir der zweite Kammerhusar tausend Thaler in Bancozetteln, und sagte: der König lasse mir wissen, dies sei für meine Reisekosten von Hannover nach Potsdam; für meine Rückreise von Potsdam nach Hannover werde ich wieder tausend Thaler erhalten.

Nun trat ich vor den König, der mich sehr gnädig, sehr höflich und sehr milde anredete, sehr zufrieden war, und von sehr guter Laune. Ich habe weit besser geschlafen, sprach er, als ich es erwarten durfte, und ich befinde mich nun ganz anders als gestern. Er hustete wirklich sehr viel weniger, warf nur ein wenig Blut aus, seine Brust war viel weniger beklommen, und der Puls ziemlich ruhig.

Ich bedankte mich nun für das Geschenk, das ich so eben erhalten hatte. Der König antwortete mir hierauf: Vielmehr habe ich dafür zu danken, daß Sie die Güte gehabt haben herzukommen.

Jetzt wurde über den gegenwärtigen Zustand gesprochen. Vorerst, sagte ich, werde es am besten sein, bloß mit kühlenden Arzneien fortzufahren, und dabei sehr sorgfältig darauf zu sehen, daß hinreichende Leibesöffnung erfolge. Damit war der König sehr zufrieden. Er verabschiedete mich auf die allerhöflichste und gnädigste Art, und sagte: Haben Sie die Güte, diesen Nachmittag um drei Uhr wieder zu kommen.

Ich kam. Der König unterhielt sich mit mir über eine halbe Stunde, sagte kein Wort von seinem Zustande, war sehr heiter und aufgeweckt, spie zwischendurch ein wenig Blut, und sprach in einem fort von englischer und französischer Litteratur.

Zum Exempel.

— Locke und Newton waren die größten Denker unter den Menschen; aber die Franzosen verstehen doch besser als die Engländer, die Dinge gut zu sagen.

— Die englische Sprache ist allerdings sehr geschickt zum Vortrage spekulativer Philosophie und aller höhern Wissenschaften. Aber auch im Parlamente lebet, in ununterbrochener Reihe, aus der Asche eines britischen Demosthenes ein anderer wieder auf. Die englische Sprache eignet sich auch zu dem edelsten Vortrage in historischen Werken; und steht unter keiner in Werken von Witz und Laune.

— Hume und Robertson sind Geschichtschreiber vom ersten Range. Ich schätze beide sehr hoch.

— Gibbon übertrifft sie vielleicht beide. Alle Würde und jeder Reiz des historischen Stils sind in Gibbon vereinigt. Seine Perioden haben einen entzückenden Wohlklang, und alle seine Gedanken haben Nerv und Kraft.

— Was hat Gibbon geschrieben? —

Ich erzählte nunmehr den Hauptinhalt von Gibbons Werke über die Abnahme und den Sturz des römischen Reiches.

Der König hörte mich mit großer Aufmerksamkeit, und ließ mich lange reden, ohne mich zu unterbrechen. Es schien als wenn ihm meine Erzählung angenehm wäre. Nun warf er noch einen Blick auf unsere Litteratur.

— Wie steht es mit den Wissenschaften in Hannover?

— Wir haben viele sehr gute und sehr geschickte Köpfe in Hannover. Ohne es sich merken zu lassen, wetzet sich ein Kopf an dem andern; und jedes Jahr entstehen dann daraus einige Funken. Die Hannoveraner haben ihre Einsichten dem guten Unterricht von Göttingen zu verdanken.

— Göttingen hat sich sehr hervorgethan; aber doch ist kein Hannoveraner dort Professor!

— Viele der geschicktesten Männer Deutschlands leben und lehren in Göttingen. Aber verschiedene ausgezeichnet gute Köpfe unter den Göttingischen Professoren sind doch auch geborne Hannoveraner: zum Exempel Wrisberg und Meiners.

— Ich kenne Meiners. Er hat ein gutes Buch über die Schweiz geschrieben.

— Ein sehr gutes Buch, und mit wahrer Liebe für die Schweiz geschrieben; wofür man aber auch, aus allen dreizehn Cantonen, nach Meiners' Kopfe mit Steinen warf. —

Ein wenig ward nun noch von der Schweiz, etwas von Haller und einigen Gelehrten gesprochen. Der König sprach von Haller mit großer Güte und Gelindigkeit, ein Beweis, daß Usong nicht bis zu ihm gekommen war; und von einigen andern Gelehrten bitter und schneidend!

Zuletzt sagte der König wieder auf die gnädigste Art: Ich wünsche sehr, Sie morgen um acht Uhr wieder bei mir zu sehen.

Sechsundzwanzigster Juni. Der König war wieder äußerst herablassend, sanft und von der besten Laune. Die Unterredung hub auf folgende Weise an.

— Haben Sie den Plan, wie ich behandelt werden soll, aufgeschrieben?

— Nein, Sire! Aber ich habe diesen Plan im Kopfe und werde die Ehre haben, Ew. Majestät, wenn Sie mich hören wollen, dies alles sogleich mit wenigen Worten zu sagen.

— Sagen Sie, was Sie wollen.

— Ew. Majestät haben große Verstopfungen, zumal in den Eingeweiden des Unterleibes. Man muß trachten, das Stockende aufzulösen, den richtigen Umlauf aller Säfte herzustellen, und, so viel man ohne Nachteil der Kräfte kann, das Ueberflüssige wegzuschaffen. Zuerst nehmen Ew. Majestät ganz allein ein sehr auflösendes, eröffnendes und gelinde abführendes Mittel. In der Folge kann man dann die eröffnenden und abführenden Mittel verstärken und sie durch stärkende unterstützen. Dies ist mein ganzer Plan, und weiter hinaus weiß ich nichts.

— Sie wollen mich also heilen?

— Lindern will ich den Zustand Ew. Majestät, wenn Sie Geduld genug haben und mir Zeit genug vergönnen. Eine sehr gelinderte Krankheit ist am Ende eine halbgeheilte Krankheit.

— Da haben Sie Recht. Aber was wollen Sie mir denn geben?

— Ein sehr gemeines, allgemein bekanntes, äußerst einfaches Mittel, dessen sich die Griechen und Römer schon bedienten, den zur Honigdicke eingekochten Saft vom Löwenzahn.

— Das ist eine Pflanze, die ich nicht kenne.

— Sie wächst im Frühling auf allen Wiesen.

— Den Löwen möchte ich wohl kennen, für den dieser Zahn erschaffen ward.

— (Lächelnd:) Sire, das wird sich bald zeigen.

— Aber kennen Sie die Wirkungen dieser Pflanze aus eigener Erfahrung?

— Aus häufiger Erfahrung.

— Ich will dieses Mittel nehmen. —

Und nun sagte der König noch bei seiner heitern und in diesem Augenblicke komischen Laune: Adieu, mein Lieber, ich werde all Ihren Befehlen gehorchen.

Der Kammerhusar, Herr Schöning, der an der offenen Thüre stand und diese ganze Unterredung gehört hatte, war voll Erstaunen, als ich herauskam. Nie, sagte er, war der König in medicinischen Sachen so billig und so lenksam; in seinem Leben begegnete er nie einem Arzte so höflich!

Gegen vier Uhr dieses Nachmittags sah ich den König wieder. Er war wieder äußerst höflich und zufrieden, und sprach mit mir über anderthalb Stunden von mancherlei Dingen. Etwas von dieser Conversation kann ich mitteilen.

— Sehen Sie oft den Herzog von York, und was denken Sie von ihm?

— Den Herzog von York sehe ich, so oft er meiner bedarf; und dann nebenher auch noch etwa einmal in der Woche. Er begegnet mir äußerst liebreich und gütig; es ist mir immer wohl, wenn ich bei ihm bin. Er ist ein äußerst liebenswürdiger Herr, und durch seine in England erhaltene Erziehung so menschlich gesinnt. Er weiß nichts von dem Sultansstolze der allerkleinsten deutschen Prinzen. Nie hat mich der Herzog von York gedrückt oder gequält, wie kleine deutsche Fürsten bisweilen ihre Leibärzte drücken und quälen. Seine schöne Seele brachte keine anderen als die mit allen Rechten der Menschheit übereinstimmenden Grundsätze aus England nach Hannover. Unsere Sitten dort haben sich auch sehr nach ihm gebildet und gemildert. Die aristokratische Steifheit und den adligen Uebermut vertrieb der Herzog von York durch seine milde und gefällige Denkart aus Hannover, und dies that, sehr kräftig und derbe, und zuweilen beinahe mit Kartätschen,

auch sein mutvoller Bruder, der junge Seemann, Prinz Wilhelm! Es ist sehr zu wünschen, daß die Söhne unseres Königs immer bei uns bleiben, damit sich bei dem Adel und dem Bürgerstande in Hannover die durch diese Prinzen so rühmlich gemilderten althannöverschen, halb plattdeutsch und halb spanisch gewesenen Sitten ganz verwischen und ganz vergessen. Als ich einst den Herzog von York des Morgens früh krank fand und ihm sagte, er möchte mir erlauben, daß ich ihn auf den Abend wieder sehe, antantwortete er mir: Kommen Sie, wenn Sie nicht Besseres zu thun haben! Der Herzog von York ist nicht so anmaßend und nicht so stolz wie mancher kleiner Bürger, mancher kleiner Edelmann von einem halben Quartier, der sich Ihro Gnaden durch seine Domestiken nennen läßt und ein großer Schwarm von Bürgersweibern in Hannover.

— Ich wußte von jeher sehr gut, daß man einst in Hannover so spanisch war, wie Sie sagen; und liebe den Herzog von York auch wegen dieser Sittenreformation um so viel mehr.

— Ach wie viel treffliche und gute Menschen aus allen Ständen würden sich freuen, wenn sie wüßten, wie sehr Ew. Majestät den Herzog von York lieben!

— Ich liebe den Herzog von York unendlich. Er ist für sein Alter sehr gebildet. Er hat gute Manieren und viele Kenntnisse. Er ist vernünftig und wohl gesittet. Man muß es einem Prinzen verdanken, wenn er so viel Verdienst hat, denn meistenteils haben die Prinzen gar kein Verdienst! Ich habe den Herzog von York oft in kleinen Dingen beobachtet, wo er gar nicht vermuten konnte, daß ich auf ihn sehe. In solchen Kleinigkeiten achtet der Mensch gar zu oft nicht auf sich selbst, und macht sich dann eben da weit mehr kund, als in großen Dingen, wo man sich immer zusammennimmt, weil man weiß, daß man von andern Menschen beobachtet wird. Immer habe ich, auch bei diesen Wahrnehmungen, den Herzog von York so gefunden, wie ich ihn zu finden wünschte.

— Sire, es ist aber auch nicht möglich, daß man Ihnen mehr ergeben sei, als der Herzog von York Ew. Majestät ergeben ist. O wie gern opferte er sein Leben für Sie!

— Er weiß, wie sehr ich ihn liebe, und ich hoffe, daß er einst ein guter General werden wird. —

Nun versprach mir der König noch, bevor er mich verabschiedete, er wolle morgen früh das ihm vorgeschlagene Mittel aus Löwenzahn nehmen.

Siebenundzwanzigster Juni. Genommen ward das Mittel nicht. Als ich diesen Morgen um acht Uhr zu dem Könige kam, bemerkte ich nicht die geringste Spur mehr von allen guten Entschlüssen des vorigen Tages. Verschwunden war alle die Folgsamkeit, über die Herr Schöning so sehr erstaunte. Gleich beim Eintritt in sein Zimmer kam mir der König mit einer äußerst zahlreichen Artillerie von Einwürfen gegen das Mittel aus Löwenzahn entgegen. Ich beantwortete mit der größten Freimütigkeit alle Einwürfe des Königs, denn seine Artillerie schien mir wahrlich nicht schwer.

Die Unterredung über den Löwenzahn ward indessen immer lebhafter und endigte sich endlich so:

— Das sage ich Ihnen aber zum voraus, ich nehme Ihre Arznei nur einmal im ganzen Tage.

— So haben Ew. Majestät sehr viel auf einmal zu nehmen.

— Wie viel?

— Zwei bis drei Eßlöffel voll.

— Das nenne ich nicht viel.

— Desto besser. Aber nach zwei bis drei Eßlöffeln Löwenzahn, die man auf einmal nimmt, kann man übel werden, vielleicht gar sich erbrechen.

— So nehme ich den Löwenzahn nicht!

— Es kann auch sein, daß dies nicht geschieht. Ew. Majestät können mit kleineren Dosen anfangen.

— Mir mißfällt dieses langsame Fortschreiten.

— So nehmen Ew. Majestät gleich zwei Eßlöffel voll in Fenchelwasser, das wohlthätig für den Magen ist.

— Kann ich bald darauf Kaffee trinken?

— Eine halbe Stunde nachher.

— Aber der Löwenzahn kann die Kraft verloren haben, die er zur Zeit der Griechen und Römer hatte.

— Diese Pflanze und ihre Kräfte kenne ich nicht etwa nur aus Büchern. Ich bediene mich des eingekochten Saftes derselben seit dreißig Jahren. Jeden Frühling verschreibe ich gegen alle Krankheiten, die von Verstopfung der Eingeweide herrühren, vielleicht mehr als einen Centner dieses Extracts. Aber, wenn auch alles, was ich sage, Ew. Majestät nicht überzeugt: so machen es dieselben, indem Sie das Mittel aus Löwenzahn nehmen, mit mir, wie Alexander mit seinem Arzte, von dem man ihm sagte, daß er ihm werde Gift zu trinken geben. Trinken Ew. Majestät diesen Gift in meiner Gegenwart und sehen mir dabei scharf ins Gesicht. Sie werden erfahren, daß ich eben so wenig aus meiner Fassung komme als der Arzt des großen Alexanders. —

Diese kleine Rakete schien bei dem König mehr zu wirken als alle medicinischen Raisonnements. Er lachte laut, auf eine äußerst liebreiche und fröhliche Art, und sagte laut und nachdrücklich: ich werde Ihr Mittel nehmen!

Um drei Uhr fing die Unterredung so an:

— Aber sagen Sie mir, ist es möglich, daß ich in meinem Alter, nach aller Arbeit, die ich gethan, nach einem so ununterbrochen beschwerlichen Leben und jetzt nach allem meinem Leiden auch nur noch die allergeringste Erleichterung hoffen und erwarten darf?

— Es ist möglich.

— Ich kann es nicht glauben.

— Ich glaube es. Denn am ersten Tage, als ich die Ehre hatte, Ew. Majestät den ganzen Nachmittag hindurch zu sehen, waren Sie so schwach, so hinfällig, daß ich glaubte, Sie würden sich in langer Zeit nicht wieder erholen. Mit Schrecken kam ich den andern Morgen wieder, und fand Ew. Majestät heiter und froh. Es ist also Lebenskraft da, und so lange die da ist, habe ich Mut.

— Morgen früh nehme ich den Löwenzahn.

Achtundzwanzigster Juni. Heute früh um sechs Uhr, gleich nach Beendigung seiner Regierungsgeschäfte, nahm der König den Löwenzahn, und zwar in ziemlich starker Dose, zwei Eßlöffel voll des Saftes in Fenchelwasser aufgelöst. Ich kam zur gewöhnlichen Zeit, um acht Uhr, und hörte nun Wunder, so daß ich meinen Augen nicht traute und mich auf meine Ohren nicht verließ.

— Ihr Mittel, mein lieber Herr Zimmermann, ist ein medicinischer Courier, der auf den ersten Befehl, geradezu und mit der möglichsten Schnelligkeit, am Orte seiner Bestimmung eintrifft. Ihr Mittel hat Geist, denn es weiß, wo mein Uebel sitzt. Sie sind ein Mann, der gerade dahin trifft, wohin er zielet. Sie thun Wunder: denn ich bin heute mehr erleichtert, als ich es noch je durch irgend ein Mittel gewesen bin. Ich befinde mich besser, als ich mich noch in meiner Krankheit befunden habe.

— Wunder habe ich nie gethan, werde sie nie thun und glaube an keine als an diejenigen, die Ew. Majestät im siebenjährigen Kriege thaten. Ach Sire, Sie sagen mir zu viel, viel zu viel Gutes von meinem Mittel! Sie haben letzte Nacht gut geschlafen und schreiben nun meinem Mittel den behaglichen Zustand zu, den Sie dem Schlafe zu verdanken haben. Der giebt Ihnen heute diese Kraft, diesen Mut, dieses Vertrauen.

— Nein. Mein gutes Befinden ist die Wirkung Ihres Mittels. Andere male habe ich auch gut geschlafen und befand mich deswegen nicht besser. Sehen Sie, wie frei ich Atem hole.

— Ew. Majestät sprechen viel schneller und mit größerer Leichtigkeit.

— So frei war mein Atem nicht in langer Zeit.

— Aber darf ich Ew. Majestät eine Bemerkung machen? Durch Ihre Beharrlichkeit überwanden Sie alle Ihre Feinde; durch Ihre Beharrlichkeit in allen Ihren Unternehmungen machten Sie unerhörte Dinge möglich und erwarben sich einen unsterblichen Ruhm: und nur durch diese Beharrlichkeit können Sie jetzt Ihre Krankheit und Ihre Leiden mildern.

— Wird dieses Mittel die Geschwulst aus meinen Beinen wegnehmen?

— Vielleicht, wenn es genug auf den Stuhlgang wirkt. Dies können aber in der Folge auch andere Mittel thun.

— Wie geschwind wird mich der Löwenzahn erleichtern: in zwei Monaten?

— Vielleicht in einem Monat. —

Heute verabschiedete mich der König mit noch größerer Zufriedenheit und mit größerer Güte als an irgend einem der vorigen Tage.

Ebenso munter und ebenso zufrieden fand ich den König nachmittags um drei Uhr. Er unterredete sich mit mir über sehr verschiedene Dinge.

Zum Exempel:

— Sie stehen mit der Kaiserin von Rußland in Correspondenz?

— Die Kaiserin hat die Gnade, bisweilen an mich zu schreiben.

— Die Kaiserin fragt Sie ihrer Gesundheit wegen um Rat.

— Dazu hat die Kaiserin keine Ursache, weil sie die allervollkommenste Gesundheit genießet. Litteratur, Menschenliebe und Philosophie sind der Inhalt der Briefe, womit die Kaiserin mich beehret.

— Man weiß doch überall, daß die Kaiserin krank ist.

— Die Kaiserin weiß, daß man dies überall glaubt. Sie scherzet oft darüber und schrieb mir einst: ihre Gesundheit koste ihr jährlich dreißig Pfennige.

— Meine Nachrichten lauten nicht so.

— Ew. Majestät wissen am besten, wie unzuverlässig in solchen Fällen oft die geheimsten und ganz aus der Nähe kommenden Nachrichten sind. Ich weiß sehr genau, daß alles, was man von der Kränklichkeit der Kaiserin erzählet, nicht wahr sein kann. Die Kaiserin verträgt die allerstärksten Anstrengungen. Noch im vorigen Sommer machte sie eine Reise von zweihundert und fünfzig deutschen Meilen, bei der besten Laune und dem anhaltendsten

Frohsinn. Diese gute Laune verläßt die Kaiserin nie. Den ganzen Tag ist ihr Geist geschäftig und wirksam. In den Stunden ihrer Muße schrieb sie noch neulich mit eigener Hand ein Gesetzbuch für Rußlands Adel und ein Gesetzbuch für Rußlands Städte. Ein erstaunliches Werk in ganz philosophischer Absicht unternahm sie, ihrer eigenen Hand, ein vergleichendes Glossar aller Sprachen und Mundarten. Einige neuerlich zur Beschämung der Schwärmerei und des Aberglaubens von der Kaiserin selbst verfertigte Lustspiele voll lachender Satire, Witz und Laune erhielt ich in diesem Jahre aus der Hand der Kaiserin zum Geschenke.

— Ich gestehe, die Kaiserin von Rußland ist eine Frau von außerordentlichem Genie.

Neunundzwanzigster Juni. Der König befand sich diesen Morgen nicht ganz so gut wie gestern; aber er war doch nicht weniger aufgeweckt, gütig, liebreich und von heiterer Laune.

— Sie verstehen, wie man Ihre Kunst einfach machen kann. Ich liebe die Einfachheit in der Medicin sehr.

— Weil Ew. Majestät gewohnt sind, die größten Dinge mit den einfachsten Mitteln auszuführen.

— Je mehr Triebwerke man bei einer Maschine anbringt, desto mehr kommt man in Gefahr, daß eines dieser Triebwerke seinen Dienst versagt und dann die ganze Sache verdirbt. —

Der König endete die Unterredung mit diesen Worten: Ich werde fortfahren, Ihr Mittel zu nehmen. —

Um drei Uhr nachmittags fand ich den König äußerst aufgeweckt und froh. Eine Stunde vorher hatte er jedoch Leibschmerzen.

— Meine Kolik kommt daher, weil ich heute zu viel Melonen gegessen habe.

— Allein schaden die Melonen nicht so sehr, wie in Vermischung mit vielen andern Speisen.

— Kennen Sie die kleine grüne afrikanische Melone, die inwendig weiß ist? Sie übertrifft alle übrigen Gat-

tungen durch die Lieblichkeit ihres Geruches und Geschmackes.

— Diese Melone haben wir in Hannover nicht, ob wir gleich fast alle ausländische Früchte in der größten Vollkommenheit haben.

— Morgen schicke ich Ihnen eine solche Melone, und dann sollen Sie sehen, wie schwer es ist, der Versuchung nicht zu unterliegen.

Dreißigster Juni. Von sehr guter Laune war der König wieder diesen Morgen. Ich ergriff den guten Augenblick, um von Diät zu sprechen. Der König gab mir in allem recht, sagte selbst vortreffliche Dinge über Diät, und versicherte mich, daß er alle diese Regeln befolge; er sondere von jeder Speise das Schädliche und Unverdauliche ab, und begnüge sich, jedes Gerichts bloß zu kosten. Der König sprach nun wieder von den Melonen, und sagte, er wolle mir selbst mittags eine von seiner Tafel schicken, was dann auch geschah.

Nach Beendigung des Capitels über die Diät kam der König auf andere Dinge.

— Finden Sie Potsdam seit den fünfzehn Jahren, da Sie hier gewesen sind, sehr verändert?

— Zum Erstaunen. Ew. Majestät haben in dieser Zeit eine sehr große Menge neuer Häuser bauen lassen. Die Stadt ist auf allen Seiten verschönert. Mir ist oft, als sei ich nicht in Deutschland, sondern in Rom, in Vicenza, in Venedig. Aber mir gefallen auch außer den Palästen die neuen kleinen Häuser, die Ew. Majestät haben bauen lassen. Die Bauart dieser Häuser könnten Privatleute so gut nachahmen, wenn sie Geschmack hätten. Ich möchte wünschen, daß unsere niedersächsischen Häusenbauer hierher kämen, um Häuser bauen zu lernen. Die Baukunst ist in Niedersachsen noch größtenteils in ihrer Kindheit. Mir däucht, diese schönen kleinen Häuser würden nicht viel mehr kosten als unsere hölzernen Kasten in Hannover. Die Verzierungen sind von einer Composition, die gegen die Witterung aushält.

— Diese Verzierungen sind auch von gehauenen Steinen, wenn Sie nichts dagegen haben!

— Ich merke, daß ich eine Sottise gesagt habe, und bitte Ew. Majestät um Vergebung.

— Ich baue sehr gerne, und baue viel.

— Ew. Majestät machen dadurch nicht nur Ihre Residenzstädte zu den schönsten Städten in Europa, sondern Sie helfen dadurch auch in allen Ihren Ländern der Armut auf und schenken Häuser an Menschen, die keine Häuser haben.

— Ich habe nie ein größeres Vergnügen, als wenn ich einem armen Manne kann ein Haus bauen lassen. —

Um zwei Uhr des Nachmittags besuchte mich in Potsdam ein Herr von der Tischgesellschaft des Königs, der eben von Sanssouci kam und mir üble Nachricht brachte.

Bei der Mittagsmahlzeit hatte der König die Diätregeln sehr übel befolget, die er mir selbst an diesem Morgen so meisterhaft angab. Er hatte, wie immer, sehr viel Suppe zu sich genommen, und diese bestand, wie gewöhnlich, in der allerstärksten und aus den heißesten Dingen ausgepreßten Bouillon; aber zu der Portion Suppe, die der König allein aß, nahm er dann noch immer einen großen Eßlöffel voll von gestoßenen Muskatenblüten und gestoßenem Ingwer. Er aß sodann ein gutes Stück von nach russischer Art zubereitetem, das ist mit einem halben Quart Branntwein abgekochtem Rindfleisch. Hierauf folgte eine große Menge von einem italienischen Gerichte, das zur Hälfte aus türkischem Weizen und zur Hälfte aus Parmesankäse besteht; dazu thut man den Saft von ausgepreßtem Knoblauch, und dieses alles wird in Butter so lange gebacken, bis eine harte und eines Fingers dicke Rinde umher entsteht; über alles gießet man endlich eine ganz aus den heißesten Gewürzen bestehende Brühe, und diese von dem Lord Marischal in Sanssouci zuerst angegebene, aber von dem König emendirte und corrigirte Lieblingsschüssel heißt Polenta. Endlich beschloß der König, indem er den herrlichen Appetit lobte, den ihm der Löwen-

zahn machte, die Scene mit einem ganzen Teller Aalpastete, die so heiß und so stark gewürzt war, daß sie in der Hölle gebacken schien, wie der Tischgenosse des Königs mir und meiner Frau versicherte.

Schon bei Tafel zeigte sich die üble Wirkung dieses herrlichen Appetits bei dem König. Verschwunden war die gute Laune und sogar die Fröhlichkeit, die der König den ganzen Morgen hindurch und auch selbst noch bei Tafel geäußert hatte. Noch an der Tafel schlief der König ein, hatte convulsivische Bewegungen im Gesichte, erwachte aber bald mit einer Neigung zum Erbrechen, und hob die Tafel eine Stunde früher als gewöhnlich auf.

Wie jämmerlich nun schon Seine Majestät mich und meinen armen Löwenzahn in seiner Seele verurteilt habe, das dachte ich wenigstens zum voraus. Aber es kam unendlich viel ärger, als ich dachte und erwartete! Um drei Uhr, wie mir befohlen war, erschien ich mit langsamen Schritten, mutlos, mit verhaltenem Gram und (ich gestehe es gerade heraus) mit wahrem Widerwillen — vor dem Könige.

Fürchterlich war der Blick seiner Augen. In den tiefen Höhlen der Wangen, und zumal in seinen sonst so feinen und mir so angenehmen Lippen saß die tiefste, schwarzeste, erschrecklichste Traurigkeit. Die ersten Worte, die der König mit einer mir ganz fremden Stimme aussprach, erschütterten mir Herz und Seele, er sagte:

— Ich bin nichts mehr als ein altes Gerippe; ich tauge zu nichts mehr als hingeworfen zu werden auf den Anger! —

Mit der zärtlichsten Rührung antwortete ich dem König: Ew. Majestät sehen in diesem Augenblicke nur die allerschlimmste Seite der Sache. Sie vergessen ganz die guten Zwischenräume, die Sie so oft haben, und noch gestern und diesen Morgen hatten. Sie vergessen, was Sie doch alle Tage ihres Lebens, jeden Morgen ohne Ausnahme für ihr ganzes Reich und alle Ihrem Scepter unterworfene und an Ihrer Vaterhand geleitete Völker thun und sind. Vorüber gehen bald diese Augenblicke von Traurigkeit,

— Diese Verzierungen sind auch von gehauenen Steinen, wenn Sie nichts dagegen haben!

— Ich merke, daß ich eine Sottise gesagt habe, und bitte Ew. Majestät um Vergebung.

— Ich baue sehr gerne, und baue viel.

— Ew. Majestät machen dadurch nicht nur Ihre Residenzstädte zu den schönsten Städten in Europa, sondern Sie helfen dadurch auch in allen Ihren Ländern der Armut auf und schenken Häuser an Menschen, die keine Häuser haben.

— Ich habe nie ein größeres Vergnügen, als wenn ich einem armen Manne kann ein Haus bauen lassen. —

Um zwei Uhr des Nachmittags besuchte mich in Potsdam ein Herr von der Tischgesellschaft des Königs, der eben von Sanssouci kam und mir üble Nachricht brachte.

Bei der Mittagsmahlzeit hatte der König die Diätregeln sehr übel befolget, die er mir selbst an diesem Morgen so meisterhaft angab. Er hatte, wie immer, sehr viel Suppe zu sich genommen, und diese bestand, wie gewöhnlich, in der allerstärksten und aus den heißesten Dingen ausgepreßten Bouillon; aber zu der Portion Suppe, die der König allein aß, nahm er dann noch immer einen großen Eßlöffel voll von gestoßenen Muskatenblüten und gestoßenem Ingwer. Er aß sodann ein gutes Stück von nach russischer Art zubereitetem, das ist mit einem halben Quart Branntwein abgekochtem Rindfleisch. Hierauf folgte eine große Menge von einem italienischen Gerichte, das zur Hälfte aus türkischem Weizen und zur Hälfte aus Parmesankäse besteht; dazu thut man den Saft von ausgepreßtem Knoblauch, und dieses alles wird in Butter so lange gebacken, bis eine harte und eines Fingers dicke Rinde umher entsteht; über alles gießet man endlich eine ganz aus den heißesten Gewürzen bestehende Brühe, und diese von dem Lord Marischal in Sanssouci zuerst angegebene, aber von dem König emendirte und corrigirte Lieblingsschüssel heißt Polenta. Endlich beschloß der König, indem er den herrlichen Appetit lobte, den ihm der Löwen-

zahn machte, die Scene mit einem ganzen Teller Aalpastete, die so heiß und so stark gewürzt war, daß sie in der Hölle gebacken schien, wie der Tischgenosse des Königs mir und meiner Frau versicherte.

Schon bei Tafel zeigte sich die üble Wirkung dieses herrlichen Appetits bei dem König. Verschwunden war die gute Laune und sogar die Fröhlichkeit, die der König den ganzen Morgen hindurch und auch selbst noch bei Tafel geäußert hatte. Noch an der Tafel schlief der König ein, hatte convulsivische Bewegungen im Gesichte, erwachte aber bald mit einer Neigung zum Erbrechen, und hob die Tafel eine Stunde früher als gewöhnlich auf.

Wie jämmerlich nun schon Seine Majestät mich und meinen armen Löwenzahn in seiner Seele verurteilt habe, das dachte ich wenigstens zum voraus. Aber es kam unendlich viel ärger, als ich dachte und erwartete! Um drei Uhr, wie mir befohlen war, erschien ich mit langsamen Schritten, mutlos, mit verhaltenem Gram und (ich gestehe es gerade heraus) mit wahrem Widerwillen — vor dem Könige.

Fürchterlich war der Blick seiner Augen. In den tiefen Höhlen der Wangen, und zumal in seinen sonst so feinen und mir so angenehmen Lippen saß die tiefste, schwarzeste, erschrecklichste Traurigkeit. Die ersten Worte, die der König mit einer mir ganz fremden Stimme aussprach, erschütterten mir Herz und Seele, er sagte:

— Ich bin nichts mehr als ein altes Gerippe; ich tauge zu nichts mehr als hingeworfen zu werden auf den Anger! —

Mit der zärtlichsten Rührung antwortete ich dem König: Ew. Majestät sehen in diesem Augenblicke nur die allerschlimmste Seite der Sache. Sie vergessen ganz die guten Zwischenräume, die Sie so oft haben, und noch gestern und diesen Morgen hatten. Sie vergessen, was Sie doch alle Tage ihres Lebens, jeden Morgen ohne Ausnahme für ihr ganzes Reich und alle Ihrem Scepter unterworfene und an Ihrer Vaterhand geleitete Völker thun und sind. Vorüber gehen bald diese Augenblicke von Traurigkeit,

und dann fühlen Ew. Majestät auch gewiß wieder die ganze Kraft und Gewalt Ihres Geistes. Ihr Unterleib ist jetzt sehr voll und bedrückt; nach einigen guten Stühlen ist morgen alle Ihre Heiterkeit wieder da.

Gerade ins Gesicht sah mir sonst immer und in einemfort der König, so lange er mit mir sprach; und das mit Augen — wie sie Gott vielleicht nie als für diesen Königskopf erschaffen hat! Aber jetzt, da er die oben angeführten Worte aussprach, waren seine Blicke seitwärts von mir abgekehret. Nach und nach, indem ich mit einem männlich-zärtlichen Tone sprach, näherten sich mir wieder die Augen des Königs; und endlich hefteten sie sich wieder an mich und in mich, mit einem unaussprechlichen Ausdruck von Zufriedenheit, Freundlichkeit und Milde! — Diese Viertelstunde, deren Anfang erschrecklich war, zählte ich am Ende unter die glücklichsten meines Lebens.

Erster Juli. Noch war der König diesen Morgen um acht Uhr niedergeschlagen und traurig, aber auf eine mildere Art. Seine Stimme war unaussprechlich angenehm. Er sprach mit mir so hinreißend freundlich und liebevoll, daß mir immer dabei angst war, es möchten mir Thränen in die Augen kommen! Häufig nannte mich der König: Mein lieber Herr und sogar: Mein Freund.

Aus dem Ende dieser Unterredung muß ich notwendig folgendes mitteilen, denn es ist sehr charakteristisch.

— Das Wohlsein weniger Tage ging bald vorüber.

— Ew. Majestät vertragen und verdauen wahrlich Ihr Essen nicht.

— Ich hatte heute dennoch ein sehr großes Vergnügen. Man schreibt mir, daß es in meinem Lande mit der Ernte nicht so schlecht steht, als ich erwarten mußte. —

Ich merkte, was die Glocke geschlagen hatte; sprach also kein Wort mehr von Diät, sondern vom Wetter!

Der König nahm sodann nach seiner Gewohnheit (vermutlich in der Erwartung, daß ich Lust haben könnte, wieder von Diät zu sprechen) seinen Hut sehr freundlich ab und entließ mich.

Um drei Uhr fand ich den König, nach verschiedenen starken Stuhlgängen und darauf erfolgter großer Erleichterung, bei sehr guter Laune. Er unterhielt sich lange mit mir über mancherlei Dinge, und sagte zu meinem großen Vergnügen, bis vollends am Ende, nichts von Medicin.

Einige Reden des Königs, nebst meinen Antworten, kann ich erzählen.

— Aus welchem Teile der Schweiz sind Sie gebürtig?

— Aus dem Städtlein Brugg, im Canton Bern.

— Ich kenne diesen Ort nicht.

— Es ist der Ort, wo mir die Siege und Schicksale Ew. Majestät oft den Schlaf benahmen.

— Giebt es in der Schweiz noch Abkömmlinge der ersten Stifter der Republik? —

Dies wußte ich nicht recht, oder eigentlich weiß ich es gar nicht. Aber ich wußte, daß dem König mit schwankenden Antworten gar nicht gedient war, und daß ihm solche Antworten immer mißfielen. Also antwortete ich keck: Nein.

— Wilhelm Tell war ein großer Wohlthäter seines Vaterlandes.

— Er und seine Gehilfen erzeigten der Schweiz die größte Wohlthat, die man seinem Vaterlande erzeigen kann: wir verdanken diesen heroischen Männern unsere Freiheit.

— Ich liebe republikanische Verfassungen sehr. Aber unsere Zeiten sind für alle Republiken sehr gefährlich; nur die Schweiz wird sich noch lange erhalten. Ich liebe die Schweizer[1]) und zumal die Regierung in Bern. Es ist Würde in allem, was die Regierung in Bern thut; ich liebe die Berner.

---

[1]) Die Schweizerliebe des Königs, die sich auf Sulzer, Beguelin, Merian, Lambert, Wegelin, Lentulus und die Verdienste so vieler anderer trefflicher Schweizer gründete, war aber doch zuweilen wirklich komisch. Wer auch kein Schweizer war,

— Ew. Majestät machen mich durch diese unvergeßlichen Worte glücklich und hochherzig! Aber alle Republiken verdienen doch Ihre Achtung nicht: zum Exempel die Holländer.

— Der König in Frankreich regiert und gebietet in Amsterdam so unumschränkt wie in der Champagne.

— Und die Holländer haben jetzt ein hitziges Fieber; ein Fieber und eine Hirnwut, die den Namen von Patrioten und Patriotismus ewig schändet und zum Ekel macht.

— Das ist wahr. Aber mir mißfällt doch auch — — (hier sagte mir der König einige sehr wichtige Dinge mit einer Offenheit, über die ich erstaunte. Er hatte die Gnade sogar, hinzuzusetzen: Dies nur unter uns!) —

Seinen Zustand vergaß der König glücklicher Weise unter diesen und andern Gesprächen. Nun kam ich aber selbst darauf, und bat Seine Majestät, den folgenden Morgen wieder Löwenzahn zu nehmen. Der König antwortete mir: Ich habe kein Vertrauen dazu — versprach mir aber doch, dieses Mittel den folgenden Morgen wieder zu nehmen.

Zweiter Juli. Der König hatte den Löwenzahn

---

mußte ins Teufels Namen ein Schweizer sein, wenn ihn Friedrich der Große dafür hielt. Aus dieser Ursache wählte der König für Seine Königliche Hoheit den gegenwärtigen Kronprinzen einen Herrn Behnisch zum Untergouverneur. Dieser Herr Behnisch erzeigte mir in Potsdam die Ehre, mich seiner Gesundheit wegen um Rat zu fragen. In den ersten Augenblicken hielt ich Herrn Behnisch, seiner großen Offenheit wegen, durchaus nicht für einen Deutschen, sondern allerdings für einen Schweizer. Aber da er sehr fein sprach, also das erzgrobe Bauernorgan von Sprache und barbarischer Elocution nicht hatte, das ich und alle Schweizer ohne Ausnahme (aber doch keiner in einem so hyperbarbarischen Grade wie Lavater!) ewig haben und ewig behalten, so galt er bei mir nicht für meinen Landsmann: ob ihn gleich König Friedrich der Große, immer königlich keck, tapfer und unüberwindlich (wie mir Herr von Stamford versichert hat) dafür hielt. Uebrigens sagte mir Herr Behnisch selbst, er sei aus Breslau. (Anm. Zimmermanns.)

dieſen Morgen wieder genommen. Er ſagte mir, er bekomme ihm gut, und war dabei heiter und froh. Aber einen böſen Beweis dieſer Heiterkeit und dieſes Frohſeins erfuhr ich, bevor ich zu dem König kam, im Vorzimmer: ſchon dieſen Morgen frühe beſtellte er ſich für ſein Mittageſſen eine Nudelpaſtete, ebenfalls eine fürchterliche Compoſition, wie die ſo oft von mir, in meiner ſtillen Seele, vermaledeite Polenta! Ueberhaupt ließ ſich der König ſeinen Küchenzettel jeden Morgen ſehr frühe bringen. Mit eigener Hand ſtrich er aus, was ihm mißfiel (ein Amt, das ich mir oft wünſchte!), und mit eigener Hand ſetzte er die Gerichte hinzu, die er haben wollte. Aus äußerſt componirten, äußerſt unverdaulichen und äußerſt heißen Sachen war alles erzeuget und geboren, und wenn ich mich des Ausdruckes eines königlichen Tiſchgenoſſen bedienen darf, in der Hölle gebacken! Ich habe zwei ſolcher Küchenzettel, wovon einer die Correcturen des Königs enthält, und der andere ganz von des Königs Hand iſt, als Reliquien mitgebracht.

Ein ſehr froher Morgen war dieſer Morgen für den König, und alſo auch für mich. Der König ſprach äußerſt lebhaft, und ganz in der Manier ſeiner beſten Zeiten. Aber es thut mir leid, daß ich das wenigſte von dem wieder erzählen kann und darf, was der König mir an dieſem Morgen ſagte.

Er hielt eine ordentliche Fürſtenrevue! Oft fragte mich der König zuerſt, ob ich dieſen und jenen deutſchen Fürſten kenne. Er nannte mir der Reihe nach viele deutſche Fürſten, von denen ich auch viele nicht kenne. Ich antwortete mit dem größten Bedacht, immer ſo als wenn die Fürſten gegenwärtig wären, von denen ich ſprach; und von jedem ſagte ich alles Gute, was ich von ihm wußte. Der König urteilte über alle; hieb gewaltig ein, und wahrlich bisweilen ſo, daß der Hieb den armen Fürſten vom Kopfe bis zu den Beinen ſpaltete!

Bei aller meiner leiſen Zurückhaltung war es mir doch bisweilen ſchlechterdings unmöglich nicht zu lachen.

Der König, der mich nicht auf einen Moment aus seinen großen und umfassenden Augen verlor, mich immerfort durch und durch blickte, bemerkte jedesmal, wie es mir schien, mein Lächeln und mein Lachen wohlgefällig.

Eines einzigen Fürsten will ich hier erwähnen, damit ich doch einige höchst merkwürdige Züge aus dieser Conversation des Königs anführen kann; und damit man dann beiläufig auch sieht, was ich Friedrich dem Großen über unsere Philosophie zu sagen wagte.

Der König sagte etwas zum Lobe jenes Fürsten; ich antwortete: Er ist ein liebenswürdiger Fürst.

— Ich bin mit ihm nicht ganz zufrieden. Er ist zu intrigant.

— Man sagt, er sei auch ein wenig abergläubisch.

— Ja wohl. Sehr abergläubisch ist er. In alle Thorheiten der Alchymie und Theurgie hat er sich verstiegen; und die haben, wie Sie wissen, ihren Ursprung in der Freimaurerei. Ich verlache alle diese Narrheiten!

— Das Lächeln eines Königs ist oft das beste und immer das mildeste Gesetz.

— Aber der Aberglauben verliert doch allenthalben seine Macht durch Fortschritte der Vernunft.

— In Wien. Aber, Sire, es ist doch sonderbar, daß in Ländern, die sonst aufgeklärter waren als Oesterreich, eben in diesen Zeiten, da die Philosophie so vernünftig wird und da die Physik solche Riesenschritte macht, der Aberglaube sein Haupt nun wieder so sehr emporhebet, als in den Jahrhunderten der dicksten Finsternis.

— Der Aberglauben dringt jetzt nur selten bis zu den Fürsten. Aber viele von unsern Gelehrten sind abergläubisch. Was halten Sie, Herr Zimmermann, von den unbekannten Obern?

— Sire, die unbekannten Obern halte ich für abgedankte Hofmeister und bankerotte Schriftsteller in Dachstuben.

— Haben Sie in Hannover auch solche Schwärmer?

— Einer kam voriges Jahr zu uns, aus Berlin![1]) Er war in alle Weiber verliebt, warb für geheime Orden, eiferte gegen alle Schwärmer, und war selbst der größte von allen. Er verdrehte die Augen, wurde blaß und rot, grimassirte und gestikulirte so jämmerlich in meinem Hause, daß ich hätte glauben sollen, unter allen meinen Schränken, Bureaux, Commoden, Tischen, Stühlen, Oefen und Betten, unter meinem Dache, in meinem Keller und unter dem Feuerherd in meiner Küche — stecken Jesuiten! Er bat mich um Gottes willen, wenn ich unendlichem Mord und Totschlag vorbeugen wolle, so möchte ich doch eiligst an die Kaiserin von Rußland schreiben, um Sie zu warnen vor diesem allenthalben im Finstern schleichenden, jesuitischen Nattergezüchte. —

Nun kam der König auf die katholischen Fürsten und ich gelegentlich auf den Papst. Aber der König fertigte mich sehr kurz ab und sagte: Mit dem — ist es aus!

Des Nachmittags um drei Uhr fing die Nudelpastete an zu wirken, und diese neue Indigestion veranlaßte folgende Unterredung.

— Hören Sie, es scheint mir doch, daß an dem Löwenzahn, den ich nehme, nichts weiter ist.

— Ew. Majestät glauben ganz gewiß nicht, daß ich es wagen, daß ich mich erdreisten würde, Ihnen medicinisches Spielwerk zu verschreiben! — Aber man kann auf eine Krankheit, wie die Krankheit Ew. Majestät ist, nicht Sturm laufen.

— Das begreife ich; denn wollten Sie auf die Krankheit Sturm laufen, so würden Sie den Kranken zu Boden werfen. —

Uebrigens war der König sehr gnädig und sehr höflich und versprach mir beim Abschied, er würde morgen frühe wieder Löwenzahn nehmen.

---

[1]) (Leuchsenring, gebürtig aus dem Elsaß, vormals Hofmeister des Erbprinzen von Darmstadt, nachher auf einige Monate Lehrer der beiden Prinzen von Preußen, nachher wieder Hofmeister eines Herrn von Labes aus Berlin.)

Dritter Juli. Diesen Morgen hatte der König Löwenzahn genommen, befand sich ziemlich gut, war sehr gnädig und gütig, und hatte den Abend vorher dem Herrn Grafen Lucchesini und den übrigen Herren seiner Abendgesellschaft gesagt: Zimmermann ist ganz und gar kein Charlatan; er ist ein ganz anderer Mann als alle Aerzte, die ich kenne. Man kann mit ihm sprechen, worüber man will. Ich bin ihm Dank schuldig, und bin unendlich mit ihm zufrieden.

So äußerst unverdient dieses Lob auch in mancher Absicht war und so unverdient es auch bleiben wird bis an meinen Tod, so erzähle ich es doch, weil ich wirklich zu alt bin, um mich vor Menschen noch zu scheuen, weil es zu dieser Geschichte gehöret und weil es mir bei dem Könige Mut gab. Jetzt gleich gebrauchte ich auch diesen Mut, da der König fast von nichts als medicinischen Dingen sprach, um ihm manche nützliche Wahrheit zu sagen.

Sehr gut befand sich auch der König des Nachmittags, und er war wieder von der besten Laune. Kurz eh' ich kam, hatte er aus eigenem Antrieb einen aus dem wässerichten Aufgusse von Hollunderblüten und Essig aufsteigenden Qualm eingehaucht, den ich ihm einige Tage vorher zur Erleichterung des Atemholens angeraten hatte und dessen gute Wirkung er gegen die Herren von seiner Gesellschaft lobte. Nun sagte mir der König selbst, wie gut ihm dieser Qualm bekomme, und setzte hinzu: Auch nach dem Klystier, das Sie mir diesen Morgen anrieten, befinde ich mich sehr wohl.

Die Conversation fiel nun wieder auf die leidige Diät. Ich sagte alles, was ich dem Könige nur nützliches sagen konnte, und der König hieß alles, was ich sagte, sehr gut. Dann ging die Conversation auf folgende Weise fort.

— Ich gestehe, daß ich Melonen nicht vertrage.

— Heute aß ich mit meiner Frau das letzte Stück der kleinen afrikanischen Melone, die Ew. Majestät mir vor vier Tagen schenkten. Sie sehen also, Sire, daß ich Diät lehre und ausübe.

— Sie haben aber doch auch gesehen, wie meine christliche Seele gemartert sein muß, wenn ich — dieser Versuchung widerstehen soll!

— Es scheint, daß Ew. Majestät solche Früchte nicht vertragen, die Ihnen den Leib nicht öffnen und Sie nicht ein wenig purgiren. Dies thun Melonen nicht. Aber Trauben sollten Ew. Majestät essen, weil diese gelinde abführen, und weil Sie auf alles, was gelinde abführt, sich besser befinden.

— Sie haben recht. Trauben sind die einzige Frucht, die ich noch vertrage.

— Trauben sind gar in mancher Absicht eine äußerst gesunde Frucht; aber in den nördlichen Ländern kann ich leider nur wenigen Menschen Trauben verschreiben, weil man keine Weinberge hat.

— Haben Sie die Weinberge in meinem Lande nicht gesehen?

— Mit wahrer Ueberraschung sah ich den schönen Weinbau auf dem Wege von Brandenburg nach Potsdam. Lange war ich, von Magdeburg her, durch den tiefsten Sand und oft ganz unfruchtbare Gegenden gereiset; und nun kam ich auf einmal in Entzücken, als ich nahe bei der Stadt Werder die größte Fruchtbarkeit erblickte. Bei der höchsten Cultur, mit der sich die Gegend von Werder, in eine der schönsten und reichsten Gegenden verwandelt und veredelt hat, vergaß ich aber auch bald den brandenburgischen Sand.

— Die Menschen sind so stolz, daß sie glauben, alles in der Welt sei nur für sie da; und doch weiß ich nicht, warum Gott den Sand erschuf?

(Unglücklicher Weise kam mich hier ein Lachen an, weil es mir so äußerst natürlich, aber zugleich auch etwas komisch auffiel, daß ein Kurfürst von Brandenburg mir mit solcher Naivheit gestand, er wisse nicht, warum der liebe Gott den Sand erschuf! Dieses Lachen brachte mich in Verwirrung, aber ich erholte mich bald.)

— Mit der Industrie meiner Unterthanen in dieser

Gegend bin ich äußerst zufrieden. Aber es giebt auch Weinberge in Schlesien. Man baut dort jedes Jahr Wein für dreihunderttausend Thaler. Aus einem Teile dieses Weines macht man zwar Essig, und mit dem andern treibt man viele Betrügereien; man versendet ihn nach Stettin, und dann kommt er von da als Pontac zurück.

— So verkauft man in Hannover auch Pontac, den man in Hamburg, Bremen und Lübeck aus den Heidelbeeren von der Lüneburger Haide braut.

— Haben Sie hier den Weinberg des Arztes Frese gesehen?

— Den Weinberg und seinen Besitzer. Beide gefielen mir sehr.

— Dieser Weinberg bringt seinem Besitzer jährlich dreihundert Thaler ein.

— Den Wein habe ich gekostet. Er ist zwar sehr schön rot; aber, nehmen es mir Ew. Majestät nicht übel, fürchterlich herbe und sauer.

— Nun, so müssen Sie darum auch meine eigenen Trauben kosten. (Der König rief sogleich einen Bedienten herein und sagte, daß man ihm einen Teller mit Trauben bringe. Seine Majestät wählte sodann selbst die schönste Traube aus, gab sie mir und sagte: Essen Sie das.)

— Diese Traube schmeckt so vortrefflich wie die schönste Traube von Neufchatel.

— Ist aber auch, mit Erlaubnis, im Treibhause gewachsen. —

Vierter Juli. Heute früh um acht Uhr war der König in der herrlichsten Laune.

— Ich bin mit Ihrem Löwenzahn äußerst zufrieden. Dieses Mittel erleichtert mich sichtlich. Es giebt mir den größten Appetit und hält mir den Leib sehr gut offen. Ich will es sehr gerne fortgebrauchen.

— Gestern früh und heute früh nahm ich die Freiheit, ohne daß es Ew. Majestät wußten, Denselben drei Eßlöffel voll von dem Saft des Löwenzahns, anstatt zwei Eßlöffel voll, geben zu lassen.

— Damit bin ich sehr zufrieden. Wenn ich Arznei nehme, so weiß ich wohl, daß ich Unflat nehme, und schlucke sie dann geschwind nieder, ohne auf den Geschmack zu achten. Ich habe auch Ihren Qualm wieder eingehaucht, der mich sehr erleichtert, und womit ich ebenfalls fortfahren will. Aber, aber (der König hob den Arm in die Höhe, streckte seinen Zeigefinger aus und schwang seine Hand freundlich gegen mich, indem er die Worte aussprach:) fünfundsiebenzig Jahre?

— Ein Leben, wie das Leben Ew. Majestät, berechnet man nicht nach der Zahl der Jahre.

— Heute um elf Uhr will ich ausreiten. Lieber Herr Zimmermann, ich empfehle mich! —

Jämmerlich, höchst jämmerlich fand ich den Nachmittag um drei Uhr bei dem König wieder alles verändert und verschlimmert. Er hatte bei seiner herrlichen Laune, nachdem er von vier Uhr bis halb sechs Uhr des Morgens seine Regierungsgeschäfte abgethan, sodann seinen Löwenzahn und bald darauf seinen Kaffee genommen, wegen des lebhaften Appetits einen guten Teil des Morgens mit Essen zugebracht! — Als ich eben des Morgens wegging, ward dem König ein Teller voll Zuckerwerk gebracht, das man Meringues nennt. Aeußerlich hat es eine Rinde von Zucker und Eiweiß, inwendig enthält es Rahm; ich nahm ein Stück davon, aß es und fand den Rahm sauer und verdorben! Dies alles aß der König zum Frühstücke, sodann noch Erdbeeren, Kirschen, Diablotins [1]) und kaltes Fleisch.

Mit äußerst großer Mühe ward der König um elf Uhr auf sein Pferd gebracht. Er ritt drei Viertelstunden im großen Garten von Sanssouci, mehrenteils im Galopp, und kam außerordentlich matt und entkräftet zurück. Bei Tafel hatte er gar keinen Appetit, und gleich nachher mußte er sich erbrechen.

Um drei Uhr fand ich den König so matt, so bedrückt

[1]) Ueberzuckerte Chocolade

und so beklommen, daß er mich gar nicht sprechen konnte, und mich mit diesen Worten verabschiedete: Verzeihen Sie, lieber Herr, ich kann nicht mehr sprechen.

Was übrigens unter diesen Umständen zur Erleichterung geschehen könne, verabredete ich mit Herrn Schöning.

Fünfter Juli. Weit besser als gestern Mittag, Nachmittag und Abend war der König diesen Morgen. Er klagte indessen noch über Druck im Magen und Unterleibe; und ich riet dem König sein liebes, altes Digestivpulver!

Lust zum Sprechen hatte er jetzt wieder, wie ich mit großem Vergnügen bemerkte, und so entstand folgende Conversation.

— Meine Augen schmerzen mich.

— Es ist zu viel Sonnenlicht hier. Befehlen Ew. Majestät, daß ich eine Fenstergardine zuziehe?

— Nein, nein; ich habe immer das Licht geliebet.

— Auch haben es Ew. Majestät immer um sich her, in der Nähe und Ferne verbreitet.

— (Mit einem äußerst sanften und freundlichen Lächeln:) Ach, ich war doch immer nichts als ein armer Sterblicher! —

Ich fing nun wieder an, von dem gegenwärtigen Zustande des Königs zu sprechen, der mir äußerst bedenklich schien. Aber dessenungeachtet hatte der König wieder Mut.

— Bis hierher haben wir mit dem Feinde nur scharmutzirt, aber wir haben ihn nicht geschlagen.

— Man muß den Feind immer von neuem angreifen, und ihm keine Ruhe lassen.

— Ihre Art Krieg zu führen gefällt mir recht gut.

— (Nachdem ich den Puls des Königs gefühlet hatte:) Der Puls ist gut und nicht schwach. So lange der Puls so bleibt, ist jedes andere Merkmal großer Schwäche doch nur vorübergehend. Gestern Mittag, Nachmittag und Abend waren Ew. Majestät äußerst schwach, und nun wird man schon wieder von dieser Schwäche nichts gewahr. Im Herzen ist also Kraft.

— (Lächelnd und sehr zufrieden mit meiner Antwort:)

Wissen Sie, woher das kommt? Mein Vater hat nie an einer Seuche gelitten. Sahen Sie je die kleinen kraftlosen Gespenster, die man in Frankreich so häufig sieht, und die so trübselig für die Sünden ihrer Väter büßen?

— In Paris und anderswo sah ich sie wie Leichname wandeln. Obgleich die Engländer ebenso liederlich, oder eigentlich noch liederlicher sind als die Franzosen, denn die Franzosen sind nur aus Temperament liederlich, aber die Engländer sind liederlich aus Grundsatz, und weil es Landessitte und guter Ton bei ihnen ist: so behalten die Engländer doch immer mehr Derbheit als die Franzosen.

— Das kommt daher, weil die Engländer nahrhaftere Speisen essen als die Franzosen; ob ich zwar auch nicht recht begreife, wie ein blutiger Braten Kräfte giebt. —

Der König verabschiedete mich nunmehr auf eine Art, die mich vermuten ließ, ich werde heute die Erlaubnis erhalten, wieder nach Hannover zurück zu gehen.

Als ich nachmittags um drei Uhr kam, schien der König seine Meinung geändert zu haben, denn er erwähnte nichts von meiner Abreise.

Er klagte noch sehr über Druck im Magen und Unterleibe, sagte, daß er sehr von Blähungen und Krämpfen leide, und war dabei ziemlich übler Laune, wie folgende Unterredung zeigt.

— Ihr Löwenzahn hat nichts gewirkt; ich befinde mich nicht besser, seitdem ich ihn genommen habe.

— Ew. Majestät erinnern sich, daß ich Ihnen dieses Mittel vorgeschlagen habe, um Sie dadurch zu erleichtern, aber nicht mit der Hoffnung, Sie dadurch zu heilen. Noch ist der Löwenzahn bei weitem nicht lange genug gebraucht, um auch nur gehörig erleichtern zu können: und die öftern Unterbrechungen zerstören alles Gute, das vielleicht dadurch geschieht.

— Es ist wahr, Sie haben es mir gleich gesagt, daß ich keine Erleichterung von dem Löwenzahn empfinden werde, als erst nach dem Gebrauche während eines ganzen Monates. —

Die Unterredung war kurz. Der König verabschiedete mich bald, und mit dem bedeutungsvollen und fatalen Worte: Adieu, Herr Arzt, wie er mich nur nannte, wenn er sehr übler Laune war.

Sechster Juli. Heute befand sich der König etwas besser, und auch die Laune war etwas besser.

Die Conversation ging so.

— Ich fühlemich durch den Löwenzahn nicht geheilet.

— Meine Absicht war, die Engbrüstigkeit Ew. Majestät dadurch zu erleichtern; und so viel als möglich, der Wassersucht und ihren Folgen vorzubeugen. Aber dieses Mittel kann nicht hindern, daß Ew. Majestät nicht von Indigestionen leiden, wenn Sie Indigestionen haben.

— Ich habe die Wassersucht nicht.

— Was nicht ist, kann noch sehr leicht werden. Man muß alles thun, um die Gefahren der Wassersucht abzuwenden.

— Ich fürchte keine Gefahr, aber leiden mag ich nicht. Ein Mittel verlange ich, das mir auf der Stelle helfe.

— Dieses Mittel wünsche ich Ew. Majestät von Herzen, aber ich kann es Ihnen nicht verschaffen!

— So gehe denn alles, wie es gehen mag. Ich fürchte nicht den Tod, sondern nur die Schmerzen. — Adieu, Herr Arzt! —

Um drei Uhr hatte der König eine starke Kolik, die Folge einer abermaligen Indigestion, und war dabei von der übelsten Laune. Sehr häufig hatte er bei der Mittagsmahlzeit von einem frischen Aal gegessen, schob aber doch jetzt diese Kolik auf den Löwenzahn!

Aufs höchste war nun die üble Laune des Königs gegen den Arzt und gegen den Löwenzahn gestiegen. Dies veranlaßte den Anfang einer Conversation, der ich aber glücklich auswich, indem es mir gelang, die Gedanken des Königs für eine Weile auf andere Gegenstände zu leiten, aber freilich nicht ganz zu besänftigen.

— (Sehr brummig:) Haben Ihre hannöverischen Sol-

daten in Gibraltar diesen Löwenzahn auch herunter geschlucket?

— Nein, Sire; sie tranken dafür Malaga und Portwein.

— Das Betragen der Hannoveraner in Gibraltar war sehr ruhmwürdig. Wie geht es ihnen in Ostindien?

— Gleich nach ihrer Ankunft haben sie, bevor sie an die erschreckliche Hitze gewohnt waren, sehr große Märsche gethan. Mancher fiel dabei vom Sonnenstiche tot zur Erde. Gleich nach einem solchen schrecklichen Marsch fochten sie doch tapfer und siegreich gegen die Franzosen. Jetzt sind sie das Klima so gewohnt, daß sie gar keine Lust bezeugen, wieder zu kommen. Ew. Majestät sehen, daß die hannöverischen Kriegsvölker sich immer gleich bleiben, immer mit Mut und Ehre sich betragen, in Ostindien wie in Gibraltar und in Deutschland.

Siebenter Juli. Seit einigen Tagen hatte der König zuerst sein liebes altes Digestivpulver, nachher (was ich für besser hielt) Rhabarber und Glauberſalz in kleinen Dosen genommen. Gestern Abend erfolgten viele sehr starke Ausleerungen. Verschwunden war augenblicklich mit diesen Ausleerungen alle üble Laune.

— Es ist, sagte der König, ein neues Mittel angekommen, das ich diesen Mittag probiren will: frische Heringe. —

Ich wünschte Glück zu dem neuen Mittel, bat aber dabei die Rhabarber und Glauberſalz nicht zu vergessen; und ward hierauf für diesen Morgen bald in Gnaden verabschiedet.

Um die gewöhnliche Zeit des Nachmittags kam ich dann wieder zu dem König, der sich nicht mehr so gut befand wie des Morgens; aber er war doch dabei überaus sanft und gütig.

— Ich habe lange über das nachgedacht, was Sie mir gestern von der Wassersucht nicht sagten, aber doch merken ließen! — Mir däucht, Sie haben Recht; denn ich habe den Finger in meine geschwollenen Beine eingedrücket, und die Grube blieb. Dies ist ein klarer Beweis der Wassersucht.

— So viel ist gewiß, daß mancher an sich dieses Experiment zehn Jahre hindurch macht, und deswegen die Wassersucht nicht hat.

— Ach, sprechen Sie mir nicht mehr von Hoffnung!

— Weiter will ich auch nichts sagen, als daß Ew. Majestät weniger husten und weniger engbrüstig sind.

— Das ist wahr; aber mein Unterleib taugt nichts.

— Alle Beschwerden des Unterleibes, über die sich Ew. Majestät so oft und so sehr beklagen, rühren doch auch oft nicht unmittelbar von der Krankheit, sondern von ganz zufälligen Ursachen her, die Ew. Majestät sehr gut kennen.

— Eben jetzt leide ich sehr von Spannungen und Krämpfen im Leibe.

— Nehmen Ew. Majestät Pfeffermünzwasser.

— Wird dieses Wasser mir auf der Stelle helfen?

— So gut als so etwas helfen kann! —

Achter Juli. Der König hatte fünf Stunden geschlafen, und befand sich diesen Morgen ziemlich gut, klagte jedoch sehr über Blähungen, und so entstand folgende Unterredung:

— Mich befällt gewiß noch die Windsucht und die Wassersucht.

— Wegen der Windsucht haben Ew. Majestät nichts zu besorgen; und gegen die Wassersucht hat man Arzneien.

— Ich verlange keine Arzneien, und will keine nehmen, als solche, die auf der Stelle ihre Wirkung thun und mich heilen. Das Pfeffermünzwasser, das Sie mir gestern rieten, heilte mich nicht von meinen Blähungen.

— Ach, wir haben nur gar wenige specifische Mittel, und auch diese heilen nicht immer, und nie gleich auf der Stelle. Wir Aerzte sind gar arme Leute!

— Und doch immer reich an Regeln!

— Eine meiner Regeln halte ich wenigstens für wahr: Die einzigen gefährlichen Feinde Ew. Majestät sind Ihre Köche.

— Sie können sich nicht vorstellen, wie mäßig ich

bin! Ich koste meine Speisen bloß, und esse nur, um mich zu stärken.

— Sire, ich habe noch eine Regel, an die ich fest glaube: man wird nur durch das gestärket, was man verdauet.

— Sehr wahr.

— Der Küchenmeister Ew. Majestät, ist ein großer Mann in seiner Art; aber ich halte ihn für einen gefährlichen Mann.

— Niemand versteht besser gute Köche zu ziehen, als Ihre Herren Minister in Hannover. Mein bester Koch ist aus dieser Schule.

— Unsere Herren Minister lassen sehr gut für ihre Gäste kochen. Sie selbst leben mäßig und einfach.

— Ich habe hier einen Ihrer Minister, den Herrn von Lichtenstein, gesehen, der mir wohl gefiel.

— Herr von Lichtenstein ist unser Oberhofmarschall. Er hat viele Weltkenntnis und ist ein liebenswürdiger Hofmann. Ich sehe ihn oft, weil ich sein Arzt bin, und weil Oberhofmarschälle gerne mit Aerzten in gutem Vernehmen stehen.

— Noch im vorigen Jahre sah ich hier den Herrn Minister von Beulwitz aus Hannover.

— Er war an Ew. Majestät wegen des Fürstenbundes geschicket und beherzigte dieses Geschäft mit großer Wärme.

— Herr von Beulwitz dachte hierüber als ein wahrer deutscher Patriot.

— Ew. Majestät haben durch diesen friedsamen Bund allen Ihren unsterblichen Thaten die Krone aufgesetzet.

— Deutschland ist eine Art von Republik. Es war in Gefahr, seine republikanische Form zu verlieren; mich hat es erfreuet, dieselbe wieder hergestellet zu sehen. —

Fünf Viertelstunden dauerte diese Unterredung. Der König war sehr gesprächig und sehr gütig; aber immer zwischendurch über den Druck im Unterleibe unruhig.

Als der König von der Mittagstafel kam, mußte er sich, nach einer mäßigen Mahlzeit, erbrechen. Und nun

fand ich ihn, um vier Uhr, sehr schläfrig und traurig. Er sagte mir: Meine Blähungen führen mich noch ins Grab! Ich bat, einen Eßlöffel voll Rhabarbertinctur mit Hofmanns schmerzenstillenden Tropfen öfters zu nehmen, und damit anhaltend fortzufahren.

Der Husten hatte diesen Morgen auch wieder angefangen, und diesen Abend soll er heftig gewesen sein, wie mir der Graf Luccheſini versicherte.

Neunter Juli. Heute war der König sehr zufrieden. Ich befinde mich, sagte er mir, sehr wohl nach dem gestern genommenen Mittel. Ich hatte nach demselben gestern Abend mehrere recht gute Stuhlgänge und noch zwei in der Nacht, die nicht flüssig waren, sondern alle von Consistenz.

Verschwunden waren heute die Krämpfe des Königs. Er hustete nicht und fühlte nur sehr wenig Spannung im Leibe.

— Nachdem ich alles wohl überleget habe, was mir in diesen letzten Tagen wiederfahren ist, glaube ich doch, daß ich mir letzthin eine Indigestion durch die frischen Heringe zugezogen habe.

(Immer war der König gewohnt, in Absicht auf seine diätetischen Vergehungen die Ursache da zu suchen, wo sie nicht war: denn neben den Heringen hatte er noch eine Menge der ungesundesten Dinge gegessen.)

— Die kleinste Diätsünde Ew. Majestät besteht wohl darin, daß Sie Heringe gegessen haben. Diese konnten Ihnen nur schaden, wenn Sie zu viel davon gegessen hätten und mehr, als Sie imstande sind, zu verdauen. Also glaube ich wohl, daß viele andere Dinge zusammen die Anhäufungen veranlasset haben, von denen Ew. Majestät in den letzten Tagen so sehr litten. —

Diesen Morgen hatte der König wieder einen Eßlöffel voll Rhabarbertinctur mit Hofmannstropfen genommen. Er hatte das Sonderbare in seiner Leibesbeschaffenheit, daß ihm wenige Grane Rhabarber, fünfzehn zum Exempel, den Leib gewaltig öffneten. Ein Eßlöffel voll Rhabarber-

tinctur war also ein stark abführendes Mittel für den König und überhaupt ein sehr wohlthätiges Mittel für ihn. Daher liebte er die Rhabarber so sehr. Daher empfahl er sie dem seligen Gellert, und so oft seinen Soldaten.

Als ich den Nachmittag um drei Uhr wieder zu dem König kam, fand ich ihn zwar etwas mehr leidend als den Morgen, weil er des Mittags gut gegessen hatte. Aber doch hatte ihm schon die Rhabarbertinctur den Kopf aufgehellet: denn er war von überaus guter Laune. Nie sah ich bei dem Könige einen größeren Zufluß von Gedanken. Eine neue Idee kam auf die andere, Schlag auf Schlag. Ueber zwei Stunden nacheinander sprach der König mit mir ununterbrochen fort.

Von allen Unterredungen, mit welchen mich der König beehret hat, war diese die merkwürdigste von allen. Aber unglücklicher Weise ist es auch die, von der ich das allermeiste nicht erzählen kann und darf.

Diese Unterredung fing damit an:

— (Der König in tiefster Meditation und den Kopf ganz seitwärts an seinen Lehnstuhl lehnend:) Die Uebersicht einer großen und sehr verwickelten Sache ist doch äußerst schwer.

— Diese Kunst hat, von Anbeginn der Welt, niemand besser verstanden als Ew. Majestät.

— Ein Reich, das größer ist als Frankreich, kann nicht gut regiert werden.

— Entweder gehorchet in den Provinzen das Volk dem Gouvernement nicht, oder die Gouverneure thun nicht immer, was ihnen befohlen ist, sondern viel lieber, was ihnen gefällt.

— Rußland ist ein zu weitläufiges und zu großes Reich.

— Nicht für den Geist und das Herz von Katharina der Zweiten. Aber in der Zukunft könnte dieses Reich wohl unter seiner Größe erliegen.

— (Der König, indem er den Finger lächelnd gegen mich aufhob:) Glauben Sie das nicht!

— Sire, das russische Reich kann sich einst zerteilen, wie Alexanders Reich nach seinem Tode. Gouverneure einzelner Provinzen können sich zu Königen dieser Provinzen aufwerfen, und sich mit andern Gouverneuren, von eben solchen Gesinnungen, schlagen.

— Hierin haben Sie Recht, das glaube ich auch. —

Nun kam der König auf andere Reiche und Länder. Aber hier stehe ich vor meinen Lesern stille: denn ich kenne die Menschen genug, um zu wissen, daß ich einem so großen Könige und einem so großen Manne Dinge sagen konnte, die kleinere Menschen und Köpfe nicht dulden und nicht verdauen.

Anfangs, da mir der König die Ehre erzeigte, sich mit mir über politische Gegenstände zu unterhalten, wollte ich mich, natürlicher Weise, in das allerehrerbietigste und tiefste Stillschweigen verhüllen, antwortete nicht, und hörte begierig zu. Aber das half mir nichts. Denn der König schwieg jedesmal ohne Ausnahme, wenn er seine Meinung gesagt hatte. Sobald er am Ende seiner Periode war, sah er mich lebhaft und feurig und gleichsam fragend an. Antworten mußte ich also, es koste, was es wolle! Je rascher, kecker, unbefangener und freier meine Antworten auch alsdann waren, desto besser schienen sie immer dem König zu gefallen.

Diese Unterredung schien anfangs philosophisch werden zu wollen, ward aber politisch, und dauerte über eine Stunde. Aber durch die gewöhnlichen schnellen Uebergänge und unerwarteten Wendungen des Königs ward sie nun, in der zweiten Stunde, medicinisch.

Diesen Teil der Unterredungen mit dem Könige setze ich also ganz hierher; ob er gleich medicinisch ist, so scheint er mir doch merkwürdig.

— Welche Krankheiten kommen im Hannöverschen jetzt am meisten vor?

— Unter den hitzigen Krankheiten vorzüglich die Fieber, die man in Frankreich und Italien gallige Fieber nennt, die aber die deutschen Kathederärzte (die sich oft viel auf

Namen und Wörter einbilden) bald so, bald anders taufen; und dann auch sehr häufig faule und bösartige Fieber, die sehr gefährlich sind.

— In meinen Ländern kommen diese Krankheiten nicht so häufig vor.

— Die Armeen Ew. Majestät und die Städte, die große Garnisonen hatten, litten oft sehr von solchen Krankheiten. Im Kriege von 1778 und 1779 herrschten böse Fieber von jener Art bei den Armeen Ew. Majestät, aber am allermeisten die Ruhr.

— Das ist wahr. Und sollten Sie wohl glauben, daß ich im letzten Kriege die Ruhr sehr gut kurirt habe? Ich war mit einem Corps meiner Truppen in einer kleinen Stadt. Fast alle bekamen die Ruhr, und viele starben. Ich stecke meine Nase nicht in die Medicin, als wenn ich sehe, daß diejenigen, die sich damit abgeben, nichts davon verstehen. Also sagte ich: Nehmt einige Gran Brechweinstein, löset sie in Wasser auf, und laßt die Leute löffelweise soviel davon nehmen, bis sie einigemale gebrochen und dann auch gut purgirt haben. Das thaten die Feldscherer, und es gelang.

— Vortrefflich.

— Aber es kommt da nicht bloß auf Recepte an, sondern hauptsächlich auf alle übrigen Anstalten, die man bei einer Armee macht. In allen meinen Kriegen befolgte man meine Befehle, in Absicht auf meine kranken und verwundeten Soldaten, äußerst schlecht. Nichts hat mich in meinem Leben mehr verdrossen, als wenn ich sah, daß man diese braven Männer, die Gesundheit und Leben so edel für ihr Vaterland hingaben, in ihren Krankheiten und bei ihren Wunden übel verpflegte. Man ist oft barbarisch mit ihnen umgegangen, und mancher armer Soldat ist aus Mangel an guter Verpflegung gestorben. Nichts hat mich von jeher mehr betrübet, als wenn ich die unschuldige Ursache an dem Tode irgend eines Menschen war. Aber ich habe, seit dem letzten Kriege, solche Befehle gegeben, die es allen den Schelmen, Schurken und

Spitzbuben bei der Armee künftig sehr schwer machen werden, ihren König zu betrügen, und den armen Soldaten der ihm so nötigen Hilfe und Erquickung so schändlich und barbarisch zu berauben.

— Das ist sehr zu wünschen. Aber ich befürchte, daß Ew. Majestät noch bei weitem nicht genug wissen, wie man im letzten Kriege in ihren Kriegshospitälern und Lazareten hauste!

— (Mit großen Augen und einem Adlersblicke:) Woher wissen Sie das?

— Dies weiß ich, wie ganz Deutschland, aus gedruckten Schriften. Ich weiß es durch den Verfasser dieser Schriften, der ein Unterthan Ew. Majestät ist; der Ihnen als Feldarzt bei der Armee Seiner königlichen Hoheit des Prinzen Heinrich in Sachsen und Böhmen treu und mit Ehre gedient hat: und dem nichts für alle seine Treue geworden ist, als die Geisel des Verfolgungsgeistes, die unwürdigste Begegnung, Haß und Unterdrückung — von einigen seiner Kunstverwandten in Berlin!

— Wie heißt der Mann?

— Doctor Fritze, Arzt in Halberstadt.

— Ich bitte Sie, schreiben Sie mir diesen Namen auf.

— Ich werde dies beim Weggehen von Ew. Majestät im Vorzimmer thun.

— Ich kenne den Doctor Fritze nicht; ich habe niemals seinen Namen nennen hören.

— Das thut mir leid für den Dienst Ew. Majestät. Aber, Sire, ich kenne niemand, der fähiger wäre, Ew. Majestät von allen bei Ihren Armeen in dieser Absicht verübten Schelmereien und Spitzbübereien so genaue und so bestimmte Nachrichten zu geben, als eben dieser Doctor Fritze. Er hat alles mit seinen eigenen Augen angesehen. Er ist ein Mann, der sprechen darf, ein vortrefflicher Arzt und ein Mann von Geist.

— Ich mache mir nichts aus einem Manne von Geist, wenn er nicht auch dabei ein redlicher Mann ist. Sagen Sie mir rein heraus: ist der Doctor Fritze in Halberstadt ein recht ehrlicher Mann?

— Das ist er gewiß. Eben seiner Redlichkeit wegen ward er in Berlin so sehr zurückgesetzt; und eben seiner Redlichkeit wegen nehme ich die Freiheit, Ew. Majestät den Doctor Fritze zu empfehlen. Aber weil ich ihn nicht von Person kenne, so weiß ich auch nicht, ob er bei seinem lebhaften Temperament, das alles mit der Fackel in der Hand, alles mit Feuereifer durchsetzen will, nicht vielleicht etwas Rauhes und Unangenehmes in seinen Manieren hat; ob er nicht vielleicht zu hitzig und zu auffahrend ist; und ob er auch recht versteht, jeden Menschen von der rechten Seite anzufassen.

— Das ist mir einerlei. Schreiben Sie mir nur seinen Namen auf. —

Hierauf fing der König wieder an, von sich zu sprechen. Er sagte mir: Sie müssen doch auch sehen, wie elend ich gehe. Kommen Sie mit mir.

Der Kammerhusar ward gerufen, er hob den König von seinem Lehnstuhle in die Höhe und faßte ihn unter dem einen Arme an. Ich folgte, und, wenn der König mit mir sprach, näherte ich mich seiner Seite. So ging der Zug durch drei Zimmer höchst elendiglich, und mir blutete das Herz dabei! Der König ging sehr langsam und kümmerlich und kam doch dabei ganz außer Atem. Zuweilen sagte er etwas, das ich aber mehrfach nicht verstand. Endlich sagte der König: Ich will zurück! So begleitete ich dann den König wieder in sein Wohnzimmer, wo er sich wieder in seinen Lehnstuhl setzte, und wo ich, wie gewöhnlich, ganz nah vor ihn trat, eine Unschicklichkeit, die ich immer begehen mußte, weil ich sonst die leise Stimme des Königs nicht verstanden hätte. Also stand ich immer in der Distanz von einem oder höchstens zwei Fuß vor dem Könige.

Eine kleine Weile verging, bevor der König sich erholt hatte und bevor er wieder sprechen konnte. Sodann ging die Unterredung auf folgende Weise fort:

— Haben Sie jetzt viele Kranke?

— Dies ist die Zeit, wo mich viele Einheimische in

Hannover und sehr viele Auswärtige, ihrer Sommerkuren wegen, um Rat fragen.

— Nun, so darf ich Sie dann auch nicht länger hier aufhalten, und Ihre Kranken noch länger Ihrer Hilfe berauben. Ich bitte Sie, morgen um acht Uhr noch ein wenig zu mir zu kommen, damit ich Ihnen meine Dankbarkeit für alle Gefälligkeit und alle Aufmerksamkeit bezeugen kann, die Sie so lange für mich hatten. Alsdann will ich Ihnen auch einen Brief für Seine Königliche Hoheit den Herzog von York mitgeben. —

Noch bevor mir der König, nach einer Unterredung von mehr als dritthalb Stunden, das Zeichen zum Weggehen gab, sagte er: Ich glaube, daß ich noch einen Bruch bekomme! Ich habe ganz sonderbare Schmerzen. — Diese Schmerzen beschrieb er dann.

Diese Schmerzen, sagte ich, zeigen etwas ganz anderes an. Sie sind gewöhnlich Vorboten der Hämorrhoiden. So seltsam dies auch jetzt scheinen mag, glaube ich, daß vielleicht bald die Hämorrhoiden in Fluß kommen werden.

Das wäre sehr gut, sagte der König, indem er unaussprechlich freundlich den Hut abnahm und mir dadurch das Zeichen zum Weggehen gab.

Elfter Juli. Vor der Thür des Königs übergab mir der zweite Kammerhusar im Namen Seiner Majestät nochmals tausend Thaler in Bankozetteln.

Ich ging hinein, und nun begann die mich zuerst äußerst befremdende und sodann sehr rührende letzte Unterredung mit dem Könige auf folgende Art:

— Sie zeichnen sich bis auf den letzten Augenblick Ihres hiesigen Aufenthaltes aus.

— Das beständige Gefühl meiner Schwäche, die tiefe Ueberzeugung von allem, was mir mangelt, von allem, was ich nicht bin und was doch jeder Arzt sein sollte, verließ mich hier keinen Augenblick.

— Sie sind ein Prophet. Als ich gestern Abend wegen gewisser Schmerzen, die ich nicht verstand, unruhig war, sagten Sie mir, dies bedeute, daß Hämorrhoiden kommen

werden. Diese Nacht sind die Hämorrhoiden gekommen. Ich habe sehr gut geschlafen. Der bewußte Schmerz hat sich verloren. Ich bin mit Ihnen sehr zufrieden.

— Ein Bedienter Ew. Majestät hat mir auch eben ein Merkmal der Zufriedenheit Ew. Majestät auf Dero Befehl überreicht, wobei ich, wie bei allem, was mir Dieselben anjetzt sagen, erröte und verstumme.

— Sagen Sie mir hiervon nichts, aber lassen Sie mich Ihnen danken für alles, was Sie mir hier gewesen sind. Sie haben gethan, was sich thun läßt; ich bin mit Ihrer ganzen Aufführung zufrieden. Sie reisen über Dessau zurück?

— Ihre Königliche Hoheit die Fürstin von Dessau hat an mich nach Potsdam geschrieben und mich eingeladen, ihrer Gesundheit wegen einige Tage in Wörlitz zuzubringen. Von da reise ich über Antoinettenruh und Braunschweig nach Hannover.

— Ich bitte alle Ihre Kranken um Verzeihung, daß ich Sie so lange Ihrer Hilfe beraubt habe. Ich danke Ihnen für die Gefälligkeit, mit der Sie so lange bei mir gewesen sind. Ich wünsche, daß es Ihnen immer wohl gehe. Es freut mich, daß Sie mich gesehen haben, weil Sie dadurch in der Zukunft meinen Zustand besser werden beurteilen können.

— Ew. Majestät rühren mich so sehr durch alle Ihre großen Gesinnungen, daß ich Ihnen nicht mehr antworten kann.

— Haben Sie die Güte, dem Herzog von York diesen Brief zu überreichen. Sagen Sie ihm, wie oft ich mit Ihnen von ihm gesprochen habe. Sagen Sie ihm, wie sehr ich ihn hochschätze, und wie zärtlich ich ihn liebe. Sagen Sie ihm in meinem Namen alles, was Sie zärtliches sagen können.

— Getreulich will ich alles dem Herzog erzählen und sagen. —

Nun nahm der König seinen Hut mit unbeschreiblicher Würde, Huld und Freundlichkeit ab, neigte sein Haupt

und sprach: „Adieu, mein guter, mein lieber Herr Zimmermann. Vergessen Sie den guten alten Mann nicht, den Sie hier gesehen haben!“

Meine Brust war wie zerrissen. Es schien mir, ich müsse auf der Stelle ersticken. Ich ging nach der tiefsten Verbeugung nur um einen Schritt zurück; stand sodann aber noch gerade vor dem König, stieß einige Worte der zärtlichsten Rührung aus, beugte mich noch einmal so tief ich konnte, eilte mit blutendem Herzen nach dem Vorzimmer, und verging fast vor Betäubung, Wehmut und Schmerz.

557

In dem „Abriß der Geschichte des Jahrhunderts Ludwigs XV“ erzählt der Verfasser, Prinz Karl von Lothringen sei in Gegenwart des Königs von Preußen, den er nach Schlesien verfolgte, über die Elbe gegangen. Der König fand diese Schilderung grundfalsch und sagte:

— Prinz Karl ist nie über die Elbe gegangen. —

Als ich zur Schlacht bei Roßbach kam, las ich folgendes: „Friedrich faßte, als er sich von so vielen Feinden umgeben sah, den Entschluß, mit dem Degen in der Hand in den Reihen der Armee des Prinzen von Soubise den Tod zu suchen.“

Der König war an diesem Tage recht krank, konnte sich aber nicht enthalten auszurufen:

— Nun, nun, von Sterben war dabei noch nicht die Rede! —

Das letzte, was ich dem Könige aus diesem Werke vorlas, war das Verhör des Robert François Damiens, der den Versuch gemacht hatte, Ludwig XV zu ermorden, und auf die Frage nach seinen Beweggründen aussagte, er habe es aus Glaubenseifer gethan.

Am 30 Juli 1786 mußte ich mit Vorlesen aufhören, weil der König heftige Schmerzen im Unterleibe fühlte,

---

557 Dantal, Délassements (vergl. Nr. 541) S. 39

die ihn häufig aus der Betäubung riſſen, in welche er während des Leſens verfiel. In der letzten Zeit waren derartige Unterbrechungen recht häufig. In dieſem Falle blieb ich gewöhnlich bis zehn Uhr ſitzen. Da ich dann annahm, daß mich der König, auch wenn er wieder aufwachte, nicht weiter leſen laſſen werde, ſo legte ich das Buch auf dieſelbe Stelle, von der ich es weggenommen hatte, und ging leiſe hinaus. Um ruhig weiter ſchlafen zu können, wenn er etwa einſchlummern ſollte, hatte der König die Gewohnheit, ſich, ehe ich anfing vorzuleſen, auskleiden zu laſſen: dann ſaß er in ſeinen Mantel gewickelt im Lehnſtuhle.

An den folgenden Tagen wurde ich allerdings wie gewöhnlich befohlen, da ſich aber der Zuſtand des Königs verſchlimmerte, und ſeine Kräfte immer mehr abnahmen, ſo fiel er jeden Augenblick in einen Zuſtand ſchwerer Betäubung, die ihm nicht mehr erlaubte, auf das Vorgeleſene zu achten.

Abgeſehen von den genannten Büchern las der König noch allerhand für ſich. Er hatte dabei die Gewohnheit, wenn er allein war, laut zu leſen, und zwar beſonders poetiſche Sachen. Ich glaubte, wenn ich in ſein Zimmer trat, aus der leiſen Stimme, mit der er dann oft noch las, abnehmen zu können, daß er ſich mit lautem Leſen ſehr angeſtrengt hatte.

In ſeinen letzten Lebenstagen las er noch für ſich das Evangelium des Tages von Voltaire und Quintilian. Quintilian wollte er nur leſen, wenn ihm der Druck nicht zu klein war. Er ſah an dem Tage recht ſchlecht aus. Außerdem fand ich ihn in einer Stimmung, wie ich ſie noch niemals an ihm wahrgenommen hatte. Weit davon entfernt, dieſe Stimmung ſeinem ſchlimmen Geſundheitszuſtande zuzuſchreiben, möchte ich vielmehr glauben, daß ſie von dem ſchwachen Gedächtniſſe herrührte, wie es ihn an dieſem Tage ſehr merkbar quälte. Folgendes Beiſpiel liefert den Beweis.

Ich war morgens um acht Uhr zu dem Könige be-

fohlen worden. Kaum war ich im Zimmer, so fragte er nach einem Werke über Rhetorik in der Bibliothek von Sanssouci, wo er augenblicklich residirte. Ich fragte:

— Ist es Aristoteles' Rhetorik?

— Nein, die nicht.

— Etwa Quintilian? —

Ich muß annehmen, daß der König nicht verstand, was ich sagte, oder vielleicht auch den Namen des Uebersetzers im Gedächtnis hatte, kurz, er antwortete in ärgerlichem Tone:

— Es ist ein Franzose. —

Ich war in großer Verlegenheit, da ich nicht wußte, ob er darunter den Verfasser der Rhetorik verstand, oder meinte, der Schriftsteller, den ich genannt hatte, sei ein Franzose. Trotzdem wagte ich es einen Franzosen zu nennen, und fragte:

— Ist es vielleicht Creviers Rhetorik? —

Worauf er etwas ärgerlich erwiederte:

— Oho, was für eine Gelehrsamkeit! —

Endlich rief er seinen Kammerhusaren, und gab ihm (aber nicht richtig) den Schrank an, aus dem er ihm den Katalog bringen sollte, in welchem er selber das fragliche Werk suchen wollte. Da er es darin nicht verzeichnet fand, so dachte er lange über die Sache nach, während ich stumm vor ihm stand. Endlich sagte er:

— Der Schriftsteller hat zur Zeit des Tacitus gelebt. —

Ich kannte nun freilich keinen andern, der hierhin paßte, als Quintilian, wagte aber doch nicht, ihn noch einmal zu nennen, da er, sei es aus Versehen, sei es aus einem andern Grunde, nichts hatte von ihm wissen wollen.

Da sich der König durchaus nicht auf den Namen besinnen konnte, sagte er in sehr übeler Laune:

— Gehen Sie und suchen Sie nach. —

Ich ging, aber kaum war ich am Brandenburger Thore, so kam einer seiner Läufer hinter mir her und rief mich zurück. Obgleich er gerade Audienz zu erteilen hatte, mußte

ich doch vorher zu ihm hineinkommen. Dann sagte er in ganz ruhigem Tone:

— Mein Gott, es ist Quintilian. —

Ich hielt es für das beste zu schweigen, und ihm durch die Eile, mit der ich ihm das Buch brachte, zu beweisen, daß ich ihm gerade diesen Schriftsteller genannt hatte. Er war damit zufrieden, und die Freundlichkeit, mit welcher er sagte:

— Sehr wohl,

gab mir das Selbstvertrauen wieder, welches ich in einem so gefährlichen Augenblicke verloren hatte.

558

Der König an die Herzogin von Braunschweig

(Sanssouci) 10 August 1786

Meine angebetete Schwester,

der hannöversche Arzt hat Ihnen nur sagen wollen, er habe das äußerste gethan, was er konnte, liebe Schwester; die Wahrheit ist aber, daß er mir nicht helfen konnte. Die Alten müssen den jungen Leuten Raum machen, damit jedes Menschenalter seinen Platz finde; und wenn man recht überlegt, was das Leben ist, so ist es nichts, als daß man seine Mitbürger sterben und geboren werden sieht. Indessen fühle ich mich seit einigen Tagen ein wenig erleichtert. Mein Herz bleibt Ihnen unveränderlich ergeben, meine liebe Schwester. Mit der vollkommensten Hochachtung, meine angebetete Schwester,

Ihr treuer Bruder und Diener

Friedrich

---

558 F. Nicolai, Anecdoten I 7

559

Der König an die Königin

(1786)

Gnädige Frau,

ich bin Ihnen ſehr für die Wünſche verbunden, welche Sie geruhen auszuſprechen. Aber ein heftiges Fieber hat mich befallen, und hindert mich Ihnen zu antworten.

---

559 Oeuvres XXVI 62 In Preuß' Sammlung der letzte Brief.

Anmerkungen

Nr. 365. Am 23 April 1761 war Loudon in Schlesien eingerückt, am 3 Mai brach der König in Meißen nach Schlesien auf.

S. 4. Gassendi (eigentlich Pierre Gassend) geboren 1592 in Champtercier in der Provence, gestorben in Paris 1655.

Barbara in der formalen Logik der erste Schlußmodus der ersten Figur mit allgemein bejahendem Ober-, Unter- und Schlußsatz.

Nr. 366. Die Russen unter Butturlin hatten sich mit den Oesterreichern unter Loudon in der Gegend von Liegnitz am 19 August 1761 vereinigt und näherten sich allmählich dem verschanzten Lager des Königs.

General Platen hatte die russischen Magazine in Polen zerstört (14—22 September 1761).

Butturlin war am 9 September von Bunzelwitz nach Jauer zurückgegangen, und hatte nur 20000 Mann unter Czernitscheff zurückgelassen.

Nr. 367. Genauer wäre: „Lager bei Bunzelwitz".

Nr. 368. Am 1 October hatte Loudon Schweidnitz eingenommen.

S. 15. Die Aussage Kappels ist erst am 24 November 1790 auf Veranlassung des damaligen Consistorialrates, ehemaligen Feldpredigers Küster niedergeschrieben worden. Daraus erklären sich einige kleine Irrtümer, z. B. der, daß er Wallis immer General nennt. So hat er die Abschrift des Briefes durch seinen Burschen nicht, wie er hier sagt, an Wallis, sondern an den Curat Schmidt schicken lassen. Auch war das Hauptquartier des Königs in Woiselwitz bei Strehlen.

Nr. 369. Ausdruck der Verzweiflung Friedrichs über seine bedrängte Lage, die nach Erschöpfung aller Hilfsquellen immer drohender wurde.

Nr. 370. Ueber die Gräfin von Camas zu Nr. 361. Die Königin war mit ihrem Hofe in Magdeburg.

Die verstorbene Hyperboräerin: Kaiserin Elisabeth von Rußland. Siehe zu Nr. 372.

Vom 9 December 1761 an hielt sich der König in Breslau auf.

Nr. 372. Am 5 Januar 1762 war die Kaiserin Elisabeth von Rußland gestorben. Ihr Nachfolger Peter III war ein Bewunderer Friedrichs. Mit der Türkei unterhandelte Friedrich, um die Aufhebung des von den Türken mit Oesterreich abgeschlossenen Waffenstillstandes zu bewirken.

Nr. 373. Am 7 April 1762 war zwischen Preußen und Schweden Waffenstillstand abgeschlossen worden. Am 5 Mai wurde der Friede mit Rußland in St. Petersburg abgeschlossen.

S. 25 in der Mitte. Mithridats Nachfolger: der Tartarenkhan, welcher in Ungarn einfallen sollte. Mit dem Sultan (dem Herrscher über die „Völker, welche die Sonne bei ihrem Aufgange bescheint") war am 22 März 1761 ein Freundschafts- und Handelsvertrag abgeschlossen worden. Es wurden bei Belgrad 110000 Mann zusammengezogen.

Der Staatsminister Graf G. A. Gotter starb am 28 Mai 1762.

Nr. 374. Nach Verweisung der Jesuiten aus Frankreich erschien in Paris ein Kupferstich, auf welchem ein Sieb und darin Mönche der verschiedenen Orden dargestellt waren. Beim Schütteln des Siebes fielen die Jesuiten alle durch.

Nr. 375. Am 16 Mai 1762 nahm Friedrich sein Hauptquartier in Bettlern, eine Meile von Breslau.

Nr. 376. Am 17 Juli 1762 erhielt der König die Nachricht, daß Peter III am 9 Juli abgedankt, und seine Gemahlin Katharina II die Regierung übernommen habe. Am 22 Juli marschirte das zu den Preußen auf Peters Befehl gestoßene russische Hilfscorps nach Rußland ab. Der russische General hatte auf Friedrichs Bitte seinen Abmarsch um drei Tage verschoben. Dadurch wurden die Oesterreicher zum Teil in Schach gehalten: am 21 Juli besiegte Friedrich die Oesterreicher unter Daun bei Burkersdorf, wodurch er die Belagerung von Schweidnitz ermöglichte. Am 16 August besiegte der Herzog von Bevern die Oesterreicher bei Reichenbach, am 9 October ergab sich Schweidnitz. Am 5 November ging Friedrich von Lauban nach Meißen ab, wo er am 6 November ankam. Am 7 November war er in Torgau, am 8 wieder in Meißen, am 9 in Freiberg, am 10 wieder in Meißen.

S. 31. Mävius ein unbedeutender Dichter, Zeitgenosse und Gegner Virgils.

Nr. 378. Für Schönhausen, nämlich für die Königin.

Nr. 380. Am 30 December 1762 begannen die Friedensverhandlungen in Hubertsburg. Am 16 Februar ging Friedrich von Leipzig nach Dahlen bei Hubertsburg, und blieb in Dahlen, mit Ausnahme eines kurzen Aufenthaltes in Meißen, auch nachher. Am 15 Februar 1763 wurde der Friede in Hubertsburg abgeschlossen.

Nr. 381. Friedrich war am 24 März in Breslau eingetroffen.

Nr. 382. Am 30 März Abends war Friedrich in Berlin, im Mai bereiste er Pommern, am 2 Juni ging er nach Westfalen. — Roden war Kriegsrat; den von ihm verlangten Bericht stattete er dem Könige am 13 Juni in Cleve ab, worauf 25000 Thaler zu den erwähnten Zwecken hergegeben wurden.

Nr. 383. Das Buch des Marquis hat den Titel: Défense du paganisme par l'empereur Julien, en Grec et en Français.

Nr. 384. In einem früheren Briefe hatte der König erklärt, er ziehe das protestantische Bekenntnis allen anderen vor, weil es am wenigsten Aberglauben enthalte, nur hätte Luther einen reinen Deismus lehren sollen. Die Antwort der Herzogin ist, so weit bekannt, nicht erhalten.

Louise Dorothea, Herzogin von Sachsen-Gotha, Tochter des Herzogs Ernst Ludwig von Sachsen-Meiningen und Gemahlin Friedrichs III von Sachsen-Gotha-Altenburg, war 1710 geboren und starb 1767. Sie stand in Correspondenz mit Voltaire, d'Alembert u. s. w.

Nr. 385. Friedrich ging am 4 Juni 1764 nach Magdeburg zur Revue; der Erbprinz von Braunschweig, welcher am 25 Mai in Potsdam angekommen war, befand sich in seinem Gefolge.

Nr. 386. Anfangs September 1764 hatte der Marquis Urlaub zu einer Reise nach der Provence erhalten.

Nr. 387. Ueber Pöllnitz siehe zu Nr. 136. — Das sogenannte Fürstenhaus (an der Ecke der Kurstraße und des Werderschen Marktes) hatte sich der Staatsminister von Danckelmann im Jahre 1674 gebaut. Nach seinem Sturze (1697) fiel es an den Kurfürsten Friedrich III. Es hatte seinen Namen daher, daß fremde Fürsten häufig darin untergebracht wurden, z. B. Eugen von Savoyen, Menzikoff, Marlborough und die Fürsten von Dessau.

Nr. 388. Die Unterredung fand später statt, es kommt jedoch auf das genaue Datum in diesem Zusammenhange nicht an.

Nr. 389. Wahrscheinlich ist die Unterredung in den November 1764 zu setzen, da Seydlitz in dieser Zeit bei dem Könige war.

Nr. 390. Am 15 December war der König zu den Hoffestlichkeiten nach Berlin gekommen. Sonntag, 19 December war Cour bei der Königin.

Nr. 393. Am 30 Januar war der König nach Potsdam zurückgegangen. Der Puter, von dem die Rede ist, war mit Nüssen gemästet worden.

Nr. 394. Thiébault schrieb die von ihm während seines Berliner Aufenthaltes (bis 1785) gehörten Klatschgeschichten auf, nachdem er schon zwanzig Jahre aus Berlin fort war. Die unter Nr. 394 mitgeteilte Stelle dürfte die einzige wenigstens einigermaßen zuverlässige Mitteilung in denselben sein. — Ueber die Ritterakademie (Académie militaire) vergl. zu S. 65 in der Mitte.

Nr. 395. Aus dem Wolf hatte die Volksphantasie eine Hyäne gemacht.

Nr. 396. Marquis statt Prinz von Biron. — Der Philosoph und Arzt Lamettrie mußte seiner materialistischen Meinungen wegen aus Frankreich und Holland flüchten, und war einige Jahre Friedrichs Vorleser. Er starb am 11 November 1751:

er war schon unwohl zu einem Diner bei dem französischen Gesandten Earl von Tyrconnel gekommen und hatte viel von einer Fasanenpastete mit Trüffeln gegessen.

Sein Eloge auf ihn ließ Friedrich in der Sitzung der Akademie am 19 Januar 1752 vorlesen.

S. 59 oben. Giovanni Antonio Calzabigi aus Livorno war Ende 1762 nach Berlin gekommen.

In Wahrheit hatte Calzabigi die Lotterie 1764 gepachtet und kündigte die Pacht am 24 Juli 1766 (Warschauer, Die Zahlenlotterie in Preußen, Berlin 1885, S. 31).

S. 64 unten. Der Prinz von Preußen vermählte sich am 14 Juli in Charlottenburg mit der Prinzessin Elisabeth von Braunschweig.

In Potsdam war Friedrich wieder vom 22 bis 29 Juli, an welchem Tage er nach Schlesien abreiste.

S. 65 in der Mitte. Wahrscheinlich meint Casanova die am 1 März 1765 gestiftete „Neue Ritterakademie oder Académie militaire," die freilich nicht in Potsdam, sondern in Berlin war. Die fünfzehn Cadetten, aus denen sie (abgesehen von den zahlenden Pensionären) bestand, waren auch nicht hinter den Ställen, sondern in den beiden oberen Stockwerken des königlichen Stalles in der Breiten Straße untergebracht, wo sie wohnten, bis sie im Jahre 1769 das für sie in der Burgstraße Nr. 19, in der Nähe der ehemaligen Cavalierbrücke, gebaute Haus bezogen.

Nr. 397. Ueber die Chudleigh vergl. Nr. 400.

Nr. 398. Die Ehe wurde 1769 geschieden.

Nr. 400. Die Kurfürstin war eine baierische Prinzessin, Tochter Kaiser Karls VII. Friedrich war schon seit 1758 entgegenkommend gegen sie gewesen, und hatte ihr nach Abschluß des Friedens von Hubertsburg einen Besuch in Moritzburg (16 März 1763) abgestattet.

Was Friedrich von seinen Leiden sagt, bezieht sich auf die Gicht und die Hämorrhoiden, an welchen er im Februar und März 1765 gelitten hatte.

S. 71 unten. In Landeck war Friedrich vom 4 bis 24 August. — Der Graf, über den sich der König lustig macht, war wahrscheinlich der Graf von Hoditz, welchen der König bei Gelegenheit dieser Reise in Roswalde, im österreichischen Schlesien, wo er große Güter besaß, besuchte. Er war ebenso reich als verschwenderisch und phantastisch. Mit Friedrich war er entfernt verwandt, da er sich im Jahre 1734 (er war 1706 geboren) mit der damals fünfundfünfzigjährigen verwitweten Markgräfin von Bayreuth, Sophia, vermählt hatte. Sie starb 1750.

S. 76 in der Mitte: „bald als Jude, bald als Chinese": Anspielung auf die S. 78 in der Mitte aufgezählten Schriften des Marquis.

Nr. 406 bezieht sich vielleicht auf die Reise des Königs nach Schlesien, wohin er am 13 August abging.

Nr. 407. Des Abbé Claude (nicht etwa des Cardinals André-Hercule, wie Preuß in seinem Index V 15 und nach ihm andere gemeint haben; der Cardinal hat bekanntlich überhaupt nichts geschrieben) Fleury (1641—1723) Histoire ecclésiastique fing im Jahre 1691 an zu erscheinen, und besteht aus zwanzig Quartanten. Der Abrégé davon, wozu Friedrich die Vorrede geschrieben hatte, war in Bern 1766 erschienen und dort verbrannt worden.

Jean Calas war ein geachteter Kaufmann in Toulouse und Protestant. Er hatte sechs Kinder. Am Abend des 13 October 1761 fand er seinen melancholischen ältesten Sohn in seinem Laden erhenkt vor. Um dem Sohne ein ehrliches Begräbnis zu verschaffen, suchte die Familie alle Spuren des Selbstmordes hinwegzuräumen, und nun wurde der dreiundsechszigjährige Vater angeklagt, den Sohn ermordet zu haben, um ihn an dem Uebertritte zum Katholicismus zu verhindern. Unter dem Drucke der fanatischen Bevölkerung verurteilte ihn das Parlament von Toulouse mit acht gegen fünf Stimmen dazu, gefoltert, gerädert und verbrannt zu werden. Nach der Execution flüchtete die Wittwe in die Schweiz, wo Voltaire sich ihrer so wirksam annahm, daß das Urteil am 9 März 1765 umgestoßen und der Familie ihr confiscirtes Vermögen wiedergegeben wurde. Ludwig XV gab derselben außerdem die Summe von 30 000 Francs.

Sirven wurde angeklagt, seine Tochter ermordet zu haben. Sie war mit Gewalt in ein Kloster gesperrt worden, entfloh und wurde tot in einem Brunnen gefunden. Das Parlament sprach Sirven frei, wie man meinte, infolge von Voltaires Agitation, zu welchem Sirven zuerst mit seiner Frau geflüchtet war. Die Frau war infolge der Anstrengungen dieser Flucht gestorben.

Mit dem Vorfalle in Amiens ist die Hinrichtuug de la Barres gemeint. Auf der Brücke von Abbeville stand ein hölzernes Crucifix, mit welchem in einer Nacht Unfug getrieben worden war. Der Verdacht fiel auf zwei junge Leute, de la Barre und d'Etalonde. d'Etalonde entfloh, der siebenzehnjährige de la Barre wurde in Abbeville mit einer Majorität von zwei Stimmen dazu verurteilt, daß ihm die Zunge ausgerissen, die rechte Hand abgehauen, er gefoltert, geköpft, und die Leiche verbrannt werden sollte. Es war ihm nichts weiter nachgewiesen worden, als daß er unanständige Spottlieder auf die Religion gesungen und bei einer Procession nicht den Hut abgenommen hatte. Das Urteil wurde am 1 Juli 1766 vollstreckt. Friedrich hat nicht etwa Amiens mit Abbeville verwechselt, sondern bezieht sich darauf, daß der Fanatismus des Bischofs von Amiens, der das Crucifix neu eingesegnet hatte, die Erregung der Bevölkerung mitverschuldet hatte.

S. 81. Die angebliche Insel Barataria verwaltete Sancho dem Rate Don Quixotes gemäß, nachdem sie ihm, um seinen Herrn bei seinen Einbildungen zu erhalten, zum Spaße zugesprochen war.

S. 82 in der Mitte. Der Jesuit Paul-François Velly hatte eine Geschichte Frankreichs geschrieben, von der er acht Bände vollendete. Er starb 1759.

S. 82 unten. Der sagenhafte Pelias usurpirte das Reich seines Halbbruders Aeson, entfernte dessen Sohn Jason durch Entsendung nach dem goldenen Vließe, und wurde von seinen Töchtern zerstückt und gekocht, da ihnen Medea, die mit Jason zurückgekehrt war, vorgespiegelt hatte, auf diese Weise könne ihr alter Vater verjüngt werden.

Nr. 408. Der „neue Hippokrates" der berühmte Arzt Tronchin.

Am 13 August war der König nach Schlesien abgereist, am 30 August in Breslau angekommen.

Nr. 410. S. 84 unten: Ueber die Ungerechtigkeit in Abbeville siehe zu Nr. 407.

S. 85. In Voltaires Triumvirat (aufgeführt 1764, gedruckt 1766) wird besonderer Nachdruck auf die unnütze Grausamkeit der Aechtungen gelegt, welche hauptsächlich Marcus Antonius befördert hatte.

S. 85 unten. Jean-Philippe-René de la Bletterie (1696—1772) hatte eine „Geschichte des Kaisers Julian" geschrieben.

S. 86. Die ohne Zweifel nicht interpolirte Stelle des Ammianus Marcellinus (XXV 2, 3) lautet: vidit squalidius, ut confessus est proximis, speciem illam genii publici, quam, cum ad Augustum surgeret culmen, conspexit in Galliis, velata cum capite cornucopia per aulaea tristius discedentem.

S. 92 unten. In Charlottenburg fand am 25 Juli 1767 die Hochzeit der Prinzessin Louise Henriette Wilhelmine, Tochter des Markgrafen von Brandenburg-Schwedt, mit dem regierenden Fürsten von Anhalt-Dessau, am 27 die Verlobung der Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine, Tochter von Friedrichs verstorbenem ältestem Bruder, mit dem Erbstatthalter der Niederlande statt.

S. 93. Unter den Genf umgebenden „Helden" versteht Friedrich wohl Sardinien, Bern und Frankreich. Genf litt fast während des ganzen Jahrhunderts an inneren Zwistigkeiten.

S. 95. Die von dem Könige mit dem 1 Juni 1766 eingeführte Regie (eigentlich Administration générale des Accises et Péages) war im Grunde nur die Festsetzung eines anderen Tarifes für die längst bestehende Accise, und hieß Regie, weil Friedrich die ganze Verwaltung einer Anzahl französischer Beamten übergab.

Stelter war Cabinetsrat.

Nr. 421. Ueber Darget siehe zu Nr. 240.

Nr. 424. Der Marquis war wieder nach Preußen zurückgekommen, erbat aber einen abermaligen Urlaub zu einer Reise in seine Heimat: vergl. Nr. 426.

Nr. 427. Am 14 December richtete der Marquis einen sehr bitteren Brief an den König, in welchem er sich besonders über die Neckereien beklagt, mit denen ihn Friedrich verfolgt hatte. Dann muß er noch einmal am 10 Juni 1769 geschrieben haben, denn der König gewährt ihm in einem trockenen kurzen Schreiben vom 7 Juli 1769 die Verlängerung der am 10 Juni erbetenen Verlängerung seines Urlaubes bis zum September dieses Jahres. d'Argens starb in seiner Heimat am 11 Juni 1771.

S. 105. Vaugelas, bekannter Grammatiker und Mitarbeiter an dem Wörterbuche der französischen Akademie, gestorben 1650. Der Abbé d'Olivet war ebenfalls bekannt als Grammatiker, sowie als Uebersetzer Ciceros. Er starb 1768.

S. 105 in der Mitte. d'Alembert hatte scherzend geschrieben, der Papst müsse wie früher dem Marschall Daun, so jetzt dem Großvezier einen geweihten Degen schicken, da die Türken durch ihren Krieg gegen Rußland der katholischen Religion in Polen Vorschub leisteten.

S. 108 oben. Der König von Dänemark war am 12 December 1768 nach einem sechswöchentlichen Aufenthalte aus Paris abgereist.

S. 108 in der Mitte. Die Scherze des Königs klingen wunderbar genug, wenn man sich daran erinnert, daß Napoleon am 15 August 1769 geboren wurde.

S. 108. Sommona-Codom, Gott der Siamesen.

S. 108 zu Ende. Voltaires ABC: der König charakterisirt in vortrefflicher Weise Voltaires witziges „ABC ou dialogues entre ABC", deren erster „Hobbes, Grotius und Montesquieu" betitelt ist.

S. 109. Elie-Cathérine Fréron (gestorben 1771) befehdete Voltaire auf das leidenschaftlichste in seinem Journal L'année litéraire.

Nr. 431. Das neue Palais wurde gebaut in den Jahren 1763—1769.

Nr. 433. Karl Joseph von Aremberg-Ligne, österreichischer Generalfeldzeugmeister, geboren 1735 in Brüssel, gestorben 1814 in Wien, war ein geistreicher und fruchtbarer Schriftsteller, dessen Stil jedoch vielfach Klarheit und Logik vermissen läßt.

S. 124 oben. Am 3 September 1770 traf Friedrich in Mährisch-Neustadt bei Austerlitz ein. Am 12 September war er wieder in Potsdam.

Nr. 434. Im August 1770 war Prinz Heinrich zum Besuche seiner Schwester, der Königin, nach Schweden gereist. Am 12 October 1770 kam er in St. Petersburg an.

Nr. 437. Der Prinz reiste am 28 Januar aus Petersburg ab.

Nr. 439. Prinz Heinrich kam am 17 Februar in Berlin an.

S. 145 unten. Voltaire hatte in seiner Épître à l'Impératrice de Russie den Vers des Königs

lorsqu' Auguste buvait, la Pologne était ivre

angeführt.

S. 146 oben. Voltaire hatte seinem Hasse gegen die Türken als Unterdrücker der Griechen Ausdruck gegeben.

S. 147. Der Jesuit Bouhours hatte die Frage aufgeworfen, ob ein Deutscher überhaupt Geist haben könne. .

Der Marquis von Saint-Aulaire starb 1742, im Alter von beinahe hundert, oder nach anderen 102 Jahren.

Der König von Schweden, Friedrichs Schwager, war am 12 Februar 1771 gestorben.

S. 148. Dutens reiste mit Lord Algernon Percy.

S. 149. Ein Fremdenbuch hat zu Friedrichs Zeit im Neuen Palais nicht existirt. Erst im Jahre 1787 wurde dort ein Fremdenbuch ausgelegt.

Nr. 442. Friedrichs Neffen, Gustav III König von Schweden und Friedrich Adolph, Herzog von Ostgothland, waren vom 22 bis 29 April in Berlin und Potsdam zum Besuche.

S. 154 in der Mitte. Orloff Generaladjutant Katharinas II. Der Aufsatz, den er angeblich dem Könige mitteilte, ist eine Satire des Königs selbst.

S. 155. Ueber den Grafen Hoditz siehe zu S. 71 unten.

S. 157. Der Cardinal von Bernis war seit 1769 französischer Gesandter in Rom.

S. 161. Ueber Maupertuis zu Nr. 352.

Der Jesuit Des Fontaines hatte sich Voltaires Haß durch eine von ihm veranstaltete und mit kritischen Anmerkungen versehene Ausgabe der Henriade zugezogen. Ueber Fréron siehe zu S. 109. — Ueber Le Franc de Pompignan zu Nr. 353. — Der Schriftsteller Chaumeix (1730—1790) war einer der eifrigsten Gegner der Encyklopädisten.

S. 163. Molinisten im Gegensatze zu Jansenisten. Der spanische Jesuit Molina (1535—1600) hatte eine Lehre aufgestellt, welche die Jansenisten besonders lebhaft bekämpften.

Nr. 164. Voltaire hatte für einen gewissen Osterwald den Staatsratstitel erbeten, um ihm dadurch Schutz gegen die Verfolgungen der Geistlichkeit von Neufchatel zu verschaffen.

Le Système de la nature, Schrift des Freiherrn von Holbach, erschienen 1770. Holbach war ein geborener Pfälzer, der in Paris lebte, und die atheistisch-materialistischen Lehren der Encyklopädisten durch seine Schriften so wie dadurch, daß sein Haus ein geselliger Mittelpunkt für dieselben war, wesentlich beförderte.

S. 166. Guillaume Delisle, géographe du roi (de France), gestorben 1726.

S. 170. Johann Georg Zimmermann, geboren 1728, seit 1768 königlicher Leibarzt in Hannover, einer der beschäftigtsten Aerzte Deutschlands, Verfasser des Buches „über die Einsamkeit", ein redseliger und streitsüchtiger Hypochonder. Die Operation, der er sich in Berlin unterziehen mußte, fand im Jahre 1771 statt.

S. 170. Hallers politischer Roman Usong erschien 1771. Zimmermann war Hallers Schüler und früher ein eifriger Verkündiger seines Ruhmes gewesen.

Nr. 450. Choiseul (1719—1785) war am 24 December 1770 verbannt worden.

S. 177. Die Herzogin Beatrix von Gramont, Schwester Choiseuls (geboren 1730, hingerichtet 1794), hatte, so lange ihr Bruder Minister war, großen Einfluß, vermochte aber ebenso wenig wie er den Intriguen der du Barri zu widerstehen.

Nr. 452. Johann Friedrich Domhardt, Präsident der Kriegs- und Domänenkammer in Preußen, geadelt am 19 Juli 1771. In demselben Monat hatten Preußen und Oesterreich einen Truppencordon an der polnischen Grenze gezogen.

Die hoffnungslose Verwirrung der polnischen Verhältnisse schien darauf hinauszugehen, daß das ganze Land an Rußland gefallen wäre. Durch den ersten Teilungsvertrag vom 17 Februar 1772 zwischen Rußland und Preußen, dem bald auch Oesterreich beitrat, verlor Polen im ganzen über 5 Millionen Einwohner. Der polnische Reichstag von 1773 bestätigte die Teilung.

S. 188. Das Besitzergreifungspatent von Westpreußen ist vom 13 September 1772 datirt.

S. 189 unten. Clemens XIV (Ganganelli) hob am 21 Juli 1773 den Jesuitenorden durch die Bulle Dominus ac redemptor noster auf.

S. 194. Die Tragödie Voltaires heißt Les lois de Minos: darin ist Teucer König von Kreta, Asteria eine Gefangene, Phares Oberpriester.

S. 196 unten. Ueber Vaugelas und d'Olivet siehe zu S. 105 oben.

S. 197. Der beständige Secretär ist J. H. S. Formey (1711—1797) aus einer, der französischen Colonie angehörigen Berliner Familie.

S. 198 unten. J. D. Cassini (1625—1712) aus Perinaldo in der Gegend von Nizza, berühmter Astronom. Coyer Verfasser einer Geschichte des Königs Johann Sobieski.

J. F. Marmontel (1723—1799) Romanschriftsteller und Dramatiker.

J. F. de Laharpe (1739—1803), protegirt von Voltaire,

dessen eifriger Bewunderer er war, wirkte als Dramatiker und Kritiker.

S. 199. F. M. Baron von Grimm, geboren 1723 in Regensburg, gestorben 1807 in Gotha. Er lebte lange in Paris und lieferte von 1753 bis 1790 der Kaiserin von Rußland und mehreren deutschen Fürsten wertvolle Berichte über die neuen litterarischen Erscheinungen Frankreichs.

Nr. 465. Die Gemahlin des Erbstatthalters von Holland (siehe zu S. 92 unten) kam am 15 Juni 1773 nach Potsdam.

S. 201—204. Ueber de la Barre und Morival d'Etalonde siehe zu Nr. 407.

S. 205. Der Areopag hatte nichts mit Sokrates zu thun: er wurde von dem gewöhnlichen Geschwornengerichte verurteilt.

Nr. 468. Die Herzogin von Württemberg war eine Tochter von Friedrichs Schwester, der Markgräfin von Bayreuth.

S. 208. Am 15 September 1773 hatte der König die Bekanntmachung der Bulle gegen die Jesuiten (zu S. 189 unten) in Cleve und Schlesien verboten.

Nr. 470. Ueber Sulkowski siehe Nr. 460. Der Fürst hatte eigene Haustruppen errichten wollen, was der König verbot. Darauf hatte er Lossow beleidigt und der General sich mit ihm schießen wollen.

S. 210 unten. Chesterfield (1694—1773) bekannt als Staatsmann und geistvoller Schriftsteller.

S. 213 unten. Cadogan war Marlboroughs Generalquartiermeister.

S. 216 unten. Der Abbé St. Pierre (1658—1743) phantastischer politischer Schriftsteller, der seiner Utopien wegen den Beinamen eines Solliciteur pour le bien public erhielt.

S. 218 in der Mitte. Le livre de l'Esprit von Helvetius, erschienen 1758. Ueber das système de la nature siehe zu Nr. 164.

S. 222. Versoy, kleine Stadt am Genfer See.

S. 223. Ueber Calas und Sirven zu Nr. 407.

Der Dialog zwischen Eugen und Marlborough Nr. 471.

Nr. 475. Ueber Morival d'Etalonde siehe zu Nr. 407.

S. 225. Pietro Aretino (1492—1557) ein ebenso geistvoller als cynischer italienischer Satiriker und Dramatiker.

S. 226. Ludwig XV war am 10 Mai 1774 gestorben.

S. 228. Sartines, Chef der Pariser Polizei.

Der Herzog von Nivernois (1716—1798), Diplomat und Schriftsteller, war im Jahre 1755 französischer Gesandter in Berlin (vergl. Nr. 273).

S. 228 unten. Der Herzog de Crillon-Mahon hatte im österreichischen Erbfolge- und siebenjährigen Kriege gedient und trat 1762 in spanische Dienste.

S. 229. J. A. H. Graf von Guibert (1743—1790), Militärschriftsteller und Tragiker, auch Verfasser mehrerer Eloges, darunter ein E. de Frédéric II.

S. 229 in der Mitte. „Der unsichtbare" Diderot (1713 bis 1784) besuchte im Jahre 1773 seine Wohlthäterin, die Kaiserin von Rußland. Das gigantische Unternehmen der Encyklopädie war sein Gedanke und zu großem Teile sein Werk.

S. 229. Antoinette Deshoulières (gestorben 1694) bekannt durch ihre Schönheit und ihr Dichtertalent.

S. 230. Ueber Aretin siehe zu S. 225. Ueber Jturiel S. 233.

S. 231. Ueber Morival zu Nr. 407.

Couci, eine der Hauptrollen in Voltaires Adelaïde du Guesclin.

Aufresne, berühmter Schauspieler.

S. 237. Ueber Tassaert vergl. Nr. 555.

Nr. 485. Le Kain berühmter, von Voltaire ausgebildeter Schauspieler.

Orosman in Voltaires Zaïre.

S. 241. J. A. de Thous (1553—1617) Hauptwerk ist die (lateinisch geschriebene) Geschichte seiner Zeit.

S. 242. Ueber Guibert zu S. 229.

S. 245 unten. Pöllnitz war am 23 Juni 1775 im Alter von 83 Jahren gestorben.

S. 246 unten. Amiens und Toulouse: siehe zu Nr. 407.

S. 249. Den Marquis d'Argenson nannte man in Paris la Bête.

Nr. 491. Der Aesthetiker J. G. Sulzer (aus Winterthur, 1720—1779) war erst Professor am Joachimsthalischen Gymnasium, dann an der Ritterakademie, und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er legte 1773 seine Professur wegen Kränklichkeit nieder.

Nr. 492. Der Bischof hieß von Krasicky.

Nr. 493. Demiurgos, Platonischer Ausdruck für den Weltschöpfer.

S. 255 in der Mitte. Die Engländer zogen im Mai 1776 ab.

Nr. 496. Ueber die Mara vergl. Nr. 438. Ihr Mann war lüderlich und ein Spieler und zankfüchtig. Als er mit seiner Frau fliehen wollte und beide gefangen wurden, ließ ihn der König in ein Füsilierregiment stecken. Später gelang beiden die Flucht doch.

Nr. 497. Julie Eléonore de l'Espinasse, deren Geist und ungeregelter Lebenswandel gleich bemerkenswert waren, flößte d'Alembert eine nur platonisch erwiederte Leidenschaft ein. Ihr Tod (1776) betrübte ihn tief.

Rulhières Geschichte der Teilung Polens erschien 1807.

S. 258. Delilles (1738—1813) Aeneide erschien erst sehr viel später. Seine Uebersetzung von Virgils Georgica (1769) hatte erhebliches Aufsehen gemacht. — Der Chevalier d'Eon (1728—1810) wurde 1755 von Ludwig XV als politischer Agent nach St. Petersburg geschickt, legte Frauenkleidung an und wurde Vorleserin der Kaiserin Elisabeth. Im folgenden Jahre ging er nach Paris zurück und reiste dann wieder in Männerkleidung nach Rußland, wo er sich für den Bruder seines früheren Selbst ausgab und fünf Jahre blieb. Seine Hauptbemühung war darauf gerichtet, Rußland gegen Preußen aufzuhetzen. Im Jahre 1762 befahl ihm Ludwig XV, Frauenkleidung anzulegen und weiter zu tragen, sodaß die Zweifel über sein wirkliches Geschlecht erst bei seinem Tode aufhörten.

S. 262. Ueber Madame Deshoulières zu S. 229.

Nr. 501. Kaiser Joseph kam im Februar 1769 nach Rom und reiste am 22 März nach Neapel. Während seines Aufenthaltes wurde das Conclave abgehalten, aus dem Clemens XIV (Ganganelli) am 19 Mai 1769 als Papst hervorging. Den im Conclave vereinigten Cardinälen stattete der Kaiser am 16 März 1769 — ein Vorgang ohne Beispiel — einen Besuch ab. Uebrigens hörte er täglich die Messe und war in der Ausübung seiner religiösen Pflichten so sorgsam, daß eine Inschrift in San Lorenzo in Lucina noch heute Zeugnis davon ablegt.

Jurieu (1639—1713) protestantischer, stark polemischer Theologe.

S. 264. Der Traum, eine kleine satirische Schrift in Prosa, die mit der Ermahnung schließt, das Leben zu genießen, ohne an den nächsten Tag zu denken.

S. 267. Die Carolina (vollständig constitutio Carolina criminalis), Kaiser Karls V hochnotpeinliche Halsgerichtsordnung vom Jahre 1532.

S. 269. Es gab bis 1777 zwei als Juristen bekannte Präsidenten Lamoignon, den Vater 1617—1677 und den Sohn 1648 bis 1724.

Cujas, berühmter Jurist (1520—1590).

Bartolus, berühmter Rechtslehrer (in Pisa und Perugia) und juristischer Schriftsteller (1313—1356).

Nr. 503. P. J. Bitaubé, Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften, aus Königsberg (1732—1808).

S. 270. Kaiser Joseph reiste unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein.

Die Bibliothek war 1663 im zweiten Stockwerk des Seitengebäudes des königlichen Schlosses oberhalb der Hofapotheke untergebracht worden, nachdem sie bis dahin in den Dachzimmern des Schlosses gestanden hatte. Das jetzige Gebäude ließ Friedrich in den Jahren 1775—1779 aufführen.

S. 271. Friedrichs Mündel, Herzog Karl Eugen von Württemberg (1728—1793), succedirte seinem Vater 1737 und übernahm die Regierung 1744.

S. 272. Ueber Sulzer zu Nr. 491.

Johann Joachim Spalding (1714—1804), Propst zu St. Nicolai seit 1764. Wegen des Religionsediktes (1788) legte er seine Stelle nieder.

Nr. 506. Kaiser Joseph II benutzte das Aussterben der älteren Linie Wittelsbach in Baiern, um Teile des Landes an sich zu reißen. Der Nachfolger Maximilians III Joseph (gestorben 11 Januar 1778) war Karl Theodor, der keine legitimen Erben hatte und gegen Geld- und andere Entschädigungen in die Abtretungen willigte. Friedrich widersprach den österreichischen Absichten als Reichsfürst und einer der Garanten des westfälischen Friedens und unterstützte den Herzog Karl von Pfalz-Zweibrücken, der eventueller Erbe Karl Theodors war. Darüber brach der baierische Erbfolgekrieg aus.

Am 6 April 1778 ging der König nach Schlesien ab, am 7 abends traf er in Breslau ein. Am 5 Juli überschritt er die böhmische Grenze.

Nr. 507. Die Verhandlungen über den Frieden begannen am 10 März 1779 in Teschen. Oesterreichischer Bevollmächtigter war Graf Cobenzl.

Nr. 508. Am 27 Mai 1779 traf der König in Berlin ein, nachdem am 13 Mai der Friede von Teschen abgeschlossen war.

Die in diesem Stück mitgeteilte Unterredung hatte ursprünglich Gleim drucken lassen, der sie von dem Oberamtmann Fromm, dem Sohne von Gleims Schwester, erhalten hatte.

Nr. 510. Friedrich hatte im Jahre 1779 und im Jahre 1784 Unterredungen mit Garve. In diesen Jahren war der König in Breslau vom 7 März bis Anfang Mai 1779 und 24 bis 26 August 1784.

Christian Garve (1742—1798) bekannt als populärer philosophischer Schriftsteller und Uebersetzer.

Nr. 512. Der Müller, den Friedrich aus dem siebenjährigen Kriege her kannte, hatte ihn betrogen. Er hatte die Krebsmühle bei Pommerzig in Erbpacht, dem Eigentümer, Grafen Schmettau, jedoch seit 1773 keine Zinsen bezahlt, so daß die Mühle 1778 zwangsweise verkauft wurde. Nach einem zu Recht bestehenden Vertrage hatte der Landrat von Gersdorff oberhalb der Mühle einen Karpfenteich anlegen lassen. Die Küstriner Regierung wies wegen jenes Vertrages den Müller mit seiner Beschwerde über Beeinträchtigung des Mühlwassers ab. Dem Könige verschwieg er in seiner Beschwerde über diese Entscheidung den Vertrag und die Nichtentrichtung der Zinsen. Friedrich befahl der Regierung, den Obersten von Heucking zur Beratung zuzu-

ziehen. Die Regierung blieb bei ihrer Entscheidung, der Oberst fand dieselbe zu hart gegen den Müller. Arnold appellirte gegen die Regierung an das Kammergericht, und dieses bestätigte die Entscheidung der Regierung.

S. 305. Der Kalandshof in der Klosterstraße, südöstlich von der heutigen Kaiser-Wilhelmstraße, erstreckte sich nach hinten bis zur früheren Königsmauer.

Kalands- oder Brüder von der Gesellschaft des heiligen Geistes (auch Elendsgilden genannt), mittelalterliche, aus Geistlichen und Laien bestehende Brüderschaften, seit dem dreizehnten Jahrhundert in Deutschland und Holland verbreitet, im sechzehnten überall aufgehoben, in Berlin seit dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts nachweisbar, in der Mark durch den Papst Eugen IV (seit 1431) aufgehoben. — Der Name kommt daher, daß sich die Mitglieder am ersten jeden Monats (den lateinischen Kalenden) versammelten.

Nr. 513 und 514 ebenfalls auf den Arnoldschen Proceß bezüglich.

Nr. 515. In Berlin circulirte das Gerücht, der König sei in der Arnoldschen Sache anderer Meinung geworden.

S. 307. Pfitzer in Brandenburg.

Nr. 516. Die erste, wie sie der König in einer früheren Cabinetsordre nennt, „schwülstige Relation" der Kammer war am 21 März eingegangen.

Nr. 517. Der Fürst kam am 9 oder 10 Juli 1780 nach Potsdam.

S. 311. Im Text haben wir statt de Lille, wie im Originale steht, drucken lassen de l'Isle, weil damals ein Abbé de l'Isle bei dem Könige Audienz gehabt haben soll. Wahrscheinlich ist aber de Lille doch richtig: es war damals auch ein französischer Oberst de Lille in Potsdam. Nur hat der Fürst von Ligne insofern Verwirrung angerichtet, als er behauptet (S. 312), Voltaire sei in seinen Armen gestorben. Dies könnte sich nur auf den S. 258 erwähnten Dichter beziehen, den Friedrich sehr schätzte und also nicht so behandelt hätte, wie Ligne erzählt — der auch außerdem gar nicht nach Berlin gekommen ist. Noch verwirrter wird die Sache dadurch, daß Voltaire gar nicht in seinen Armen gestorben ist, sondern nur, einige Wochen vor seinem Tode, am 27 April 1778, eine Vorlesung desselben in der Akademie angehört hat. Ligne hat in seiner Weise zwei ganz verschiedene Männer verwechselt und dem daraus entstandenen Compound etwas gegeben, was keiner von beiden besessen hatte.

S. 312. Ueber die Ascoff S. 383.

Jeanne Hachette zeichnete sich durch ihren Mut in der Belagerung von Beauvais (nicht von Amiens) durch Karl den Kühnen im Jahre 1472 aus. Hachette soll übrigens nur ein

Beiname, und ihr wirklicher Name Fouquet oder Lainé gewesen sein.

S. 315. Mercy, Gegner Turennes und Condés, gefallen 1645. Sein Enkel, österreichischer Feldmarschall (1666—1734), ebenfalls bedeutender Feldherr.

Puységur giebt es bis zu dieser Zeit drei mehr oder weniger bedeutende französische Generale.

Hygiens Buch de munitionibus castrorum beschäftigt sich nur mit dem römischen Lager.

S. 316. Prinz Karl von Lothringen (1712—1780), Maria Theresias Schwager, Friedrichs Gegner in den schlesischen Kriegen, starb als Gouverneur der österreichischen Niederlande.

S. 323. Friedrichs damaliger Vorleser oder Gesellschafter (da de Catt in Ungnade gefallen zu sein scheint) war der Abbé Duval du Peyrau. — Die Sorbonne bekannte theologische Lehranstalt in Paris.

S. 324. Porte-Royal, antijesuitische Klosterschule.

S. 327. Die Schrift hat den Titel de la littérature Allemande. Ueber Grimm zu S. 199.

S. 328. Karl Philipp Moritz (1757—1793) bekannt durch seinen Roman Anton Reiser und sein nahes Verhältnis zu Goethe. Damals war er Conrector am Berlinischen Gymnasium zum Grauen Kloster. Die von Friedrich erwähnten Schriften sind: „Vom Unterschied des Akkusativ und Dativ oder des Mich, Mir, Sie und Ihnen, 1780 — Anhang zu den Briefen vom Akkusativ und Dativ, worinn der Unterschied zwischen für und vor erklärt wird, 1780 — Sechs Deutsche Gedichte, dem Könige von Preußen gewidmet (Zweite Auflage 1781)".

S. 329 zu Ende. Am 23 Januar war Friedrich wieder nach Potsdam gegangen.

S. 330. Ueber Chaulieu zu I 114.

Posidonius aus Apamea, bedeutender Philosoph und Freund des Pompejus und Cicero.

Johannes von Müller (1752—1809) berühmter Historiker. Friedrich spricht von seiner ersten Arbeit, dem bellum Cimbricum (Zürich 1772).

Nr. 523. Am 31 Mai 1781 war der König nach Küstrin gegangen. Am 5 Juni traf er in Graudenz ein. Am 13 war er wieder in Potsdam.

Prinz Salm-Kyrburg war im Mai 1781 in Potsdam.

S. 332 unten. Unter der akataleptischen Secte versteht Friedrich die Skeptiker, weil dieselben das Unbegreifliche unfaßbar (ἀκατάληπτον) nannten.

S. 333. Ueber den Demiurgos zu Nr. 493.

S. 334. Elie de Beaumont, Verteidiger Calas' (siehe zu Nr. 407).

Abbé de Beaumont: nach Preuß eine Verwechslung mit Boismonts Leichenrede auf Maria Thereſia (geſtorben am 29 November 1780).

S. 335. Die Verſe Citat? aus Voltaires Vanité. Ueber Pompignan I 591 oben.

Der letzte Satz des Abſchnittes Reminiscenz aus Voltaires l'homme aux quarante écus.

Cuélus und Maugiron Günſtlinge Heinrichs III, Luynes Günſtling Ludwigs XIII.

Nr. 525. Der König war zu den Hoffeſtlichkeiten vom 25 December 1781 bis 22 Januar 1782 in Berlin, worauf er wieder nach Potsdam ging.

S. 337. Die Lobrede auf den Schuſter (Panégyrique du Sieur Jacques-Matthieu Reinhart) fällt in den Januar 1759.

S. 337. Giovanni Angelo Braschi wurde am 15 Februar 1775 zum Papſte gewählt und nahm den Namen Pius VI an. 1782 reiſte er nach Wien. Für die Pontiniſchen Sümpfe nahm er Cäſars Pläne wieder auf.

S. 338. Die Quietiſten eine myſtiſch-ſchwärmeriſche (jeſuitenfeindliche) Secte, die den Lehren des Spaniers Miguel de Molinos (1627—1696) folgte.

Ueber Beaumont zu S. 334.

J. L. Lagrange aus Turin (1736—1813) berühmter Mathematiker, ſeit 1766 an Eulers Stelle in Berlin, ging 1787 nach Paris.

Ueber Formey zu S. 197.

S. 339. F. K. Achard aus Berlin (1753—1821), ſeit 1782 Director der phyſikaliſchen Klaſſe der Akademie der Wiſſenſchaften, ſpäter berühmt als Erfinder der Rübenzuckerfabrication.

Der Hiſtoriker J. Wegelin (1721—1791) aus St. Gallen war in der Schweiz wegen ſeiner religiöſen Anſichten (er war Prediger, Bibliothekar und Profeſſor der Philoſophie in St. Gallen) angefeindet und von Friedrich nach Berlin gezogen worden.

Raynals (1713—1796) „Philoſophiſche Geſchichte Indiens“ wurde am 27 Mai 1781 in Paris verbrannt und ein Haftbefehl gegen den Verfaſſer erlaſſen. Er flüchtete nach Preußen.

S. 341. Der vollſtändige Name iſt Thahmasp-Kouli-Khan (auch Nadir-Chah genannt), Schach von Perſien, ermordet 1747.

Nr. 528. Die verwitwete Königin von Schweden, Friedrichs Schweſter, war am 16 Juli 1782 geſtorben.

S. 343 unten. Ueber Raynal zu S. 339.

Nr. 529. H. L. M. de Rohan, Prinz von Guéméné, Oberſt-Kämmerer, ſeine Frau, Tochter des Marſchalls Soubiſe, gouvernante des enfants de France: die Paſſiva dieſes verſchwenderiſchen Ehepaars beliefen ſich auf 33 Millionen Francs.

L. Ph. J. Orléans, Herzog von Chartres, in der Revolution

unter dem Namen Égalité bekannt, Vater des Königs Louis Philippe.

Nr. 530. J. B. Merian war Visitator, Meierotto Rector und Professor der Beredsamkeit am Joachimsthalischen Gymnasium.

S. 347. Ueber Spalding zu S. 272.

Nr. 533. Letzter Brief des Königs an d'Alembert, der am 29 October 1783 starb.

Nr. 535. Christoph Heinrich Myller oder Müller (1740 bis 1807) aus Zürich, seit 1757 Professor am Joachimsthalischen Gymnasium, hatte eine „Sammlung Deutscher Gedichte aus dem 12, 13 und 14 Jahrhundert" herausgegeben.

Nr. 536. Bouillé war anfangs August 1785 in Potsdam.

Nr. 537. Bouillé reiste am 11 August 1784 von Berlin nach Schlesien. In Neiße war der König vom 19 bis 24.

S. 362. Der Abbé Bastiani war der Sohn eines Schneiders in Venedig, flüchtete aus Venedig, weil seine Liebschaften Anstoß erregt hatten, geriet in das größte Elend, lebte im Haag von den Almosen französischer Schauspieler, ließ sich in Frankfurt am Main anwerben, kam nach Breslau, fiel einem Generale auf, der seine Sprache nicht verstand und für Lateinisch hielt, und wurde durch diesen mit dem Kardinal Sinzendorf bekannt, der ihn als Secretair und Almosenier beschäftigte. Er gehörte darauf lange Jahre zu Friedrichs vertrautem Umgange.

Nr. 539. Der König übernachtete vom 9 auf den 10 September 1784 auf dem Friedrichsgesundbrunnen, wie er eigentlich hieß, um am 10 die Artillerie auf dem Wedding manövriren zu sehen. Dr. Behm hatte die Quelle im Jahre 1768 fassen lassen.

S. 365. Ueber Merian zu Nr. 530. — A. F. W. Sack, Ober-Consistorial- und Kirchenrat, erster Hof- und Domprediger und Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

Nr. 540. Die Manöver fanden vom 21 bis 23 September 1784 statt.

S. 368. Der dem Könige vorgestellte Richelieu ist der spätere (1815—1818) Minister Ludwigs XVIII.

S. 371. Bouillé meint die Ritterakademie, über welche vergl. zu S. 65. — Umsonst wurden darin fünfzehn aus dem Cadettencorps ausgewählte junge Leute erzogen, die andern zahlten nicht 1000, sondern 400 Thaler Pension.

Nr. 543. L. Ph. Graf von Ségur 1753—1830.

S. 380 unten. Ueber Raynal zu S. 339.

S. 381. Voltaire war in der Nacht vom 30 auf den 31 Mai 1778 gestorben.

S. 383. Rulhière, unter anderm Verfasser der „Anecdoten über die russische Revolution im Jahre 1762".

Nr. 545. Bouillé war vom 13 bis 16 Mai 1785 in Potsdam.

S. 388 unten. Peter der Große logirte wahrscheinlich im Fürstenhause an der Ecke der Kurstraße und des Werderschen Marktes (vergl. zu Nr. 387).

S. 391 unten. Die Stelle des Lucian ist in der Schrift *περὶ τοῦ μὴ ῥαδίως πιστεύειν διαβολῇ*, 27.

Nr. 555. Tassaert aus Antwerpen, geboren 1729, seit 1774 in Berlin. Seine Statue des Generals von Seydlitz war am 12 April 1781 auf dem Wilhelms-(Zieten)-Platze in Berlin aufgestellt worden. Keiths Statue wurde am 5 Mai 1786 aufgestellt.

Nr. 556. Ueber Zimmermann zu S. 170.

Bei vielen guten Eigenschaften hatte Zimmermann den Nachteil, mit einer ungewöhnlich großen Eitelkeit behaftet zu sein. So stellt er sich in dem Berichte über seine Unterredungen mit dem Könige stets in ein möglichst günstiges Licht, und hatte dafür den Spott der Zeitgenossen, besonders Hippels, zu leiden.

S. 402. Ueber die Karsch Nr. 390.

S. 403. Christian Gottlieb Selle aus Stettin (1748 bis 1800) hat eine „Krankheitsgeschichte" Friedrichs verfaßt.

S. 404. Tasaquin ein Ueberrock.

Friedrich, Herzog von York, zweiter Sohn Georgs III, war schon im Mai 1783 in Potsdam gewesen.

S. 408. Ueber Theden vergl. Nr. 329.

S. 409. Girolamo Luccheſini aus Lucca (1752—1825) wurde 1780 Kammerherr des Königs.

S. 410. Oxymel, verdampfter und mit Pflanzeneſſig vermischter Honig.

S. 413. Krebsaugen: früher als absorbirendes Mittel gebraucht.

S. 416. Ch. Meiners (1747—1810) aus Otterndorf in Hadeln, Professor der Philosophie in Göttingen. Seine „Briefe über die Schweiz" (zuerst 1784) erregten nicht bloß in der Schweiz selbst, sondern auch vielfach in Deutschland Widerspruch: besonders schrieben Stuve und Ebel dagegen. Am schlechtesten war bei Meiners Appenzell-Innerroden wegen des an dem Landammann Suter verübten Justizmordes weggekommen.

Ueber Haller und seinen Usong vergl. zu S. 170.

S. 429. Ueber Sulzer zu Nr. 491.

Ueber Merian zu Nr. 539.

Der Astronom J. H. Lambert aus Mülhausen im Elsaß (1728—1777), seit 1764 Mitglied der Berliner Akademie.

Ueber Wegelin zu S. 339.

R. C. von Lentulus (1714—1786) aus einer Berner Familie, geboren in Wien, zuerst in österreichischen, dann (nach der Uebergabe von Prag) in preußischen Diensten, zuletzt Generallieutenant, nahm 1779 den Abschied.

S. 430. Der Legationssecretair Behnisch, früher im diplo-

matischen Dienst verwandt, dann Erzieher des späteren Königs Friedrich Wilhelm III, war aus Militsch.

S. 436. Nach der Stadt Pontac benannte man früher häufig etwas herben französischen Rotwein.

S. 443. Der Fürstenbund wurde am 23 Juli 1785 unterzeichnet. Am 5 August hatte Beulwitz eine Audienz bei dem Könige.

S. 448. Dr. J. G. Fritze wurde am 19 Juli zum Könige befohlen. — Er hatte geschrieben: „Das Königlich Preußische Feldlazareth nach seiner .... Verfassung der zweiten Armee im Kriege 1778 und 1779“ (Leipzig 1780), und „Charlatanerie und Menschenopfer, Beitrag zur Geschichte der Todtschläge in den medicinischen Annalen“ (Leipzig 1782).

S. 454. J. B. Crevier 1693—1765.

Nr. 558. Philippine Charlotte, dritte Tochter Friedrich Wilhelms I, geboren 1716, verheiratet 1733, Witwe 1780, gestorben 1801.

Am 15 August 1786 erteilte der König die Disposition für das auf den nächsten Tag festgesetzte Manöver der Garnison von Potsdam, dictirte Depeschen und unterzeichnete zum letztenmale die im Cabinet concipirten Schreiben.

Am 16 morgens war der König bewußtlos, dann erholte er sich. Als der General von Rohdich zwischen sieben und acht Uhr die Parole abholen wollte, war er bei Besinnung, aber sprachlos. Früh am nächsten Morgen starb er in den Armen des Kammerlakaien Strützky. Außerdem waren zugegen der Minister von Herzberg, Generallieutenant Graf von Görtz, Dr. Selle und die Kammerhusaren Neumann und Schöning.

Herzbergs Todesanzeige in den Zeitungen lautet:

„Donnerstag den 17 August 1786, Morgens um 2 Uhr 20 Minuten, endigte sich zu Sanssouci das große und thatenreiche Leben Friedrichs des Zweiten, des Großen, Königs von Preußen. Er starb mit der Standhaftigkeit und Gelassenheit eines Weisen, alt 74 Jahr 6 Monate 3 Wochen und 3 Tage, nachdem Seine unvergeßliche Regierung 46 Jahr und $2^1/_2$ Monat gedauert hatte.

Wenn die allergerechteste Bewunderung reden will, so macht der allergerechteste Schmerz verstummen. Sein Volk betete Ihn an, Europa suchte Ihm nachzuahmen, die Welt bewunderte Ihn, und die Nachwelt wird erstaunt die Geschichte Seiner Thaten kaum glaublich finden. Wenige Könige waren so groß wie Er, noch wenigere so gut wie Er; kaum Einer so groß und gut zugleich wie Er! Wer Gefühl für Geistesgröße und für Thätigkeit zur Beförderung für Menschenglück hat, wird Seinen Namen nie anders als segnend aussprechen.“

Inhaltsübersicht

Erster Band

			Seite
1	Der Kronprinz an den König Friedrich Wilhelm I	11 Sept. 1728	1
2	Der König an den Kronprinzen		2
3	Suhm an den König August II	21 Oct. 1728	3
4	Der Kronprinz an die Prinzessin Wilhelmine	1 Nov. 1730	6
5	Der König an den Feldprediger Müller	3 Nov. 1730	7
6	Der Kronprinz an den König	28 Nov. 1730	9
7	Der Kronprinz an die Landrätin von Manteuffel	18 Dec. 1730	10
8	Der Kammerdirector Hille an Grumbkow	28 April 1731	11
9	Seckendorff an den Prinzen Eugen	19 Juni 1731	12
10	Die Zusammenkunft des Königs und des Kronprinzen	15 Aug. 1731	13
11	Der König an den Kronprinzen	28 Aug. 1731	17
12	Der Kronprinz an Frau von Wreech	20 Sept. 1731	20
13	Der Kronprinz an den König	22 Sept. 1731	22
14	Schulenburgs Unterredung mit dem Kronprinzen	3 Oct. 1731	24
15	Der König an den Kronprinzen	4 Febr. 1732	32
16	Der Kronprinz an Frau von Wreech	10 Febr. 1732	33
17	Der Kronprinz an Grumbkow	11 Febr. 1732	35
18	Der Kronprinz an den König	19 Febr. 1732	37
19	Der Kronprinz an Grumbkow	19 Febr. 1732	38
20	Grumbkow an den Kronprinzen	20 Febr. 1732	39
21	Grumbkow an den Kronprinzen	22 Febr. 1732	41
22	Der Kronprinz an die Markgräfin von Bayreuth	6 März 1732	44
23	Seckendorff an den Kronprinzen	6 April 1732	45
24	Der Kronprinz an Seckendorff		46
25	Der Kronprinz an den Hauptmann von Hacke	15 Juli 1732	47
26	Der Kronprinz an Grumbkow	4 Sept. 1732	48
27	Der König an den Kronprinzen	1 Oct. 1732	50

			Seite
28	Der Kronprinz an den König	2 Oct. 1732	50
29	Der Kronprinz an Grumbkow	3 Oct. 1732	51
30	Der König an den Kronprinzen	6 Oct. 1732	51
31	Der Kronprinz an den Lieutenant von der Gröben	17 Aug. 1734	52
32	Der Kronprinz an den Lieutenant von der Gröben	27 Aug. 1734	53
33	Der König an den Kronprinzen	6 Febr. 1736	53
34	Der Kronprinz an den König	26 Oct. 1736	54
35	Der Kronprinz an den König	11 Nov. 1736	58
36	Der Kronprinz an Voltaire	7 April 1737	59
37	Der Kronprinz an Suhm	22 Juni 1737	64
38	Der Kronprinz an Voltaire	6 Juli 1737	67
39	Der Kronprinz an Voltaire	27 Sept. 1737	74
40	Der Kronprinz an Frau von Rocoulle	23 Nov. 1737	79
41	Der Kronprinz an die Markgräfin von Bayreuth	10 Jan. 1738	80
42	Der Kronprinz an Voltaire	19 Jan. 1738	81
43	Der Kronprinz und Pepusch		86
44	Der Kronprinz über die Politik	April 1738	87
45	Der Kronprinz an Voltaire	22 Nov. 1738	90
46	Der Kronprinz an Voltaire	8 Jan. 1739	93
47	Der Kronprinz an Voltaire	Mai 1739	98
48	Der Kronprinz an Voltaire	27 Juli 1739	100
49	Der Kronprinz an Voltaire	10 Jan. 1740	102
50	Der König an den Kronprinzen	26 Mai 1740	107
51	König Friedrich II an seine Gemahlin	31 Mai 1740	108
52	Der König an Reinbeck	6 Juni 1740	108
53	Instruction für den Oberst von Camas	11 Juni 1740	109
54	Der König an Voltaire	12 Juni 1740	111
55	Instruction für den Oberst Truchseß von Waldburg	18 Juni 1740	112
56	Verfügung in Sachen der Toleranz	22 Juni 1740	113
57	Der König an Voltaire	27 Juni 1740	114
58	Der König an Voltaire	2 Sept. 1740	116
59	Der König an Jordan	7 Sept. 1740	122
60	Der König an den Cardinal Fleury	9 Sept. 1740	123
61	Der König an Borcke und Graeve in Wien	17 Sept. 1740	124
62	Der König an Podewils	22 Sept. 1740	126
63	Der König an Jordan	24 Sept. 1740.	126
64	Der König an Voltaire	26 Oct. 1740	128
65	Der König an Podewils	8 Nov. 1740	129
66	Der König an Algarotti	8 Nov. 1740	130
67	Der König an Borcke in Wien	12 Nov. 1740	132

			Seite
68	Der König an Podewils	15 Nov. 1740	133
69	Der König an Leopold von Dessau	24 Nov. 1740	133
70	Der König an Jordan	28 Nov. 1740	134
71	Der König an Leopold von Dessau	2 Dec. 1740	135
72	Bericht Valoris	3 Dec. 1740	136
73	Bericht Valoris	10 Dec. 1740	136
74	Bericht Valoris	13 Dec. 1740	138
75	Der König an Jordan	19 Dec. 1740	140
76	Der König an Voltaire	23 Dec. 1740	141
77	Jordan an den König	31 Dec. 1740	142
78	Friedrichs Liste neuer Bücher	3 Jan. 1741	143
79	Der König an Jordan	14 Jan. 1741	145
80	Bericht Valoris	31 Jan. 1741	146
81	Der König an Podewils	März 1741	147
82	Der König an Podewils	5 März 1741	148
83	Bericht Valoris	15 März 1741	149
84	Der König an den Prinzen August Wilhelm von Preußen	8 April 1741	152
85	Der König an Jordan	8 April 1741	153
86	Der König an Podewils und Borcke	12 April 1741	154
87	Der König an Podewils	23 April 1741	154
88	Der König an Podewils	24 April 1741	155
89	Bericht Belle-Isles	30 April 1741	156
90	Der König an Podewils	4 Mai 1741	172
91	Lord Hyndfords Audienz	7 Mai 1741	172
92	Schwichelds Audienz	7 Mai 1741	175
93	Der König an Podewils	12 Mai 1741	177
94	Der König an Jordan	16 Mai 1741	177
95	Bericht Valoris	16 Mai 1741	178
96	Der König an Podewils	21 Mai 1741	180
97	Der König an Podewils	30 Mai 1741	181
98	Der König an Podewils	31 Mai 1741	182
99	Der König an Podewils	8 Juni 1741	183
100	Der König an Podewils	16 Juni 1741	183
101	Der König an den Cardinal Fleury	10 Juli 1741	184
102	Der König an Jordan	12 Aug. 1741	185
103	Der König an Jordan	Ende Aug. 1741	185
104	Der König an Podewils	31 Aug. 1741	186
105	Der König an Belle-Isle	22 Oct. 1741	187
106	Der König an Voltaire	8 Jan. 1742	189
107	Der König an den Cardinal Sinzendorf	2 Febr. 1742	190
108	Der König an Voltaire	3 Febr. 1742	191
109	Der König an Jordan	28 Febr. 1742	193
110	Der König an Valori	4 März 1742	194
111	Der König an Jordan	8 März 1742	196

			Seite
112	Der König an Jordan	19 März 1742	196
113	Der König an Jordan	29 April 1742	198
114	Der König an Lord Hyndford	6 Mai 1742	199
115	Der König an Podewils	11 Mai 1742	201
116	Der König an seine Gemahlin	17 Mai 1742	202
117	Der König an Duhan de Jandun	27 Mai 1742	202
118	Der König an Jordan	7 Juni 1742	203
119	Bericht Valoris	Juni 1742	204
120	Der König an Podewils	10 Juni 1742	210
121	Der König an Jordan	5 Juli 1742	212
122	Der König an seine Gemahlin	August 1742	213
123	Friedrichs Unterredung mit dem preußischen Gesandten im Haag	28 Aug. 1742	213
124	Der König an Podewils	27 Sept. 1742	220
125	Friedrichs Lustspiel „Der Modeaffe"	(aufgeführt im Nov. 1742)	221
126	Der König an Jordan	27 Nov. 1742	243
127	Der König an Jordan	5 Mai 1743	243
128	Der König an den Grafen Dohna in Wien	20 Juni 1743	244
129	Der König an Voltaire	3 Juli 1743	245
130	Der König an Podewils	6 Aug. 1743	246
131	Der König an Jordan	20 Aug. 1743	247
132	Ein Zeitungsartikel Friedrichs	22 Aug. 1743	248
133	Der König an Jordan	24 Aug. 1743	249
134	Der König an Leonhard Euler	14 Dec. 1743	250
135	Der König an den Grafen Dohna in Wien	10 März 1744	251
136	Der König an Pöllnitz	11 März 1744	252
137	Der König an den Grafen Rothenburg	17 März 1744	253
138	Der König an Duhan de Jandun	18 März 1744	253
139	Entlassungs-Urkunde des Barons Pöllnitz	1 April 1744	254
140	Der König an den Grafen Dohna in Wien	11 April 1744	256
141	Der König an Jordan	6 Mai 1744	257
142	Der König an den preußischen Minister in London	29 Mai 1744	258
143	Der König an Pöllnitz	24 Juli 1744	258
144	Der König an den Cardinal Tencin	4 Aug. 1744	260
145	Der König an Valori	31 Aug. 1744	261
146	Der König an den Herzog von Holstein-Beck	16 Sept. 1744	261
147	Der König an den Feldmarschall Grafen von Schmettau	22 Nov. 1744	262

			Seite
148	Der König an Podewils	30 Jan. 1745	264
149	Der König an Podewils	Februar 1745	264
150	Der König an Podewils	28 Febr. 1745	265
151	Der König an Podewils und Borcke	8 März 1745	269
152	Der König an Valori	9 April 1745	270
153	Der König an Podewils	27 April 1745	272
154	Der König an Podewils	4 Juni 1745	274
155	Der König an Podewils	6 Juni 1745	275
156	Der König an Podewils	18 Juni 1745	276
157	Der König an Podewils	14 Juli 1745	276
158	Der König an Valori	22 Juli 1745	278
159	Der König an Podewils	8 Aug. 1745	279
160	Der König an Podewils	22 Aug. 1745	280
161	Der König an Leopold von Dessau	2 Oct. 1745	281
162	Der König an Podewils	4 Oct. 1745	282
163	Der König an Leopold von Dessau	9 Dec. 1745	282
164	Der König an Leopold von Dessau	16 Dec. 1745	284
165	Unterredung Friedrichs mit Darget		286
166	Der König an Valori	25 Dec. 1745	289
167	Der König an die Markgräfin von Bayreuth	30 Dec. 1745	290
168	Der König an den Gesandten Le Chambrier in Paris	8 Febr. 1746	290
169	Der König an den Gesandten Le Chambrier in Paris	16 April 1746	292
170	Der König an die Markgräfin von Bayreuth	16 April 1746	293
171	Der König an Podewils	9 Juli 1746	295
172	Der König an den Prinzen v. Preußen	15 Juli 1746	296
173	Der König an Podewils	31 Aug. 1746	297
174	Der König an Podewils	2 Nov. 1746	298
175	Der König an den Marschall von Sachsen	3 Nov. 1746	299
176	Der König an Leopold von Dessau	5 Nov. 1746	301
177	Der König an den Grafen Hennicke	20 Nov. 1746	301
178	Der König an den Prinzen Heinrich	1746	302
179	Der König an Podewils	7 Febr. 1747	303
180	Der König an den Prinzen v. Preußen	24 April 1747	304
181	Der König an den preußischen Gesandten in Wien	1 Mai 1747	305
182	Der König an Pöllnitz	2 Juni 1747	306
183	Der König an Ludwig XV	10 Juni 1747	306
184	Der König an seine Gemahlin	Juli 1747	307
185	Der König an den Oberst von Bornstädt	3 Juli 1747	307

			Seite
186	Der König an den Grafen Rothenburg und den Baron von Sweerts	7 Aug. 1747	308
187	Der König an den Prediger des Champs	29 Sept. 1747	309
188	Erlaß in Balletsachen	3 Oct. 1747	309
189	Der König an die Markgräfin von Bayreuth	7 Oct. 1747	309
190	Erlaß in Urlaubssachen	31 Oct. 1747	311
191	Erlaß in Ehesachen	28 Nov. 1747	311
192	Bericht Valoris	21 Febr. 1748	312
193	Der König an den preußischen Gesandten im Haag	27 April 1748	317
194	Der König an den preußischen Minister von Voß in Leipzig	18 Mai 1748	317
195	Der König an den Minister von Mardefeld	25 Mai 1748	318
196	Der König an Podewils	2 Juli 1748	319
197	Erlaß in Ehesachen	8 Febr. 1749	320
198	Der König an seine Schwester Ulrike	10 März 1749	320
199	Der König an seine Schwester Ulrike	29 März 1749	321
200	Erlaß in Sachen der Schutzjuden	17 Juni 1749	322
201	Der König an den preußischen Minister in Dresden	6 Juli 1749	323
202	Der König an den Minister von Bismark	12 Juli 1749	324
203	Erlaß über die Behandlung der Bauern	15 Juli 1749	324
204	Erlaß in Ehesachen	24 Febr. 1750	325
205	Der König an den Markgrafen Friedrich	12 Mai 1750	325
206	Der König an Voltaire	24 Mai 1750	326
207	Der König an Klinggräffen	13 Juni 1750	328
208	Unterredung des Königs mit dem Candidaten Linsenbarth	Juni 1750	328
209	Der König an den preußischen Minister in Madrid	8 Aug. 1750	337
210	Der König an den Oberst von Kalkreitt	2 Sept. 1750	339
211	Der König an Le Chambrier	10 Sept. 1750	339
212	Der König an den preußischen Minister in Madrid	14 Sept. 1750	340
213	Der König an Klinggräffen	17 Sept. 1750	341
214	Schluß der Epistel über den Tod	Novemb. 1750	342
215	Der König an Le Chambrier	5 Dec. 1750	343
216	Der König an Valori	11 Dec. 1750	345
217	Der König an Le Chambrier	20 Febr. 1751	346
218	Der König an den Earl von Tyrconnel	23 Febr. 1751	347
219	Der König an Algarotti	20 Febr. 1751	348
220	Der König an Voltaire	24 Febr. 1751	349

			Seite
221	Der König an Voltaire	28 Febr. 1751	351
222	Der König an den Earl von Tyrconnel	3 April 1751	352
223	Der König an das auswärtige Departement	4 April 1751	353
224	Der König an den Earl Marischal	21 Aug. 1751	353
225	Der König an den Kammerherrn von Ammon	21 Sept. 1751	354
226	Der König an den Kammerherrn von Ammon	28 Sept. 1751	355
227	Der König an Klinggräffen	22 Jan. 1752	356
228	Der König an den Prinzen v. Preußen	März 1752	358
229	Der König an den Prinzen v. Preußen	7 Juli 1752	359
230	Der König an Maltzahn	1 Febr. 1753	360
231	Der König an Voltaire		362
232	Der König an Voltaire	16 März 1753	362
233	Der König an den Earl Marischal		363
234	Der König an den Kriegsrat von Freytag	11 April 1753	365
235	Der König an den Earl Marischal	5 Mai 1753	366
236	Der König an den Earl Marischal	16 Mai 1753	366
237	Der König an den Earl Marischal	22 Mai 1753	367
238	Earl Marischal an Frau Denis	1 Juni 1753	368
239	Der König an den Minister von Finckenstein	14 Juni 1753	371
240	Der König an den Earl Marischal	28 Juni 1753	371
241	Der König an den Earl Marischal	13 Juli 1753	372
242	Der König an den Earl Marischal	3 Aug. 1753	373
243	Der König an den Earl Marischal	10 Aug. 1753	374
244	Der König an Pollmann	29 Aug. 1753	375
245	Der König an Fredersdorf	August 1753	376
246	Der König an Maltzahn	8 Sept. 1753	377
247	Der König an den Earl Marischal	23 Oct. 1753	379
248	Der König an den Earl Marischal	17 Nov. 1753	380
249	Der König an den Earl Marischal	29 Nov. 1753	382
250	Der König an den Earl Marischal	17 Jan. 1754	383
251	Der König an d'Argens	Januar 1754	384
252	d'Argens an den König	8 Febr. 1754	385
253	Der König an den Earl Marischal	8 Febr. 1754	386
254	Der König an den Earl Marischal	22 Febr. 1754	388
255	Der König an den Earl Marischal	19 März 1754	389
256	Der König an den Feldmarschall Keith	19 März 1754	389
257	Der König an den Earl Marischal	31 März 1754	390
258	Der König an Maltzahn	2 April 1754	391
259	Der König an Fredersdorf	April 1754	392
260	Der König an Fredersdorf	April 1754	392

			Seite
261	Der König an den Earl Marischal	21 April 1754	392
262	Der König an den Earl Marischal	15 Mai 1754	394
263	Der König an d'Argens	24 Juni 1754	395
264	Der König an den Prinzen v. Preußen	13 Nov. 1754	396
265	Der König an die Markgräfin von Bayreuth	26 Dec. 1754	397
266	Der König an Knyphausen	19 April 1755	399
267	Der König an Knyphausen	8 Juli 1755	400
268	Der König an Fredersdorf	9 Juli 1755	401
269	Der König an den Minister Grafen Finckenstein	15 Juli 1755	401
270	Der König an den Herzog von Braunschweig	13 Oct. 1755	402
271	Der König an Knyphausen	21 Oct. 1755	404
272	Der König an Knyphausen	23 Dec. 1755	406
273	Der König an Knyphausen	24 Jan. 1756	406
274	Der König an den Earl Marischal	8 Febr. 1756	408
275	Der König an den Major von Hornn	9 Febr. 1756	409
276	Der König an den Prinzen v. Preußen	19 Febr. 1756	410
277	Der König an den Prinzen v. Preußen	2 März 1756	411
278	Der König an das auswärtige Departement	April 1756	411
279	Erlaß in Sachen des Branntweintrinkens	6 Mai 1756	412
280	Bericht Mitchells	14 Mai 1756	413
281	Der König an den Feldmarschall Keith	23 Juni 1756	416
282	Der König an Klinggräffen	18 Juli 1756	416
283	Der König an den Prinzen v. Preußen	22 Juli 1756	417
284	Der König an Klinggräffen	24 Juli 1756	418
285	Unterredung des Königs mit Mitchell		420
286	Der König an Klinggräffen	2 Aug. 1756	422
287	Der König an Podewils	Anf. Aug. 1756	423
288	Der König an den Prinzen v. Preußen	12 Aug. 1756	424
289	Der König an Klinggräffen	13 Aug. 1756	424
290	Der König an Podewils	21 Aug. 1756	425
291	Der König an den Prinzen v. Preußen	23 Aug. 1756	426
292	Der König an Winterfeldt	24 Aug. 1756	426
293	Der König an den Prinzen v. Preußen	26 Aug. 1756	427
294	Der König an Eichel	August 1756	427
295	Der König an den Prinzen Ferdinand	August 1756	428
296	Bericht Mitchells	28 Aug. 1756	428
297	Der König an den Kaiser	11 Sept. 1756	428
298	Der König an den Herzog von Bevern	Sept. 1756	429
299	Der König an Moritz von Dessau	2 Oct. 1756	429
300	Der König an Winterfeldt	3 Oct. 1756	430

			Seite
301	Der König an Moritz von Dessau	5 Oct. 1756	431
302	Der König an Winterfeldt	8 Oct. 1756	431
303	Der König an d'Argens	12 Oct. 1756	432
304	Der König an Knyphausen	30 Oct. 1756	433
305	Der König an Winterfeldt	7 März 1757	433
306	Der König und Frau von Racknitz	März 1757	434
307	Der König an d'Argens	Juni 1757	437
308	Nach Kolin	Juni 1757	438
309	Unterredung des Königs mit Mitchell	4 Juli 1757	438
310	Der König an die Markgräfin von Bayreuth	7 Juli 1757	439
311	Der König an die Markgräfin von Bayreuth	13 Juli 1757	440
312	Der König an den Prinzen v. Preußen	30 Juli 1757	443
313	Der König an Winterfeldt	14 Sept. 1757	444
314	Gedicht des Königs an Gottsched	16 Oct. 1757	445
315	Unterredung Friedrichs mit Gottsched	15 Oct. 1757	446
316	Der König an die Markgräfin von Bayreuth	5 Nov. 1757	454
317	Rede Friedrichs vor der Schlacht bei Leuthen	3 Dec. 1757	455
318	Vor und nach Leuthen		458
319	Der König an den Prinzen Heinrich	5 Dec. 1757	466
320	Spottgedicht Friedrichs auf Daun	8 Dec. 1757	467
321	Der König an d'Argens	26 Dec. 1757	468
322	Der König an Algarotti		470
323	Der König an Ferdinand von Braunschweig	4 April 1758	470
324	Ode Friedrichs an Ferdinand von Braunschweig	6 April 1758	471
325	Der König an die Königin	19 Juni 1758	476
326	Ordre des Königs für den Fall, seines Todes	22 Aug. 1758	477
327	Der König an Frau von Wreech	30 Aug. 1758	478
328	Brief der Pompadour an Maria Theresia	Septemb. 1758	479
329	Unterredung Friedrichs mit Theden	18 Nov. 1758	483
330	Der König an den Earl Marischal	23 Nov. 1758	484
331	Der König an den Earl Marischal	8 Dec. 1758	485
332	Der König an d'Argens	22 Dec. 1758	486
333	Der König an den Grafen v. Schmettau	4 Jan. 1759	487
334	Päpstliches Breve für Daun	13 Mai 1759	488
335	Soubise an Daun	13 Mai 1759	489
336	Der König an Voltaire	18 Mai 1759	491
337	Voltaire an den König	19 Mai 1759	493

			Seite
261	Der König an den Earl Marischal	21 April 1754	392
262	Der König an den Earl Marischal	15 Mai 1754	394
263	Der König an d'Argens	24 Juni 1754	395
264	Der König an den Prinzen v. Preußen	13 Nov. 1754	396
265	Der König an die Markgräfin von Bayreuth	26 Dec. 1754	397
266	Der König an Knyphausen	19 April 1755	399
267	Der König an Knyphausen	8 Juli 1755	400
268	Der König an Fredersdorf	9 Juli 1755	401
269	Der König an den Minister Grafen Finckenstein	15 Juli 1755	401
270	Der König an den Herzog von Braunschweig	13 Oct. 1755	402
271	Der König an Knyphausen	21 Oct. 1755	404
272	Der König an Knyphausen	23 Dec. 1755	406
273	Der König an Knyphausen	24 Jan. 1756	406
274	Der König an den Earl Marischal	8 Febr. 1756	408
275	Der König an den Major von Hornn	9 Febr. 1756	409
276	Der König an den Prinzen v. Preußen	19 Febr. 1756	410
277	Der König an den Prinzen v. Preußen	2 März 1756	411
278	Der König an das auswärtige Departement	April 1756	411
279	Erlaß in Sachen des Branntweintrinkens	6 Mai 1756	412
280	Bericht Mitchells	14 Mai 1756	413
281	Der König an den Feldmarschall Keith	23 Juni 1756	416
282	Der König an Klinggräffen	18 Juli 1756	416
283	Der König an den Prinzen v. Preußen	22 Juli 1756	417
284	Der König an Klinggräffen	24 Juli 1756	418
285	Unterredung des Königs mit Mitchell		420
286	Der König an Klinggräffen	2 Aug. 1756	422
287	Der König an Podewils	Anf. Aug. 1756	423
288	Der König an den Prinzen v. Preußen	12 Aug. 1756	424
289	Der König an Klinggräffen	13 Aug. 1756	424
290	Der König an Podewils	21 Aug. 1756	425
291	Der König an den Prinzen v. Preußen	23 Aug. 1756	426
292	Der König an Winterfeldt	24 Aug. 1756	426
293	Der König an den Prinzen v. Preußen	26 Aug. 1756	427
294	Der König an Eichel	August 1756	427
295	Der König an den Prinzen Ferdinand	August 1756	428
296	Bericht Mitchells	28 Aug. 1756	428
297	Der König an den Kaiser	11 Sept. 1756	428
298	Der König an den Herzog von Bevern	Sept. 1756	429
299	Der König an Moritz von Dessau	2 Oct. 1756	429
300	Der König an Winterfeldt	3 Oct. 1756	430

			Seite
301	Der König an Moritz von Dessau	5 Oct. 1756	431
302	Der König an Winterfeldt	8 Oct. 1756	431
303	Der König an d'Argens	12 Oct. 1756	432
304	Der König an Knyphausen	30 Oct. 1756	433
305	Der König an Winterfeldt	7 März 1757	433
306	Der König und Frau von Racknitz	März 1757	434
307	Der König an d'Argens	Juni 1757	437
308	Nach Kolin	Juni 1757	438
309	Unterredung des Königs mit Mitchell	4 Juli 1757	438
310	Der König an die Markgräfin von Bayreuth	7 Juli 1757	439
311	Der König an die Markgräfin von Bayreuth	13 Juli 1757	440
312	Der König an den Prinzen v. Preußen	30 Juli 1757	443
313	Der König an Winterfeldt	14 Sept. 1757	444
314	Gedicht des Königs an Gottsched	16 Oct. 1757	445
315	Unterredung Friedrichs mit Gottsched	15 Oct. 1757	446
316	Der König an die Markgräfin von Bayreuth	5 Nov. 1757	454
317	Rede Friedrichs vor der Schlacht bei Leuthen	3 Dec. 1757	455
318	Vor und nach Leuthen		458
319	Der König an den Prinzen Heinrich	5 Dec. 1757	466
320	Spottgedicht Friedrichs auf Daun	8 Dec. 1757	467
321	Der König an d'Argens	26 Dec. 1757	468
322	Der König an Algarotti		470
323	Der König an Ferdinand von Braunschweig	4 April 1758	470
324	Ode Friedrichs an Ferdinand von Braunschweig	6 April 1758	471
325	Der König an die Königin	19 Juni 1758	476
326	Ordre des Königs für den Fall, seines Todes	22 Aug. 1758	477
327	Der König an Frau von Wreech	30 Aug. 1758	478
328	Brief der Pompadour an Maria Theresia	Septemb. 1758	479
329	Unterredung Friedrichs mit Theden	18 Nov. 1758	483
330	Der König an den Earl Marischal	23 Nov. 1758	484
331	Der König an den Earl Marischal	8 Dec. 1758	485
332	Der König an d'Argens	22 Dec. 1758	486
333	Der König an den Grafen v. Schmettau	4 Jan. 1759	487
334	Päpstliches Breve für Daun	13 Mai 1759	488
335	Soubise an Daun	13 Mai 1759	489
336	Der König an Voltaire	18 Mai 1759	491
337	Voltaire an den König	19 Mai 1759	493

			Seite
338	Der König an d'Argens	28 Mai 1759	495
339	Der König an Voltaire	10 Juni 1759	497
340	Der König an Voltaire	20 Juni 1759	498
341	Der König an Voltaire	2 Juli 1759	499
342	Der König an Voltaire	18 Juli 1759	500
343	Der König an den Grafen Schmettau	10 Sept. 1759	502
344	Der König an den Grafen Schmettau	11 Sept. 1759	503
345	Der König an d'Argens	17 Sept. 1759	504
346	Der König an Voltaire	17 Nov. 1759	504
347	Der König an d'Argens	28 Nov. 1759	509
348	Der König an d'Argens	16 Dec. 1759	510
349	Der König an d'Argens	15 Jan. 1760	511
350	Der König an Voltaire	20 März 1760	512
351	Friedrichs Ode an die Deutschen	29 März 1760	515
352	Der König an Voltaire	3 April 1760	519
353	Friedrichs Commentar zum Blaubart	Winter 1760	521
354	Der König an d'Argens	1 Juni 1760	545
355	Der König an d'Argens	27 Juni 1760	546
356	Der König an d'Argens	1 Aug. 1760	548
357	Der König an d'Argens	18 Sept. 1760	549
358	Der König an d'Argens	28 Oct. 1760	550
359	Der König an d'Argens	5 Nov. 1760	552
360	Der König an d'Argens	10 Nov. 1760	553
361	Der König an die Gräfin von Camas	18 Nov. 1760	555
362	Friedrichs Unterredung mit Gellert	Novemb. 1760	556
363	Der König an die Herzogin Louise Dorothea von Sachsen-Gotha	12 Jan. 1761	567

Zweiter Band

364	Der König an d'Argens	7 Juni 1761	1
365	Der König an d'Argens	9 Juli 1761	2
366	Friedrichs „Militärische Zeitung"	24 Sept. 1761	5
367	Unterredung des Königs mit einem Soldaten		7
368	Der König und Warkotsch	Novemb. 1761	8
369	Catos letzte Worte	8 Dec. 1761	20
370	Der König an die Gräfin von Camas	27 Jan. 1762	22
371	Der König an Ferdinand von Braunschweig	5 März 1762	23
372	Der König an d'Argens	1 April 1762	23
373	Der König an d'Argens	29 April 1762	24
374	Der König an d'Argens	8 Mai 1762	26

			Seite
375	Der König an Pöllnitz	20 Juni 1762	27
376	Der König an d'Argens	22 Oct. 1762	29
377	Der König an den Minister v. Wedell	19 Nov. 1762	33
378	Der König an die Gräfin von Camas	20 Nov. 1762	33
379	Friedrichs Unterredung mit Pütter	3 Dec. 1762	34
380	Der König an die Gräfin von Camas	6 März 1763	36
381	Erlaß in Pensionssachen	1763	37
382	Friedrichs Unterredung mit Roden	6 Juni 1763	37
383	Der König an d'Argens	April 1764	39
384	Der König an die Herzogin von Sachsen-Gotha	18 Mai 1764	40
385	Der König an Fouqué	1 Juni 1764	42
386	Der König an d'Argens	25 Oct. 1764	43
387	Der König an Pöllnitz	22 Nov. 1764	44
388	Friedrichs Unterredung mit Daries	1764	45
389	Friedrichs Unterredung mit der Karsch	1764	45
390	Der König an die Prinzessin Amalia	19 Dec. 1764	47
391	Erlaß gegen unnütze Schreibereien	1765	48
392	Der König an d'Argens	22 Jan. 1765	48
393	Der König an Pöllnitz	6 Febr. 1765	50
394	Friedrichs Unterredung mit Thiébault	18 März 1765	51
395	Der König an d'Argens	18 März 1765	55
396	Der König und Casanova	Juli 1765	58
397	Der König an die Königin	Juli 1765	67
398	Friedrich und der Engländer	Juli 1765	67
399	Erlaß in Sachen des Meisterrechtes	1765	69
400	Der König an die Kurfürstin von Sachsen	22 Juli 1765	69
401	Erlaß in Sachen der Ordenskreuze	1765	70
402	Der König an de Catt	22 Aug. 1765	70
403	Erlaß in Sachen der Kriegsschäden	1766	72
404	Friedrichs Hirtenbrief	15 März 1766	72
405	Erlaß in Sachen amtlicher Zurücksetzung	1766	79
406	Erlaß in Sachen amtlicher Zurücksetzung	1766	79
407	Der König an Voltaire	August 1766	80
408	Der König an Voltaire	1 Sept. 1766	83
409	Erlaß in Sachen eines Gutskaufes	1766	84
410	Der König an Voltaire	3 Nov. 1766	84
411	Erlaß in Contrebandesachen	1766	87
412	Der König an Pöllnitz	5 Jan. 1767	87
413	Zeitungsartikel	5 März 1767	87
414	Der König an den General von Tauentzien	20 Juni 1767	90

			Seite
415	Der König an Voltaire	31 Juli 1767	91
416	Erlaß in Desertionssachen	1767	93
417	Der König an die Prinzessin Amalia	31 Dec. 1767	93
418	Der König und der Bauer		94
419	Der König an den Marquis d'Argens	31 Dec. 1767	95
420	Der König an den Marquis d'Argens	1 Jan. 1768	96
421	Der König an Darget	7 Jan. 1768	97
422	Erlaß in Sachen des Kartoffelbaus	29 Febr. 1768	97
423	Der König an d'Argens	Februar 1768	98
424	Der König an d'Argens	18 Juni 1768	100
425	Der König an d'Alembert	4 Aug. 1768	100
426	d'Argens an den König	26 Sept. 1768	102
427	Der König an d'Argens	1768	104
428	Der König an d'Alembert	4 Oct. 1768	104
429	Der König an d'Alembert	16 Jan. 1769	107
430	Friedrichs Unterredung mit dem Präsidenten von Hoym	Februar 1769	110
431	Der König und der Invalide		112
432	Der König und die Minister	1 Juni 1770	114
433	Friedrichs Unterredungen mit dem Fürsten von Ligne	Sept. 1770	123
434	Prinz Heinrich an den König	8 Jan. 1771	137
435	Der König an den Prinzen Heinrich	23 Jan. 1771	138
436	Erlaß in Sachen des Annehmens von Geschenken	25 Jan. 1771	139
437	Der König an den Prinzen Heinrich	31 Jan. 1771	139
438	Der König und die Mara		140
439	Der König an Voltaire	16 März 1771	142
440	Der König an Voltaire	19 März 1771	145
441	Der König und Dutens	März 1771	147
442	Der König an Voltaire	1 Mai 1771	153
443	Erlaß in Colonistensachen	11 Mai 1771	156
444	Der König an Voltaire	29 Mai 1771	156
445	Der König an d'Alembert	25 Juli 1771	159
446	Der König an d'Alembert	16 Sept. 1771	162
447	Der König an Voltaire	16 Sept. 1771	164
448	Unterredung Friedrichs mit Zimmermann	26 Oct. 1771	167
449	Friedrichs Gedicht an eine Engländerin	1772	174
450	Totengespräch Choiseuls mit Struensee und Sokrates	26 Febr. 1772	175
451	Erlaß auf ein Gesuch um einen Reiseurlaub	1772	184
452	Erlaß über die Civilisirung der Polen	1 April 1772	184
453	Erlaß über die Leibeigenschaft	7 Juni 1772	185

			Seite
454	Unterredung Friedrichs mit dem Präsidenten Roden	7 Juni 1772	185
455	Der König an den Prinzen Heinrich	12 Juni 1772	187
456	Der König an die Königin	1772	188
457	Der König an d'Alembert	4 Dec. 1772	189
458	Erlaß in Betreff preußischer Trüffeln	5 Dec. 1772	192
459	Der König an Voltaire	29 Febr. 1773	192
460	Erlaß in Betreff eines Audienzgesuches	1773	193
461	Der König an Voltaire	4 April 1773	194
462	Erlaß in Betreff einer Dedication	1773	196
463	Der König an d'Alembert	27 April 1773	196
464	Der König an Voltaire	17 Mai 1773	199
465	Der König an Voltaire	12 Aug. 1773	200
466	Der König an Bastiani	8 Oct. 1773	202
467	Der König an Voltaire	9 Oct. 1773	203
468	Der König an Voltaire	24 Oct. 1773	207
469	Erlaß in Betreff eines Entschädigungsanspruchs	1773	209
470	Der König an den Generalmajor von Loffow	2 Dec. 1773	209
471	Totengespräch zwischen Prinz Eugen, Marlborough und dem Fürsten Lichtenstein	Decemb. 1773	210
472	Der König an Voltaire	16 Febr. 1774	220
473	Der König an Voltaire	29 März 1774	222
474	Erlaß in Betreff der Jesuiten	21 April 1774	224
475	Der König an Voltaire	15 Mai 1774	224
476	Der König an Voltaire	19 Juni 1774	225
477	Der König an d'Alembert	28 Juli 1774	227
478	Der König an Voltaire	30 Juli 1774	230
479	Der König an den Jesuitenpater Reinach	17 Aug. 1774	233
480	Erlaß in Sachen der Jesuiten	11 Dec. 1774	233
481	Der König an den Baron von Arnim	10 Febr. 1775	234
482	Der König an den Grafen Zierotin	22 Febr. 1775	234
483	Der König an d'Alembert	8 Mai 1775	235
484	Erlaß auf ein Abschiedsgesuch	1775	238
485	Der König an Voltaire	24 Juli 1775	238
486	Der König an Voltaire	27 Juli 1775	241
487	Der König und der Schleusenwächter	13 Juli 1775	243
488	Der König an Voltaire	13 Aug. 1775	244
489	Erlaß in Destillationssachen	1775	247
490	Der König an Voltaire	8 Sept. 1775	247
491	Erlaß auf ein Urlaubsgesuch	1775	251
492	Erlaß in Sachen der Jesuiten	27 Sept. 1775	252

			Seite
493	Der König an Voltaire	22 Oct. 1775	253
494	Erlaß in Avancementsangelegenheiten	26 März 1776	254
495	Unterredung Friedrichs mit John Moore		255
496	Erlaß in Opernangelegenheiten	5 Juli 1776	256
497	Der König an d'Alembert	22 Oct. 1776	257
498	Erlaß auf ein Anstellungsgesuch	1777	259
499	Der König an den Minister v. Görne	12 März 1777	259
500	Der König an Voltaire	26 März 1777	260
501	Der König an Voltaire	9 Juli 1777	263
502	Der König an Voltaire	11 Oct. 1777	266
503	Der König an Voltaire	9 Nov. 1777	269
504	Friedrichs Unterredung mit Sulzer	31 Dec. 1777	272
505	Erlaß in Theaterangelegenheiten	30 März 1778	274
506	Rede Friedrichs vor dem baierischen Erbfolgekriege	5 April 1778	274
507	Der König an de Catt	Februar 1779	275
508	Der König und der Oberamtmann Fromm	Juli 1779	276
509	Erlaß über das Unterrichtswesen	5 Sept. 1779	294
510	Der König und Garve		299
511	Erlaß über Seiltänzer- und ähnliche Vorstellungen	2 Oct. 1779	300
512	Friedrichs Unterredung mit den Kammergerichtsräten über die Arnoldsche Sache	8 Dec. 1779	301
513	Erlaß in der Arnoldschen Sache	28 Dec. 1779	305
514	Der Minister von Zedlitz an den König	31 Dec. 1779	306
515	Ueberlieferung über Friedrichs Aeußerungen über den Arnoldschen Proceß		306
516	Der König an die Kammer in Marienwerder	26 April 1780	308
517	Friedrichs Unterredungen mit dem Fürsten von Ligne	Juli 1780	309
518	Erlaß gegen Advocaten und Querulanten	7 Aug. 1780	325
519	Der König an d'Alembert	6 Jan. 1781	326
520	Der König an Karl Philipp Moritz	21 Jan. 1781	328
521	Der König an d'Alembert	24 Febr. 1781	329
522	Der König an Dr. Bloch	27 März 1781	330
523	Der König an d'Alembert	14 Juni 1781	331
524	Der König an d'Alembert	22 Juni 1781	334
525	Der König an d'Alembert	23 Jan. 1782	336
526	Der König an d'Alembert	17 März 1782	339
527	Erlaß in Sachen des Sclavenhandels	18 April 1782	341

			Seite
528	Der König an d'Alembert	8 Sept. 1782	342
529	Der König an den Prinzen Heinrich	16 Nov. 1782	344
530	Friedrichs Unterredung mit Merian und Meierotto	22 Jan. 1783	345
531	Erlaß über den Anbau von Meerrettig und Zwiebeln	28 Jan. 1783	351
532	Der König an Frau von Garczynska	5 Febr. 1783	352
533	Der König an d'Alembert	30 Sept. 1783	352
534	Der König an Grimm	16 Dec. 1783	354
535	Der König an den Professor Myller	22 Jan. 1784	354
536	Friedrichs Unterredung mit Bouillé	Auguſt 1784	355
537	Friedrichs Unterredung mit Bouillé	Auguſt 1784	357
538	Der König und die Greiffenberger Deputirten		363
539	Der König auf dem Geſundbrunnen	9 Sept. 1784	364
540	Friedrichs Unterredung mit Bouillé	Sept. 1784	367
541	Friedrichs Lectüre	Oct. u. Nov. 1784	372
542	Erlaß in Standesangelegenheiten	26 Oct. 1784	377
543	Friedrichs Unterredung mit Ségur	Januar 1785	378
544	Friedrichs Lectüre	März 1785	386
545	Friedrichs Unterredung mit Bouillé	Mai 1785	387
546	Erlaß in Sachen der Waſſerſchäden	29 Mai 1785	389
547	Friedrichs Lectüre	Frühjahr u. Sommer 1785	390
548	Der König an den Major von der Goltz	11 Oct. 1785	395
549	Der König an den Generalmajor von Goetzen	14 Dec. 1785	395
550	Der König und Gleim	22 Dec. 1785	396
551	Der König an den Generalmajor von Goetzen	15 Febr. 1786	397
552	Erlaß über laxe Juſtiz	9 März 1786	397
553	Erlaß über Veruntreuungen	28 März 1786	399
554	Erlaß über Sparſamkeit in den Staatsausgaben	4 Juni 1786	399
555	Der König an Taſſaert	23 Juni 1786	400
556	Der König und Zimmermann	24 Juni bis 11 Juli 1786	400
557	Friedrichs Lectüre	Juli u. Auguſt 1786	452
558	Der König an die Herzogin von Braunſchweig	10 Aug. 1786	455
559	Der König an die Königin		456

Register

Frau Abbé 199
Abbeville II 84
d'Ablancourt II 54
Achard 143
Adolf Friedrich v. Schweden 321
Adrianopel II 206
Herzog von Aiguillon II 157
Aix II 72
Akakia 364 492 588 590
d'Alembert 394 II 49 53 100 104 107 159 162 189 196 227 235 257 326 329 331 334 336 339 342 352 354
Alexander der Große II 221
Alexander VI 228
Algarotti 117 130 142 348 470 575 II 313 354
Prinzessin Amalia, Friedrichs Schwester, 426 427 II 47 93 239
Prinzessin Amalia Sophia von England 439 570
Staatssecretair von Amelot 138 146 149 156
Amerika 415
Amerikanischer Aufstand II 255
Amiens II 80
Ammianus Marcellinus II 86 463
Kammerherr von Ammon 317 354 f. 583
Andrié 258
Oberst von Anhalt II 37 79 134
Anna von England II 214
Herzog Anton Ulrich von Braunschweig 162
Dr. April 467 587
Marquis d'Argens 249 345 384 385 395 432 437 468 486 488 495 504 509 ff. 545 ff. 561 585 ff. II 1 ff. 23 ff. 29 39 43 48 55 71 72 ff. 95 96 98 100 102 104 106 109 133 144 147 313 354 460 f. 464
Marquis d'Argenson 291 292 373
Aristophanes 547
Aristoteles 97
d'Arnaud 350 374 (vergl. die Anmerkung) 583
Kammerherr von Arnim II 234 256 274
Der Müller Arnold II 301—308 470 f.
Giovanna Astrua 392 584
Aufresne II 231 239
König August III von Polen 488
August Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Bevern 429 444 455
August Wilhelm, Prinz von Preußen 117 152 156 296 304 358 f. 396 410 411 417 424 426 427 443 476 587
Augustus 499 562 564 II 92
M. Aurelius II 266
Avignon II 157 179
Baiern 414
Barataria II 81 463
barbara II 5 458
Barre II 35

de la Barre II 80 201 462
Marquise du Barri II 181 ff.
Abbé Bastiani II 148 f. 202 362 474
Bayle 448 568 II 395
Bayreuth: siehe Friedrich und Wilhelmine
La Beaumelle II 133
Beaumont II 334 (zwei verschiedene)
Dr. Behm II 364
Marschall Belle-Isle 154 f. 156 f. 179 182 184 187 203 210 509 578 II 232
Benedict XIV 579
Gräfin von Bentinck 339 350
Berg 217 574
Bergen op Zoom 314
Berlin 504
Die Berliner II 33 69 348
Berliner Wollstoffe 355
Bern II 80
Bernard 69
General Graf Bernes 298 313 f. 322
Cardinal Bernis II 157 465
Berton 513
Graf Bestuschew 304 322 377 410
Bettlern II 459
Königliche Bibliothek in Berlin II 271 469
Major von Billerbeck 457
Prinz von Biron II 58 460
Minister von Bismarck 324
Bitaubé II 184 269
Blaubart 521 ff.
de la Bletterie II 85 463
Dr. Bloch II 330
Boileau 197 299 491
Boismont II 473
Bolingbroke 384
Minister von Borcke 269
Oberst von Bornstädt 307
Boston II 255
Bouhours II 147 465
Marquis de Bouillé II 355 367 387 474
Baron von Brackel 152
J. B. A. de Brancas, Erzbischof von Aix, II 72
Geh. Rat von Brandt II 48
Branntwein 412 II 247
Braschi: siehe Pius VI
Braunschweig: siehe Karl, Ferdinand und Philippine
Braunschweig-Bevern: siehe August Wilhelm
Geh. Rat v. Brenkenhof II 114
General von Brentano II 126
Breslau 176
Brieg 575
Brigadier de Broglie 352
Marschall de Broglie 120 f. 203 205 578
(Russischer) General von Browne 400
(Oesterreichischer) Marschall von Browne 400
Graf Brühl 187 315 451 488
Brundisium 499
Oberstlieutenant von Buddenbrock 275
Buffon II 53
von Bülow 211 264 314 f.
Graf Bünau 451
Bunzelwitz II 5
Earl Bute II 151
Buturlin II 5 f. 458
Cäsar 105 197 II 20 54
Cäsarion: siehe Keyserlingk
Geh. Rat von Cagnony 337 340
Calas II 80 223 462
Dom Calmet 521 ff. 591
Calvin II 333 f.
Calzabigi II 58 ff. 591
Gräfin von Camas 213 555 591 II 22 33 36 458
Oberst von Camas 109 112 137 159 591
Capitol 471 II 339
Cari (verschriebener Name) 384

Großkanzler von Carmer II 325
Carolina II 267
Lord Carteret 247 267
Carvajal 340
Carvajal, Pizarros Parteigänger 370
Casanova II 58 461
Cassini II 198 466
Cato II 20
de Catt 561 II 45 62 70 148 167 ff. 273 275
Abbé Caveirac 500 588
P. Chalié II 37
Chambers 568 592
Baron Le Chambrier 147 290 293 339 342 346
Champagne 520
des Champs 225 308
Charles Edward Stuart 582
Herzog von Chartres II 344
Earl Chatham II 255
Chatelet 393
Marquise du Chatelet 63 76 85 92 f. 96 f. 103 127 573 582
Chaulieu 69 574
Chaumeix II 161 465
Earl Chesterfield 103 265 f. 268 303 384
Herzog von Choiseul 507 II 146 175 ff. 387
Schlacht bei Chotusitz 202 216 578
Christian VII von Dänemark II 107 464
Chudleigh: siehe Kingston
Cicero 70 197 II 207
Cincinnatus 471
Ciofani II 233
Clemens XIII 488
Cleve 520
Minister von Cocceji 190
Oberst von Cocceji II 149 168 241
Cochois 586
Coeper II 37
Colonien II 256
Comines 394
Concalmi II 69
Condé II 92 359
Prinz von Conti II 129
Copernicus 92 II 204 354
Corneille 486 502
Cothenius 377
Chevalier Courten 271
Cramer 563 564
Crébillon 69
Cremona 277
Cricca 393
de la Croze 99
Culm II 187
Herzog von Cumberland II 220
Cuzco 370
Czenstochow II 143
Dänemark: siehe Christian VII
Damien II 452
Präsident von Danckelmann 311
Dantal II 372
Danzig II 140
Darget 286 371 581 584 II 97
Daries II 45
Fürstin Daschkow II 312 383 471
Marschall Daun 467 488 ff. 497 501 588 II 126 317
Abbé Delille II 342 469
Oberst de Lille II 311 471
Guillaume Delisle II 166 466
Demiurgos II 333 468
Demosthenes II 377
Frau Denis 364 368 372 f. 374 408 494 497 500 583
Minister von Derschau II 114 243
Descartes 92 96 97 99 449 II 4 45
Deshoulières II 229
Deutsches Reich 291 515
Diaphane: siehe Suhm
M. Guy Dickens 377 f.
Diderot II 229 468
Generallieutenant Graf Dohna 244 251 256

Dorn 374
von Domhardt II 184 f. 192 466
Dominicaner II 93
Dresden 285 502 f. 548 553 555
Dürbach II 46
Duhan de Jandun 202 253 578
Dukens II 147 465
Cabinetsrat Eichel 152 213 338 427 451 580
Maurergeselle Eichel II 69
Prinz von Elboeuf 305
Kaiserin Elisabeth von Rußland 321 416 418 458
Königin Elisabeth Christine, Friedrichs Gemahlin, 32 35 f. 44 48 108 202 213 307 476 572 II 67 188 456
Elisabeth Friederike Sophie Wilhelmine · Herzogin von Württemberg II 207 239
Dr. Eller 280
die Encyclopädisten II 215 f.
Chevalier d'Eon II 258 469
Epiktet II 3
Ermeland II 140 (siehe auch Krasitzky)
Baron von Eschernay II 352
d'Etalonde II 80 201 204 221 f. 224 226 231 241 244 247 251 253 f. 260 462
Prinz Eugen von Savoyen 277 488 573 II 210 ff. 321 f.
Prinz Eugen von Würtemberg 402
Euler 250
Fabius 300
Falschmünzerei 357
Farinelli 338
Favrat II 52
Marquis von Fénelon 217
Erbprinz Ferdinand von Braunschweig II 43
Herzog Ferdinand von Braunschweig Wolffenbüttel, Bruder der Königin Elisabeth Christine von Preußen 435 471 ff. 493 587 II 23
Prinz Ferdinand, Friedrich's Bruder 428 493 II 112
Ferney 513 II 92
Filegel II 85
Minister Graf von Finckenstein 371
Cardinal Fleury 102 103 f. 123 137 139 159 f. 184 210 II 462
Claude Fleury (Kirchenhistoriker) II 80 143 462
Flottwell 445
des Fontaines II 161
Fontenelle 69 72 II 198
Fontenoy 588 II 220
Formey II 197 466
General de la Motte-Fouqué II 42
Ch. Fox II 355
Frankreich 397 f.
Franz I von Frankreich II 240 393
Kaiser Franz I 165 170 291 305 348 428 576 579 580
Fredersdorf 376 391 392 401 584
Fréron 349 II 109 161 464
Kriegsrat von Freytag 365 371 373
Kammergerichtsrat Friedel II 302
Markgraf Friedrich von Brandenburg-Schwedt 325
Markgraf Friedrich von Bayreuth 293 440 II 37
Prinz Friedrich von Hessen 321
Herzog Friedrich III v. Sachsen-Gotha 344
Herzog Friedrich von Liegnitz, Brieg und Wohlau 575
Herzog Friedrich von York II 369 404 f. 418 f. 451 475
König Friedrich I von Preußen 71 575

Friedrichs II Ansichten über den Adel 11 82 571 II 116 122 377
Friedrichs Ansichten über die Deutschen, deutsche Sprache und Literatur 73 II 240 249 327 348 f. 355
Friedrichs Ansichten über die Ehe 29 35 f. 38 f. 49 320 325
Friedrichs Ansichten üb. England 150 200 266 f. 303 403 439
Friedrichs Ansichten über Frankreich und die Franzosen 84 119 f. 150 289 433 497 II 26 127 160 162 190 f. 196 227 236 257 259 261 370 378 f. 439
Friedrichs Ansichten über die Leibeigenschaft II 184 f. 207
Friedrichs Ansichten über Pasquille 379 485 500
Friedrichs Ansichten über die Pflichten der Fürsten 89 95 111 II 273
Friedrichs politische Ansichten 87 f. II 136 165
Friedrichs Ansichten über Priester und Aberglauben 77 f. 103 368 371 387 393 504 II 42 133 143 146 196 225 230 237 241 f. 246 261 333 335
Friedrichs Ansichten über Rechtspflege II 81 267 f. 270 304 ff. 325 397
Friedrichs Ansichten über Religion 7 f. 16 28 342 396 570 f. II 41 83 272 392
Friedrichs Ansichten über den Sklavenhandel II 341
Friedrichs Ansichten über das Unterrichtswesen II 294 ff. 329 346 352
Friedrichs Neigung zur Philosophie 65 70 75 f. 92 108 387
Friedrichs Schriften 105 f. 129 143 221 248 254 342 365 369 371 388 445 452 471 479 488 498 510 f. 520 521 545 551 583 586 589 590 II 72 80 88 95 101 143 194 210 223 264 327 461 469 472 f.
Friedrichs Toleranz 113 308 II 83 196 202 228 245 263 f.
Friedrichs Verhältniß zu den Bauern 324
Friedrichs Verhältniß zu den Jesuiten II 157 189 208 224 228 233 252 254 324 361
Friedrichs Verhältniß zu den Juden 323
Friedrichs Verhältniß zur evangelischen Kirche 441 II 460
Friedrichs Verhältniß zur katholischen Kirche 190 f. 260 308 348 f.
Friedrichs Verhältniß zu seiner Mutter 426 f. 438 f. 570 585 II 300
Friedrichs Verhältniß zu seinem Vater 1 f. 9 f. 11 13 f. 22 f. 37 38 50 51 f. 54 f. 58 100 f. 107 114 439 570
Friedrich Wilhelm der große Kurfürst 575
Friedrich Wilhelm I 2 13 f. 17 f. 32 53 f. 100 f. 107 114 439 570
Friedrich Wilhelm II II 67 461
Friedrich Wilhelm Markgraf von Brandenburg-Schwedt (Friedrichs Schwager) 325 402
Baron von Friesen 451
Friesland 441. 584
Dr. Fritze II 448 476
Oberamtmann Fromm II 276
Bailli von Froullay 371 382
Gräfin Fuchs 305

Großkanzler von Fürst II 302
Fürstenhaus (in Berlin) II 44 460
Galilei II 4
Geh. Cabinetsrat Galster II 110
Christian Garve II 299 470
Gassendi II 4 458
General von Geist 483
Gellert 451 556 f.
Genf II 93
König Georg II von England 180 246 f. 328 346 348 383 393 402 413 420 576
König Georg III von England II 344
Kurfürst Georg Wilhelm 143
Prediger Gerlach II 15
Gesundbrunnen (bei Berlin) II 364 474
Giganten 471
Baron Ginckel 181
Glatz 198 548
Gleim II 396
Glogau 142 163
Minister von Goerne II 254 259
General Graf von Schlitz, genannt Görtz II 355 385
Goethe II 349
General von Goetzen II 395 397
Golmscher Bruch II 243
Göttingen II 416
Gotha: siehe Friedrich III und Louise Dorothea
Graf von Gotter 248
Gottsched 445 ff. 567 f. 586 II 35
Graun (Componist) II 140
Kammergerichtsrat Graun II 302
Greiffenberg II 363
Gresset 69 129
Griechenland 516 II 146 205
F. M. von Grimm II 199 327 354 467
Lieutenant von der Gröben 52 f.
Groschopp 412
Hugo Grotius II 109
General von Grumbkow 24 35 38 ff. 51 572
Pater Guarini 187 208
Prinz von Guéméné II 344
Graf Guibert II 229 242 f. 468
Guichard: siehe Quintus Icilius
Gustav Adolf 123 f.
Gustav III von Schweden II 153 465
Hauptmann von Hacke 47
Minister von der Hagen II 110
Frau von Hake II 87
Halberstadt II 70 396
Albrecht von Haller II 170 416 466
Herzog von Hamilton II 255
Hammer (Ortschaft) II 46
Hannibal 300
Domdechant von Hardenberg II 396
Graf von Harrach 297 305 581
Lord Harrington 272
Hastenbeck 586 II 220
Hedwigskirche in Berlin II 202
Heinrich IV 551
Heinrich VIII II 106
Prinz Heinrich, Friedrichs Bruder 302 360 452 466 477 495 587 588 II 136 ff. 142 155 187 319 344 388 464 f.
Helvetius II 201
Graf Hennicke 301
Kammerdirector Hille 11 f. 571
Hirsch 350 f.
Hirschberg II 363
Hobbes II 109
Schlacht bei Hochkirch 489 588
von Hochstetter 402
Graf Hoditz II 71 (?) 461
Oberst von Hoffmann 503
Graf Hohenembs 353
Schlacht bei Hohenfriedberg 274 580

Freiherr von Holbach II 465
Lord Holderneß 413 428 438
Holland 216 f. 322 341
Herzog von Holstein-Beck 261
Homer 565
Horaz 148 299 327 388 450 491 586
Horguelin 143
Major von Hornn 409
Präsident von Hoym II 110
Hyères II 49
Hubertsburg II 459
Hygin II 315 472
Lord Hyndford 172 f. 180 181 199 201 205 211 212 246 f. 322 576 578
Jägerndorf 575
Jena 333
Jesuiten (vergl. Friedrichs Ansichten über die J.) II 179 189 459 467
Kurfürst Joachim II 575
Evangelium Johannis II 86
Jordan 96 122 126 134 140 145 153 177 185 193 196 198 203 212 243 247 249 257 280 574 II 133 313
Kaiser Joseph II 347 582 II 123 ff. 264 319 327 332 337 343 469 470
Josephus II 86
Isaak: siehe d'Argens
Iserlohn II 110
de l'Isle: siehe de Lille
Isocrates II 374 ff.
Kaiser Julian II 39 85
Jülich 164 217 574
Le Kain II 238 242 248
Kalandshof in Berlin II 305 471
Oberst von Kalckreitt 339
Eusebia von Kalkreuth 311
Matthias Kappel II 8 ff. 458
Karl der Große 518
Herzog Karl von Braunschweig (Friedrichs Schwager) 402 413
Herzog Karl Eugen von Württemberg 344 II 271 470
Kaiser Karl VI 128 166 f. 574 II 211 f.
Kaiser Karl VII 151 159 f. 164 f. 166 184 188 195 209 213 262 267 288 574 578 580
König Karl XII von Schweden 551 II 319
Markgraf Karl von Brandenburg-Schwedt 572
Prinz Karl von Lothringen 203 220 277 455 462 580 II 314 316 452 472
Königin Karoline, Gemahlin Georgs II 439
Anna Luise Karsch II 45
Kartoffelbau II 97
Katharina I II 389
Katharina II II 137 142 145 155 195 382 ff. 459
Lieutenant von Katte 571
Graf Kaunitz 401 425 II 4 204
Schlacht bei Kay 589
Kehl 118
Feldmarschall Keith 342 373 383 389 416 583 587 II 134
Keith: siehe Mariſchal
Schlacht bei Kesselsdorf 284 581
Baron von Keyserlingk (Cäsarion) 60 68 f. 75 106 199 221 280
Graf Keyserlingk (russischer Gesandter) 313 f.
Khevenhüller 203 220
Herzogin von Kingston II 67 70 174
von Klinggraeffen 247 295 328 341 356 416 418 422 424 426 f. 429
Klopstock 451 II 396
Kloster-Zeven 586 587
Leg.-Rat von Knyphausen 399 400 404 406 433 585
Baron von Koch 401

Köln 414
König 127 363 590
Schlacht bei Kolin 437 ff. 587
Kotterus 142
von Krasitzki, Bischof von Ermeland, II 202 f. 252 362
Kriegsräte II 111
Krossen II 46
General von Krusemark II 1 16
Schlacht bei Kunersdorf 589
Kurland 324
Herzog von Kurland II 369
Kuttenberg 203
Commerzienrat Lachmann II 363
Marschall von Lacy II 126 315
Lafontaine 561
Laharpe II 84
Lamettrie II 58 133 460
Landeck II 70
Landeshut 275
General von Lehwaldt 283 441
Leibnitz 71 f. 92 96 449 590
(Schlesische) Leinwand 337 582
Leipzig 283
General von Lentulus II 45 92 459 475
Erbprinz Leopold von Dessau 117
Fürst Leopold von Dessau 133 135 164 169 279 281 282 284 301 576 580 f. II 158
Schlacht bei Leuthen 455 ff. 466 f. 587
Fürst Lichtenstein II 210 ff.
Liegnitz 163 469 575 591
Fürst von Ligne II 123 308 340 464
Lille: siehe unter de Lille
J. C. Linsenbarth 328 ff.
Lissa 460 ff.
Schlacht bei Lobositz 430
Fürst von Lobkowitz 276
Locke 393 449 II 45 415
Lockwitz 435
Präsident Graf von Logau II 389
General von Lossow II 209
Lotterie II 59 ff.
Feldmarschall von Loudon 591 II 4 126 458
Louise Dorothea von Gotha 567 II 34 f. 40
Lucan II 391
Marquis Lucchesini II 313 319 f.
Lucian II 391 475
Lucrez 437 470 491 II 3
Ludwig XIV 277 486 551 562 564 II 92 127 f. 190 214 336 369 393
Ludwig XV 289 306 345 420 475 492 500 514 582 588 589 II 108 157 181 226 f. 231 232 369 393
Ludwig XVI II 226 245 249 344 380 387
Marschall Luxemburg II 359
Maaszölle 219 574
Lord Mackenzie II 149 151
Maecenas 499
Maevius II 31 459
Magdeburg 503
Mailand 179
Marschall Maillebois 219 578
Malebranche 449
Geh. Rat von Maltzahn 360 377 391
Mandrin 420
Manlius Capitolinus 471
Frau von Manteuffel 10 571
Graf Manteuffel 573
Manzoli 338
Mara II 140 235 256 468
Staatsminister Baron v. Mardefeld 147 162 295 318 f.
Maria Antonia, Kurfürstin von Sachsen II 69 461
Maria Theresia 151 220 246 267 273 303 305 321 400 f. 408 410 413 416 418 420 422 425 427 480 ff. 574 576 579 588 II 131 327 335

Earl Marischal 353 356 363 366 f. 368 371 379 f. 382 f. 386 388 f. 390 393 394 408 485 583 II 60 f. 66 147 f. 150 242 245
Marivaux 225
Grafschaft Mark II 110
Herzog v. Marlborough II 210 ff.
Marmontel II 55 84
(Beide) Fräulein von Marwitz 252 293 f. 581
Mascov 451 564
Mastricht 313
Maupertuis 142 363 374 385 492 508 519 589 f. II 133 161 312
Maupeou II 154 181
Mecklenburg 217 f. 409 411
Meier 449
Meierotto II 345
Meiners II 416 475
Melitos 589
Memel 441
Menzel 360 391 583
Mercy II 315
Merian II 345
Meurer 357
Meyen II 37
Mézeray II 390
Milton 451
Ministerrevue II 114
Mirabeau 440
Marquis von Mirepoix 347
Mirow 54 f.
Sir Andrew Mitchell 413 420 428 438 561 II 149
du Molard 142 575
Molière II 391
Molinisten II 465
Schlacht bei Mollwitz 154
Montecuculi II 133
John Moore II 255
Moreri 568 592
Graf (Marschall) Moritz von Sachsen 299 324 580 581 II 134 359
Moritz von Anhalt-Dessau 429 431 459 f.
K. Ph. Moritz II 328 472
Morival: siehe d'Etalonde
von Moser II 48
Generallieutenant du Moulin 311
Mühlenbeck II 120
Feldprediger Müller 571
Johannes von Müller II 330 472
Minister Graf Münchow 380
Präsident von Münchow 571
Münster 509
Professor Myller II 354
Natzmer 572
Nauen 296
Neapel II 150
Marschall Neipperg 187 467
Neiße 145 188 548
Neufchatel II 165 180 352
Neuhof 383
Kammerhusar Neumann II 306
Herzog von Newcastle 322 347
Newton 92 96 II 198 415
Herzog von Nivernois 406 408 420
Noël II 58
Noverre II 124
Oderbruch II 114 f.
O'Donnel II 4
Oesterreich 411 441 II 264
Oesterreichische Finanzen 124 128 132
Oesterreichischer Stil 353
d'Olivet 69 II 53 f. 464
Olmütz 191 256 587
Oranienburg 296
Ostermann 162 f.
Packhof (in Berlin) 330 ff.
Paganini 393
Neues Palais II 112
Palissot 547
Graf Panin II 137 139
Pâris 574
Paris II 290

Stadt Paris (Berliner Hotel) 384 (?) II 58
Parlament 368 371 387 393
Englisches Parlament 393
Pelias II 82 463
Pepusch 86
Lord Algernon Percy II 148
Perrier II 259
Pesne 244 579
Peter der Große II 198 388 f. 475
Peter III 458 f.
Petersburger Vertrag 360 f.
Petronius 491
Pfalz 414
Phaedon 502
Phihihu 545
Philipp II von Spanien 277
Philippine Charlotte, Herzogin von Braunschweig II 227 455 476
Pierre-Encise II 49
Pietsch 451 587
General Graf von Pinto II 319 f.
William Pitt der jüngere II 355
Pitt: siehe Chatham
Pius VI II 337 359 473
Pizarro 370
General von Platen II 5
Plesmann 391
Plutarch II 393
(Gesandter) Podewils 213 265 298 319
Staatsminister Podewils 126 129 133 140 147 148 154 155 172 177 180 181 182 f. 186 201 210 213 220 246 264 269 271 274 275 276 279 280 282 295 297 298 303 305 312 315 319 420 423 425
Baron von Pöllnitz 204 250 252 f. 254 f. 258 269 306 579 II 27 44 50 87 194 200 245 460
Polen 378 f. II 137 ff. 184 201 204 262 352 369 384 466
Geh. Rat von Pollmann 295 360 375
Pomerellen II 184 187
Pommern II 121
Marquise von Pompadour 366 405 408 440 475 479 ff. 545
Pompignan (Bischof) 500 521 588 590 f. II 161
Pompignan (Marquis) 591 II 335
Marquis de Pons II 258
Pont-Couvert II 49
Port-Royal II 324
Posidonius II 339
Potier 248 f.
Potsdam II 80
Abbé de Prades 432 449 586 II 133
Prag 261
Preußen 516 f.
Prior 497 588
Abbé Puebla 357 f.
Graf Puebla 357 f.
Freiherr zu Putlitz 457
J. G. F. Pütter II 34
Le Puy 521 588
Staatssecretär Marquis von Puysieulx 312 f. 344 347
Oberhofprediger Quandt 454
Quintilian 565 II 454
Oberst Quintus Icilius 563 ff. 591 II 148 151
Quietisten II 338
Don Quixote II 81 463
Hauptmann von Rabenau II 18
Rabener 560 ff.
Racine 491 502 II 55
Freifrau von Racknitz 434 585
Freiherr von Racknitz 435
Raesfeld 147
Kammergerichtsrat Ransleben II 301 306
Abbé Raynal II 340 343 473
Réaumur 69

Minister von der Reck II 397
Regie II 95 463
Pater Reinach II 233
Reinbeck 108 450
Reinecke II 79
Remusberg 61 f. 67 296
Retzow 455
Rhinluch bei Neustadt an der Dosse II 276
Cardinal von Richelieu 486
Herzog von Richelieu 454 II 368
General von Rieb II 317 f.
Ritterakademie (in Berlin) II 51 65 371 461 474
Robinson 186 576
Cardinal von Rochefoucauld 339
Frau von Rocoulle 79
Roden II 37 185 ff. 459
Cardinal von Rohan 521
General von Rohr 459
Rohwedell 572
Fräulein Roland 249
Rollin 69 II 393 f.
Rom 471
Romanzow II 206
Schlacht bei Roßbach 454 f. 466 587 II 317
Graf von Rothenburg 253 308
Staatssecretär von Rouillé 401 420
J. B. Rousseau 450 491 II 161 221
J. J. Rousseau 452 II 53 124 165
von Rüchel 444
Rüdersdorf II 120
Rufin II 58
Ruppin 65 297
Rußland 206 516 II 445
Rutowski 581
Sachsen 187 f. 207 f. 209 219 265 270 288 302 314 323 368 409
Sahra 461
Saint-Contest 381 f.
Saint-Lambert II 84
Saint-Séverin 344
Sanadon 586
Sancho Panza II 81 463
Sardinien 579 II 149
Schlesien II 122 208
Marschall Graf Schmettau 177 262 576 580
General von Schmettau 487 502 f. 576
Curatus Schmidt II 12 ff.
Hofrat Schmidt 365
Martin Schmidt II 113
Dr. Schmucker II 167 ff.
Kammerhusar Schöning II 403 ff.
Graf Schulenburg 24 572
Cabinetsrat Schumacher 152 182
Schweden 183 184 206 415 441 516 II 459, siehe auch Adolph und Gustav
Schwedt (Markgraf) siehe Friedrich Wilhelm
Schweidnitz II 5
Schweidnitz bei Grünberg II 46
Feldmarschall Graf Schwerin 198 423 II 122 134
von Schwicheldt 172 175 f.
Schwiebus 575 II 46
Graf von Seckendorff 12 45 439 573
Graf von Ségur II 378
Oberbaurat Seidel II 243
Dr. Selle II 403 410
General von Seydlitz II 34 35
Cardinal Sinzendorf 190 310
Graf Sinzendorff 317 579
Sirven II 80 223 462
Socrates 502 547 II 175 ff. 221 391
Sommona-Codom II 108 464
Sonzogno 357
Schlacht bei Soor 281
Königin Sophia Charlotte 71
Königin Sophia Dorothea (Friedrichs Mutter) 426 f. 570 585 II 300

Prinz von Soubise 489
Propst Spalding II 347
Spanien 337 340 485 II 150
Spinoza II 133 395
Splittgerber 338
Lord Stair 214 f.
Graf von Starhemberg 405
Geh. Cabinetsrat Stelter II 303 463
Lord Stormont 414
Stralsund 551
Straßburg 119 f. 214
Struensee II 175 ff.
Suhm 3 f. 64 573
Fürst Sulkowsky II 193 209 467
Sulzer II 167 251 272
Baron Sweerts 248 308
van Swieten II 105
Hauptmann von Sydow 503
Tacitus 564
Tamponet 521
Tamsel 588
Tanzi 357
Tartaren 459
Tassaert II 237 400
Geh. Rat von Taubenheim II 399
General von Tauentzien II 90
Cardinal Tencin 260 494
Thahmasp-Kouli-Khan II 341 473
Theben 483
D. Thiébault II 51 460
Thieriot II 91
Thomasius 449
Thorn II 201
Tissot II 170
Torgau 283
Schlacht bei Torgau 552 f.
Marschall Traun II 127 132 f.
Dr. Tronchin 493 500 588 II 80 83
Capitän von Troschke 311
Graf Truchseß von Waldburg 112 147
Trudaine 355
Trüffeln II 192
Tschernyscheff 322
Die Türken 517 II 105 146 166 205 458 f.
Tullia II 207
Turenne 474 II 127 133 359
Turin II 149
Earl von Tyrconnel 347 352 358 II 58
Ulfeld 314
Ulrike von Schweden (Schwester Friedrichs) 320 f. 582 II 187
Unna II 110
Usong II 170 416
Marquis von Valori 136 138 146 149 157 161 178 181 183 194 204 ff. 210 261 269 270 272 276 278 289 292 312 328 345 411 420 423 425 581 584 585
Prinz von Vaudemont 277
Vaugelas II 464
Velly II 82
Vendôme II 127
Versailles II 61
Virgil 470 499 565 II 313 394
Marquis von Voghera II 317
Voiture 299
Voltaire 59 67 74 81 90 93 98 100 111 114 116 126 f. 128 130 141 189 191 245 250 326 349 351 362 ff. 366 368 371 372 f. 374 383 384 385 388 394 408 491 493 497 ff. 504 512 519 f. 573 574 ff. 582 ff. 588 590 II 53 f. 80 83 84 91 107 109 129 142 145 153 156 161 163 164 192 194 198 199 ff. 203 207 220 222 225 230 238 241 244 247 253 260 263 266 269 312 380 463 f. 466 473
Geh. Rat von Voß 317 323

Oberst von Wallis II 12 ff. 458
Horace Walpole II 124
General von Walrave 313 f. 581
Baron von Warkotsch II 8
Warschauer Vertrag 361
Wedding II 119
General von Wedel 589
Minister von Wedell II 33
Weimar II 349
Legationssecretär von Weingarten 319
Minister von Werder II 351
Wieland II 349 396
Markgraf Wilhelm von Brandenburg-Schwedt 262
Wilhelmine, Markgräfin von Bayreuth 6 44 80 117 290 293 309 397 439 454 495 570 588 II 207
Sir Charles H. Williams 347 400
Kriegsrat Winckelmann II 238
General von Winterfeldt 426 430 431 433 444
Wittenberg 503
Wohlau 575
Wolden 572
Wolffersdorff 487
Wormser Vertrag 579
Wouwermann 424
Frau von Wreech 20 f. 33 f. 478 572
Württemberg: siehe Karl Eugen und Eugen
Herzogin von Württemberg: siehe Elisabeth
Herzog von York: siehe Friedrich
Minister von Zedlitz II 294 305 f.
Zeno 509
Graf Zierotin II 234
General von Zieten 460 466 475
Zimmermann II 167 400
Znaym 193 f.
Schlacht bei Zorndorf 477 f. 588
Züllichau II 46

Druckfehler

I S. 140, 6 v. oben lies Podewils statt Poewils
„ 202 in d. Mitte „ Jandun statt Jardun
„ 308, 8 v. oben „ Sweerts statt Schweerts
„ 373 in d. Mitte „ Frankfurt statt Frankreich
„ 401 „ „ „ 1755 statt 1754
Nr. 314 stände besser hinter der folgenden Nummer
S. 470, 14 v. unten lies Aethers statt Aeters
„ 576, 7 v. oben „ und seine statt seine
„ 582, 4 v. unten „ 20000 statt 2000
„ 587, 16 v. unten „ Schwager statt Neffe
II „ 58, 9 v. oben „ Treyden statt Friedel
„ 312, 10 v. oben, 383, 2 v. oben, 471, 4 v. unten lies Daschkow statt Ascoff.
„ 472, 8 v. oben lies Hygins statt Hygiens
„ 474, 11 v. oben „ 1784 statt 1785

Druck von Carl Marquart in Leipzig

3 2044 013 537 477